Vom Bewusstsein des Möglichen

eine Framing-Analyse zur Darstellung der Banken- und Staatsfinanzkrise in deutschen Online-Medien

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie (Dr. phil.) an der Fakultät Gestaltung der Universität der Künste Berlin

vorgelegt von

MA Julian Hajduk

Juli 2018

1. **Gutachter:**

Prof. Dr. Jürgen Schulz
Mierendorffstr. 28-30
10589 Berlin

2. **Gutachter:**

Prof. Dr. Natascha Zowislo-Grünewald
Werner-Heisenberg-Weg 39
85577 Neubiberg

Tag der Disputation: 06. Dezember 2018

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 4

2. Framing: eine Begriffsgeschichte 10

2.1 Erving Goffman: Frame Analysis 12

2.2 Phänomenologische Philosophie 21

2.2.1 Edmund Husserls transzendentale Phänomenologie 23

2.2.2 Martin Heidegger: Dasein im Sein, Phänomenologie der Zeit 29

2.3 Phänomenologische Psychologie 34

2.3.1 Wilhelm Diltheys Lebensphilosophie 35

2.3.2 Franz Brentano und William James 38

2.4 Zwischenfazit 45

2.5 Phänomenologische Soziologie 47

2.5.1 Alfred Schütz 47

2.5.1.1 Operationalisierung I: Milieustudien, Ethnomethodologie, Grounded Theory 53

2.5.1.2 Operationalisierung II: Lernpsychologischer Kognitivismus / Konstruktivismus 61

2.6 Medientheorie und Medienframes 70

2.6.1 Phänomenologische Medientheorie 71

2.6.2 Medienframeforschung 78

2.7 Zwischenfazit 87

3. Die Operationalisierung nach Entman 95

3.1 Define Problems – Problemdefinition 102

3.2 Diagnose Causes – Ursachenzuschreibung 117

3.3 Suggest Remedies – Lösungsansätze 122

3.4 Make Moral Judgements – Beurteilungen 128

3.5 Zwischenfazit und Modifikation 132

4. Diskursanalyse: Wirtschaftspolitische Standpunkte 133

4.1 "Vormoderne" 136

4.1.1 Von der Antike bis zum Merkantilismus 136

4.1.2 Nationalökonomie und Kommunismus 143

4.2 "Moderne" 149

4.2.1 Interventionismus 152

4.2.2 Monetarismus 156

4.2.3 Der "deutsche Sonderweg": Freiburger Schule, Ordoliberalismus, soziale Marktwirtschaft 159

4.3 Zwischenfazit und Kategorienbildung 162

5. Fallstudie: Die Rezeption der Banken- und Staatsfinanzkrise in deutschen Onlinemedien 167

5.1 Kodierschema 167

5.1.1 Thematik 168
5.1.2 Kausalattributionen 169
5.1.3 Entwicklungsmöglichkeiten 171
5.1.4 Wertung 171
5.1.5 Sonstige Variablen 173

5.2 Hypothesen 174

5.3 Datenauswertung 176

5.3.1 Reliabilitätstest 178
5.3.2 Clusteranalyse zum Variablenkomplex: Thematik 178
5.3.2.1 Cluster 1 – Think positive! 179
5.3.2.2 Cluster 2 – Only bad news is good news 182
5.3.2.3 Cluster 3 – Das Handeln der Anderen 186
5.3.3 Zwischenfazit 189
5.3.4 Clusteranalyse zum Variablenkomplex: Wertung 190
5.3.4.1 Cluster 1 – Man kann sich auch kaputtsparen 190
5.3.4.2 Cluster 2 – Stoppt das Downgrading! 194
5.3.4.3 Cluster 3 – Das Glück ist mit den Tüchtigen 195
5.3.4.4 Cluster 4 – Heuschreckenkapitalismus! 196
5.3.4.5 Cluster 5 – Scheitert der Euro, scheitert Europa? 199
5.3.5 Clusteranalyse zum Variablenkomplex: Kausalattributionen 202
5.3.5.1 Cluster 1 – Die Fehler der Anderen 203
5.3.5.2 Cluster 2 – Geschieht ihnen Recht 207
5.3.5.3 Cluster 3 – Schuld seid ihr 210
5.3.6 Clusteranalyse zum Variablenkomplex: Entwicklungsmöglichkeiten 213
5.3.6.1 Cluster 1 – Mehr Solidarität 214
5.3.6.2 Cluster 2 – Griechenland braucht den Euro, der Euro braucht Griechenland 216
5.3.7 Sonderfall: sich gegenseitig beeinflussende Thematiken 217
5.3.7.1 Cluster 1 – Ein bisschen so, ein bisschen so 218
5.3.7.2 Cluster 2 – Sagen Sie etwas! 220
5.3.8 Zwischenfazit 222
5.3.8.1 Schwerpunkt: Diskurse 222
5.3.8.2 Schwerpunkt: Negativität 224
5.3.8.3 Schwerpunkt: Positivität 226
5.3.9 Gesamtinterpretation und Hypothesentest 227
5.3.9.1 Theoretische Implikationen 228
5.3.9.2 Warum alles Rahmung ist – und doch alles beliebig erscheint 230
5.3.9.3 Haupthypothesentest 236

6. Ausblick: Framing und strategisches Kommunikationsmanagement 243

7. Schlussbemerkung 253

Bilbliographie 255

Abbildungsverzeichnis

Abb. 3-1: Ordnung der Diskurse zum Thema "Banken- undStaatsfinanzkrise" 115

Abb. 5-1: Aussagenwertungen zu Themencluster 1. 179

Abb. 5-2: Diskurse zu Themencluster 1. 180

Abb. 5-3: Akteure des Themenclusters 1 im interventionistischen Diskurs. 181

Abb. 5-4: Datum und Häufigkeit der Artikel von Themencluster 1. 182

Abb. 5-5: Aussagenwertungen zu Themencluster 2. 183

Abb. 5-6: Diskurse zu Themencluster 2. 183

Abb. 5-7: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Themencluster 2. 186

Abb. 5-8: Diskurse des Themenclusters 3. 187

Abb. 5-9: Diskurse zu Wertungscluster 1. 191

Abb. 5-10: Wertungsdiskurse zum Wertungscluster 1. 192

Abb. 5-11: Wertungsakteure zum Wertungscluster 1. 193

Abb. 5-12: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 1. 194

Abb. 5-13: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 2. 195

Abb. 5-14: Vorkommen von Wertungen im Text zu Wertungscluster 3. 196

Abb. 5-15: Akteure zu Wertungscluster 4. 197

Abb. 5-16: Wertungsarten innerhalb des Wertungsclusters 4. 198

Abb. 5-17: Vorkommen von Wertungen im Text zu Wertungscluster 4. 198

Abb. 5-18: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 4. 199

Abb. 5-19: Wertungsdiskurse zu Wertungscluster 5. 200

Abb. 5-20: Wertungen zu Wertungscluster 5. 200

Abb. 5-21: Wertungsdiskurse zu positiven Wertungen von Wertungscluster 5. 201

Abb. 5-22.: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 5. 202

Abb. 5-23: Themendiskurse zu politischen Akteuren im Kausalattributionscluster 1. 203

Abb. 5-24: Kausalattributionsdiskurse im Kausalattributionscluster 1. 204

Abb. 5-25: Verursacher im Kausalattributionscluster 1. 205

Abb. 5-26: Wirkungen im Kausalattributionscluster 1. 205

Abb 5-27: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 1. 206

Abb. 5-28: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Kausalattributionscluster 1. 207

Abb. 5-29: Verursacher im Kausalattributionscluster 2. 208

Abb. 5-30: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 2. 209

Abb. 5-31: Akteursherkunft im Kausalattributionscluster 3. 210

Abb. 5-32: Verursacher im Kausalattributionscluster 3. 211

Abb. 5-33: Ursachendiskurse im Kausalattributionscluster 3. 211

Abb. 5-34: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 3. 212

Abb. 5-35: Kausalattributionscluster 3. Vermittelnde Instanz: Verfasser. 212

Abb. 5-36: Kausalattributionscluster 3. Vermittelnde Instanz: Expertise. 213

Abb. 5-37: Akteure im Entwicklungsmöglichkeitenncluster 1. 214

Abb. 5-38: Akteursherkunft im Entwicklungsmöglichkeitencluster 1. 214

Abb. 5-39: Entwicklungsdiskurse im Entwicklungsmöglichkeitencluster 1. 215

Abb. 5-40: Veränderungsvermittlung im Entwicklungsmöglichkeitencluster 2. 216

Abb. 5-41: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Entwicklungsmöglichkeitencluster 2. 217

Abb. 5-42: Diskurse von Thematik 1 im Thema-Thema-Cluster 1. 218

Abb. 5-43: Diskurse von Thematik 2 im Thema-Thema-Cluster 1. 219

Abb. 5-44: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Thema-Thema-Cluster 1. 219

Abb. 5-45: Bezugsobjekte Thema 1 im Thema-Thema-Cluster 2. 220

Abb. 5-46: Bezugsobjekte Thematik 2 im Thema-Thema-Cluster 2. 221

Abb. 5-47: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Thema-Thema-Cluster 2. 221

Abb. 5-48: Zusammenführung der Cluster: Schwerpunkt Diskurse. 223

Abb. 5-49: Zusammenführung der Cluster nach negativer Wertung. 225

Abb. 5-50: Zusammenführung der Cluster nach positiver Wertung. 227

Abb. 5-51: Thema "Staatsfinanzkrise": wirtschaftspolitische Ausrichtung sowie Zeitverlauf 231

Abb. 5-52: Thema "Bankenkrise": nach wirtschaftspolitischer Ausrichtung sowie Zeitverlauf 234

Abb. 5-53: Zeitliche Verteilung der synergetischen Themencluster. 237

Abb. 5-54: Zeitliche Verteilung aller Cluster nach Vermittlungsleistung 238

Abb. 5-55: Element Wertung: Expertise im Ressort Wirtschaft/Geld/Finanzen 239

Abb. 5-56: Zeitliche Verteilung des Superclusters "Finanzkrise" 240

Abb. 5-57: Zinswerte Staatsanleihen (10 Jahre Laufzeit) innerhalb der Eurozone. 241

Abb. 5-58: Zeitliche Verteilung des Superclusters "Staatsfinanzkrise". 242

1. Einleitung

"Menschen sind rationale Wesen. Sie können vernunftgesteuert handeln. Legt man nur alle relevanten Fakten auf den Tisch, können sie diese objektiv gegeneinander abwägen und entscheiden, was zu tun ist – ob beispielsweise ein politisches Vorhaben unterstützt werden soll oder nicht. So denken viele Menschen, so haben wir es gelernt – und so geistert es noch heute über die Flure und Parteizentralen der Medienredaktionen. Doch mit dieser Vorstellung hinken wir den Erkenntnissen der Neuro- und Kognitionsforschung hinterher und verfehlen die Chance, einen wirklich transparenten demokratischen Diskurs zu führen." – Wehling 2016, S. 17.

"The ideas of economists and political philosophers, both when they are right and when they are wrong, are more powerful than is commonly understood. Indeed the world is ruled by little else. Practical men, who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influence, are usually the slaves of some defunct economist." – Keynes 1935, S. 383.

Sind wir also nur Sklaven? Ist die Vorstellung, der Mensch könne sich *seines eigenen Vertstandes* bedienen, nur eine Illusion? In den Neurowissenschaften ist diese Annahme bereits weitverbreitet – so weit, dass sich bereits ganze Forschungsprogramme mit der Vereinbarkeit von Erkenntnissen der Hirnforschung und unseren Vorstellungen von Ethik und Moral bis hin zu einer Neuordnung des Strafrechts beschäftigen: haben wir einen freien Willen? Sind wir überhaupt in der Lage, "Schuld" auf uns zu laden? Oder bestimmt unser Denken bereits unterbewusst unser Handeln, bevor wir dessen gewahr werden?

Die vorliegende Arbeit möchte und muss diese Frage nach der Willensfreiheit, dem "großen Ganzen", weitestgehend ausklammern. Nichtsdestotrotz lassen sich neurowissenschaftliche Erkenntnisse auch auf bestimmte Teilbereiche unseres Handelns übertragen, wie Elisabeth Wehling in ihrer wellenschlagenden Arbeit *"Politisches Framing"* herausarbeitet: sprechen die (Leit-)Medien nur oft genug von einer "Steuerlast", wird rezipientenseitig das Bild der *Steuern als Last* in unserem Gedächtnis gespeichert. Dementsprechend reagieren wir auf jede weitere Berichterstattung zum Thema. Möchte eine Partei die Steuern senken, befreit sie uns von einer Last, möchte sie die Steuern erhöhen, zwingt sie uns tiefer ins Joch (Wehling 2016, S. 84-85).

Diese "semantische Seite" des Framings – also der Tatsache, dass gewisse, unbewusst gesetzte Deutungs- und Interpretationsrahmen unser Verständnis davon überformen, was unter bestimmten Begrifflichkeiten allgemein verstanden wird – ist dabei aber nur ein Faktor, welcher die Perzeption der Welt bestimmt, in der wir leben. Denn wie das Zitat John Maynard Keynes aufzeigt, sind wir ebenso von Ideen geprägt. Davon, wie eine Geschichte "funktioniert", davon, was die Vergangenheit, die Erfahrung uns über bestimmte Konzepte und Theorien sowie deren reale Umsetzung gelehrt hat und davon, wie wir – jenseits sprachlicher Interpretationen – Wirklichkeit "verarbeiten".

Blickt man zum Beispiel auf die Erschütterung des internationalen Bankensektors ab 2007 und die daraus folgende europäische Staatsfinanzkrise ab 2010 und die weitreichenden gesellschaftlichen,

wirtschaftlichen und politischen Veränderungen, welche durch die Krise aufgeworfen wurden, so wird dies allzu deutlich. So wurden in ihrem Verlauf unterschiedlichste Grundfragen aufgeworfen und öffentlich diskutiert. Immer wieder stehen dabei Staat, Wirtschaft und Gesellschaft sowie ihr Wechselspiel und ihre Abhängigkeiten im Mittelpunkt: ihre synergetischen Effekte als auch ihre immanenten Unterschiede, ihre Möglichkeiten und Grenzen, bis hin zu philosophischen Spekulation um ihre fundamentale Beschaffenheit.

Die verschiedenen Akteure aus Politik und Wirtschaft, Verbänden, Vereinen, Unternehmen und Parteien, Experten, Laien und "Professionals" kommunizieren dabei trotz des Aufstiegs von Facebook und Twitter immer noch vorwiegend über die klassischen Massenmedien – die "Meinungsmacher" der Diskurselite. Denn die massenmediale Arena gilt als glaubwürdig, das gesprochene Wort im Fernsehen erfährt genau wie das gedruckte Wort in einer Zeitung allein aufgrund des Mediums eine erhöhte Aufmerksamkeit sowohl von Kommunikatoren als auch Rezipienten und erhält damit "offiziellen" Charakter (vgl.: Nawratil 2006).

Dabei ist es Teil des massenmedialen Systems der *"Kommunikationsgesellschaft"* (vgl.: Münch 1995), dass die Argumentationen der handelnden Akteure nicht nur wiedergeben, sondern durch die Medien selbst verändert oder sogar neu kreiert werden. Wie dies geschieht und welche Auswirkungen die "*mediale Schaffenslogik"* auf einen öffentlichen Diskurs ausübt, ist innerhalb der Sozial- und insbesondere Kommunikationswissenschaften Forschungsgegenstand sowohl theoretischer (vgl.: Luhmann 1996a, Benett 1990) wie auch empirischer Ansätze (vgl.: Zaller 1992). Besonders die Medienwissenschaft als Teilbereich der Kommunikationswissenschaft widmet sich seit ihrer Entstehung dem Thema der Medieninhaltsforschung, weshalb sich hier eine Vielzahl von Zugängen entwickelt hat, welche mindestens so groß ist wie die (möglichen) Einflussfaktoren auf die Agenda der Massenmedien.

Gatekeeper- und Nachrichtenwerttheorien fokussieren hierbei auf den Informationsgehalt der Botschaft, wobei sich die Betrachtung weg von einem objektivistischen (immanenter Nachrichtenwert) hin zu einem subjektivistischen Ansatz (zugeschriebener Nachrichtenwert) verschoben hat (vgl.: Shoemaker/Vos/Reese 2009, Kepplinger 1998).

Damit knüpft die "moderne" Nachrichtenwertforschung an die Konzepte des Agenda Setting- und Agenda Building an, welche ebenfalls untersuchen, warum eine Mitteilung zu einer Information wird. Dabei vermuten beide Theorien jedoch einen rein subjektiven Auswahlprozess, welcher beispielsweise den Einfluss politischer Akteure (vgl.: Bennett 1990) auf die Berichterstattung ebenso herausarbeitet wie jenen von weiteren Eliten (vgl.: Herman/Chomsky 2002) oder des Rezipienten selbst (vgl.: McCombs/Shaw 1972).

In der Tradition der soziologischen Phänomenologie sowie der phänomenologischen Psychologie bildete sich außerdem eine dritte Theorie heraus, welche im Gegensatz zu Nachrichtenwert und Agenda Setting nicht eine Selektion erster Ordnung erforscht, sondern – um erneut das systemtheoretische Vokabular zu nutzen – den Massenmedien einen eigenen Code zuweist, eine eigene Operation, wodurch die Betrachtung weg vom reinen Verbreitungsmedium hin zum eigenständigen sozialen System gelenkt wird: die Medienframeanalyse.

Das Stichwort "Framing" hat innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaften spätestens seit den frühen 2000er-Jahren eine immense Bedeutung gewonnen. Wie Jörg Matthes schreibt, werden Frames als *"Sinnhorizonte"* (Matthes 2014) verstanden, die innerhalb des konstruktivistisch-phänomenologischen Paradigmas soziale Wirklichkeit darstellen. Die Erschaffung dieser Wirklichkeit erfolgt dabei – analog zu Nachrichtenwerttheorie und Agenda Setting – nach einer Informationsauswahl (Selection), sowie einer Informationsgewichtung (Salience).

Dabei rekurriert der Begriff des Framing auf ein philosophisch-soziologisch-psychologisches Fundament, welches sich im 19. Jahrhundert als alternative Epistemologie und Ontologie entwickelte und darauf abzielte, den Cartesianischen Dualismus zu überwinden (vgl.: Becke 1999, Schütz 2003, Herzog 1992). Betrachtung lässt sich demnach nicht in ihre Einzelteile zerlegen, beziehungsweise verliert entscheidenden Erkenntnisgehalt, wenn es doch geschieht. Eine Medieninhaltsanalyse ist also nur dann zielführend, wenn das Gesamtprodukt der massenmedialen Wirklichkeit betrachtet wird, nicht die Isolation einzelner Einflussfaktoren.

Damit setzt sich die gesamte Theorie jedoch dem Problem phänomenologischer Analyse aus, wie bereits Erving Goffman, der "Erfinder" des soziologischen Framing-Ansatzes, 1974 erkannt hatte (vgl.: Goffman 1974). Wenn die Identifikation und Isolation einzelner Variablen per definitionem nicht oder nur schwer möglich ist, erschwert dies in gleichem Grade eine angestrebte Quantifizierung und Vereinheitlichung des gesamten Ansatzes.

Das Framing-Konzept gilt deshalb erstens als zerfasert, da nicht einmal klar ist, welche Teile zu seinem Ganzen beitragen. Laut einer Metastudie von Matthes versteht der überwiegende Teil der Veröffentlichungen zum Thema unter dem Begriff jeweils etwas leicht bis stark Unterschiedliches und wendet abweichende Methoden zur Identifizierung von Medienframes an (vgl.: Matthes 2009).

Besonders die amerikanische Forschungstradition ist deshalb dazu übergegangen, Framing erneut als eine Theorie erster Ordnung zu verstehen, die inhaltsanalytisch aufarbeitet, *welche* Akteure die Massenmedien nutzen, um *welche* Botschaften mit *welchem* Effekt an den Rezipienten zu vermitteln (vgl.: Entman 1993, 2007). Dadurch lassen sich zwar einzelne Faktoren isoliert betrachten, es stellt sich in diesem Zuge allerdings nicht zu Unrecht die Frage, was den Ansatz sodann noch von Gatekeeper-

Theorien und Agenda Setting unterscheidet, und ob es sich nicht tatsächlich um "alten Wein in neuen Schläuchen" handelt.

Zweitens wird eine fundamentale Aufarbeitung und Einbettung des Konzepts zwar immer wieder gefordert, bisher ist sie aber nicht umgesetzt worden. So gibt es zwar wenige Aufsätze, welche sich mit den metatheoretischen Grundlagen des Framings beschäftigen und den subjektivistischen Charakter des Konzepts benennen, stringent und vollständig – gerade auch im Hinblick auf Implikationen für die Theorienbildung – ist dies aber nicht geschehen (vgl.: Matthes 2014, Potthoff 2011, Gamson/Modigliani 1989).

Nichtsdestotrotz halten die Medien- und Kommunikationswissenschaften die grundsätzliche Idee des Framing-Ansatzes weiterhin für zentral, berührt das Konzept doch alle klassischen Fragestellungen der Lasswell-Formel "*wer sagt was in welchem Kanal zu wem mit welchem Effekt?*" und könnte damit zum Kern des Fachgebiets avancieren. So wird Framing von manchen Wissenschaftlern auch als Forschungsprogramm verstanden, dessen Vielgestaltigkeit gerade vorteilhaft ist (vgl.: D'Angelo 2002).

Darüber hinaus ist es das Anliegen empirischer Wissenschaften, vereinheitlichte reliable, objektive und valide Methoden zu entwickeln, welche in der Lage sind, das Untersuchungsobjekt möglichst ganzheitlich zu erfassen. Wie Potthoff allerdings schreibt und auch durch den bereits erwähnten, subjektivistischen Charakter des Ansatzes deutlich wird, ist dies nicht ohne weiteres möglich:

> *"Ohne eine Definition von Frame vorliegen zu haben, die angibt, was ein Frame ist, kann man einen Frame nicht beobachten." – Potthoff 2011, S. 30.*

Die vorliegende Arbeit möchte deshalb die Frage danach diskutieren, was ein Frame überhaupt ist, sodann wie der Ansatz unter den gewonnenen Eindrücken wohl am besten operationalisiert werden kann – welche Chancen es hierbei gibt und welche "natürlichen" Grenzen wohl akzeptiert werden müssen. In einem sich anschließenden empirischen Teil soll die erarbeitete Methode geprüft werden, wobei die Ergebnisse der Analyse nicht nur für die Theorie zweckdienlich gemacht werden, sondern die Einblicke in den mittlerweile scharf geführten und äußerst weitverzweigten massenmedialen Diskurs zum wirtschafts- wie gesellschaftspolitischen Großthema Finanzkrise zuletzt auch auf aktuelle Fragen und Herausforderungen der strategischen Kommunikationsplanung angewendet werden sollen.

Um einen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen zu leisten, wird ein ausführlicher Theorieteil auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen des Framing eingehen, was besonders wichtig erscheint, da diese bisher noch nicht (ausführlich) erörtert wurden (teilweise durch: Jecker 2014; Potthoff 2011). Wie Matthes sagt, *"lassen sich Parallelen des Framing-Ansatzes zu konstruktivistischen Überlegungen ausmachen. Dies wird jedoch nur selten explizit thematisiert und als Prämisse des Framing-Ansatzes*

diskutiert" (Matthes 2014, S. 21). Durch die Einbettung des Konzepts in seinen historischen und ideengeschichtlichen Kontext soll deshalb ein wichtiger Schritt zum hermeneutischen Verstehen der zugrundeliegenden Theorie gegangen werden, der das Feld der Framing-Forschung, seine Möglichkeiten und Grenzen, ebenso auszuloten hofft wie er Perspektiven für eine Operationalisierung aufzeigen will.

Anschließend wird die Operationalisierung anhand der wegweisenden Frame-Kategorien von Robert Entman vorgenommen (vgl.: Entman 1993). Vor dem erarbeiteten Hintergrund werden diese jedoch kritisch betrachtet und modifiziert, so dass besonders der zeitlichen Dimension als auch basalen kognitionspsychologischen Theorien Rechnung getragen wird, welche innerhalb der medienwissenschaftlichen Framing-Forschung theoretisch wie empirisch völlig unterrepräsentiert sind (vgl.: Matthes 2007, 2009).

So soll massenmediale Realität besonders *in der Zeit* dargestellt und erklärt werden, wie es innerhalb der Konzepte der phänomenologischen Philosophie ("*Realität als Kontext"*, vgl.: Blumenberg 1969), der phänomenologischen Soziologie ("*Lebenswelt"*, vgl.: Schütz 2003) und der modernen Kognitionspsychologie (vgl.: *"Skript-Theorie"*, *"Attributionstheorie"*, vgl.: Irle/Frey 2001, 2002) bereits weitverbreitet ist.

Daran anknüpfend wird der Brückenschlag zur Narration als konstituierendem Element für glaubwürdige Informationsvermittlung und –deutung versucht. Denn eine Geschichte ist nichts anderes als über die Zeitlichkeit miteinander verknüpfte Information, weshalb besonders das Erzählkonzept der strategischen Kommunikationsplanung, das Strategic Narrative, für die Operationalisierung nutzbar gemacht werden soll (vgl.: Liebl 2000). Zuletzt soll untersucht werden, inwieweit Erkenntnisse aus der Diskursanalyse für das Framing-Konzept interessant sind und sinnvoll mit diesem verknüpft werden können, denn auch diese versucht, den Akteuren und Inhalten überkomplexer Großthemen Herr zu werden (vgl.: Keller 2007).

Die anschießende Fallstudie soll zuletzt die Anwendbarkeit des erarbeiteten Kategorienschemas überprüfen, wobei außerdem explorativ folgende zwei Hypothesen untersucht werden sollen, die im Zusammenhang mit strategischer Kommunikationsplanung stehen.

- H_1: Nach der *"Indexing-Theorie"* von Lance Bennett beziehungsweise dem *"RAS-Modell"* John Zallers wird bei einem neu aufkommenden massenmedialen Diskurs zuerst eine Komplexitätsreduktion vorgenommen, indem Experten das Themenfeld erläuternd "abstecken" und damit eingrenzen (vgl.: Bennett 1990; Zaller 1992). Anschließend prägen die "durchsetzungsfähigsten" Meinungen den massenmedialen Diskurs. Auch dieses Phänomen sollte sich in der Berichterstattung zum Thema Finanzkrise zeigen, indem sich der

meinungsbildende Akteur in den untersuchten Texteinheiten im Zeitverlauf wandelt: vom Experten hin zum Journalisten. Da sich Expertentum wiederum über seine Glaubwürdigkeit definiert (welche sich aus Attributen wie "*akademischer Bildung"*, *"Kontingenz"*, usw. konstituiert, vgl.: Nawratil 2006), würde eine massenmediale Diskurshoheit zwar a posteriori an die vermittelten Inhalten gekoppelt sein, wäre aber bereits a priori durch die Awareness gegenüber dem bestehenden Expertendiskurs schwach determiniert.

- H_2: Im Online-Zeitalter spielt die Gatekeeper-Funktion der Massenmedien eine immer geringere Rolle. Dies sollte beispielsweise daran erkennbar sein, dass die "Filterfunktion" von Blattlinien (teilweise) entfällt, da aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationsfülle der Markt stärker nachfrageorientiert agiert. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums sollte eine größere Anzahl von Frames erkennbar sein, die sich – eventuell – auch inhaltlich widersprüchlich zueinander verhalten. Im Zeitverlauf sollte sich diese Kontingenz zwar auflösen, jedoch durch externe Stakeholder der Publikumsagenda wie *"grassroots-movements"* (Occupy Wallstreet) erneut auftreten können. Dies ließe Implikationen für das sogenannte *"Astroturfing"* zu (vgl.: Walker 2014).

Für die Fallstudie werden alle Beiträge der reichweitenstärksten deutschen Online-Medien (bild.de sowie Spiegel-Online) zur Banken- und Staatsfinanzkrise 2010-2011 inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Auswahl des Untersuchungsgegenstands und -zeitraums gingen dabei verschiedene Überlegungen voraus.

So wandelt sich auf europäischer Ebene ab dem Frühjahr 2010 die Krise inhaltlich. Von einer (teilweise überwunden geglaubten) Bankenkrise wird sie zu einer Staatsfinanzkrise, Griechenland, Portugal, Spanien, Irland und Italien geraten nacheinander in wirtschaftliche "Schieflage". Es ist also anzunehmen, dass im Untersuchungszeitraum einerseits bereits Frames zum Thema Bankenkrise bestehen, andererseits der Impact der Staatsschuldenkrise völlig neue Darstellungsmöglichkeiten in den Medien erfordert – die Wandelbarkeit und Stabilität von Frames kann somit ebenso gut untersucht werden wie die Hypothese H_1.

Weiterhin fallen die Aktionen der Protestbewegung Occupy Wallstreet in den ausgewählten Untersuchungszeitraum (ca. September 2011 – Dezember 2011), deren Einfluss auf die Berichterstattung somit untersucht werden kann. Dies erfüllt die Ansprüche an Hypothese H_2.

Inhaltlich bietet die Banken- und Staatsfinanzkrise aufgrund ihres "allumfassenden" Charakters hohe Nachrichtenwerte in allen Bereichen, weshalb Störgrößen nahezu ausgeschlossen werden können: weder ist eine politische, noch eine journalistische Agenda "im Hintergrund" zu vermuten, welche den

Themenkomplex überhaupt erst für die Berichterstattung interessant macht. Genauso verhält es sich mit einer möglichen Publikumsagenda.

Zuletzt – und hier sei erneut auf das Zitat Keynes' verwiesen – berührt die Finanzkrise verschiedenste gesellschaftliche Diskurse, wodurch verschiedene Blickwinkel auf den gesamten Themenkomplex möglich und wahrscheinlich werden. Dadurch lässt sich nicht nur der intrathematische Expertendiskurs untersuchen, sondern auch feststellen, ob es interthematische "Diskurshoheitskämpfe" gibt.

2. Framing: eine Begriffsgeschichte

> "[…] *vom 19. Jahrhundert an war ein Satz nicht mehr medizinisch, 'fiel aus der Medizin heraus' und galt als individuelle Einbildung oder volkstümlicher Aberglaube, wenn er zugleich metaphorische, qualitative und substanzielle Begriffe enthielt […}; er konnte aber, ja er mußte Begriffe verwenden, die ebenso metaphorisch sind, aber auf einem anderen Modell aufbauen, einem funktionellen und physiologischen Modell* […]." – Foucault 1997, S. 23.

Anhand dieser Analogie beschreibt Michel Foucault die Mächtigkeit des *Diskurses*, jener kommunikativen Arena, in der *"die Gesten, die Verhaltensweisen, die Umstände und alle Zeichen* [definiert werden]", welche die Möglichkeiten interaktiver Verhandlung umreißen (Foucault 1997, S. 27). Dabei zeigt Foucaults Rückgriff auf die ab dem 20. Jahrhundert vielmals als "neue" Metaphysik empfundene Wissenschaft vom Körper, dass sich selbst in den empirischen Naturwissenschaften jenes, "was gesagt werden kann", an der historisch wachsenden Gesellschaft und ihrer Sprache ausrichtet. Soziale und semiotische Exklusionskriterien bestimmen, worüber wir zu sprechen meinen, wenn wir von etwas sprechen – und der zugrundeliegende Kriterienkatalog ist einerseits superstabile, supervenierende Struktur, andererseits durchlässig für Veränderung und Wandel (Foucault 1997, S. 18; vgl. auch: Bieri 2006, Habermas 2004).

Der Foucault'sche Begriff des Diskurses ist dabei aber nur einer von vielen, der innerhalb der erkenntnistheoretischen Forschung jenes Ordnungsfeld beschreibt, welches die Welt für ihren Betrachter verständlich macht. Denn ob von *"Lebenswelt"*, *"Eidos"* oder *"System"* gesprochen wird, allen Termini ist gemein, dass sie im Zuge des positivistischen "Scheiterns" akut virulent gewordene, metarelationale Größen darstellen, welche die Vermessung eines Raumes erst ermöglichen, der sich ansonsten nicht gegenüber anderen abgrenzen lassen würde.

Innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaft werden diese metarelationalen Größen als *"Frames"* bezeichnet, als *"Sinnhorizonte"* (Matthes 2014, S. 10), welche darüber entscheiden, ob wir *"das Thema Abtreibung als Recht auf menschliches Leben oder als individuelles Recht auf Selbstbestimmung* [verstehen]" (Matthes 2014, S. 9). Erstaunlicherweise fehlen innerhalb der Medien-

und Kommunikationswissenschaft allerdings die möglichen Verweise auf die Konzepte aus Soziologie, Psychologie und Philosophie; eine theoretisch-historische Verankerung des Framing-Ansatzes in selbigen wurde bisher nur partiell versucht.

Dies erscheint jedoch umso notwendiger, da seit der erstmaligen Definition des Begriffs durch Erving Goffman (1974) keine einheitliche Verwendung vorliegt, sondern vielmehr die mannigfaltigen Untersuchungsfelder, welche von der schieren Breite des Paradigmas berührt werden, allesamt synonym für seine Bedeutung stehen und das Konzept im Allgemeinen als *"fractured Paradigm"* (Entman 1993, S. 51) charakterisiert wird.

Andererseits ist diese Einführung auch deshalb notwendig, da sich definitorische Schärfe – hier bereits der Anschluss an Foucault – nur im Hinblick auf eine historische Genese erzielen lässt (was auch ein Grund sein mag, warum unter dem Begriff so viele, sich teils widersprechende Konzepte subsumiert werden). Wenn Grundlagenarbeit betrieben wurde, fand sie im Rahmen der sehr stark Empirie-orientierten Framing-Forschung bisher höchstens in Abgrenzung zu den direkt benachbarten Feldern beispielsweise der Medienwirkungsforschung und der Kognitionspsychologie statt (vgl.: Scheufele 2003, Matthes 2007) oder setzt direkt beim sicherlich maßgeblichen Aufsatz Robert Entmans an (vgl.: Matthes 2014).

Denn allgemeiner Konsens besteht nur darüber, dass Medieninhalte, also der traditionelle "Kern" der Medien- und Kommunikationswissenschaft, "gerahmt" sind, das heißt, ihnen ein bewusstes wie unterbewusstes Konzept zugrunde liegt, dessen Untersuchung sich im Hinblick auf Zustandekommen, Beschaffenheit und Auswirkung dieser "Rahmen" lohnt (Matthes 2014, S. 9):

> *"Framing is arguably a victim of its own success. In research practice, it means too much, with scholars applying an unruly mélange of concepts under the framing rubric to a vast array of contexts and issues."*
> – Entman/Matthes/Pellicano 2009, S. 175.

Dabei gelten die historischen Konzepte hinter dem Framing-Ansatz in Bezug auf die aktuelle Forschung seltsamerweise gleichzeitig als *"überschätzt"* (Matthes 2007, S. 28) – wobei es scheint, es handelt sich hierbei eher um eine Überschätzung a priori, nicht a posteriori. Diese Ablehnung mag wohl teils dem konstruktivistischen Paradigma geschuldet sein, welches die Framing-Forschung (für die empirischen Wissenschaften) vor ein epistemologisches Dilemma stellt: Wenn es Objektivität nicht gibt, woran soll dann die Über- beziehungsweise Unterbetonung einzelner Aspekte innerhalb der medialen Berichterstattung gemessen werden?

Obwohl die Vereinheitlichung beziehungsweise Theoretisierung des Ansatzes – nach eigenen Aussagen – ein Hauptanliegen innerhalb der "Scientific Community" darstellt und die Zerfaserung des Konzepts immer wieder kritisch kommentiert wird (vgl.: Scheufele/Scheufele 2010), existieren nur wenige

Arbeiten, welche sich zumindest mit einzelnen Aspekten einer begriffs- und bedeutungsgeschichtlichen Ausarbeitung beschäftigen (vgl.: Jecker 2014; Potthoff 2011).

Es scheint bisher im besten aristotelischen Sinne das Staunen über etwas im Vordergrund zu stehen, das man zwar "sieht", aber noch nicht versteht – beziehungsweise trennscharf definieren kann. Allzu oft soll diesem Verständnisproblem mithilfe deduktiv-nomologischer Modelle abgeholfen werden, weshalb sich auch die theoretische Aufarbeitung des Ansatzes meist darin erschöpft, die Bedingungen für ein solches DN-Modell zu diskutieren, wobei nicht einmal geklärt ist, ob es sich beim Framing um eine Theorie, ein Konzept, eine analytische Technik oder ein (Forschungs-)paradigma handelt (Jecker 2014, S. 12).

Im diesem Kapitel wird deshalb versucht, den Ansatz hermeneutisch zu erschließen, wozu ein Blick in seine Entstehungsgeschichte unerlässlich scheint. Ausgehend von Erving Goffmans Werk *"Frame Analysis"* (1974) soll nachgezeichnet werden, warum die Idee des Framings so faszinierend ist, und welche Implikationen mit ihr ideengeschichtlich verbunden sind – oder sein können.

2.1 Erving Goffman: Frame Analysis

> *"In der Soziologie gilt das Buch von Goffman* […] *als Meilenstein der Framing-Forschung.* […] *Goffman sieht Frames als Meta-Verstehensanweisungen, durch die eine Person eine Situation erkennt. Im aktuellen Framing-Ansatz wird allerdings betont, dass einzelne Aspekte aus der Realität ausgewählt und in einem kommunikativen Kontext salient gemacht werden. Die Begriffe Selektion und Salienz spielen bei Goffman keine direkte Rolle. Bei Goffman geht es um das Erkennen von Situationen im Alltag der Menschen – der medial vermittelte Kommunikationsprozess wird nicht thematisiert."* – Matthes 2014, S. 24-25."

Aufgrund dieser – oder ähnlicher – Definitionen erschöpft sich innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaften die Rezeption von Erving Goffmans *"Frame Analysis"* (1974) darin, den Autoren und sein Werk als "geistigen Vater" des Framing-Ansatzes zu würdigen, während eine tatsächliche Auseinandersetzung mit den Inhalten der Monographie nicht stattfindet. Da aber gerade Goffman innerhalb seiner Arbeit auf ein breit gefächertes Spektrum soziologischer, psychologischer und philosophischer Denkschulen Bezug nimmt, scheint dieses Vorhaben von Kurzatmigkeit geprägt.

An dieser Stelle soll die *"Frame Analysis"* deshalb eingehend untersucht werden, einerseits, um das theoretische Fundament Goffmans sowie seine Nützlichkeit für den medienwissenschaftlichen Framing-Ansatz aufzuarbeiten, andererseits, um das Werk selbst hinsichtlich dieser Nützlichkeit zu untersuchen. Dabei wird an dieser Stelle keine Inhaltsangabe vorgelegt, sondern nur jene Teile des Werkes untersucht, welche direkt mit der Framing-Forschung in Verbindung gebracht werden können oder Goffmans "Forschungstradition" beleuchten. Hierbei erfolgen notwendigerweise "Vorgriffe" auf

Begrifflichkeiten aus der zugrundeliegenden beziehungsweise "artverwandten" psychologischen, philosophischen und soziologischen Forschung, welche aber in den anschließenden Unterkapiteln ausführlich erläutert werden.

Bereits zu Beginn von *"Frame Analysis"* schließt Erving Goffman an Überlegungen an, die sich gleichsam mit den soziologisch-philosophischen Teilbereichen des symbolischen Interaktionismus als auch der Phänomenologie verknüpfen lassen, wodurch auch der theoretische "Unterbau" der *"Frame Analysis"* abgesteckt wird, welcher im vorliegenden Kapitel historisch untersucht werden wird und dessen Wechselspiel insbesondere die Rezeption des Buches geprägt hat:

> *"Presumably, a 'definition of the situation' is almost always to be found, but those who are in the situation ordinarily do not create this definition, even though their society can be often said to do so;"* (Goffman 1974, S. 1).

Innerhalb einer Gesellschaft können laut Goffman also allgemeingültige soziale Regeln gefunden werden, welche zwar von den Akteuren (als Gesamtheit) definiert und kreiert werden, deren Befolgung und Wahrnehmung aber meistens unterbewusst geschieht. In der Tradition der Phänomenologie richteten sich diese Regeln allerdings zuerst auf eine im positivistischen Sinne vorhandene, beobachtbare Realität: *"All the world is not a stage"*, formuliert Goffman in Anlehnung an William Shakespeare (Goffman 1974, S. 1).

Darauf aufbauend – das heißt: innerhalb der sozialen Sphäre – ist aber prinzipiell "alles möglich", was Goffman anhand der Idee der verschiedenen Realitäten von William James aufzeigt und mit dessen Worten in der "logischen" Anschlussfrage *"Under what circumstances do we think things are real?"* münden lässt (Goffman 1974, S. 2). Dies ist die Leitfrage von Goffmans Werk, man könnte sie ausweiten zur soziologischen Frage danach, "welche Realität wir in welchem sozialen Kontext warum auswählen". Direkt an dieses Leitmotiv anknüpfend charakterisiert Goffman Schwierigkeiten für die Operationalisierung einer solchen Untersuchung:

> *"They* [William James und Alfred Schütz, Anm. d. Verf.] *are quite unconvincing in providing any kind of account as to how many different 'worlds' there are and whether everyday, wide-awake life can actually be seen as but one rule-produced plane of being, if so seen at all. Nor has there been much success in describing constitutive rules of everyday activity."* – Goffman 1974, S. 5-6.

Diese Problematik – wobei die Frage nach der Anzahl der verschiedenen Welten nur ein Scheinproblem darstellt: es gibt schlichtweg genauso so viele davon wie es individuelle Bewusstseine gibt – ist nicht ganz von der Hand zu weisen, haben sich doch weder Theoretiker wie Alfred Schütz oder William James darum bemüht, ihre Darlegungen konkret zu operationalisieren beziehungsweise auf die Lebenswelt anzuwenden. Deshalb wendet sich Goffman an dieser Stelle den symbolischen Interaktionisten zu, obwohl er selbst konstatiert, dass *"whose initial stimulus came from sources not much connected historically with the phenomenologistical tradition"* (Goffman 1974, S. 6). Goffman selbst bezeichnet

daraufhin in der Folge seine Perspektive als *"situational"*, er bediene sich pragmatisch bei seinen Quellen, um an der Vermutung zu arbeiten, die sich *alle Individuen in jeder Situation* stellen würden:

> *"What is it that's going on here?"* – Goffman 1974, S. 8.

Goffman ist sich der Probleme bewusst, welche diese Frage in phänomenologischer Sicht aufwirft. Wie viel Kontext muss man betrachten, um sowohl *"what"* und *"that"* als auch *"here"* angemessen zu definieren? Welche Perspektive soll eingenommen werden: *"There is a sense in which what is play for the golfer is work for the caddy"* (Goffman 1974, S. 8)? Da alles mit allem verknüpft ist, passiert nie nur "etwas" (isoliert Betrachtbares), sondern immer "etwas" (als Gesamtheit). Wie soll aber festgelegt werden, *was* nun betrachtet werden muss von all dem, was passiert? Und zuletzt gilt gleiches für die Zeitlichkeit: Wann endet eine Situation, welcher *Zeitraum* muss betrachtet werden, um herauszuarbeiten, was *gerade* passiert (Goffman 1974, S. 9)?

Zusammenfassend trägt Goffman also den Problemen der Kontingenz Rechnung, der stetig neu virulent werdenden Frage danach, was im Rahmen einer derartigen Untersuchung *intentional vermeint* und was *tatsächlich wahrgenommen* wird. Goffman selbst löst dieses Kontingenzproblem innerhalb der *"Frame Analysis"* erstaunlicherweise nicht phänomenologisch auf, was er zum Beispiel erreichen könnte, indem er zur Kontingenzbewältigung auf die Ideen der Ethnomethodologie zurückgreift. Denn eine Beobachtung des Phänomens und der Versuch der *Indexikalitätsbestimmung* würde einen intersubjektiven Sinnhorizont schaffen, welcher Handlungsmöglichkeiten einschränkt, reduziert und somit die Anzahl der "*Multiple Realities"*, aus denen Mitglieder des Feldes "wählen" können, begrenzt (zumal Goffman in seiner Einleitung auf Garfinkel Bezug nimmt, vgl.: Goffman 1974, S. 5).

Stattdessen wechselt er an dieser Stelle wieder von phänomenologischer Problemstellung zu symbolisch-interaktionistischer Problemlösung. Denn Goffman spricht über nichts anderes als *"signifikante Symbole"*, wenn er sagt:

> *"My aim is to try to isolate some of the basic frameworks of understanding available in our society for making sense out of events and to analyze the special vulnerabilities to which these frames of reference are subject."* – Goffman 1974, S. 10.

Goffman genügt also für seine Analyse das Fremdverstehen, welches theoretisch im symbolischen Interaktionismus durch die Beobachtung von Beobachtung fundiert wird – dem sogenannten *Expertenkontext*:

> *"I assume that definitions of a situation are built up in accordance with principles of organization which govern events – at least social ones – and our subjective involvement in them; frame is the word I use to refer to such of these basic elements as I am able to identify. That is my definition of frame."* – Goffman 1974, S. 11.

Goffman selbst identifiziert Frames dabei beispielhaft-situativ (im Sinne einer stets kontextabhängigen phänomenologischen Soziologie), aber dennoch deduktiv (im Sinne eines positivistischen Neukantianismus):

> *"There are lots of good grounds for doubting the kind of analysis about to be presented. […] It is too bookish, too general, too removed from fieldwork to have a good chance of being anything more than another mentalistic adumbration."* – Goffman 1974, S. 13.

Die Auswahl seiner Beispiele verdeutlicht dies, denn Goffman bezieht diese vornehmlich aus dem massenmedialen Kontext und weiß um ihre eingeschränkte Aussagekraft; trotzdem genügen sie ihm zur Generalisierung und Plausibilisierung:

> "[…] *Very considerable use is made of anecdotes cited from the press and from popular books* […]. *There could hardly be data with less face value.* […] *By and large, I do not present these anecdotes, therefore, as evidence or proof, but as clarifying depictions* […]" – Goffman 1974, S. 14-15.

Zuletzt wird Goffmans stetig changierendes Verständnis sowohl "seines" Begriffs von *Framing* als auch von dessen Identifikation deutlich, wenn er seine Sichtweise auf die grundlegende Konstitution von Sozialität beschreibt:

> *"I personally hold society to be first in every way and any individual's current involvements to be second; this report deals only with matters that are second"* – Goffman 1974, S. 13.

Wie Richard Lanigan in seiner Rezension anmerkt, würde ein Phänomenologe diese Aussage hierarchisch genau andersherum tätigen, denn an erster Stelle stehen individuelle Handlungen (nicht Individuen!), die Gesellschaft konstruieren, selbst wenn sie in ihrem Feld aufgehen und von diesem *vice versa* konstruiert werden. Goffmans Formulierung deutet hingegen sehr stark auf ein behavioristisch-strukturelles Gesellschaftsverständnis hin (Lanigan 1988, S. 340). Damit hat Erving Goffman bereits in der Einleitung zur *"Frame Analysis"* den Grundstein für eine Zerfaserung des Framing-Konzepts gelegt, kann er sich doch weder für eine bestimmte Metatheorie noch für eine plausible beispielhafte Darstellung derselben entscheiden.

Andererseits legt Goffman mit seiner Definition von Frames beziehungsweise seinem Framing-Konzept eine durchaus auch im Rahmen der Medieninhaltsanalyse anwendbare Methode vor, wie durch seine situative Analyse deutlich wird, auch wenn diese gleichwohl die Divergenz zwischen Phänomenologie und symbolischem Interaktionismus fortführt. Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass die Einschätzung von Forschern wie beispielsweise Jörg Matthes, Goffman beschäftige sich nicht mit massenmedialen Inhalten, sowohl indirekt als auch direkt unhaltbar ist.[1]

Denn Goffman nimmt hinsichtlich der von ihm beispielhaft untersuchten medialen Inhalte unter anderem eine Unterscheidung zwischen einem Wetterbericht *"as given in a report"* und einem

[1] Vgl. ausführlich: Kapitel 2.6.2 Medienframeforschung.

"newscast reporting of the weather" vor (Goffman 1974, S. 22-23). Ersterer vermittelt laut Goffman objektive, naturwissenschaftliche Fakten, *"success or failure* […] *is not imaginable; no negative or positive sanctions are involved"* (Goffman 1974, S. 22). Letzterer präsentiere das Wetter durch den Filter eines sozialen Akteurs. Dass aber innerhalb des phänomenologischen Paradigmas alles Betrachtung ist, alles intentional geschieht, vernachlässigt er an dieser Stelle – obwohl er es zuvor in Rückbezug auf Franz Brentano, Edmund Husserl, William James und Alfred Schütz zur Grundannahme seiner Untersuchung macht.

Stattdessen versteht Goffman – wie er auch explizit erwähnt – die Sprache der Naturwissenschaft bereits als signifikante Symbolik, die wir alle gleichermaßen verstünden, und nennt dies ein *"natural framework"* (Goffman 1974, S. 22). Im Gegensatz dazu würden ein *"guided doing"* oder ein *"social framework"* erst dort beginnen, wo der Faktor der *Indexikalität* noch einmal erhöht wäre: ein Akteur, der einen Wetterbericht vorliest und dessen sprachliche wie physische Handlungen dabei interpretiert werden können (Goffman 1974, S. 22-23). Hier kommt Goffman jenem Frame-Verständnis nahe, welches auch durch die amerikanische Forschungstradition aufgegriffen wird und beispielsweise bei Jörg Matthes in der Formulierung kumuliert, Wetterberichte ließen sich mit den Mitteln der Framing-Forschung nicht untersuchen, da diese *"keine öffentliche Streitfrage aus*[machten]*"* (Matthes 2007, S. 152).

Das Changieren Goffmans zwischen phänomenologischen Annahmen und interaktionistischen Schlussfolgerungen gilt dabei in abgewandelter Form auch für sein Verständnis von Gesellschaft. Wie Goffman in der Einleitung konstatiert, beschäftigt sich seine Analyse lediglich mit Akteuren und deren *"current involvements"*. Faktisch spricht Goffman im Folgenden allerdings von Frames, rahmenden Kontexten, welche sich auf Akteure auswirken und ihnen erklären "was hier vor sich geht" – wohingegen der Schaffung dieser Frames durch Akteure nur eine geringe Bedeutung zukommt. Damit kennt er zwar – analog zum Verständnis des symbolischen Interaktionismus – den Akteur als *Constitutor* und *Constitutus*, betrachtet aber nicht vornehmlich dessen erstere, sondern – in strukturalistischer Perspektive – eher dessen letztere Eigenschaft.

So schafft ein *"framework of* [primary] *frameworks"* die grundlegende *Kosmologie* einer sozialen Gruppe (Goffman 1974, S. 27). Diese grundlegende Weltsicht – nicht ihre Akteure – ist davon gekennzeichnet, dass sie 1.) stetig versucht, Unerklärliches zu integrieren (anstatt sich selbst zu ändern oder verworfen zu werden etc.), 2.) ihre Grenzen kontinuierlich auslotet, 3.) Unberechenbares und "Ausreißer" einkalkuliert und verarbeiten kann, 4.) die Komponente "Glück" kennt (die Punkte 3. und 4. dienen dazu, Inkonsistenzen und Widersprüche zu verarbeiten) sowie 5.) durchlässig ist für verschiedene Handlungsinterpretationen (eine Mund-zu-Mund-Beatmung wird nicht als körperlicher

Übergriff gewertet; Goffman 1974, S. 28-37) – Goffman beschreibt hier nichts anderes als ein stabiles Feld im Sinne der phänomenologischen Soziologie.[2]

Aufgrund dieser Flexibilität der sozialen Kosmologie werden im Anschluss 'Rahmenwechsel' verschiedener Art möglich, auf erster Ebene[3] spricht Goffman dabei von *"Keys and Keyings"*. Diese *Schlüssel* oder *Verschlüsselungen* lösen Primärrahmen aus ihrer ursprünglichen Bedeutung, sie transformieren bereits vorhandene Bedeutungsgehalte, ohne deren Kern zu ändern (Goffman nennt das "spielerische Kämpfen" als Beispiel; Goffman 1974, S. 40-41).

Dabei differenziert Goffman – erneut eher anwendungsbezogen – zwischen fünf möglichen Verschlüsselungen: *"make-believe"*, *"contests"*, *"ceremonials"*, *"technical redoings"* und *"regroundings"*. *"Make-believe"* steht bei Goffman dabei für ein "so als ob", welches durch Spiel(-erei), Fantasterei (oder Tagträumerei) und Dramaturgie zum Ausdruck gebracht wird (Goffman 1974, S. 48-56).

Die Detailverlorenheit Goffmans wird durch seine Auflistung weiterer *Schlüssel* deutlich, welche ohne scharfe Abgrenzung Situationen konkreter Rahmung beschreiben. Hierzu zählen externe Rahmungen wie *Wettbewerb* (z.B. Sport, eng verknüpft mit Spiel), *Zeremoniell* (beispielsweise eine Hochzeit) und *"technical redoings"* (als *"practicing"*, *"experiment"*, *"demonstration"* und *"documentation"*, vgl.: Goffman 1974, S. 59-74) sowie *"Regroundings"* (Neuinterpretation wie zum Beispiel im Falle eines Casino-Lockvogels oder einer Wanderung als 'Selbstfindung', vgl.: Goffman S. 74-77).

Andererseits subsumiert Goffman hierunter aber auch internalistisch durch das Bewusstsein der beteiligten Individuen aufgespannte Rahmen wie *"Designs and Fabrications"* (Goffman 1974, S. 83-122), die Goffman dadurch definiert, dass sie Situationen nicht "verschlüsseln" (d.h.: in ein "neues Gewand hüllen"), sondern in *täuschender Absicht* verändern:

> *"A nefarious design is involved, a plot or treacherous plan leading – when realized – to a falsification of some part of the world."* – Goffman 1974, S. 83.

Dies wiederum geschieht in *"gutartiger"* (beispielsweise im Rahmen eines Feueralarms als "Probe" oder "paternalistisch", um Paniken zu vermeiden; Goffman 1974, S. 87-103) oder aber in "ausbeuterischer" Absicht (ein Verkaufsgespräch mit betrügerischer Absicht oder generell das "Vortäuschen falscher Tatsachen"; Goffman 1974, S. 103-105).

Neben Goffmans unscharfer Definition (was unterscheidet eine "Probe" von einem "Spiel"?) ist die Kategorie *"Designs and Fabrications"* theoretisch deshalb problematisch, weil sie epistemologisch

[2] Vergleiche hierzu auch die ethnomethodologischen Termini *Accountability* und *Reflexivity*.
[3] Tatsächlich bewegen wir uns mittlerweile auf der Ebene "Frames in Frameworks of Frameworks".

nicht mit den phänomenologischen Vorbedingungen verknüpfbar ist – und somit der Problemdefinition widerspricht, auf der die gesamte *"Frame Analysis"* aufbaut.[4]

In die gleiche Kategorie sind auch verschiedene Arten der Selbsttäuschung einzuordnen, der "Traum", verschiedene kognitive Störungen (Dissoziation, Psychose und Hysterie) sowie die Möglichkeit der Hypnose. Dabei müssen die Enthüllung von Fremd- als auch Selbsttäuschung nicht unbedingt mit Konsequenzen verbunden sein, da der zugrundeliegende Sinnhorizont weiterhin Bestand haben kann (ein Spieler im Casino, der entdeckt, dass der Croupier ihn "beobachtet" statt nur seiner Organisationsfunktion nachzukommen, beendet deswegen nicht notwendigerweise das Spiel, vgl.: Goffman 1974, S. 111-123).

Zuletzt definiert Goffman noch die sogenannten *"Theatrical Frames"*, welche ihren speziellen Charakter dadurch gewinnen, dass die Kontexte für die Beteiligten auf einer bestimmten Bühne stattfinden. Dabei ist diese Bühne metaphorisch auf sämtliche Lebensumstände übertragbar, so wie die Verschlüsselung *"contest"* individuelles Verhalten dahingehend ändert, dass man sich zwar misst, aber nicht kämpft, ändert die Bühne, auf der man auftritt, das individuelle Verhalten ebenfalls – sowohl des Akteurs als auch des Rezipienten (Goffman 1974, S. 124-131).

Damit ist die Abgrenzung zu *"Keying* und *Fabrication"* erneut fließend – wenn nicht unklar –, wie Goffman selbst ausführt: *"*[…] *the theatrical frame is something less than a benign construction and something more than a simple keying."* (Goffman 1974, S. 138). Sein Versuch, den Unterschied zu spezifizieren, indem er acht Charakteristika der Bühne aufzeigt, die zusammengefasst als *"Stage design allows one individual to take the center and claim the audience's prime attention"* (Goffman 1974, S. 144) beschrieben werden, überzeugt dabei nicht: Natürlich existieren Rahmenbedingungen, die dafür ausgelegt sind, individuelle Darstellung zu fördern. Dies ist aber weder zwingend noch klar abgrenzbar gegenüber anderen Situationen. Stattdessen wird deutlich, dass Goffman kein theoretisches Werk zur individuellen Wahrnehmung kontextualisierter Inhalte vorlegt, sondern – analog zum aktuellen Verständnis des Medienframe-Ansatzes – situativ herausarbeitet, wie sich verschiedene äußere Bedingungen auf handelnde Akteure auswirken.

Diese grundsätzliche Konstitution des Framing-Konzepts erweitert Goffman um Folgeprobleme der Rahmen-Kategorien sowie der kognitiven Verarbeitung der entworfenen Frames, womit er an die kognitionspsychologischen Interessen des Ansatzes anschließt. So wird ein mögliches *"Reframing"* für

[4] Eine *"falsification* […] *of the world"* ist zwar auch in der "Praxis" der phänomenologischen Soziologie möglich, theoretisch aber schlicht Unsinn. Es kann ein Konsens darüber herrschen, welcher Rahmen gerade die Situation bestimmt – dies ist jedoch im Sinne des phänomenologischen Erkenntnisgehalts nur aus dem erlebten Kontext erschließbar. Als definitorische Trennung zwischen *Keys and Keyings – Designs and Fabrications* kann diese Unterscheidung nicht funktionieren. Siehe hierzu auch Kapitel 2.2.

"Designs and Fabrications" ebenso diskutiert und beispielshaft dargestellt (*"Refabrication, Recontainment"*; vgl.: Goffman 1974, S. 156-182) wie die Frage nach der "Verarbeitungstiefe" von Frames (*"Transformational Depth"*, *"Actor Transforms"*, *"Fabricated Frameworks"*; vgl.: Goffman 1974, S. 182-200). Es wird an dieser Stelle deutlich, dass eine intensive Lektüre Goffmans also die Notwendigkeit aufgezeigt hätte, Probleme und Fragestellungen der psychologischen Bewusstseinsforschung in eine Frameanalyse miteinzubeziehen.

Von noch größerem Interesse für die vorliegende Arbeit sind allerdings Goffmans Ansätze, – ganz in der phänomenologischen Tradition – die Terminologie der Erzähltheorie für seine Ausführungen zu nutzen, indem er Frames als Erzählung versteht, deren "Hauptgeschichtsstrang" wir folgen (und deren – teils widersprüchliche – Nebenhandlungen wir entweder ignorieren, mit der Hauptgeschichte verweben oder umdeuten). Dabei sind Akteure gewillt, Geschichten eher zu folgen, wenn diese bestimmte "Stilmittel" aufweisen, wobei Goffman "Anschlüsse" und "Anschlussfähigkeit" (*"connectives"*, Goffman 1974, S. 211) sowie "zeitliche Stabilität" (*"temporal sequence"*, Goffman 1974, S. 212) nennt. Diese erzeugen einen *"Directional Track"*, der das Verständnis einer Situation quasi "weich" determiniert (Goffman 1974, S. 213).[5]

Außerdem stören "Vagheit" und "Unsicherheit" die Glaubwürdigkeit von Frames – und damit deren Akzeptanz. Diese Konzepte subsumiert Goffman unter "Doppeldeutigkeiten" (*"Ambiguity"*, Goffman 1974, S. 302-308). Eine letzte Möglichkeit, Lebenswelten zu irritieren, besteht durch die direkte *Konkurrenz* verschiedener Rahmen, was besonders im – thematischen, nicht persönlichen – Disput der Fall ist (Goffman 1974, S. 321-338).

Im Kapitel *"The Anchoring of Activity"* illustriert Goffman außerdem die Auswirkungen von *"story lines"* ex positivo, mithilfe der Erzähltheorie beziehungsweise am Beispiel der Dramaturgie beschreibt er das top-down processing von Kognitionschemata, wobei er *"temporal and spatial brackets"* (Goffman 1974, S. 252) ebenso verortet wie *"Resource Continuity"* (Goffman 1974, S. 287-292). Durch diese Hilfsmittel würden bestimmte Erzählungen in der Normalität verankert, da Akteure Erfahrung in diese bereits erlernten/akzeptierten "Schubladen" einsortierten (Goffman 1974, S. 252).[6]

[5] Goffman bezieht sich an dieser Stelle auch konkret auf linguistische und literaturwissenschaftliche Untersuchungen zur Erzähltheorie zum Beispiel Roman Jakobsons (Goffman 1974, S. 211).

[6] Zeitliche und räumliche Einheit sind dabei für Goffman Orientierungshilfen für die menschliche Natur (welche raum-zeitlich konstituiert ist), *Resource Continuity* könnte am besten als "Wiedererkennungswert" beschrieben werden, der sich indirekt ebenfalls raum-zeitlich ableitet (für die interpersonelle Kommunikation spricht Goffman von *"Style"*).

Damit ist Goffman innerhalb der praktischen Umsetzung seines Konzepts – ohne es explizit zu erwähnen – insgesamt sehr nah beim theoretischen Konzept des *"make believe"* durch *"dramatic scripting"*: Man hält für wahr, was "gut" erzählt ist.

> *"*[…] *what is needed is an infrastructure of some kind, that is, a patterning of activity, a structural formula that is repeated throughout the course of the activity. Once this continuously repeated design is found, something about it can be changed or altered, which, when accomplished, will have a generative effect, systematically transforming all instances of the class, and, incidentally, systematically undermining the prior meaning of the acts."* – Goffman 1974, S. 493.

Besonders das *"Make-Believe"* mittels Dramaturgie ist dabei interessant. Goffman bezieht sich nämlich konkret auf ein *"Dramatic Scripting"* für ein Publikum oder eine Leserschaft. Der wichtigste Punkt innerhalb dieses *"Dramatic Scripting"* sei dabei, dass eine Zeitung, das Fernsehen, Magazine, Bücher und Live-Auftritte ein Modell des täglichen Lebens zusammenstellten, *"a put together script of unscripted social doings"* (Goffman 1974, S. 53).

Diese Ausführungen knüpfen dabei an eine kurze Passage in der Einleitung an, welche die massenmediale Berichterstattung zum Thema hat (und damit erneut die Parallelen zwischen der Arbeit Goffmans und der medienwissenschaftlichen Frameanalyse aufzeigt):

> *"Our understanding of the world precedes these stories* [gemeint sind Nachrichten, Anm. d. Verf.], *determining which ones reporters will select and how the ones that are selected will be told."* – Goffman 1974, S. 14.

Diese zwei Verweise auf den massenmedialen Kontext und wie er "framt" (und offensichtlich "geframt" wird), beschreiben dabei wiederum einen Kontext, einen Sinnhorizont, von dem sowohl *Constitutor* als auch *Constitutus* betroffen sind. Deutlich werden die Parallelen zur *Narratologie* auch innerhalb der Kapitel *"Out-of-Frame Activity"* und *"Ordinary Troubles"*, in welchen das Framing-Konzept beispielhaft angewendet wird – Goffman beschreibt Frames darin wiederholt als *"story line"* (vgl.: Goffman 1974, S. 210). Akteure folgen dabei einer Geschichte, indem sie (im "Normalfall") widersprüchliche Elemente schlichtweg ignorieren, welche sich "störend" auf die Konsistenz und Glaubwürdigkeit der Geschichte auswirken würden (Goffman 1974, S. 202-210). Mit dieser Annahme rekurriert Goffman auf die Lebenswelt Schütz', die sich ja ebenfalls dadurch auszeichnet, dass sie so lange von ihren Mitgliedern akzeptiert wird, wie sich keine offensichtlichen Widersprüche herausbilden.

Betrachtet man also das Werk Frame Analysis in seiner Gesamtheit, so bietet es – im Gegensatz zur Annahme der vornehmlich empirisch ausgerichteten Medienframeforschung – aufgrund seines Beispielreichtums einige interessante Ansätze für die Operationalisierung von Medienframes (*"Scripting"*, *"Temporal Sequence"*, *"Theatrical Frames"*; etc.). Außerdem werden durch die schwierige inhaltliche Struktur und den theoretischen Eklektizismus Goffmans zwei Dinge von entscheidender Bedeutung klar. Erstens darf konstatiert werden, dass die Zerfaserung des Konzepts sicherlich auch auf die Definitionsarmut beziehungsweise Theoriewillkür Goffmans zurückzuführen ist, der innerhalb der

"Frame Analysis" nicht in der Lage scheint, ein einheitliches Konzept dessen zu entwerfen, was er als Frame bezeichnet. Zweitens zeigt Goffmans theoretisches "Raubrittertum" die Notwendigkeit auf, grundlegende Theorien, welche das Framing-Konzept basaler zu erklären in der Lage sind, erneut zu rezipieren.

Hierzu wird im folgenden Kapitel auf die von Goffman selbst genutzten Teilbereiche der phänomenologischen Philosophie, Psychologie sowie Sozialwissenschaft eingegangen und deren epistemologisches wie ontologisches Wirklichkeitsverständnis herausgearbeitet und grundsätzlich erklärt. Sodann soll ein Blick auf Ansätze der Operationalisierung (Ethnomethodologie; Grounded Theory; Schema- und Skripttheorie; Attributionstheorie) klären, inwieweit sich diese Voraussetzungen empirisch umsetzen lassen. Zuletzt soll das existierende Framing-Konzept der Medien- und Kommunikationswissenschaften mit den Prämissen phänomenologischer und konstruktivistischer massenmedialer Metatheorien verknüpft werden respektive überprüft werden, inwiefern dies theoretisch bereits geschehen ist und welche Implikationen daraus gefolgt sind oder hätten folgen müssen.

Goffmans Rückgriffe auf den symbolischen Interaktionismus werden dabei innerhalb des nachfolgenden Kapitels nur kurz besprochen (vgl.: Kap. 2.5.1.1 Operationalisierung I), um sie gegen die Phänomenologie abzugrenzen. Denn sie dienen bereits bei Goffman lediglich der "Vereinfachung" seiner Argumentation und schließen gleichzeitig die "Lücke" zwischen subjektivem und intersubjektivem Erleben, welche er im Rahmen des phänomenologischen Paradigmas zwar ausmacht, aber nicht auflöst.

2.2 Phänomenologische Philosophie

> *"Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw. Diese intentionale Inexistenz ist den psychischen Phänomenen ausschließlich eigentümlich. Kein physisches Phänomen zeigt etwas Ähnliches."*
>
> *– Brentano 1973, S. 124-125.*

Dieses Zitat Franz Brentanos (1838-1917) spürt nicht nur den "Ursprüngen" der Framing-Forschung nach, sondern bestimmt – analog zur Profession des Urhebers – auch die Forschungsfelder, welche mit

ihr grundlegend verbunden sind: die Philosophie und die Psychologie. Innerhalb der europäischen Tradition wurzeln alle Überlegungen zu Wahrnehmung und Rezeption der Wirklichkeit in den Anschauungen Platons. Die Aufarbeitung mit Hilfe der modernen wissenschaftlichen Methode lässt sich jedoch aufgliedern in die Teildisziplinen der philosophischen Phänomenologie einerseits sowie der psychologischen Bewusstseinsforschung andererseits.

Philosophie- und psychologiegeschichtlich sind diese beiden wissenschaftstheoretischen Strömungen des 19. Jahrhunderts dem Versuch zuzuordnen, eine "Erklärungslücke" sowohl auf ontologischer wie auch epistemologischer Ebene zu schließen, die sich seit der Entstehung des cartesianischen Weltbildes immer weiter aufgetan hatte. Denn die Trennung in subjektive Erlebniswelt der Seele sowie objektiv beobachtbare Außenperspektive verhalf der "modernen Wissenschaft" zwar zu großen Erfolgen, konnte jedoch im Zeitverlauf bald nicht mehr erklären, wie *res cogitans* sowie *res extensa* überhaupt aufeinander einzuwirken in der Lage sind (Becke 1999, S. 7).

Denn einerseits wurden die cartesianischen Prämissen durch die Form der induktiven Beobachtung immer weiter hin zur kausalen Geschlossenheit eingeschränkt, andererseits bedeutete der "Ausweg" aus diesem Dilemma, nämlich ein monistisch-naturalistisches Weltbild, dass Erkenntnisgewinn an sich nicht mehr mithilfe der etablierten Ansätze erklärt werden konnte. Das 19. Jahrhundert als "Ende der Metaphysik" bedurfte also einer grundlegenden Reform der Epistemologie (Herzog 1992, S. 174).[7]

So könnte man formulieren, dass durch die kausale Schließung der physikalischen Welt jenes Problem immer mehr an Bedeutung gewann, welches heutzutage als *Bieri-Trilemma* bezeichnet wird: mentale, nichtphysikalische, "geistige" Phänomene und deren Wirkung auf eine physikalische, offensichtlich kausal geschlossene Außenwelt (Bieri 2007, S. 9). Denn während Rene Descartes diese Geschlossenheit "umging", indem er konstatierte, dass *"die Seele mit dem ganzen Körper verbunden* [sei]*"* (zitiert nach: Perler 1996, S. 126), so gelangte die wissenschaftliche Forschung zu Ergebnissen, welche diese Prämisse immer unwahrscheinlicher werden ließen. Wie jedoch Bewusstsein und Außenwelt sonst voneinander wissen könnten, war mittels eines cartesianischen Dualismus' nicht zu erklären (Becke 1999, S. 7).

Denn gleichzeitig bedeutete die Unauffindbarkeit der Seele, oder zumindest einer Schnittstelle zwischen körperlicher und geistiger Welt mithilfe der empirischen Forschung, dass man im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts eine geistige Dimension generell abzulehnen begann. Das Maschinenparadigma wurde auf den Menschen ausgeweitet, geistige wurden als noch nicht verstandene physikalische Prozesse gedeutet (Fellmann 2006, S. 49).

[7] Walter Schulz spricht in diesem Zusammenhang von der *"paradoxe*[n] *Struktur der Subjektivität"* (Schulz 2003, S. 13).

Diese Entwicklung implizierte, dass "Geisteswissenschaft", als deren erste Vertreterin traditionell die Philosophie galt, jegliche ontologische wie epistemologische Bedeutung verlor, da alle komplexen Denkvorgänge nichts anderes seien als Ausformungen der Psyche. Wie die Funktion eines Uhrwerks auf grundlegende Gesetzmäßigkeiten der Newton'schen Mechanik zurückgeführt werden könne, so sei dies analog mit geistigen Eigenschaften möglich. Dafür sollten Denkinhalte (zunächst) auf empirisch erforschbare Gesetzmäßigkeiten der Psychologie reduziert werden, der *"Psychologismus"* trat als Primärwissenschaft auf (Herzog 1992, S. 16-18, 174).

Die grundlegenden Überlegungen zum Thema metarelationaler Größen werden deshalb in den folgenden Unterkapiteln dargelegt, um Goffmans Prämisse *"all the world is not a stage"* (Goffman 1974, S. 1) zu klären beziehungsweise das von ihm aufgeworfene methodologische Paradoxon aufzulösen, phänomenologische Grundannahmen mithilfe symbolisch-interaktionistischer Methodik aufzuklären.

2.2.1 Edmund Husserls transzendentale Phänomenologie

> *"Zur Antwort hierauf bemerke ich, dass, wie hier der Begriff der Materie gefasst ist, die Frage nicht länger die Existenz eines von Geist und Idee, vom Percipirenden und Percipirtwerdenden verschiedenen Dinges betrifft, sondern darauf geht, ob es nicht gewisse Ideen von ich weiss nicht was für einer Art in Gottes Geist gebe, welche eben so viele Merkmale oder Zeichen seien, die ihn dazu leiten, Sinnesempfindungen in unseren Geistern nach einer sich gleichbleibenden und regelmäßigen Methode hervorzurufen, zum guten Theil in derselben Weise, wie ein Musiker durch die Musiknoten bei der Erzeugung jener harmonischen Folge und Verbindung von Tönen geleitet wird, die ein Tonstück genannt wird, obschon die, welche die Musik hören, die Noten nicht wahrnehmen und vielleicht gar nichts von ihnen wissen."*
>
> – Berkeley 2016, S. 55.

In diesem Sinne versucht die Phänomenologie, die klassische Subjekt-Objekt-Trennung von René Descartes zu überwinden, indem sie die grundlegende Annahme formuliert, dass bereits den Phänomenen selbst, den Erscheinungen, ontologischer Charakter zukäme. Die Evidenz (das "Aussehen") der Welt ist damit bereits Wirklichkeit. Mit dieser Annahme legt die Phänomenologie den Grundstein für die subjektive Erfahrung des Seienden auf erkenntnistheoretischer Ebene. *Sinn* und *Sinnhaftigkeit* sind also nicht Eigenschaften des Objekts, sondern Attributionen des Subjekts. Dadurch, dass Bewusstsein intentionale Zuschreibungen vornimmt, wird dem Objekt überhaupt erst Sinn verliehen (Becke 1999, S. 36-37).

Die Objekte, welche von der Phänomenologie beobachtet werden, erfüllen damit zwei Prämissen: Weder sind sie Symbole einer platonischen Ideenwelt hinter die man blicken kann (hier "entsteht"

Goffmans Problem hinsichtlich des symbolischen Interaktionismus'), noch sind sie *"Konstrukte methodengeleiteter Operationen der Wissenschaften"* (Herzog 1992, S. 24). Die Phänomenologie nimmt so *"erkenntnistheoretisch* […] *eine Stellung jenseits der scheinbar zwingenden Alternative von Empirismus und Rationalismus ein und meidet zugleich den Formalismus von Kants transzendentaler Lösung"* (Herzog 1992, S. 16).

Zweitens zielt die "klassische" Phänomenologie darauf ab, die Philosophie als "erste Wissenschaft" zu rehabilitieren, indem sie dem Bewusstsein sowie seinem Instrument – dem Denken und insbesondere der Logik – Erkenntnisfähigkeit zuspricht, wie auch an folgender Definition Edmund Husserls (1859-1938) deutlich wird:

> *"'Phänomenologie' bezeichnet eine an der Jahrhundertwende in der Philosophie zum Durchbruch gekommene neuartige deskriptive Methode und eine aus ihr hervorgegangene apriorische Wissenschaft, welche dazu bestimmt ist, das prinzipielle Organon für eine streng wissenschaftliche Philosophie zu liefern und in konsequenter Auswirkung eine methodische Reform aller Wissenschaften zu ermöglichen."* – Husserl 1968, S. 277.

Die Verbindung aus apriorischem Charakter und deskriptiver Methode beschreibt dabei exakt jenen fundamentalen Anspruch, welcher dem Rationalismus durch die Phänomenologie wieder zukommen sollte. Dabei ist zu beachten, dass es kein Anliegen Husserls war, den Cartesianismus zu überwinden, sondern dessen inhärente Probleme zu lösen (Becke 1999, S. 12-13). In diesem Sinne vermittelt die Phänomenologie *"zwischen platonischem Ideenrealismus und positivistischem Nominalismus"* (Fellmann 2006, S. 49).

Dabei legt Husserl bei seinem philosophischen Entwurf großen Wert darauf, die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Wesen nicht im kantianischen Sinne verstanden zu wissen. Denn es liegt kein Wesen hinter den Erscheinungen, welches es jenseits seiner Evidenz zu Tage zu fördern gilt, vielmehr bedeuten die Dinge dem Erkennenden überhaupt nichts, wenn sie nicht "als Erscheinung in Erscheinung" treten. Zwar haben die Objekte ein Wesen, dies äußert sich jedoch immer bereits durch ihr Aussehen, niemals jenseits davon (Becke 1999, S. 38-39). Bewusstsein und Gegenstand befinden sind zu jeder Zeit in einem Intentionalverhältnis, das "Wesen" (εἶδος) einer Sache definiert sich bereits aus der spezifischen Intentionalität zwischen Betrachter und Betrachtung (Rang 173, S. 11).[8]

Damit werden alle Bewusstseinsinhalte und ihr Erleben von Gegenständlichkeit zum direkten Untersuchungsgegenstand der Phänomenologie, wobei Husserl hierin die innere Erfahrung des Subjekts von der äußeren, transzendenten Erfahrung des Objekts abtrennt. Der entscheidende Unterschied zur Cartesianischen Philosophie liegt nun darin begründet, dass Husserl eine Beobachtung

[8] Vergleiche hierzu das berühmte Beispiel der *Jastrow-Illusion*: Wie Dagfinn Føllesdal dazu bemerkt, gibt es keine Ente im Hasen und keinen Hasen in der Ente. Das Bild ist "Entehase", eine supervenierende, untrennbare Gesamtheit, welche Beobachtung nicht korrekter oder genauer beschreibt, sondern nur eine Änderung des Eidos bewirkt (vgl.: Føllesdal 1995, S. 428).

der Objekte ohne beobachtendes Subjekt für ausgeschlossen und deshalb positivistische Erkenntnis für schlichtweg unmöglich hält (Becke 1999, S. 40-41).

Deutlich kann dieser Unterschied anhand der Diskussion um eine "Dingsprache" beziehungsweise "Sinnesdatensprache" herausgearbeitet werden. Während Positivsten die Formulierung *"soeben sah ich einen grauen Fleck sich langsam auf einer blauen Fläche bewegen"* für objektiv neutraler und korrekter halten würden, da sie Sinnesdaten, Wertungen und Wahrgenommenes so weit wie möglich ausschließt, hält ein Phänomenologe den Ausspruch "*soeben sah ich eine Wolke am Himmel dahinziehen"* (Stegmüller 1969, S. 130) dem *Eidos* des Objekts, der Wolke, der intentionalen Wahrnehmung der Wolke am Himmel durch ein Subjekt für die präzisere Beschreibung: Denn eine Wolke ist kein *"grauer Fleck"*, ein Himmel keine *"blaue Fläche"*, eine *"Dahinziehen"* zwar vergleichbar mit einer *"langsamen Bewegung"*, aber doch nicht bedeutungsgleich (Rang 1973, S. 16-17).

Trotzdem ist Phänomenologie nicht Ontologie des Subjektiven, nicht alle beliebigen Sinneseindrücke beschreiben intentional wahrgenommene Objekte korrekt. Stattdessen führt Husserl den Begriff beziehungsweise das Instrument der *Epoché* ein, um den phänomenologischen Erkenntnisgewinn zu charakterisieren. Das mit "Innehalten" zu übersetzende Wort beschreibt für Husserl jene Beobachtungstechnik einer *phänomenologischen Reduktion*, die verhindern soll, dass man die *Lebenswelt* mithilfe einer *natürlichen Einstellung* wahrnimmt (Rang 1973, S. 48-51). Diese natürliche Einstellung umfasst dabei zum Beispiel erst die cartesianischen Abgrenzungen von Subjekt und Objekt, die man schlichtweg hinnimmt, weil sie sich darstellen. Andererseits können auch Bewusstseinsakte zu "Fehlbezügen" führen, da sie sich so tiefgreifend mit dem Betrachter verknüpfen lassen, dass intersubjektive Beobachtung unmöglich wird. Hier setzt die *Epoché* an, indem sie Wahrnehmung zwar auf reine Bewusstseinsinhalte reduzieren will, um zu den *Sachen selbst* zu gelangen, diese jedoch nicht einer willkürlichen Wahl überlässt:

> *"Aber da erinnern wir uns an die Kantische Lehre vom inneren Sinn, wonach alles in der Evidenz der inneren Erfahrung Ausweisbare schon durch eine transzendentale Funktion, die der Zeitigung, geformt sei. Wie aber sollen wir für Begriffe von einem transzendental Subjektiven, von dem her sich die wissenschaftlich wahre Welt als objektive 'Erscheinung' konstituiert, zu einem klaren Sinn kommen können, wenn der 'inneren Wahrnehmung' nicht noch ein anderer als der psychologische Sinn zu geben ist; wenn es kein wirklich apodiktischer ist, der letztlich den Erfahrungsboden gibt (wie den des Cartesianischen ego cogito), und in einer Erfahrung, die nicht Kantische wissenschaftliche Erfahrung ist und nicht die Gewißheit des objektiven Seins im Sinne der Wissenschaft, etwa der Physik, hat, sondern eine wirklich apodiktische Gewißheit ist, als die eines universalen Bodens, der letztlich als der apodiktisch notwendige und letzte Boden aller wissenschaftlichen Objektivität erweisbar ist und sie verständlich macht?"* – Husserl 1976, S. 116-117

Wahrnehmung enthält also stets eine immanente Intentionalität, wie es schon Franz Brentano formulierte: *"Jedes enthält etwas als Object in sich"* (Brentano 1874, S. 115).[9] Sogenannte *Nóësen* (Sg.:

[9] Wobei Brentanos Definition immer ein reales Objekt benötigt – eine Tatsache, die Husserl mit den Begrifflichkeiten *Nóëma* und *Nóësis* zu umgehen sucht (vgl.: Husserl 1976, S. 207-212).

Nóësis) bezeichnen dabei den intentionalen Bewusstseinsakt, also das cartesianische *cogito* in Bezug zu einem *cogitatum*. Die *cogitati* in Bezug zu ihrem *cogito*, die gedachten Bezüge selbst, bezeichnet Husserl hingegen als *Nóëmata* (Sg.: *Nóëma*).[10] Husserl stellt sich nun die Aufgabe, diese gedachten Bezüge als zeitlose Strukturen sichtbar zu machen, ohne dabei der dualistischen Versuchung zu erliegen, sie schlichtweg als "etwas anderes" zu definieren, denn die Differenzierung Husserls beschreibt letztendlich zwei Seiten einer Medaille, keinesfalls zwei voneinander unabhängig denkbare Phänomene (Becke 1999, S. 48-51; Føllesdal 2006, S. 108).

Deshalb muss zuallererst eine *eidetische Reduktion*, eine *Wesensreduktion*, vorgenommen werden. Dabei geht es im Gegensatz zum physikalischen Reduktionismus nicht darum, ein betrachtetes Objekt auf seine äußere Erscheinung hin zu reduzieren (die Wolke als grauer Fleck), sondern genau jene Eigenschaften zu bestimmen, welche das tatsächliche Wesen einer Sache ausmachen. Beispielsweise ist ein Würfel ein geometrisches Objekt mit zwölf gleichlangen Kanten und acht Ecken, in denen jeweils drei der insgesamt sechs kongruenten Quadrate, welche seine Fläche begrenzen, zusammentreffen – in diesem Sinne ist die Mathematik nach Husserl eine eidetische Wissenschaft. Beschreibt man jedoch einen Spielwürfel, auf dem pro Fläche eine Zahl zwischen eins und sechs zu finden ist, auf diese Art und Weise, so würde man bestimmte Wesensaspekte genau jenes speziellen Würfels vernachlässigen (seinen immanenten "Zweck"). Daher ähneln sich geometrischer Würfel und Spielwürfel in ihrem *Eidos*, unterscheiden sich aber dennoch *wesentlich* (Føllesdal 2006, S. 110-112) – auch in diesem Sinne sind Husserls Überlegungen charakteristisch für Goffmans Ausführungen zu den verschiedenen Möglichkeiten von "Darbietung": ein Theater ist beispielsweise eine "andere Bühne" als ein Parteitag.[11]

Die Probleme einer positivistisch verstandenen eidetischen Reduktion werden noch deutlicher, wenn man mit dem Beispiel der Geometrie arbeitet, wie es auch Husserl in der *Krisis* erwähnt:

> *"So alltäglich vertraut ist der Wechsel zwischen apriorischer Theorie und Empirie, dass wir gewöhnlich geneigt sind, Raum und Raumgestalten, über welche die Geometrie spricht, von Raum und Raumgestalten der Erfahrungswirklichkeit nicht zu scheiden, als ob es einerlei wäre. Soll aber die Geometrie als Sinnesfundament der exakten Physik verstanden werden, müssen wir hierin und überhaupt sehr genau sein."* – Husserl 1976, S. 21.

Husserl betont, wie wichtig die Kenntnis davon ist, dass der vermeintlich *"universale*[n] *Form die selbst mitidealisierte Raumzeitform"* immer noch innewohnt, untrennbar mit ihr verbunden ist, und selbst die *"ideale Praxis des reinen Denkens"*, die eidetische Reduktion, sich *"im Reiche reiner Limesgestalten"* bewegt (Husserl 1976, S. 23). Denn Wesensreduktion bedeutet immer noch, das Problem des

[10] Husserl selbst beschreibt das *Nóëma* als "Bedeutung", "Sinn" einer Sache, der gleichsam über ihren physischen Eigenschaften superveniert (vgl.: Husserl 1913, S. 181-182).

[11] Nichtsdestotrotz bleiben Goffmans Definitionen weiterhin der bereits genannten Unschärfe-Kritik ausgesetzt, da innerhalb der *"Frame Analysis"* eben nicht eidetisch reduziert wird, um tatsächliches Wesen und somit die tatsächlichen Unterschiede der analysierten Situationen herauszuarbeiten.

Bewusstseins in der Welt als definierenden und gleichzeitig teilhabenden Nullpunkt nicht gelöst zu haben (Rang 1973, S. 72).

Somit muss im Anschluss an die Wesensreduktion zusätzlich noch eine weitere Stufe der Strukturalisierung erfolgen: eine *transzendentale Reduktion*, wozu Husserl zuletzt den Begriff der *Hylē*, des *Urstoffs*, benötigt. Nur in der Trias *Nóësis – Nóëma – Hylē* offenbaren sich dabei alle Bewusstseinsakte, welche einerseits unsere natürliche Einstellung konstituieren, andererseits eine philosophisch-wissenschaftliche Betrachtung von Bewusstseinsakten überhaupt erst ermöglichen (Husserl 1976, S. 154-155). Die *Hylē* nimmt dabei die Rolle der tatsächlichen Sinneswahrnehmung ein, im Gegensatz zu *Nóësis* und *Nóëma* ist sie 'körperlich' erfahrbar: Die Hitze eines fiebrigen Körpers ist dabei genauso *Hylē* wie das Gefühl einer Berührung (Føllesdal 2006, S. 108).

Die transzendentale Reduktion ist damit im strengen Sinn keine erneute Subtraktion der eidetischen Reduktion, da sich letztere um die subjektive Erfahrung der *Hylē* nicht bemüht, sondern eine Addition, da dem idealen Wesen etwas hinzugefügt wird, das es "in der Welt sein" lässt, um das Ergebnis anschließend durch "Ausklammerung" von seiner Lebenswelt gelöst betrachten zu können (Husserl 1913, S. 120-121; Rang 1973, S. 71-72).[12] Nur durch die schichtweise Freilegung der verschiedenen "Seinsaspekte" eines Phänomens ist es aber möglich, *"daß sie* [die Phänomenologie, Anm. d. Verf.] *daher die vollkommenste Voraussetzungslosigkeit und in Beziehung auf sich selbst absolute reflektive Einsicht fordert"* (Husserl 1913, S. 121). Trotzdem ist die Reihenfolge der Reduktionen entscheidend, um *"zu erwägen, was überhaupt zum Zwecke einer reinen Bewußtseinsforschung ausgeschaltet bleiben muß, und ob die notwendige Ausschaltung bloß die Natursphäre betrifft"* (Husserl 1913, S. 108).

Die klassisch positivistische Problematik der untrennbaren Weltverbundenheit, also die Tatsache, dass man *ego – cogito – cogitatum* nicht trennscharf voneinander zu unterscheiden vermag, da Ersteres die Voraussetzungen für Letzteres in Letzterem schafft, löst Husserl, indem er die *Epoché* selbst zum angestrebten Ergebnis der transzendentalen Reduktion bestimmt:

> *"Um dies zu erreichen, muß sich die transzendentale Reflexion, die Bewußtsein als solches nicht mehr in die Transzendenz der realen Welt einordnen will, als epoché vollziehen, als Ausschaltung oder Einklammerung der die reale, objektive Welt konstituierenden subjektiven Geltungsvollzüge des intentionalen Lebens. Die transzendental-phänomenologische epoché entweltlicht das Bewußtsein und begreift es insofern als ein Absolutes."* -. Rang 1973, S. 74.

Der Prozess ist also Realität – die Trennung von Lebenswelt und transzendentalem Ego beziehungsweise die Reflexion über ihre Verbundenheit, die nur *"eingeklammert"* werden kann und niemals getrennt betrachtet als Subjekt-Objekt-Unterscheidung. Das Ergebnis ist damit weder ein Ego,

[12] Husserl versteht dabei den Begriff "Reduktion" als Rückführung, nicht im positivistischen Sinne als Subtraktion: eine Reduktion kann aus 'mehr' bestehen als das betrachtete Ausgangsobjekt, solange das Ergebnis in seinem Wesen 'grundsätzlicher' ist (Rang 1973, S. 76-77).

welches sich von seinem Sinnhorizont löst noch eine Auflösung aller Erkenntnis in konstruktivistischer Kontingenz:

> *"Während also der Psychologe innerhalb der für ihn natürlich geltenden Welt die vorkommende Subjektivität auf die rein seelische Subjektivität – in der Welt – reduziert, reduziert der transzendentale Phänomenologe durch seine absolut universale Epoché diese psychologisch reine auf die transzendental reine Subjektivität, auf diejenige, welche die Weltapperzeption und darin die objektivierende Apperzeption 'Seele animalischer Realitäten' vollzieht und in sich in Geltung setzt. Z.B. meine jeweiligen reinen Wahrnehmungserlebnisse, Phantasieerlebnisse usw. sind psychologische Gegebenheiten der psychologischen inneren Erfahrung in der Einstellung der Positivität. Sie verwandeln sich in meine transzendentalen Erlebnisse, wenn ich die Welt, mein Menschsein inbegriffen, durch radikale Epoché als bloßes Phänomen setze und nun dem intentionalen Leben nachgehe, worin die gesamte Apperzeption 'der' Welt, im besonderen die Apperzeption meiner Seele, meiner psychologisch realen Wahrnehmungserlebnisse usw. sich gestaltet."* – Husserl 1968, S. 293.

Die Intentionalität verknüpft dabei diese beiden Seiten kontinuierlich, wodurch sie den husserlianischen Monismus als Trias aus *Nóësis – Intentionalität – Nóëma* komplettiert und die Problematik des cartesianischen Dualismus überwindet. Dabei gilt es zu beachten, dass die Phänomenologie keine konstruktivistische Theorie ist, da der psychologischen Subjektivität kein ontologischer Status zukommt, *"die Welt wird nicht als vom Bewusstsein konstruierte aufgefasst, sondern die Phänomenologie erforscht das, was ihr im Bewußtsein von der Welt erscheint, ohne etwas hinzuzufügen oder abzuziehen"* (Becke 1999, S. 54) Außerdem überwindet Husserl den Dualismus nur insoweit, als er die *res extensa* durch die *Intentionalität* in die *res cogitans* überführt, nicht aber dessen Prämissen grundsätzlich ablehnt (Becke 1999, S. 168).

Mit der Phänomenologie schafft Husserl aber die Grundlage konstruktivistischer Ontologien, so "übersetzt" Luhmann das Begriffspaar *Nóësis – Nóëma* direkt in seine Operation *Selbstreferenz – Fremdreferenz*[13], wobei durchaus kritisch angemerkt wird, er sitze mit seinem systemtheoretischen Ansatz genau jenem Fehlschluss auf, die Husserl durch seine transzendentale Reduktion vermieden wissen wollte:

> *"Wenn es überhaupt kognitionsfähige Systeme gibt, stößt man auf das Problem, daß diese Systeme mit der Unterscheidung Selbstreferenz und Fremdreferenz operieren und nur über Fremdreferenz (also nur 'phänomenologisch') eine Vorstellung von Umwelt errechnen können. Operativ bleibt die Umwelt unzugänglich, da das System nicht in seiner Umwelt operieren kann. Andererseits können die Systeme selbst nicht unterscheiden zwischen der Umwelt, wie sie wirklich ist, und der Umwelt, wie sie sie bezeichnen."* – Luhmann 1996b, S. 40-41.

Wie Becke herausarbeitet, mündet diese Definition in einen *contradictio in adiecto*, darf sie doch den Autor selbst nicht ausnehmen. Bleibt die Umwelt operativ unzugänglich, verbleiben dem Beobachter nur zwei Möglichkeiten: Entweder seine Erkenntnis mündet in einen radikalen Konstruktivismus, der nicht in der Lage ist, (sozialwissenschaftliche) Aussagen jenseits der Subjektivität zu treffen, da jenseits der psychologisch-subjektiven Wahrnehmung keine ontologische Einsicht bestehen kann und somit

[13] vgl. hierzu Luhmann 1996b.

die vermeintlich beobachtete Selbstreferenz tatsächlich Fremdreferenz des Beobachters bleibt. Oder aber Luhmanns Konstruktivismus ist tatsächlich ein "verkappter Cartesianismus", dessen Prämissen besonders operativ folgenlos bleiben (Becke 1999, S. 56).

Abschließend offenbart Husserls transzendentale Reduktion wichtige Erkenntnisse sowohl für das basale Verständnis von Erving Goffmans *"Frame Analysis"* als auf für den medienwissenschaftlichen Framing-Begriff. Es wird deutlich, dass eine Erfassung der Situation (*"what is it that's going on here?"*), gleichgültig, ob es sich um einen interpersonellen oder einen Medienframe handelt, nur als zirkuläre Struktur sinnvoll erscheint: Eine Zerlegung von Frames in die sie konstituierenden Bestandteile wird somit nur sinnvoll, wenn man das Produkt der Bestandteile selbst, den gesamten Rahmen, erneut als eigenständiges Phänomen betrachtet – einschließlich seiner *Hylē*, der ihn "emotional" umgebenden "wie-Beschaffenheit". Dies wird sich auf die Operationalisierung der Fallstudie der vorliegenden Arbeit sowie die anschließende Bewertung der Ergebnisse entscheidend auswirken.

2.2.2 Martin Heidegger: Dasein im Sein, Phänomenologie der Zeit

"Zuerst denken wir einen Begriff, danach fragen wir, was er gemeint hat." – Weizsäcker 1984, S. 21.

Die Phänomenologie Husserls wurde unter anderem von Martin Heidegger (1889-1976) und Jean-Paul Sartre (1905-1980) als Grundlage ihrer Erkenntnistheorien rezipiert, deren Weiterentwicklungen besonders die bei Husserl implizit *a priori* noch immer vorhandenen metaphysischen Elemente zu ersetzen suchten.[14] Besonders Heideggers frühe Konzeption, grundsätzlich dargelegt in *"Sein und Zeit"* (1927), muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Denn Heidegger bestimmt die Zeitlichkeit und die damit einhergehende Einbettung der wahrgenommenen Dinge als elementare Größe seiner Epistemologie. Ausdehnung, Färbung, Zusammenhang mit anderen "Dingen" sind für ihn entscheidende, grundlegende Eigenschaften der Evidenz und stellen damit eine – auch hinsichtlich der späteren Operationalisierung – entscheidende Konkretisierung der husserlianischen *Hylē* dar (Heidegger 1993, S. 334-372).

Heideggers fundamentale Definition der Zeit ergibt sich aufgrund seiner ebenfalls fundamentalen Unterscheidung zwischen *Sein* und *Seiendem*. Im Gegensatz zu bisherigen Ansätzen der

[14] Wie Becke hervorhebt, unterliegt auch Husserl dem logischen Fehlschluss Luhmanns: Definitorisch muss seine transzendentale Reduktion cartesianischen Charakter behalten oder einem Zirkelschluss unterliegen (vgl.: Becke 1999, S. 56-57). Diese fundamentalontologische Problematik spielt für die vorliegende, medien- und kommunikationswissenschaftliche Arbeit jedoch keine Rolle.

abendländischen Ontologie versucht *"Sein und Zeit"* zu allererst, einen Verständnishorizont zu durchmessen, vor dem es seine Seinslehre entwickeln möchte:

> *"Die konkrete Ausarbeitung der Frage nach dem Sinn von 'Sein' ist die Absicht der folgenden Abhandlung. Die Interpretation der Zeit als des möglichen Horizontes eines jeden Seinsverständnisses überhaupt ist ihr vorläufiges Ziel."* – Heidegger 1993, S. 1.

Denn der "Sinn von Sein" ist den Dingen nicht eingeschrieben, er existiert – analog zu Husserl – nicht in ihnen, wenn man sie auf ihre physikalischen Eigenschaften reduziert. Somit habe die Ontologie bisher *das Seiende* untersucht, wobei sie allerdings die Frage nach dem *Sein* stellte. Hieraus entsteht ein logischer Zirkelschluss, da *"das Seiende* […] *sich je schon in seinem Sein zu dem verhält, wonach in dieser Frage gefragt wird"* (Heidegger 1993, S. 14-15). Fragt man also nach dem eigentlichen *Sein*, so entfernt sich die Ontologie von der Metaphysik, da die Frage nach dem *Seinssinn* eine Verstehensfrage ist, zu dessen Beantwortung man keine *Seinsgründe* benötigt.

Die sinnhaften Bezüge in der Welt bleiben somit einzig übrig, wenn man mit Hilfe einer transzendentalen Reduktion nach dem *Sinn des Seins* fragt: Allem *Seienden* ist gemein, dass es in einer gewissen sinnhaften Relation zueinander steht und sich nur in dieser offenbart, in seinem sogenannten *In-der-Welt-sein (*Heidegger 1993, S. 52-59). Und da alles in der Welt *ist*, *"Dasein existiert"* (Heidegger 1993, S. 52), ist die Zeitlichkeit des Daseins, seine Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft, ein irreduzibler Bestandteil seiner Wesenheit. Das *Dasein* ist immer in die Welt *geworfen* (in größere, über die eigene Lebenszeit eingebundene Strukturen eingebettet), der Welt *verfallen* (von seiner direkten, gleichzeitigen Lebenswelt umgeben) und *sich-vorweg* (als Vorstellung von der Zukunft und ihren Möglichkeiten entscheidungsfrei; vgl.: Heidegger 1993, S. 175-180).

Diese *Sorge* des Daseins unterscheidet sich dabei grundlegend vom Stellenwert der Zeit bei Husserl, auch wenn das Zeitverständnis von Husserl und Heidegger in vielen Punkten bedeutungsgleich ist. So unterscheidet Husserl zwischen zwei Zeitmaßen, wobei er das "wissenschaftliche Zeitbewusstsein" aristotelischer Prägung – das Maß einer Bewegung – als "naiv" bezeichnet: Eine solche Zeit kennt kein Jetzt, keine Vergangenheit, keinen Sinn. Genau dieses andere Zeitverständnis aber, das sinnhafte, innerliche, sei Untersuchungsgegenstand der Phänomenologie; die Frage danach, welche Intentionalität im Zeitbegriff, im Zeitbewusstsein vermeint ist:

> *"3) Herausstellung der besonderen Fälle, wo eventuell 'adäquate Zeitanschauung' gegeben ist, Herausstellung desjenigen quasi-Zeitlichen (Dauer, Sukzession u. dgl.), das nicht transzendent und 'objektiv' gedeutet ist, über sich hinausreichend, das nichts in betreff einer 'objektiven Zeit' aussagt, sondern immanent gedeutet ist, nämlich einfach genommen, so wie es ist, und das eigentümliche Material ausmacht, das der objektiven Zeitdeutung als Auffassungsinhalt zugrunde liegt. Wie es entstanden ist, das geht uns nichts an."* (Husserl 1985, S. 54-55)

Genau an dieser Stelle liegt jedoch ebenfalls der Unterschied in den Zugängen Heideggers und Husserls. Heideggers Zeitverständnis ist von der *Ekstase* geprägt, des Zeitgebärens aus der Zeit heraus.

Es gibt also keine Ruhe, kein Innehalten in der Zeit, keinen Moment, der nicht gleichzeitig Ende und Anfang eines weiteren Moments wäre. Die daraus entstehende *ekstatische Einheit* aus *Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft* bedingt sich gegenseitig, ist also Ekstase in der Ekstase (Heidegger 1993, S. 370-372). Ein *Dasein* ohne *Sorge* [15] ist also lediglich ein theoretisches Konstrukt, einem "vulgären" Zeitbegriff geschuldet und einer widersprüchlichen Ausgangsfrage. Eine tatsächliche phänomenologische Betrachtung – im Gegensatz zum Erkennen und anschließenden Einklammern und Ausschalten bei Husserl – muss stattdessen die Ekstase der Dinge immer mitbestimmen, nicht weil die Dinge selbst tatsächlich ekstatisch sind, sondern weil wir sie, als Betrachter, nicht ohne *unsere* Sorge – und damit *ihre* Ekstase – anschauen können.

Während also Husserl zwischen den verschiedenen Zeitformen unterscheidet, die er aber jeweils als reduzierbare Eigenschaften dem intentionalen Bewusstsein zuordnet, erkennt Heidegger intentionale Zeitlichkeit als wichtigstes Element des *Sinns des Daseins*. Heideggers Zeitbegriff ist im Gegensatz zu Husserls intentionaler Zeitlichkeit somit von ontologischer Natur, im *Sein zum Tode*, der menschlichen Natur – dem *Dasein* – selbst, gründet sich Zeitempfinden und wird damit zirkulär gleichsam zu seiner Bedingung. Zeit ist damit nicht nur Intentionalität, nicht nur ein Maß für sinnschaffende Abfolge von Ereignissen, sondern dessen Voraussetzung, Urgrund unseres *Daseins im Dasein* (Heidegger 1993, S. 237). Das uneigentliche Zeitempfinden der Gegenwart richtet sich dabei immer auf das eigentliche Zeitempfinden der Zukunft und lässt sich gleichzeitig nur aus dem Gewesenen verstehen (Bernet 1987, S. 100).

Die basale Dimension der Zeitlichkeit, in der alle Ekstase kumuliert, ist als Ganzes *Umwelterfahrung*. Am Beispiel seines Katheders im Hörsaal der Universität macht Heidegger dies deutlich:

> *"Sie kommen wie gewöhnlich in diesen Hörsaal um die gewohnte Stunde und gehen auf Ihren Platz zu. Dieses Erlebnis des 'Sehens Ihres Platzes' halten Sie fest, oder Sie können meine eigene Einstellung ebenfalls vollziehen: in den Hörsaal tretend, sehe ich das Katheder. Wir nehmen ganz davon Abstand, das Erlebnis sprachlich zu formulieren. Was sehe 'ich'? Braune Flächen, dich sich rechtwinklig schneiden? Nein, ich sehe etwas anderes: eine Kiste, und zwar eine größere, mit einer kleineren daraufgebaut. Keineswegs, ich sehe das Katheder, vom dem aus zu Ihnen gesprochen wird, an dem ich schon gesprochen habe.* […] *Ich sehe das Katheder gleichsam in einem Schlag; ich sehe es nicht isoliert […], ich sehe das Katheder in einer Orientierung, Beleuchtung, einem Hintergrund."* – Heidegger 1987, S. 71.

Die Ontologie des Katheders erschließt sich somit nur aus seiner *Ganzheit*, seiner *Ekstase*; man nimmt nicht zuerst etwas physikalisch Reduziertes wahr, eine Art "Minimalphänomen", sondern sofort den "Katheder als Katheder" sowie die zugehörigen Assoziationen. Dabei ist entscheidend, dass diese je nach Betrachter unterschiedlicher Natur sind: Ein Student begreift den Katheder als jenen Stuhl, von

[15] Wie viele Begrifflichkeiten erfährt auch die Sorge bei Heidegger einen Bedeutungswechsel: In keiner Weise negativ konnotiert soll sie beschreiben, dass sich das Dasein aufgrund seines Zeitempfindens ständig um die Welt *besorgt*, seine Bewusstsein in die Zeitlichkeit 'ausgreift' (vgl. auch: Heidegger 1993, S. 180ff.).

dem aus er unterrichtet wird; für den Dozenten ist es sein Sitzplatz, von dem aus er die Studenten unterrichtet (Heidegger 1987, S. 72-73).

Der Chemiker sieht als erstes den Stuhl als Gesamtheit und der – für ihn primären – Assoziation seiner chemischen Beschaffenheit, der Physiker seine räumliche Ausdehnung, der Sozialwissenschaftler die mit dem Stuhl verbundenen gesellschaftlichen Implikationen, der Religionswissenschaftler die Ähnlichkeit zum Altar. Alles steht für Heidegger damit in einem Verweisungszusammenhang, wobei keine Kontextualisierung der anderen "überlegen" ist oder eine "bedeutsamere" Aussage über den Katheder treffen kann: Alles ist gleichsam *welthaft* und damit gleichsam Ontologie, das *Sein* des Chemikers bestimmt dabei das *Dasein* des Katheders (Becke 1999, S. 74)

Dabei gilt es aber zu beachten, dass diese Definition der Grundsätzlichkeit der zeitlichen Dimension einen Aspekt der Wandelbarkeit und Relativität (bedingt durch das mögliche Wechselspiel aus Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft) zuordnet – die Eigenschaften der Ekstase sind also nicht ontologisch, sondern nur ihr Vorhandensein selbst. Im Sinne einer transzendentalen Reduktion klammert man Zeitlichkeit und die mit ihr einhergehende Bedeutungslehre also stetig ein, wollte man *"zu den Sachen selbst"* gelangen – wobei erst so der Verständnishorizont entsteht, der uns die Interpretation der Welt und der Dinge in ihr ermöglicht:

> *"Sollten wir sagen, daß auch die Atome potentiell bewußt sind und nach Seligkeit verlangen? Aber Atome sind endliche Objekte. Das Atom ist ein Begriff menschlicher Handlungsmöglichkeit. Vermutlich gibt es Atome nur für uns. Vielleicht nur für uns Physiker am Ende des zweiten Jahrtausends der christlichen Ära."* – Weizsäcker 1984, S. 29.

"Das Sichselbstvoraussetzen der Urwissenschaft" droht dabei aus der Relativität eine nicht mehr auflösbare Differenz von Selbstbild und Fremdbild zu schaffen, so dass die Frage nach dem Dasein aufgrund ihrer subjektiven Intentionalität unmöglich werden muss. Der Miteinbezug der Zeitlichkeit ist also nur anwendbar, wenn man die Seinsfrage als Daseinsfrage begreift und sie somit gleichsam ihres metaphysischen Charakters enthebt, beziehungsweise – was besonders für die Positivisten gilt – sich über diese Form des infiniten Regresses bewusst wird (Heidegger 1987, S. 95; Dreyfus 2015, S. 67-68). Nur so kann es gelingen, die Frage nach dem Sinn des Seins zu stellen und eine zufriedenstellende Antwort zu finden. Da die Frage nicht metaphysisch ist, erscheint die Wandelbarkeit des Horizonts fortan als unerheblich:

> *"Das Jetzt ist ein zeitliches Phänomen, das der Zeit als Innerzeitigkeit zugehört: das Jetzt, 'in dem' etwas entsteht, vergeht oder vorhanden ist. 'Im Augenblick' kann nichts vorkommen, sondern als eigentliche Gegen-wart läßt er erst begegnen, was als Zuhandenes oder Vorhandenes 'in seiner Zeit' sein kann"* (Heidegger 1993, S. 338).

Die "*Verlegenheit der Seinsinterpretation gründet also nicht in einer 'Irrationalität der Erlebnisse', noch weniger in einer Begrenztheit und Unsicherheit des Erkennens, sondern im Sein des thematischen Seienden selbst"* (Heidegger 2004a, S. 47). Ein Verstehenshorizont betrachteter Objekte erschließt sich

also grundsätzlich nur über *Geworfenheit – Verfallenheit – Sich-Vorweg*, wobei sich die beiden letztgenannten Begriffe besonders aus ihrer Vergangenheit definieren. Sein in der Zeit wird damit zu allererst immer über *Geschichtlichkeit* (im Hinblick auf die Zukunft und im Kontext der Gegenwart) messbar; ohne die Berücksichtigung des Erlebten lässt sich Dasein nicht erklären (Heidegger 2004a, S. 85-88) – in der Sprache Goffmans bedeutet dies, dass eine Bühne deshalb eine Bühne ist, weil sie "schon immer" als Bühne wahrgenommen wurde.

Damit ersetzt Heideggers Zeitbegriff die phänomenologischen Konzepte der *Nóësen* sowie die *Epoché* – denn nicht das innere Bewusstsein betrachtet etwas zu einer bestimmten Zeit, verleiht ihm Zeitlichkeit, sondern dem *Nóëma* wohnt Zeitlichkeit bereits inne, ohne Vergangenheit wäre es nicht im Dasein. *Nóësis* ist nach Heidegger nichts anderes als die Summe verschiedener *Nóëmata*, die intentionale Wahrnehmung einer *res* aufgrund der zeitlichen Erfahrung, aufgrund vorangegangener intentionaler Wahrnehmungen anderer *res* (Becke 1999, S. 170-171).

"Keiner ist in der Alltäglichkeit er selbst" (Heidegger 2004b, S. 113), es gibt keine "Sachen selbst" mehr, zu denen man zurückkehren, die man "durchblicken" kann. Stattdessen ist "*das Dasein als dieses In-der-Welt-sein* […] *damit Mit-einander-sein, mit Anderen sein: mit Anderen dieselbe Welt dahaben, einander begegnen, miteinander sein in der Weise des Für-einander-seins"* (Heidegger 2004b, S. 113). Um aber überhaupt von der Welt eine gemeinsame Vorstellung haben zu können, bedarf es eines universellen Instruments, der Sprache, deren "sinnhafter" Erforschung sich Heidegger besonders in seinem Spätwerk widmet: *"In dem, wie das Dasein in seiner Welt über die Weise des Umgangs mit seiner Welt spricht, ist mitgegeben eine Selbstauslegung des Daseins"* (Heidegger 2004b, S. 113).

Es ist also mit Hilfe von Sprache erzeugter, gemeinschaftlich verstandener *Kontext* (in Rückbindung besonders zu seiner *Geworfenheit*), welcher Heideggers Epistemologie abschließt und gegenüber der transzendentalen Phänomenologie erweitert. Die gemeinsame Sprache – das gemeinschaftliche, aus der Geschichtlichkeit gewachsene Sprachverständnis – stellt jenen intersubjektiven Sinnhorizont, der eine verbindliche Antwort auf die heideggersche Sinnfrage erlaubt, dar. Eine *"Verschränkung von Bewußtsein und Sinn"* bedeutet damit auch die Einschränkung *"der Freiheit des Selbst durch den Anderen"*, was besonders für die Framing-Forschung sowie den "Frame als Sinnhorizont" von Bedeutung ist (Huizing 1988, S. 149). Sprache ist kollektiv und korrektiv, legt fest und schränkt ein. Trotzdem schafft sie – und hier differiert Heidegger von den Sprachphilosophen – kein "Bild von Tatsachen". Stattdessen ist Sprache selbst Tatsache und Weltlichkeit *in der Zeit*.[16] Eine Untersuchung

[16] In metaphysischer Hinsicht gelingt es Heideggers Ausgriff in die Zeit nicht, den cartesianischen Dualismus endgültig zu überwinden. Denn trotz der weiteren monistischen Zuspitzung durch den Wegfall der *Nóësis* bleibt Heideggers Ontologie der *Nóëmata* objektbezogen. Auch Heidegger möchte Sprache, Weltlichkeit "überwinden", um im Denken zur "reinen Erkenntnis" zu kommen – die aber nicht in den "Sachen selbst" verborgen liegt, sondern sich den Kategorien des weltlich gedachten prinzipiell entzieht (Heidegger 1993, S. 89-

von Rahmung wird also nur möglich im Kontext dessen, "was bereits (zu den untersuchten Rahmen) gesagt worden ist".

Diese zwei aufeinander aufbauenden Prinzipien, Husserls "einklammernde" Wesensreduktion und Heideggers Addition des "Faktors Zeit", umreißen das für die vorliegende Arbeit notwendige ontologische und epistemologische Fundament zur Genüge, um eine Verständnisgrundlage für die nun folgenden, noch konkreter mit der Operationalisierung verknüpften Themengebiete der phänomenologischen Psychologie und Sozialwissenschaft zu erörtern.

2.3 Phänomenologische Psychologie

> *"Da das Erleben unergründlich ist und kein Denken hinter dasselbe kommen kann, da das Erkennen selbst nur an ihm auftritt, da das Bewusstsein über das Erleben sich mit diesem selber immer vertieft, so ist diese Aufgabe unendlich […]."* – Dilthey 1981, S. 277

Trotz der bereits zeitgenössischen – und dabei oftmals nicht zielführenden – Kritik am "lebensweltlichen Relativismus" [17] gebieten allein die Überlegungen zur affektiven Wirkung von Medien[18], ihrer "Wie-Beschaffenheit" und deren Implikationen, zumindest in Kürze die Historie der phänomenologischen Psychologie zu umreißen. Dies geschieht auch im Hinblick auf eine später konkret vorzunehmende Beschreibung der *Hylē* der Massenmedien:

> *"Die Weltanschauungsphilosophie lehrt, wie eben Weisheit lehrt: Persönlichkeit wendet sich an Persönlichkeit."* – Husserl 1971, S. 68

Was der phänomenologischen Philosophie Husserl'scher Prägung hier als Grundlage einer "strengen Wissenschaft" zu beliebig erscheint, um Philosophie zu sein, erkennt er doch als genau jenes Fundament an, das etwas über interpersonelle, gefühlte und ganzheitliche Beziehungen zu sagen

---

92). Erst Philosophen wie Heinrich Rombach (1923-2004) und seine Tiefenphänomenologie oder Hermann Schmitz' (1928-) neue Phänomenologie versuchen die letzten begrifflichen wie argumentationslogischen "Rudimente" des dualistischen Weltbildes durch Konstrukte wie Struktur (Rombach) oder Leib (Schmitz) zu ersetzen – zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch die Philosophen Daniel Dennett (1942-) und Bernhard Waldenfels (1934-), welche an dieser Stelle repräsentativ für die amerikanische respektive französische Ausprägung der zeitgenössischen Phänomenologie stehen sollen (vgl.: Becke 1999, S. 113ff; Fellmann 2006, S. 158ff, S. 196).

[17] Vgl. hierzu: Husserl 1971, S. 49ff. Nicht zu verwechseln sei Husserls Kritik des Historizismus mit der Kritik Poppers am marxistischen/hegelianischen Geschichtsverständnis. Die Ausdifferenzierung der Begriffe *Historismus* (als Beschreibung des hermeneutischen Verstehens in der Tradition Diltheys und von Rankes) und *Historizismus* (als Beschreibung des deterministisch-evolutiven Geschichtsverständnisses insbesondere von Marx und Hegel) erfolgte erst im Laufe der Debatte und wird bis zum heutigen Zeitpunkt von vielen Diskursteilnehmern nicht genügend ausdifferenziert.

[18] Vgl. Kap. 2.6.1 Phänomenologische Medientheorie.

vermag. Folgt man beispielsweise Marshall McLuhan, findet zwischen Medien und Menschen aber genau ein solches Wechselspiel statt, als "Ausweitungen" sinnlicher Wahrnehmung muss das Verhältnis Mensch-Technologie wie jenes zwischen Mensch und Mensch betrachtet werden.

So ist es innerhalb der Framing-Forschung zwar üblich, unter Beiträgen zum aktuellen Forschungsstand auch die Historie der psychologischen Framing-Forschung zu subsumieren. Allerdings beginnt diese bisher ausschließlich bei den Ergebnissen "moderner" Laborexperimente, welche versuchen, die basale, kognitive-affektive Bildung von Sinnhorizonten des Individuums zu erklären. Um aber – analog zum bereits erfolgten philosophischen Überblick – weiterreichende Implikationen und Potenziale aufzudecken, soll an dieser Stelle Verständnis für die "Tradition als Ganzes" – ihre *Geworfenheit* – hergestellt werden, damit sie in ihrem historischen Kontext hermeneutisch verstanden werden kann.

Im Nachfolgenden Unterkapitel sollen deshalb zuerst die Werke Wilhelm Diltheys und Franz Brentanos überblickhaft dargestellt werden, um sodann unter Berücksichtigung des Schaffens William James' ein Gesamtbild zu entwickeln, welches für das Verständnis der aktuellen kognitions- und lernpsychologischen Forschung sowie damit verknüpfter Probleme, Fragestellungen und Herausforderungen notwendig erscheint.

2.3.1 Wilhelm Diltheys Lebensphilosophie

Die phänomenologische Wende innerhalb der Psychologie knüpft an die theoretischen Überlegungen und wissenschaftshistorischen Entwicklungen an, die im Bereich der Philosophie von Belang sind. Denn innerhalb des cartesianischen Weltbildes gewinnt zwar die "Wissenschaft vom Geist" an sich eine höhere Bedeutung (reduktionistisch ließe sich alles Gedankliche auf psychische Vorgänge einschränken), jedoch nur in ihrer – bereits erwähnten – mechanistisch-empirischen Ausformung (vgl. auch: Remmele 2003, S. 16-20):

> *"Psychologismus und Naturalismus sind in einem Punkt nahe verwandt. Beide begründen die Erkenntnis empirischer Gegenstände zirkelhaft aus Empirischem: jener aus den empirisch realen Gesetzen des Psychischen, dieser aus der empirisch realen Natur."* – Herzog 1992, S. 181

Während der Empirismus des 20. und 21. Jahrhunderts innerhalb der Qualia-Debatte an seine (vorläufigen) Grenzen stößt (vgl.: Heckmann/Walter 2006; Metzinger 1995), so dominiert im 19. Jahrhundert die Überzeugung, dass allgemeinen Begrifflichkeiten lediglich nominaler Wert zukomme (Fellmann 2006, S. 48). Dem "phänomenologischen Erlebnisgehalt" einer Sache, ihrer "Wie-Beschaffenheit", wird damit Bedeutung im wissenschaftlichen Sinne abgesprochen, wodurch es

unmöglich wird, psychische Phänomene als Reaktion eines Subjekts auf seine Umwelt zu untersuchen und aus diesen Beobachtungen wissenschaftliche Erkenntnis zu gewinnen.

Dies wiederum führte zu einer grundlegenden Krise des Fachs, wenn man der Psychologie zusprechen will, nicht nur "Wissenschaft des Geistes", sondern auch – im weitesten Sinne – "Wissenschaft der Seele" zu sein: *"Die Psychologie ist die Wissenschaft vom Seelenleben des Menschen, d.i. von jenem Teil des Lebens, welcher in innerer Wahrnehmung erfaßt wurde"* (Brentano 1982, S. 1). Wilhelm Dilthey umreißt an dieser Stelle mit seiner *Lebensphilosophie* das Fundament für eine aus der Psyche erwachsende Betrachtung der Welt, was zwar aufgrund genau jenes zirkulären Schlusses, Realität aus den *"empirisch realen Gesetzen des Psychischen"* zu konstruieren, innerhalb der zeitgenössisch-philosophischen Rezeption auf weitgehende Ablehnung stößt, dennoch gleichzeitig die Frage nach der individuellen Wahrnehmung aufwirft, welche noch immer als grundsätzliches Paradigma der psychologischen Wissenschaft im heutigen Sinne gelten kann:

> *Nach welcher Methode kann nun die Aufgabe gelöst werden, aus dem historischen Tatbestande das Wesen der Philosophie zu bestimmen? Es handelt sich hier um ein allgemeineres methodisches Problem der Geisteswissenschaften. Die Subjekte aller Aussagen in denselben sind die gesellschaftlich aufeinander bezogenen individuellen Lebenseinheiten. Das sind zunächst die Einzelpersonen. Ausdrucksbewegungen, Worte, Handlungen sind die Manifestationen derselben. Und die Aufgabe der Geisteswissenschaften ist, diese nachzuerleben und denkend zu erfassen. Der seelische Zusammenhang, der sich in diesen Manifestationen ausdrückt, ermöglicht es, in denselben ein typisch Wiederkehrendes aufzuweisen und die einzelnen Lebensmomente in den Zusammenhang von Lebensphasen und zuletzt in den der Lebenseinheit zu bringen.* – Dilthey 1984, S. 4-5

Was Dilthey als *"denkende Erfassung"* bezeichnet, wird innerhalb des philosophischen Diskurses als methodologischer Relativismus bewertet und gestaltet sich tatsächlich als wirkmächtigster Hebel der Kritik an seiner *Lebensphilosophie*. Denn Dilthey schließt in seine Betrachtungen nicht nur das Individuum ein, sondern auch daraus erwachsende, seiner Auffassung nach einem Kollektivbewusstsein entspringende Konstrukte wie *"Nationen, Zeitalter, geschichtliche Entwicklungsreihen"* (Dilthey 1984, S. 6).

Außerdem hält es Dilthey für unmöglich, Einzelbetrachtungen – auch solche, die sich auf Individuen beziehen – zu einem erklärenden Ganzen zusammenzusetzen beziehungsweise ein erklärendes Ganzes in seine Bestandteile aufzulösen und darin immer noch hinreichende Bedingungen für das Gegebene vorzufinden. Stattdessen ist nur die Wesensganzheit in der Lage, eine Wesensganzheit zu erklären, deren Beschaffenheit man sich wiederum nur hermeneutisch nähern kann:

> *"So entspringt aus der Struktur des Seelenlebens seine Entwicklung. Jeder Moment, jede Epoche unseres Lebens hat einen selbstständigen Wert in sich, sofern ihre besonderen Bedingungen eine bestimmte Art von Befriedigung und Erfüllung unseres Daseins möglich machen; zugleich aber sind alle Lebensstufen miteinander verbunden zu einer Entwicklungsgeschichte, indem wir streben, in dem Fortrücken der Zeit eine immer reichere Entfaltung der Lebenswerte, eine immer fester und höher geformte Gestalt des Seelenlebens zu erreichen. Und auch hier zeigt sich wieder dasselbe Grundverständnis zwischen Leben und*

Wissen: in der Steigerung der Bewußtheit, in der Erhebung unseres Tuns zu gültigem, wohlbegründetem Wissen liegt eine wesentliche Bedingung für die feste Gestalt unseres Inneren." – Dilthey 1984, S. 44

In diesen ganzheitlichen Zusammenhang ordnet Dilthey sodann auch die Philosophie ein, wobei er hier die Parallelen des philosophischen Schaffens zu *"Dichtung und Poesie"* betont (Dilthey 1984, S. 71). Mit dieser Analogisierung gerät die Lebensphilosophie in die Nähe der Blumenberg'schen Realitätskonstruktion der kontextualisierten Wahrnehmung, wenn auch Dilthey mit seinen für das heutige Wissenschaftsverständnis zu wirkursächlich formulierten Thesen konstatiert, dass *"unzählige feine Einwirkungen philosophischer Doktrinen ihre Werke* [die der Literatur, Anm. d. Verf.] *als die unentbehrlichen Mittel* [durchdringen]*, die Seiten des Lebens festzuhalten"*, während die Literatur wiederum der Philosophie stets voranginge, da sie die *"objektive Betrachtung des Weltzusammenhangs* […] *zuerst in sich ausbildet"* (Dilthey 1984, S. 71-72).

Ausgangspunkt aller Formen des Verstehens bildet bei Dilthey immer das Individuum, wobei der Dimension der Zeitlichkeit – der Historie einer Lebensumwelt – dabei stets die elementarste, zuerst sinngebende Aufgabe zukommt (Dilthey 1981, S. 256-257). Die historische Dimension ist damit auch noch am ehesten geeignet, das für Dilthey grundsätzlich undurchdringbare Seinsganze analytisch zu erforschen, und zwar in einem Dreischritt aus *Hineinversetzen – Nachbilden – Nacherleben*:

"Das Verstehen ist an sich eine dem Wirkungsverlauf selber inverse Operation. Ein vollkommenes Mitleben ist daran gebunden, daß das Verständnis in der Linie des Geschehens selber fortgeht. Es rückt, beständig fortschreitend, mit dem Lebensverlauf selber vorwärts. […] *Die Aufeinanderfolge der Szenen in einem Schauspiel ermöglicht das Nacherleben der Bruchstücke aus dem Lebensverlauf der auftretenden Personen. Die Erzählung des Romanschriftstellers oder Geschichtsschreibers, die dem historischen Verlauf nachgeht, erwirkt in uns ein Nacherleben. Der Triumph des Nacherlebens ist, daß in ihm die Fragmente eines Verlaufes so ergänzt werden, daß wir eine Kontinuität vor uns zu haben glauben."* – Dilthey 1981, S. 264-265

Dilthey ist sich der Attributionen des beobachtenden Subjekts in Bezug auf ein Objekt also bewusst, der daraus erwachsenden Willkürlichkeit der Interpretation begegnet er mit dem Instrument der Hermeneutik, wenn er auch zugesteht, dass *"in allem Verstehen ein Irrationales* [zurückbleiben muss]*, wie das Leben selber ein solches ist"* (Dilthey 1981, S. 269). Die Näherung an das *Seinsganze*, der hermeneutische Zirkel, kann damit nie vollständig vollzogen werden, wobei sich die *Limesgestalt* über den Diskurs erschließt:

"Das diskursive Denken repräsentiert das im Erleben Enthaltene." –Dilthey 1981, S. 269

Diltheys eng mit ästhetischen Begrifflichkeiten verwobenes Verstehen ist für ihn dabei eine rein induktive Methode, *"die aus uns teilweise bestimmten Einzelheiten einen Zusammenhang ableitet, der das Ganze bestimmt"* (Dilthey 1981, S. 278). Aus den nicht vollständig erschließbaren Sinnhorizonten der Individuen erwachsen erst die ebenfalls nicht vollständig erschließbaren Sinnhorizonte von Kollektiven, welche Bedeutung und Struktur *in der Zeit* analog einer *Erzählung* schaffen, die wiederum den Rückschluss auf den Sinnhorizont des Akteurs zulässt und so das Nacherleben ermöglicht (Dilthey

1981, S. 293-294).[19] Das *Nóëma* einer Makrostruktur bestimmt also (*kollektiv*) die *Nóësis* des Beobachters und wird gleichzeitig (*sinnlich*) aus ihr konstruiert – die Erzählung erzählt sich selbst:

> *"Das Individuum ist nur der Kreuzungspunkt für Kultursysteme, Organisationen, in die sein Dasein verwoben ist: wie könnten sie aus ihm verstanden werden?"* – Dilthey 1981, S. 310

Für die Framing-Analyse beziehungsweise den basalen Begriff des Framing bedeuten Diltheys Ausführungen damit, dass die "Erklärungslücke", welche sich aufgrund der ganzheitlichen Betrachtung menschlichen Erlebens für die Medienwirkungsforschung ergibt, stets mitzudenken und bei der Auswertung der Ergebnisse zu berücksichtigen ist. An dieser Stelle "verlässt" eine derart verstandene Medienframeanalyse zwar "festen", "empirischen" Grund, allerdings können durch theoretisch-philosophische Vorüberlegungen sowie Erkenntnisse aus psychologischer Kognitionstheorie verschiedene Ansätze plausibilisiert werden, welche das Wahrgenommene durchaus sinnvoll einzuordnen vermögen. Die nachfolgenden Kapitel werden ebendiese Ansätze darstellen. Außerdem umreißt Dilthey selbst den Diskurs als Größe, welche in der Lage ist, eventuelle "Erklärungslücken" zu schließen: Weiß man, "was gesagt wird" zu einem Thema, lassen sich innerhalb einer Untersuchungseinheit eventuell "expressis verbis" fehlende Elemente plausibel ergänzen.

2.3.2 Franz Brentano und William James

Franz Brentano verhält sich gegenüber den Möglichkeiten induktiver Schließungen im Sinne Diltheys skeptischer, indem er der grundsätzlichen Wahrnehmungsproblematik des Betrachters einen bedeutenderen Platz zuweist. Zwar konstatiert auch Brentano, dass der *"wissenschaftlich Aufgeklärte"* allein aufgrund seiner Vorprägung dem *"naiven Ausgangsstadium des Urteilens"* weniger häufig verfällt, allerdings liegt sein Erkenntnisinteresse in der Untersuchung genau jener *"angeborene*[n]

[19] Hierbei weist Dilthey die Einspeisung deduktiver Vorüberlegungen über die Möglichkeiten dieser Grundlage für seine Hermeneutik allerdings zurück, was den Messhorizont allein in die Innenwelt des Betrachters verschiebt, statt ihn – wie es die Diskursanalyse im heutigen Sinne versucht – wiederum über einen vorgeschalteten hermeneutischen Zirkel zuerst selbst – und möglichst unabhängig vom Betrachter – zu bestimmen. Die Kritik an Diltheys Werk stößt sich genau an jenem Punkt; denn wie Husserl formuliert, muss die Lebensphilosophie damit im Verhältnis von *Persönlichkeit zu Persönlichkeit* verharren, da Diltheys Ansatz zwar die Zeitlichkeit mitberücksichtigt, sie jedoch stets in Abhängigkeit zur Beobachterperspektive formuliert, was ihn durchaus in die Nähe eines evolutiv-hegelianischen Geschichtsverständnisses rückt. Mit den Terminologien Husserls und Luhmanns gesprochen, erlauben es Dilthey allein die *Nóësen*, Rückschlüsse auf die *Nóëmata* zu ziehen, was aber nur im interpersonellen Bereich – also eben der Psychologie – eine legitime Methode darstellt, da nur hier eine "Operationsgleichheit" der Systeme vorliegt.

Neigung" der Sinnkonstruktion von individuellem Bewusstsein (dem "Entstehen" der *Nóësen* im Psychischen) – und klammert philosophische *Sinnganzheiten* und *–strukturen* wie das evolutive Werden von Nation, Religion und Kunst dezidiert aus:

> *"Die Psychologie ist die Wissenschaft* […] *von jenem Teil des Lebens, welcher in innerer Wahrnehmung erfaßt wurde. Sie sucht die Elemente des menschlichen Bewußtseins und ihre Verbindungsweisen (nach Möglichkeit) erschöpfend zu bestimmen und die Bedingungen anzugeben, mit welchen die einzelnen Erscheinungen ursächlich verknüpft sind.*
> *Das Erste ist Sache der Psychognosie, das Zweite fällt der genetischen Psychologie anheim.* […]
> *Jene gehört zu den exakten Wissenschaften, während diese in allen ihren Bestimmungen wohl für immer auf den Anspruch der Exaktheit verzichten muß."* – Brentano 1982, S. 1

Und weiter:

> *"Jener Ausdruck 'spekulative Wissenschaft' mißbraucht den Ausdruck Wissenschaft gröblich. Ein Schelling'sches, Hegel'sches System ist allen wissenschaftlichen Charakters bar und ledig."* – Brentano 1982, S. 3

Die Fokussierung Brentanos auf die Bewusstseinsakte kann damit als tatsächliche Grundlegung kognitionspsychologischer Theorien verstanden werden, da *"jedes Bewußtsein, primär auf was immer für ein Objekt gerichtet,* […] *nebenher auf sich selbst* [geht]*"* (Brentano 1982, S. 22). Diese Wahrnehmung des Selbst muss dabei jedoch nicht bewusst erfolgen; das Denken des Denkens, die Bezugnahme auf bereits verankerte, vorhandene Denk- und Kognitionsschemata findet nichtsdestotrotz immer statt:

> *"Wenn einer ein menschliches Gesicht sieht, sieht er alle Züge und Farben, die es enthält, kann aber darum keineswegs alle in treffender Beschreibung namhaft machen. Und wenn er davon ein Porträt macht, hält er es vielleicht für sehr gut getroffen, während er tatsächlich etwas geliefert hat, was in Farben und Formen vom dem Original so verschieden ist, daß niemand die Person zu erkennen vermag."* – Brentano 1982, S. 24

Wahrnehmung ist damit subjektiv und rekurriert doch trotzdem stets auf Vorhandenes: Wer ein Gesicht sieht und aufgefordert wird, es nachzuzeichnen, wird nicht die Skizze einer Blume anfertigen oder eines anderen "abwegigen" Objekts – auch wenn das aus der eigenen Wahrnehmung Wiedergegebene keine Ähnlichkeit mit dem tatsächlich Wahrgenommenen haben muss (vgl.: Brentano 1968, S. 47-48). Verantwortlich hierfür sind die *Nóëmata*, bei Brentano *primäre Objekte* (Brentano 1982, S. 88-89), welche vom Betrachter wiederum mit anderen *Nóëmata*, also einem Erfahrungshorizont, verglichen werden können (Brentano 1968, S. 27-28).[20]

[20] Die Betonung des Wortes "Können" darf in diesem Zusammenhang nicht unterschlagen werden, da man Brentanos Bewusstsein ohne Betonung des Konjunktivs im kybernetischen Sinne bereits als Beobachtung zweiter Ordnung verstehen könnte. Zwar konstatiert Brentano, dass eine Unterscheidung ohne Vergleichsobjekt nicht möglich ist, schließt daraus jedoch nicht auf ontologische Grundannahmen (vgl.: Brentano 1968, S. 28). Allerdings verweist Brentanos Differenzierung seines Spätwerks zwischen den *modi recti* (primäre Objekte) und *modi obliqui* (sekundäre bzw. 'geistige' Objekte) bereits deutlich auf eine subjektivistische Ontologie, was – zum Beispiel – die phänomenologische Kritik (welche sich oftmals gegen die Annahmen des cartesianischen Frühwerks richtet) oftmals verkennt (vgl.: Brentano 1968, S. 14-37).

Die *Vorstellungen* (*Nóësen*) des Betrachters bestimmen darüber hinaus, wie man diese primären Objekte wahrnimmt, wobei eine *Vorstellung* als Synthese erscheinen kann (etwa *'Warmes Rotes'*, vgl.: Brentano 1971, S. 34) und weiterhin stets in einen Sinnhorizont eingebunden wird: "*Vorstellungen von zeitlichem Nacheinander z.B. Vorstellungen von räumlichem Nebeneinander, und Vorstellungen von Ursache und Folge*" (Brentano 1973, S. 114).

Zur basalen Klasse der Vorstellung treten allerdings nach Brentano noch zwei weitere Klassen, welche die Wahrnehmung primärer Objekte, das *psychische Phänomen*, kennzeichnen: *Urteile* und *Gemütsbewegungen*[21]. Im *Urteil* entscheidet ein Bewusstsein darüber, ob das Wahrgenommene wahr oder unwahr ist, in Bezug auf die Vorstellungssynthese würde dies mit den Aussagen *"etwas Warmes ist rot"* beziehungsweise "*etwas Rotes ist warm*" beschrieben werden können, oder um es mit den Worten Erving Goffmans zu sagen *"There is a sense in which what is play for the golfer is work for the caddy"* (Goffman 1974, S. 8). Die Gemütsbewegung zuletzt umfasst alle affektiven Bewusstseinsakte, wobei Brentano hierunter auch *"jeden Wunsch, jeden Entschluß und jede Absicht"* subsumiert (Brentano 1971, S. 35).

Hierbei betont Brentano, dass *"alles Urteilen ein Vorstellen zur Voraussetzung* [hat]" ebenso wie *"nichts* […] *begehrt* [wird]*, was nicht vorgestellt wird"* (Brentano 1971, S. 38). Das Vorstellen ist damit den beiden anderen Klassen durchaus übergeordnet beziehungsweise ihre notwendige Bedingung. Allerdings resultiert aus dem *Urteil* und der *Gemütsbewegung* eine Vorstellungshermeneutik, ein *Vorstellenszirkel*, welcher wieder direkten Einfluss auf die Vorstellung des primären Objekts selbst nimmt:

> "[…] *aber wir behaupten, daß, indem der Gegenstand einer Vorstellung Gegenstand eines anerkennenden oder verwerfenden Urteils werde, das Bewußtsein in eine völlig neue Art von Beziehung zu ihm trete. Er ist dann doppelt im Bewußtsein aufgenommen, als vorgestellt und als für wahr gehalten oder geleugnet, wie er, wenn die Begierde auf ihn sich richtet, als vorgestellt zugleich und als begehrt ihm innewohnt."* – Brentano 1971, S. 38.

Somit wird das *"äußere Objekt"* durch die beurteilende und begehrende Vorstellung zum "inneren Objekt", womit Brentano in gewissem Sinne die Ent-Phänomenologisierung der Wahrnehmung – und damit das Werden der "Alltagswahrnehmung" – beschreibt. Eine besondere Rolle schreibt auch Brentano innerhalb dieser Wahrnehmung der Zeit zu. Denn "in der Zeit" entsteht – durch den Vergleich – überhaupt erst die Fähigkeit zur Perzeption:

> *"Freilich ist das früher Vernommene sämtlich für das, was ich jetzt vernehme, von Bedeutung, allein nur infolge unbewußter Dispositionen, welche teils auf die die Tonerscheinungen begleitenden Affekte einen Einfluß haben, teils das vorher Gehörte oder beim Hören Gedachte im Gedächtnis mit Leichtigkeit zurückkehren lassen."* – Brentano 1968, S. 40

[21] In seiner Kapitelüberschrift nennt Brentano *"Phänomene der Liebe und des Hasses"* (vgl.: Brentano 1971, S. 28). Im Folgenden spricht er von *"Gemütsbewegung, Interesse oder Liebe"* (vgl.: Brentano 1971, S. 33).

Die Parallelen zu Heidegger sind an dieser Stelle unverkennbar, bezieht jener Brentanos Überlegungen zur Wahrnehmung in sein philosophiegeschichtliches Fundament in "*Sein und Zeit"* ein. Allerdings stellt sich für Brentano im Rahmen des Zeitempfindens andererseits noch eine weitere Frage, die über Heideggers generalisierte Anschauungen hinausverweist:

> *"Wenn wir einen sprechen oder singen hören, so erscheinen uns gleichzeitig mehrere Laute, die er nacheinander singt. Wie aber erscheinen sie uns? […] Es scheint, daß die phänomenale Zeitstrecke, die sich uns so bietet, immer von gleicher Länge ist, ähnlich wie das Gesichtsfeld der Augen räumlich immer in denselben Grenzen sich hält. Was ist dies nun aber für eine Veränderung, die sich vollzieht, wenn eine zunächst als gegenwärtig gegebene Erscheinung als vergangen und länger vergangen empfunden wird?"* – Brentano 1968, S. 45-46

Da nur der Moment gegenwärtig ist, muss Brentano klären, wie es innerhalb unserer Wahrnehmung dazu kommt, dass bestimmte Zeitstrecken als "jetzt" empfunden werden, während man andere als "vergangen" beschreibt. Mit dem Begriff der *"Proterästhesen"* versucht Brentano dieses Problem zu lösen, wobei diese am besten mit "sinngleich" zu beschreibenden Empfindungen in einer *Ästhese* kumulieren, welche für das wahrnehmende Individuum einen Vorgang kennzeichnet (der abgeschlossen sein kann oder noch andauert), der allein durch die von *"Urteil"* und *"Gemütsbewegung"* abhängigen *"Vorstellung"* beeinflusst wird, *"sind doch die Differenzen, die wir wahrnehmen, nicht Differenzen der Objekte, sondern der Empfindungsweise der äußeren Empfindung, welche ohne Vorhandensein einer inneren Wahrnehmung nicht erfaßt würden"* (Brentano 1968, S. 52).

Besonders William James setzte sich mit dieser Problematik – dem subjektiven Empfinden der Person und der objektiven Beobachtung des Wissenschaftlers – in seinen Hauptwerken *"The Principles of Psychology"* (1890) und *"Essays in Radical Empiricism"* (1912) auseinander. Dabei bezieht sich insbesondere James' theoretisches Werk *"Principles of Psychology"* auf die Ideen Brentanos (vgl. für den impliziten wie expliziten Einfluss: Kersten 1969, S. 177-180). Besonderer Erwähnung bedürfen die Ausführungen James' aber nicht nur, da sie sich ebenfalls mit dem "Phänomen" auseinandersetzen, sondern auch da sie sowohl innerhalb der amerikanischen Psychologie als auch innerhalb des amerikanischen sozialwissenschaftstheoretischen Diskurses allgemein als grundlegend gelten – und auch von Erving Goffman im Rahmen seiner *"Frame Analysis"* ausführlich rezipiert werden.

Analog zu Brentano konstatiert auch James, dass die physische Welt real ist, *primäre Objekte* (*"real objects"*, vgl.: James 1983, S. 197-218) existieren. Sie werden von einem Bewusstsein *vorgestellt* und *beurteilt* (*"believed"*, vgl.: James 1983, S 913-917).[22] Hinsichtlich der Objekt-Umwelt stellt sich James

[22] James' fasst in seinem Begriff *believe* zwei Begrifflichkeiten Brentanos zusammen: "But when we have got our object with its inner constitution thus defined in a proposition, then the question comes up regarding the object as a whole: 'is it a real object? Is this proposition a true proposition or not?' And in the answer Yes to this question lies that new psychic act which Brentano calls 'judgment', but which I prefer to call 'belief'" (James 1983, S. 916-917). Der Akt, etwas vorzustellen und seine Realität zu beurteilen, ist für James also nicht reduzierbar in seine Bestandteile der Vorstellung und Beurteilung (wobei James an dieser Stelle eine unscharfe

also nicht die Frage, ob sie existiert, sondern, unter welchen Umständen wir bereit sind, ihre Existenz als real anzuerkennen:

> *"Under what circumstances do we think things are real? We shall soon see how much matter this gives us to discuss."* – James 1983, S. 917.

Im Gegensatz zu Brentano tauscht jedoch James an dieser Stelle die Rang- und Reihenfolge bestimmter basaler Prozesse eines wahrnehmenden Bewusstseins aus. So bedeutet im Brentano'schen Sinne das Primat der *"Vorstellung"*, dass der Glaube daran, ob ein wahrgenommenes Objekt real ist oder nicht, parallel zu dieser Vorstellung erfolgt. Hat man etwas *"vorgestellt"* und als real akzeptiert, kann man es sodann *"begehren"*, *"beurteilen"* und durch einen *"proästhetischen"* Prozess in einen Wahrnehmungskontext einordnen. William James hingegen tauscht diesen Prozess aus. Zuerst "entscheidet" sich ein wahrnehmendes Bewusstsein, was es für wahr halten "will", dann erst glaubt es an seine Existenz – oder lehnt diese ab (vgl. hierzu auch: Kersten 1969, S. 181-182):

> *"Each thinker, however, has dominant habits of attention;* […] *Whatever positively contradicts them must get into another world or die.* […] *For, in the strict and ultimate sense of the word existence, everything which can be thought of at all exists as some sort of object* […]. *The mere fact of appearing as an object at all is not enough to constitute reality. That may be metaphysical reality, reality for God; but what we need is practical reality, reality for ourselves; and, to have that, an object must not only appear, but it must appear both interesting and important. The worlds whose objects are neither interesting nor important we treat simply negatively, we brand them as unreal."* – James 1983, S. 923-924

Ein "vorgeschalteter" Selektionsprozess bestimmt also, wie ein Individuum Wahrnehmung verarbeitet und in welche Wirklichkeit es diese einordnet, nicht wie bei Brentano ein Denk- beziehungsweise Affektprozess. Da sich Realitäts*glaube* und Realität aber zirkulär bedingen – Begierde kann nur gestillt werden, wenn sie Reales begehrt, und richtet sich deshalb primär auf Reales –, richtet sich dieser Selektionsprozess natürlicherweise an dem aus, was die stärksten Bezüge zu einer wahrnehmbaren Umwelt aufweist:

> *"That theory will be most generally believed which, besides offering us objects able to account satisfactorily for our sensible experience, also offers those which are most interesting, those which appeal most urgently to our aesthetic, emotional and active needs."* – James 1983, S. 940

Zusammenhänge werden dabei nach dem gleichen Prozess erzeugt. Es ist zuallererst die Gewohnheit, das Bekannte (*"habit"*), welches uns Dinge als zueinander gehörend erscheinen lässt und diese selektiert (James 1983, S. 523-524). Dieses *"Law of Contiguity"* (James 1983, S. 529) kennt jedoch nicht nur geistige Erfahrungswerte, es bezieht sich auch auf unsere sinnliche Wahrnehmung: Dinge, die uns ähnlich erscheinen in Form, Farbe, Geruch und somit – zumindest augenscheinlich – Teile ihrer "Identität" gemeinsam haben (James 1983, S. 545).

Wiedergabe des Urteilsbegriffs von Brentano verwendet). Stattdessen umfasst sein Begriff des *believe* den von ihm postulierten Gesamtprozess.

Die bereits von Brentano postulierten Ähnlichkeiten *in der Zeit* werden somit von James um eine wichtige theoretische Vorüberlegung ergänzt. So ordnet James die Assoziation, das Ähnlichkeits*denken* und *–empfinden*, dem Willen unter. Ein wahrnehmendes Individuum muss etwas nicht nur als real, sondern auch als zusammengehörig empfinden "wollen", um eine Assoziation herzustellen – auch wenn dieses Wollen durch basale Prozesse wie Erfahrung und Empfindung in seinen Möglichkeiten limitiert ist.

Noch weiter führt James seine Theorien in den *"Essays in Radical Empiricism"*, wobei er sich nun vollends gegen eine cartesianische, objektbezogene Psychologie wendet. Er verneint hierin alle Unterschiede zwischen psychischen und physischen Phänomenen und beschreibt eine Ontologie, welche enge Parallelen zu Heideggers Daseinsbegriff aufzeigt – weg von einem *"Pluralistic Dualism"* hin zu einem *"Reduplicative Monism"* (Kersten 1969, S. 189). So postuliert James für das wahrnehmende Bewusstsein und seine "Produkte" innerhalb der *"Principles"* noch eine Art "Viele-Welten-Theorie", welche jedoch jeder dieser Welten (d.h.: jeder Betrachtungsweise von Welt) ontologischen Stellenwert verleiht:

> *"The complete philosopher is he who seeks not only to assign to every given object of his thought its right place in one or other of these sub-worlds, but he also seeks to determine the relation of each sub-world to the others in the total world which is."* – James 1983, S. 921

Innerhalb der Essays verschiebt sich diese Sichtweise zugunsten der "Gleichberechtigung" dieser Welten, welche er nun nicht mehr in eine "Totale" zu- beziehungsweise eingeordnet wissen will, sondern als *"double-barrelled"* bezeichnet. Analog zu Heideggers Metapher des Hörsaal-Katheders spricht William James von einem Zimmer und einem Stuhl:

> *"If the reader will take his own experiences, he will see what I mean. Let him begin with a perceptual experience, the 'presentation,' so called, of a physical object, his actual field of vision, the room he sits in, with the book he is reading as its centre; and let him for the present treat this complex object in the common sense way as being 'really' what it seems to be, namely, a collection of physical things cut out from an environing world of other physical things with which these physical things have actual or potential relations. Now at the same time it is just those self-same things which his mind, as we say, perceives*; […]
>
> *The puzzle of how the one identical room can be in two places is at bottom just the puzzle of how one identical point can be on two lines. It can, if it be situated at their intersection; and similarly, if the 'pure experience' of the room were a place of intersection of two processes, which connected it with different groups of associates respectively, it could be counted twice over, as belonging to either group, and spoken of loosely as existing in two places, although it would remain all the time a numerically single thing."* – James 1943, S. 11-12

Die sich überschneidenden Linien James' entsprechen deutlich der Unterscheidung im Dasein, der Bezüge schaffenden Verbindung, welche den physischen Objekten überhaupt erst Sinn zuweist. Die sich für den empirisch arbeitenden Psychologen zwangsweise anschließende Frage nach der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis innerhalb dieser subjektivistischen Weltsicht beantwortet James, indem er zwischen konstanten (*"stable"*) und inkonstanten (*"instable"*) Eigenschaften einer Sache unterscheidet, wie er am Beispiel eines Stiftes ausführt (James 1943, S. 124):

> *"To get classed either as a physical pen or as some one's percept of a pen, it must assume a function, and that can only happen in a more complicated world. So far as in that world it is a stable feature, holds ink, marks paper and obeys the guidance of a hand, it is a physical pen. That is what we mean by being 'physical,' in a pen. So far as it is instable, on the contrary, coming and going with the movements of my eyes, altering with what I call my fancy, continuous with subsequent experiences of its 'having been' (in the past tense), it is the percept of a pen in my mind."* – James 1943, S. 124

Der physische, vielleicht "tatsächlich" zu nennende Sinn eines Stifts besteht also in seiner zweckrationalen Eigenschaft, seinem *funktional-differenzierten Dasein* als Schreibgerät. James ist sich der Schwierigkeiten bewusst, von der diese Differenzierung hinsichtlich "rein psychischer" Phänomene betroffen ist. Denn die Bestimmung eines *funktional differenzierten Daseins* psychischer Phänomene mündet in ebenjene Problematik, welche Becke für die Prämissen der Systemtheorie ausgemacht hat: Entweder es droht die Gefahr eines subjektivistischen Relativismus, oder aber man bleibt dem cartesianischen Subjekt-Objekt-Dualismus verhaftet. Der Psychologe zählt somit selbst bereits *"zu den irreduziblen Daten der Psychologie"* (Herzog 1992, S. 132).

James identifiziert neben dieser *"omnipresence of cognition"* (James 1983, S. 186)[23] außerdem die Problematik der "verdinglichenden Sprache". Statt dem Beschreiben transitiver Vorgänge sei es oftmals nur möglich, sich subjekt- und/oder objektbezogen auszudrücken, so dass jenes entscheidende "Erleben", das "Dazwischen", verloren ginge. Damit bestünde ein Unterschied zwischen verbalisiertem und direktem Erlebnis, was nichts anderes als ein Operationalisierungsproblem der *Epoché* ausdrückt (Herzog 1992, S. 164).

Bei William James und Franz Brentano finden sich also erste theoretische Anlagen, welche auf eine Operationalisierung basaler, Zusammenhänge-herstellender Wahrnehmung hindeuten: Wie-Beschaffenheit, die Einordnung bisher unbekannter äußerer Einflüsse in vorhandene "Schemata", Zeitlichkeit. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird deutlich, wie anhand dieser Vermutungen beziehungsweise deduktiven Herleitungen im psychologischen Experiment ebenjene grundsätzlichen Kognitionsmechanismen aufzudecken versucht werden.

[23] Die *"Sexualisierungen kindlicher Gebahrensweisen* (sic!)*"* durch Sigmund Freud sind nach Herzog ein typisches Beispiel für die Vermischung von *Nóëmata* (des Untersuchungsgegenstandes) und *Nóësen* (des Untersuchenden, vgl.: Herzog 1992, S. 165).

2.4 Zwischenfazit

"Der zentrale Anspruch der Wissenschaft ist Objektivität: sie [die Wissenschaft] ist bestrebt, mit Hilfe einer wohldefinierten Methodologie Aussagen über die Welt zu machen. Gerade an der Basis dieses Anspruchs liegt jedoch ihre Schwäche: die apriorische Annahme, daß objektives Wissen eine Beschreibung dessen darstellt, was man weiß. Eine solche Annahme erfordert die Klärung der Fragen Worin besteht Erkennen bzw. Wissen? und Wie erkennen und wissen wir?" – Maturana 2000, S. 22.

Die Einbettung der Framing-Theorie in ihren historischen Kontext soll einerseits den Rückgriff auf seine ideen- und philosophiegeschichtlichen Ansätze durch zukünftige Arbeiten erleichtern, andererseits bestand die Aufgabe der Aufarbeitung des epistemologischen und ontologischen Hintergrunds darin, aussagenlogisch gewonnene Erkenntnisse zu destillieren, welche für eine Operationalisierung im empirischen Teil dieser Arbeit entscheidenden Input bereitstellen.

So ist die phänomenologische Reduktion Husserls grundlegend für die Framing-Forschung, definiert sie doch überhaupt den Begriff des Phänomens und schafft so ein Bewusstsein für die individuelle Wahrnehmung der Welt und wie sich diese zusammensetzt. Gerade im Rahmen der Operationalisierbarkeit interessiert an dieser Stelle jedoch das Differenzkriterium gegenüber positivistischen Ansätzen. Eine Exegese des Husserl'schen Schaffens zeigt, dass die bloße Erwähnung phänomenaler Metatheorien im Rahmen des Forschungsprogramms ein Dilemma schafft: So wird das gesamte Konzept des "Frames als Sinnhorizont" zwar bereits vor dem "Sinnhorizont des Konstruktivismus" greifbar, allerdings nicht operationalisierbar. Denn die alleinige Konstatierung einer "psychologischen Subjektivität" mündet ohne die phänomenologische Operation der *Einklammerung – Ausschaltung* entweder in radikalkonstruktivistisch-methodologische Willkür oder aber bleibt das cartesianische Fundament einer im momentanen wissenschaftlichen Diskurs 'modischen' Metatheorie.

Die sich anschließenden Überlegungen Heideggers zu *Sein* und *Dasein* verstärken die Notwendigkeit der sinngebenden Messgröße unter besonderer Berücksichtigung der Zeitlichkeit. Das Konzept der grundsätzlichen Zeitlichkeit wird dabei erweitert durch die Scheidung zwischen *ontischem* und *ontologischem* Fragen sowie von *Sein* und *Seiendem*. Ein Betrachtungshorizont muss erst festgelegt werden, will man den spezifischen Sinn des Daseins erörtern. Möglich wird diese Festlegung aber nur durch die Einbindung der Zeitlichkeit, den Miteinbezug besonders der Geschichtlichkeit des Betrachtungsgegenstands über das Medium der Sprache:

> *"Grundbegriffe sind die Bestimmungen, in denen das allen thematischen Gegenständen einer Wissenschaft zugrundeliegende Sachgebiet zum vorgängigen und alle positive Untersuchung führenden Verständnis kommt. Ihre echte Ausweisung und 'Begründung' erhalten diese Begriffe demnach nur in einer entsprechend vorgängigen Durchforschung des Sachgebiets selbst."* – Heidegger 1993, S. 10.

Dies ist ein Vorgehen, das sich deutlich von allen positivistischen (und auch relativ-positivistischen) Auffassungen unterscheidet und dabei gleichzeitig die Methodik der transzendentalen Reduktion erweitert beziehungsweise ihr bestimmte irreduzible Grenzen setzt.

Die eng an diese Überlegungen anknüpfenden Theorien von Wilhelm Dilthey "bestimmen" sodann den Diskurs als ebenjenen Sinnhorizont gesellschaftlicher Wirklichkeit, vor dem eine Untersuchung geistes- und sozialwissenschaftlicher Phänomene erst möglich wird. Außerdem verdienen Diltheys Überlegungen zu poetischer Schaffenslogik und Ästhetik besondere Aufmerksamkeit, weisen sie doch den Weg einer Untersuchung nicht nur von *Sinnganzheiten*, sondern auch "sinnlicher" Ganzheiten. Gleichzeitig zeigt die Methodik Diltheys den Weg in die Determination historischer Prozesse und damit eine nie vollständig auszuklammernde Gefahrenquelle phänomenologischer Betrachtung.

Die Überlegungen Franz Brentanos und William James' als Grundsteinlegungen der modernen Psychologie beschäftigen sich im Anschluss mit "reversiver Phänomenologie" und machen damit ebenjene basalen Prozesse zum Interesse wissenschaftlicher Erkenntnis, welche diskursiv geprägte soziale Wirklichkeit auf individueller Ebene beeinflussen. Implizit wirft Brentano außerdem die Frage nach den Voraussetzungen für ein (Un-)Ähnlichkeitsempfinden auf und knüpft diese zugleich an zeitliche (Dis-)Kontinua. Diese temporär begrenzten *Sinnganzheiten* lebensweltlicher Phänomene umreißen dabei bereits sehr konkret, was unter dem Begriff der Rahmung im kollektiven und individuellen Sinne verstanden wird. Mit seiner Unterteilung in *konstante* und *inkonstante* Merkmale schafft James außerdem einen ersten Schritt zur Definition grundlegender Merkmale von Phänomenen, welche eine konkrete Untersuchung erlauben.

Gleichzeitig wird bei allen bisher analysierten Autoren die besondere Bedeutung der Zeitlichkeit beziehungsweise der historischen Gewachsenheit deutlich, was wiederum zwei Implikationen zulässt. So erscheint Zeitlichkeit als besonders wichtiges Element jeder phänomenologischen Untersuchung, gleichzeitig besteht hinsichtlich eines Untersuchungsgegenstands ein qualitativer Unterschied zwischen den verschiedenen Zeitdimensionen: Das Dasein speist sich vornehmlich aus der Vergangenheit, der Historizität einer Sache, während sich Gegenwart und Zukunft gleichsam als Produkte dieser Geschichtlichkeit darstellen.

Damit wird auch die überragende Bedeutung klar, welche die *Geschichte* – im wahrsten Wortsinn – für die Phänomenologie einnimmt. Dies wiederum lässt sich nahtlos – wie beispielsweise von Dilthey und Heidegger dargestellt – auf die *Narratologie* übertragen: Real ist, was (*glaubhafte*) *Geschichte* besitzt.

2.5 Phänomenologische Soziologie

"Selbst das im alltäglichen Leben wahrgenommene Ding ist mehr als eine einfache sinnliche Vergegenwärtigung. Es ist ein gedanklicher Gegenstand, eine Konstruktion höchst komplizierter Natur; […] *um die Konstruktion des gedanklichen Gegenstandes abzuschließen, bedarf es auch eines Beitrags der Imagination hypothetischer sinnlicher Vergegenwärtigungen."* – Schütz 2010, S. 331

Im nun folgenden Teil soll die Entwicklung von philosophisch-metaphysischer Phänomenologie hin zu sozialwissenschaftlich-relativistischer Phänomenologie nachgezeichnet werden. Hierfür wird sich ein erstes Unterkapitel mit dem 'Urvater' (Krasnodebski 2003, S. 111) der phänomenoligschen Soziologie, Alfred Schütz, und seiner Konzeption des *"sozialen Feldes"* beschäftigen, während sich ein zweiter Teil des Unterkapitels bekannten Operationalisierungen des phänomenologischen Paradigmas innerhalb der Sozialwissenschaften widmet. Hierzu zählen einerseits die Ethnomethodologie des Schütz-Schülers Harold Garfinkel sowie das Konzept der Grounded Theory, andererseits werden darunter an dieser Stelle auch kognitionspsychologische Theorien subsumiert.[24] So soll bereits ein erster Transfer hin zum induktiven Frameanalyse-Instrument Robert Entmans versucht werden.

In diesem Sinne gewährt das Kapitel ebenfalls eine überblickhafte Darstellung in den aktuellen Forschungsstand zum Thema *Kognitionstheorien* beziehungsweise *Kognitiver Konstruktivismus*. Denn während die Mehrheit der Veröffentlichungen zum Thema Medienframeanalyse die zu diesen Themenfeldern gehörigen Laborexperimente als "Schwesterprogramme" zum eigenen Forschungsgebiet versteht und innerhalb einer den Forschungsstand wiedergebenden Darstellung auch stets erwähnt, ist eine Einbettung in die gemeinsamen Ursprünge beider Theorien bisher noch nicht beziehungsweise nur unzureichend erfolgt.

2.5.1 Alfred Schütz

Erving Goffman benennt als "Inspirationsquelle" der *"Frame Analysis"* zuvorderst das Werk Alfred Schütz' (1899-1959), der gemeinhin aus Begründer der phänomenologischen Soziologie gilt (Krasnodebski 2003, S. 111). Schütz' Programmatik besteht in *"eine*[r] *phänomenologische*[n] *Analyse der ontologisch als gegeben angesetzten Sozialwelt"* (Schütz 1971, S. 125).

[24] Diese Aufgliederung erfolgt, da die 'geistigen Väter' der modernen Kognitionspsychologie zwar William James, Wilhelm Dilthey und Franz Brentano sind, das Experiment in der Psychologie aber zeitlich eher an die Arbeiten Schütz' anschließt.

Damit stellt auch Schütz die *Erscheinung*, das *Phänomen*, in den Mittelpunkt seines Arbeitens, wobei er ontologische Fragen vernachlässigt und epistemologische Grundsätze auf etwas direkt Beobachtbares anwendet: das Zusammenspiel von Individuen, die Gesellschaft. Die phänomenologische Soziologie "beschließt" damit sozusagen die möglichen Anwendungsgebiete der Husserl'schen Theorie: *Welt* (Philosophie) – *Individuum* (Psychologie) – *Gesellschaft* (Soziologie):

> *"Unser gesamtes Wissen von der Welt, sei es im wissenschaftlichen oder alltäglichen Denken, enthält Konsktruktionen, das heißt einen Verband von Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen und Idealisierungen, die der jeweiligen Stufe gedanklicher Organisation gemäß sind. Genau genommen gibt es nirgends so etwas wie reine oder einfache Tatsachen. Alle Tatsachen sind immer schon aus einem universellen Zusammenhang durch unsere Bewußtseinsabläufe ausgewählte Tatsachen. Somit sind sie immer interpretierte Tatsachen: entweder sind sie in künstlicher Abstraktion aus ihrem Zusammenhang gelöst oder aber sie werden nur in ihrem partikulären Zusammenhang gesehen. Daher tragen in beiden Fällen die Tatsachen ihren interpretativen inneren und äußeren Horizont mit sich."* – Schütz 2010, S. 333

Im Sinne eines soziologischen Ansatzes muss Schütz im Anschluss an diese Grundlegung nun erklären, *"*[…] *wie sich die Intersubjektivität sozial vollzieht. Phänomenologisch bleibt diese Analyse insofern, als hier untersucht wird, wie die soziale Realität dem sich schon in ihr befindenden Subjekt gegeben ist"* (Krasnodebski 2003, S. 116). Es existieren bei Schütz – wie bei allen Phänomenologen – die erlebenden Subjekte mit *Gewissheit*, als Akteure gestalten sie eine Welt, die sie allerdings nur in ihrer *"aktuellen und potentiellen Reichweite"* erleben (Krasnodebski 2003, S. 117). Dadurch öffnet sich eine Ebene des intersubjektiven Erlebens, auch wenn es meistens so scheint, als sei diese rein phänomenal, da wir nur *"*[…] *jeweils bloß bestimmte Aspekte erfassen, insbesondere wenn sie entweder für die Bewältigung des Alltags oder vom Standpunkt der akzeptierten Verfahrensregeln des Denkens, die wir Wissenschaftsmethodik nennen, für uns relevant sind"* (Schütz 2010, S. 333).

Allerdings charakterisiert Schütz diese *"bestimmten Aspekte"* unseres Erlebens gerade im Alltagswissen als kollektiv erlebte "Kulturwelt", mit den Worten William James' bildeten sie die *"Stable Features"* der Sozialität. Die Mikroebene des persönlichen Erlebens verlassen wir also automatisch, da der Großteil der individuellen Wahrnehmung tatsächlich *über Zeit* stabilisiert und institutionalisiert wurde und soziale Kollektiva nur *symbolisch* erfasst werden (vgl.: Schütz 2003, S. 203 sowie Schütz 2010, S. 343).[25]

Den Akt der sozialen Handlung lehnt Schütz dabei an die Konzeption Max Webers an, wobei Schütz nach *"um-zu"*- und *"weil"*-Motiven unterscheidet. Diese beinhalten auch das Fundament des Fremdverstehens, da wir beide grundsätzlich auch auf uns selbst beziehen können. *Weil* ein Akteur etwas vermag, bittet ein anderer Akteur ihn, es zu erklären, *um* es selbst *zu* erlernen. *Weil* ein Akteur

[25] Schütz' leitet seinen Beitrag "Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft" mit einer historischen Übersicht der verschiedenen Symboltheorien ein, wobei er die Parallelen zu Ernst Cassirer und Alfred North Withehead herausarbeitet (Schütz 2003, S. 121-123). Cassirers Philosophie der *symbolischen Form* wird noch in Form des *symbolischen Interaktionismus* (nach George Herbert Meads *symbolischer Interaktion*) diskutiert werden, auf die sich Erving Goffman in seiner Einleitung zu *Frame Analysis* ebenfalls bezieht.

gebeten worden ist, erklärt er etwas, *um* der Bitte nach*zu*kommen (vgl. Schütz 2010, S. 351 sowie auch Scheufele 2003, S. 39). Dabei kommt wiederum dem Handeln in der Zeit besondere Bedeutung zu, denn damit Handlung überhaupt entsteht, wird die Antizipation des Handelns von *Alter* durch *Ego* nötig:

> *"Daher muss ich mich in meiner Phantasie in eine zukünftige Zeit versetzen, zu der dieses Handeln bereits ausgeführt worden sein wird. Nur dann kann ich in der Phantasie die einzelnen Schritte rekonstruieren, die diese zukünftige Handlung hervorgebracht haben werden."* – Schütz 2010, S. 350

Schütz' Handlungstheorie entspricht damit einem basalen Kausalitätsprinzip, dessen Prämissen in der phänomenologischen Beziehung des Akteurs zur Welt (der a priori erfolgenden *Sinnzuschreibung*) begründet sind. Symbole hingegen versteht Schütz als *Schemata* beziehungsweise *"ideale Deutungsschemata"*, welche erlernt werden können respektive auf Erfahrungswissen beruhen (vgl.: Schütz 2003, S. 127, 136 sowie Scheufele 2003, S. 39), wobei dem phänomenologischen Paradigma ebenfalls konstituierender Charakter zukommt: *"Es gibt keine Bestandteile der Erfahrung, die nur Symbole oder nur Bedeutungen sind. Die symbolische Verweisung besteht zwischen zwei Bestandteilen einer komplexen Erfahrung"* (Schütz 2003, S. 124). Es gibt nach Schütz dabei auch keine Einzelbeziehungen in dem Sinne, dass *Nóësis* und *Nóëma* einer Beobachter-Objekt-Konstellation für sich bestehen könnten, vielmehr beschreibt er ein *Feld*, welches quasi endlos immer weiter anknüpft und verweist (Schütz 2003, S. 132).

"Jedes Glied eines Paares [ist] *lediglich Gegenstand innerhalb einer Ordnung"*, wie Schütz es bezeichnet (Schütz 2003, S. 133). Daraus ergibt sich die Frage nach der Definition von Ordnungen sowie deren Abgrenzung. Schütz konstatiert – in Anlehnung an die Konzeptionen William James' – in diesem Zusammenhang, dass es eine soziale Unordnung nicht gäbe, diese hingegen nur individuell aufgrund eines "Schema-Mismatches" entstehen würde:

> *"*[…] *das, was wir 'Unordnung' nennen,* [ist] *lediglich das Fehlen, die Abwesenheit einer erwarteten, bestimmten Art von Ordnung* […]. *Im Hinblick auf diese Ordnung erscheint dann jede andere Ordnung als ein beliebiges Durcheinander."* – Schütz 2003, S. 135.

Trotzdem sei die soziale Unordnung alltägliche Erfahrung, was vornehmlich auf die *"transzendente*[*n*] *Unendlichkeit"* (Schütz 2003, S. 167) sozialer Felder zurückzuführen sei. Soziale Anknüpfung reiht sich dabei in der individuellen Welt an soziale Anknüpfung, wobei der Eindruck von Objektivität nur durch die Erfahrung von Raum und Zeit entsteht – es gab diese soziale Wirklichkeit vor mir, und es wird sie nach mir geben (Schütz 2003, S. 167).[26]

Da es aber wiederum genau die phänomenologische Transzendenz – die *nóëmatisch bedingte* Offenheit und Verkettung aller Sinnhorizonte – ist, welche intersubjektive Sozialität erst ermöglicht,

[26] Hier der markante – für diese Arbeit aber vernachlässigbare – Unterschied zu konstruktivistischen Sozialtheorien.

bedingen sich soziale Ordnung und Unordnung in einem stetigen Kreislauf gegenseitig. So wie ein Akteur mit einem Gegenüber interagiert, da er in der Lage ist, kausallogisch nachzuvollziehen und *vice versa* dieses Verständnis seinem Handlungspartner unterstellt, projiziert er auch seine Bewusstseinsinhalte auf sein Gegenüber – und auf die ihn umgebende Welt. Damit wird eine *soziale Normalität* hergestellt, ein "prozessualer Normalfall", der trotz einer an sich überkomplexen Umwelt Handlung möglich macht (Schütz 2003, S. 134, 165).

Dabei unterwirft der Akteur alles, Naturphänomene ebenso wie gesellschaftliche, seinem intentionalen Blick auf die Wirklichkeit und vertraut diesem Blick, so lange kein offensichtlicher Widerspruch zu seiner Beobachtung besteht, wobei das *"somatische Lebensgefühl"*, also das Primat des Körperlichen, diese sensuelle Wahrnehmung der Welt zusätzlich verstärkt (Schütz 2006, S. 117ff.). Lassen sich Beobachtungen also in einen Kontext einbetten, werden sie für glaubwürdig erachtet, wobei der Abstraktions- und Ordnungsgrad zweitrangig ist: Eine kontextual als normal definierte Sache (*"Apperzeption"*) erscheint uns ebenso wirklich wie eine Objektklasse, in die der Gegenstand der Betrachtung eingeordnet wird (*"Appräsentation"*). Gleiches gilt sogar für Objektzusammenhänge (*"Verweisungsschema"*) und ganze Objektklassenzusammenhänge (*Rahmen- oder Deutungsschema*; Schütz 2003, S. 176-178).

So entstehen *"geschlossene Sinnbereiche"* (Schütz 2003, S. 180) in Abgrenzung zur Alltagswelt, deren Existenz schlichtweg akzeptiert wird. Diese Sinnbereiche versteht man als objektiv, solange der *Common Sense* der Normalität nicht gestört wird: *"die Welt unserer Vorstellungen und Phantasien* […]*, die Welt der Kunst, die Welt der Träume und die Welt der wissenschaftlichen Kontemplation"* (Schütz 2003, S. 180). Problematisch werden diese geschlossenen Sinnbereiche für ein Individuum immer dann, wenn es Eindrücken ausgesetzt ist, die in keinen bekannten Zusammenhang mit einem bestehenden Sinnbereich gebracht werden können. Dies bezeichnet Schütz als *"Schock"* (Schütz 2003, S. 183).

Besonderen Rang nimmt bei Schütz also wiederum die Zeitlichkeit ein, die darüber entscheidet, ob etwas zu einem "geschlossenen Sinnbereich" gehört, als "Common Sense" akzeptiert wird oder aber "schockhaft" verarbeitet werden muss, da es sich mit bestehenden Erfahrungswerten reibt (vgl. hierzu auch Schütz 2006, S. 74-79). Um diese Reibungen und Lebenswelten aufdecken zu können, ist es damit Aufgabe des Sozialwissenschaftlers, "desinteressierter Beobachter" zu sein:

> *"Er schaut auf die Sozialwelt mit derselben kühlen Gelassenheit, mit der der Naturwissenschaftler die Ergebnisse in seinem Laboratorium verfolgt."* – Schütz 2010, S. 368

Da *"*[…] *die biographische Situation des Menschen in der natürlichen Einstellung zu jedem Zeitpunkt seine vorhandenen Ziele bestimmt"* (Schütz 2010, S. 368), muss genau jene biographische Situation zuerst aufgedeckt, also der Sinnhorizont des zu untersuchenden Sozialkonstrukts zuerst bestimmt

werden, ohne sich gleichzeitig mit dieser Lebenswelt "gemein zu machen", was aufgrund der phänomenologischen Grundzüge der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine besondere Herausforderung darstellt:

> *"Was in der biographischen Situation des Alltags als selbstverständlich gilt, kann für den Wissenschaftler fragwürdig werden und umgekehrt; was auf einer Ebene höchst relevant zu sein scheint, kann auf der anderen völlig irrelevant werden. Das Bezugssystem ist radikal verändert worden und mit ihm die Hierarchie der Pläne und Entwürfe."* – Schütz 2010, S. 369

Die anschließende Beschreibung seiner Beobachtungen soll nach Schütz durch den Sozialwissenschaftler sodann gemäß drei Postulaten erfolgen: erstens im Rahmen der "formalen Logik" (*"Postulat logischer Konsistenz"*), zweitens jedoch gleichzeitig unter Berücksichtigung der besonderen Lebenswelt des beobachteten Individuums (*"Postulat der subjektiven Interpretation"*) und schließlich drittens auf einer möglichst geringen Abstraktionsebene (*"Postulat der Adäquanz"*), um durch die Modellhaftigkeit des wissenschaftlichen Arbeitens so wenig wie möglich der untersuchten Lebenswelt zu verlieren (Schütz 2010, S. 374-375).

Besonders innerhalb seines Frühwerks ist Alfred Schütz immer wieder darum bemüht, diese Beobachtung auch auf die Kunst bzw. im Speziellen die Literatur anzuwenden. Dabei wird deutlich, wie sich Schütz' phänomenologische Soziologie von positivistischen Ansätzen unterscheidet. Besonders in Abgrenzung zu Ansätzen der Sprachphilosophie begreift er eine Erzählung dabei als handwerklich, also als *"*[…] *den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfene sprachliche Darstellung"* (Schütz 2013, S. 52).

Während diese Gesetze wandelbar sind, so zum Beispiel von einer literarischen Epoche zur anderen, konstituiert eine zweite Gruppe von Gesetzmäßigkeiten literarischen "Sinn". Zwar sind auch diese zeitlichem Wandel unterworfen, allerdings in weitaus länger andauernden Abschnitten:

> *"Diese Gesetze sind deshalb wesentlich, weil sie die Kategorien der Verstehbarkeit jedes Kunstwerkes an sich enthalten, indem sie die zeiträumliche Objektivation des Kunstwerkes transzendieren und die Voraussetzung für die Sinnsetzungsakte des Künstlers und die Sinnsetzungsakte des Betrachters innerhalb der Symbolreihe des spezifischen Kunstmaterials enthalten."* – Schütz 2013, S. 54

Diese *Sinngesetze "*[…] *gehören weder dem Bewusstsein des Dichters noch dem Bewusstsein des Lesers allein, sondern dem objektiven Sprachzusammenhang"* (Schütz 2013, S. 55). Schütz zählt beispielsweise die Einlassungen Goethes und Schillers zu *Einheit* und *Entfaltung* zu diesen Gesetzmäßigkeiten, welche zwar innerhalb eines jeden literarischen Werkes ein *geschlossenes Symbolsystem* bilden, allerdings in ihrer Gesamtheit darüber hinaus verweisen (Schütz 2013, S. 57-61)[27]:

[27] Schütz bespricht im Folgenden die möglichen konkreten Inhalte dieser Gesetze, wobei er die aristotelische Einheit von Ort-Zeit-Handlung nicht zu ihnen zählt und vielmehr Lessing folgt, der *"*[…] *Grosses geleistet* [hat]*, wenn er im 45. Stück der Hamburgischen Dramaturgie* […] *die Forderung entgegenstellt, es müsse die Einheit*

> *"Ein Grunderlebnis, das in die Symbolformen der Sprache und weiters in die der Poesie eingeht, löst sich deshalb noch nicht in Symbole auf. Es wirkt und vermengt sich mit den neu hinzutretenden Erlebnissen der aus einem Wort gebildeten Symbole zu einem neuen dritten Erlebnis."* – Schütz 2013, S. 64

Dieses die Summe seiner einzelnen Bestandteile übersteigende *Sinnganze* erinnert nicht zufällig an die Konzeptionen Wilhelm Diltheys.[28] Die Schütz'sche Definition von Erzählung erschafft eine in der Tradition der Lebensphilosophie stehende unteilbare Einheit, welche sich durch ihre einzelnen Elemente nicht vollständig erklären lässt, sondern nur als genau diese *vorliegende* Erzählung funktioniert und dabei den ästhetischen Aspekt in den Vordergrund dieser Beobachtung stellt (Schütz 2013, S. 62). Dabei rekurriert Schütz' literaturwissenschaftlicher direkt auf seinen allgemeinen Wissenschafts- beziehungsweise Sozialwissenschaftsbegriff:

> *"Most of all, one can carry out a conceptual inspection and establish a methodological order of the objects which are encountered and arrange them into a system. This leads to the formulation of a series of empirical propositions. The sum of these propositions concerning a given subject matter (Objekt) forms the body of a given science.* […] *But another way* […] *allows a series of phenomena to be brought into a context of understanding yet can justifiably claim to be scientific.* […] *it accepts experience itself as understandable and capable of being integrated in the course of life as a whole according to the same laws which govern the latter. Such a philosophy will be transcendent in the truest sense. Of course, it does not claim to postulate propositions beyond all experience; yet, it will deliberately go beyond experience by way of the intuitive inclusion of metaphysical elements into the sphere of experience."* – Schütz 1982, S. 125-126

Alfred Schütz begründet mit seiner Lebenswelt also das theoretische Fundament für die nun folgenden Operationalisierungsversuche phänomenologischer Soziologie. Dabei führt er auch die Begrifflichkeit des *Schemas* ein, welche insbesondere innerhalb der Kognitionspsychologie einen bedeutenden Platz einnimmt. Schütz' Berücksichtigung der *Zeitlichkeit*, des *Erlebens*, macht erneut klar, welch hohen Stellenwert die gewachsene Erfahrung für eine Untersuchung nach phänomenologischen Kriterien einnimmt, zeigt aber auch gleichzeitig – erneut – die mit dieser Komponente verbundenen Schwierigkeiten im Sinne einer Quantifizierung des Ansatzes. Denn erneut wird klar, dass die *"kühle Gelassenheit"* des Sozialwissenschaftlers, mit welcher er *Nóëmata* von *Nóësen* unterscheiden soll, um so einen "objektiven Blick" auf seine Untersuchungsgegenstände zu wahren, nur plausibilisierten Näherungswerten entspricht. Denn Schütz' Postulate von *logischer Kontingenz*, *subjektiver Interpretation* und *Adäquanz* gewinnen in ihrer Unschärfe lediglich als "wissenschaftlicher Common Sense" Intersubjektivität.

---

der moralischen Zeit beachtet werden, welche nichts mit der physischen Zeit zu tun hat" (Schütz 2013, S. 60). Eine weitere Konkretisierung dieser *Sinngesetze* erfolgt allerdings nicht.

[28] Wobei Schütz in der Tradition Henri Bergsons arbeitete, wie er auch in dieser Veröffentlichung erwähnt (Schütz 2013, S. 37ff.)

2.5.1.1 Operationalisierung I: Milieustudien, Ethnomethodologie, Symbolischer Interaktionismus, Grounded Theory

Aus der Wahrnehmung der Welt als "Erzählung" erwächst bei Schütz eine oftmals sehr vage methodologische Einlassung zu den Möglichkeiten wissenschaftlicher Beobachtung. Die Offenlegung und Untersuchung dieser Sinnganzheiten werden deshalb immer wieder zu konkretisieren versucht, um eine Operationalisierbarkeit zu erleichtern. Im Folgenden sollen einige dieser Versuche dargestellt werden, um einen Überblick zu erhalten, wie innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung versucht wird, "unteilbare Sinnganzheiten" zu untersuchen – und somit Rückschlüsse für die medienwissenschaftliche Framing-Forschung zu ermöglichen.

So identifiziert beispielsweise Richard Grathoff die Notwendigkeit *"der Sinnsetzung und Sinnerfassung des Anderen in seiner stets konkreten Alltäglichkeit"* als *"dringendes und erstes Forschungsthema"* der empirischen Sozialforschung (Grathoff 1989, S. 120). Hierfür differenziert Grathoff die Schütz'schen *Schemata* in *"Typik"* und *"Normalität"*, um zwischen *"intersubjektiver Lebenswelt"* und als *"intersubjektiv empfundener Lebenswelt"* unterscheiden zu können. Im *"Milieu"* vereinen sich beide Begrifflichkeiten sodann zu einem *"Sinnganzen"*:

> *"Typik und Normalität sind durch die Konstitution von Typisierungsschemata zu unterscheiden; alltägliche Normalität ist ein Folgeproblem alltäglicher Typisierung, ein Konstrukt der Typik des Alltags und eine fundamentale Organisationsform des Milieus. Die 'Normalisierung des Milieus' ist daher eine kontinuierliche, stets prekäre Leistung, die in einem bisher noch völlig unaufgeklärten Zusammenhang mit der Normenstruktur des Alltags steht"* – Grathoff 1979, S. 95.

Was für Schütz ein *Feld* beziehungsweise ein *geschlossener "Sinnbereich"* ist, wird bei Grathoff also zum *"Milieu"*, am besten beschrieben als eine *"Sphäre von Wirksamkeiten"* (Floeth 2003, S. 29). Das Milieu ist mit weiteren Milieus dabei ebenso verbunden wie es in kleine Einheiten – Blöcke und Nischen – unterteilt werden kann (Floeth 2003, S. 31). Dabei wirkt alles innerhalb dieses Milieus für die *"Milieu-Insassen"* "normal", was durch bestimmte *"Milieu-Ding"* bestärkt wird, die in einer *"sässigen"* (das heißt: gefestigten = *"stable"*) Beziehung zueinander stehen. Milieus sind raumzeitlich weitestgehend stabil und nehmen am Individuum eine Komplexitätsreduktion vor, das heißt, sie reduzieren das *Bewusstsein des Möglichen* und erlauben so soziales Handeln. Externe wie interne Grenzen werden dabei von den Milieuzugehörigen konstant ausgelotet, wobei die Übergänge zu anderen Milieus fließend sein können (Floeth 2003, S. 30-31).

Verständnis gegenüber fremden Milieus, intersubjektives Nachvollziehen der "Normalität des Anderen", wird wiederum durch die *"Typisierung"* möglich, die Fähigkeit des intentionalen Bewusstseins, Gemeinsamkeiten (durch "Typenbildung") zwischen dem Fremden und dem Vertrauten zu identifizieren, auch wenn sie nicht der eigenen *"Normalität"* entsprechen (Grathoff 1989, S. 339-

344). Aufgabe wissenschaftlicher Methode muss es deshalb sein, die Normalität des Anderen in die Analyse miteinzubinden, den Untersuchungsgegenstand *"in seinem Milieu"* zu begreifen, wobei die Annäherung des Forschers an das Objekt seiner Betrachtung durch Typisierung möglich wird, die sich wiederum der Gefahr aussetzt, nicht von den beobachteten *Nóëmata*, sondern den vermeinten *Nóësen* geleitet zu werden.

Nichtsdestotrotz erwächst sozialwissenschaftliche Erkenntnis nur aus der *a priori* Bestimmung des zu untersuchenden Milieus, ist demnach nur auf der Grundlage einer Kontextanalyse möglich, da nur das Feld selbst, die Lebenswelt der Akteure, den zum Erkenntnisgewinn nötigen Sinnhorizont zu erschließen ermöglicht. Eine *"Soziographie"* des Milieus mittels *"biographischer"* und *"ethnographischer"* Verfahren bestimmt sein *"Inventar"*, alles was zu ihm gehört ebenso wie eine Deskription seiner *"Nachbarschaften, Grenzen und Übergänge"* das Milieu gegenüber angrenzenden, (möglicherweise) "verwandten" Milieus konturiert (Grathoff 1989, S. 434-435). Erst dann kann man die *soziale Organisation der Normalität* innerhalb des Milieus hinreichend beschreiben, wodurch die *"Symbolik des Milieus als ein 'universe of discourse'* […] *zugänglich* [wird]*"* (Grathoff 1989, S. 438).

Schütz' Schüler Harold Garfinkel, auf dessen Werk sich auch Erving Goffman in seiner Einführung zu *"Frame Analysis"* bezieht (Goffman 1974, S. 5) [29] , versucht durch die Entwicklung der *Ethnomethodologie* eine Methode zu schaffen, mit welcher sich das von Grathoff genannte *Inventar des Milieus* bestimmen lässt. Die Ethnomethodologie bedient sich dabei einer *Epoché*, einer transzendentalen Reduktion, um "[…] *die Alltagsaktivitäten im Sinne von Strategien und Methoden* [zu analysieren], *durch die die Mitglieder einer Gesellschaft ihre Aktivitäten sichtbar-rational und berichtbar machen* […]" (Bühl 2002, S. 184) und so eine konkrete Vorgehensweise für sozialwissenschaftlich-phänomenologische Beobachtung bereitzustellen.

Dabei kennt die Ethnomethodologie verschiedene Prämissen, welche ihr Forschungsprogramm charakterisieren. Im Sinne der phänomenologischen Maxime *"zu den Sachen selbst!"* hält die Ethnomethodologie – im Gegensatz zu behavioristischen Methoden – die Frage nach dem Sinngehalt von sozialer Interaktion (im Sinne einer *"abgehobenen*[n] *Sphäre"*, Bühl 2002, S. 184) für verfehlt. Allein die Kontexte (Felder; Milieus) formen den Akteur, die Lebenswelt ist bereits (Meta-)Ebene und damit einzig relevante Bühne (Dennis 2011, S. 352).

[29] Garfinkels Arbeiten sind dabei in der angelsächsischen empirischen Forschung weit häufiger vertreten als "direkte" Weiterentwicklungen der Schütz'schen Soziophänomenologie wie zum Beispiel durch Grathoff (vgl.: Eberle 2012, S. 279). Die theoretischen Ergänzungen und Fortentwicklungen zum Werk Alfred Schütz' durch Berger/Luckmann (Die *gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*) werden an dieser Stelle bewusst ausgespart, da sie vom Kernthema der Arbeit – einer theoretischen Einbettung der Goffman'schen Frame Analysis – zu weit weg führen würden und sich hinsichtlich der Sichtbarmachung von Frames besonders ein operationales, kein theoretisches Problem abzeichnet.

Es spielt also für die Ethnomethodologie keine Rolle, was Akteure (die es analog zur Systemtheorie Luhmanns "gar nicht gibt"; vgl.: Eberle 2012) intendieren oder sich vorstellen. Hinter diese "Black Box" sehen zu wollen, ist aufgrund des phänomenologischen Paradigmas sowieso sinnlos, da schlichtweg in jedem Kopf eine andere Realität existiert, wie bereits Alfred Schütz es – erneut in Rückbezug auf William James – konstatiert (vgl.: Schütz 1945). Vielmehr ist der unterbewusste, phänomenale Subkontext der Akteure von entscheidender Bedeutung, und dieser divergiert weitestgehend von getroffenen Selbstzuschreibungen (Livingston 1987, S. 94-95).

Vor dem Hintergrund ihres Kontexts werden in der Ethnomethodologie deshalb Akteure auch zu *"Mitgliedern"* (*"Members"*), deren Handeln nur durch das Verständnis von "*Indexical Expressions"* (deutsch: *Indexikalität*, vgl.: Garfinkel/Sacks 1986, S. 168-169) verständlich wird. Dieser nicht der Phänomenologie, sondern der Sprachphilosophie entnommene Begriff charakterisiert die diskursiv-lebensweltliche Einbettung aller Sozialität – und macht gleichzeitig klar, dass Erkenntnis ohne diese Einbettung nicht möglich ist:

> *"The emphasis of these studies is not on the professions as 'occupations' nor on practicioners' work practices as 'labor'; it continually is placed on real-world actions, on the detailed 'doings' of a profession's practicioners."* – Livingston 1987, S. 94

Am Beispiel eines mathematischen Beweises lässt sich die Arbeit der Ethnomethodologie und die Bedeutung der *"Indexikalität"* verständlich erklären, welche das *"Milieuinventar"* zu definieren versucht. Während die mathematische Logik innerhalb der Beweisführung keine *"Indexikalität"* bezeichnet, da sie nur das Argumentationsmuster der Aussage betrifft, bezeichnet die *"Indexikalität"* der Aussage in diesem Fall die Prämissen, unter welchen der Beweis überhaupt angetreten wird: beispielsweise die Anwendung eines bestimmten *"Zeichensystems"* (römische Großbuchstaben, um Punkte zu kennzeichnen; griechische Kleinbuchstaben zur Kennzeichnung von Winkeln) oder bestimmter sprachlicher Wendungen ("folglich", "demzufolge", "somit", etc.) in der Geometrie. Diese sind in gewisser Weise "beliebig" ersetzbar und bestimmen doch die Anerkennung des Beweises als "mathematisch" – es handelt sich um "Regeln des Spiels", welche das Milieu gegenüber anderen ausdifferenzieren und so erst trennscharf definieren (Livingston 1987, S. 102-115).

Der mathematische Beweis kann unter diesen Umständen als "soziales Objekt" untersucht werden, da der Messhorizont der Untersuchung zuvor dergestalt ausgerichtet wurde. Es findet also eine Unterscheidung zwischen *Indexical Expressions* einerseits und *Objective Expressions* andererseits statt, letztere sind aber keinesfalls – und hier der grundsätzliche Unterschied zu einer "cartesianischen" Soziologie – "wahrer" beziehungsweise allgemeiner und aussagekräftiger als indexikale Aussagen. Vielmehr bezieht sich die Objektivität nur auf das entsprechende Feld, das zugehörige Milieu. An sozialer Interaktion interessieren damit die indexikalen Aussagen, die Phänomene, da nur sie in der Lage sind, die konkrete Lebenswelt nachvollziehbar darzustellen:

> *"Viele der herkömmlichen methodologischen Diskussionen laufen darauf hinaus, diesen Indexgehalt auszumerzen: Man konstruiert standardisierte Fragebogen und hofft, dass sich die unterschiedlichen Konnotationen in der statistischen Masse gegenseitig aufheben; wir definieren unsere Begriffe genau, entweder verbal oder durch Graphiken und mathematische Formeln, und wir hoffen, dass damit alle anderen Bedeutungen endgültig ausgeschaltet werden. Sie sind es jedoch niemals, und die unterschiedlichen Konnotationen würden sich nur gegenseitig aufheben, wenn sie zufallsverteilt wären; aber vermutlich sind sie das nicht."* – Bühl 2002, S. 186.

Deshalb versucht die Ethnomethodologie gar nicht erst, die Indexikalität einer Aussage zu eliminieren, da dies ein unmögliches Unterfangen darstellen würde. Vielmehr macht sie es sich zur Aufgabe, besonders diese Indexierungen zu untersuchen, um in ihr die *"geheime Sozialstruktur"* aufzudecken, die nicht einmal den agierenden Mitgliedern bewusst ist, aber *"ihrem Handeln* [aber] *seine Form gibt"* (Bühl 2002, S. 186). Hinzu kommt die von Garfinkel *"Accountability"* genannte Verstehensantizipation von an Kommunikation beteiligten Akteuren. Das Prinzip der *"Accountability"* besagt, dass kommunizierende Akteure beständig einen Verstehenserfolg produzieren wollen und deshalb nicht alles, was kommuniziert werden könnte oder müsste, auch tatsächlich kommuniziert wird, da es bereits antizipiert wird; während ein Misserfolg in dieser Hinsicht einem Vertrauensbruch gleichkommt, so dass grundsätzliche Kompetenzzuschreibungen aberkannt werden (Garfinkel 1967, S. 1 sowie Garfinkel 2002, S. 103-105).

Damit folgt die Ethnomethodologie der Idee der *Einklammerung – Ausschaltung* der Husserl'schen Phänomenologie, wobei die Herausforderung darin besteht, den "richtigen", den "passenden" Index eines zu analysierenden Sachverhalts zu destillieren:

> *"What is it about natural language that makes these phenomena observable-reportable, i.e., account-able phenomena?"* – Garfinkel/Sacks 1986, S. 163

Dabei schafft sich der passende Index stetig selbst, schreibt sich fort, wandelt und verschiebt sich. Dieses Phänomen nennt Garfinkel *"Reflexivity"*, wobei Selbstbezug an dieser Stelle eine Entwicklung beschreibt, die sich jedoch stets auf die bereits vorhandene Geschichte beruft – und berufen muss, da nur so Anschlussfähigkeit entstehen kann (Garfinkel 2002, S. 203-204).

Das intersubjektive Erkennen von Indexikalität wiederum wird überhaupt erst möglich, da wir alle Teil einer *"world of 'social fact'"* (Garfinkel/Sacks 1986, S. 173) sind, alle Felder also grundsätzlich miteinander verbunden sind beziehungsweise wir uns genau deswegen in der Lage befinden, uns "fremde Milieus" zu erschließen. Für die praktische Umsetzung bedeutet dies, dass an den zu untersuchenden Kontext jene Maßstäbe angelegt werden sollten, die für ihn "normal" erscheinen (so, wie es die Mitglieder des Kontexts aller Wahrscheinlichkeit nach eben auch tun, vgl.: Dennis 2011, S. 351).[30] Denn während die *"Natural Language"* im Allgemeinen bereits eine Indexikalität besitzt,

[30] Garfinkel empfahl seinen Studenten und generell allen Anwendern der Ethnomethodologie deshalb, am besten Teil des Milieus zu werden, welches sie untersuchen wollen (Eberle 2012, S. 294).

welche von ihren Mitgliedern (unbewusst) stets ausgedrückt wird, gilt dies im Besonderen für spezielle Milieus (vgl.: Garfinkel/Sacks 1986, S. 167-168). Dieser für das zu untersuchende Milieu "normale" Kontext, der Sinnhorizont, muss dabei nach seiner *Sichtbarkeit* ausgewählt werden:

> *"The visibility criterion of social theorizing has to do with the requirement of real-worldy objects being visible in some way. One notion of visibility is that real-worldy objects have to 'reside' somewhere in the world where one could go looking to find them."* – Bacchus 1986, S. 5

Definierte Messhorizonte müssen also selbst empirisch nachweisbar sein und dürfen nicht lediglich theoretischen Überlegungen entspringen oder als eine Art "Common Sense" vorausgesetzt werden, was den Kriterien der transzendentalen Reduktion Husserls entspricht (sprich: der Auswahl nach *Nóëmata* statt *Nóësen*). Es schließt sich allerdings die Frage danach an, wie dieses Kriterium im sozialen Kontext erfüllt werden könnte, wo doch zu untersuchende soziale Phänomene auf einen Zeichen- beziehungsweise Repräsentationscode rekurrieren, der eben gerade nicht sichtbar ist – und deshalb in besonderem Maße den *Nóësen* des Beobachters "ausgeliefert".

Die *Indexikalität* der sichtbaren Zeichen muss also entsprechend reduziert werden, um zu den Sachen selbst zu gelangen und ein soziales Milieu / Feld– samt den von ihm ausgehenden *Nóëmata* – beobachten zu können. Deshalb benötigt die Beobachterposition *abduktive* Vorüberlegungen oder, um es in den Begrifflichkeiten der Phänomenologie zu fassen, eine tatsächliche *transzendentale Reduktion*. Dabei ergänzen sich die Erkenntnisse aus Beobachtung des Untersuchungsgegenstandes und der Reflexion darüber, was das vereinende, *nóëmatische* Element des Untersuchungsgegenstandes ist, und schaffen so eine theoretische Grundlage, auf der eine Untersuchung erfolgen kann, welche die getroffenen Abduktionen entweder bestätigt – und so weitere Generalisierung ermöglicht (oder aber verwirft) und damit dazu auffordert, den Prozess von Neuem zu beginnen (Willer/Webster 1970, S. 754-757).

Ziel von Sozialwissenschaft ist es daher, vom "Verständnis" zum "Verstehen" zu gelangen: Während Verständnis ein *"passiv-unwillkürliches Erfassen von Vorgängen* [beschreibt]*, die als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt werden"*, so ist Verstehen *"demgegenüber eine bewusste intentionale Aktivität"* (Bühl 2002, S. 193). Die Ethnomethodologie stellt also, um zu verstehen, "logische" (objektivierte und allgemeinverständliche) Verweisungszusammenhänge aus dem Unbewusstem her, allerdings indem sie dieses Unbewusste ausdrücklich in ihre Überlegungen miteinbezieht (Bühl 2002, S. 194) und versucht damit den Schütz'schen Prämissen von *logischer Kontingenz*, *subjektiver Interpretation* und *Adäquanz* zu folgen.

Diese Verweisungszusammenhänge rekurrieren dabei immer auf die Umwelt, auf das Feld, das Milieu, in welchem sich eine unbewusste "erste Reflexivität" abgespielt hat. Innere Zustände sind – selbst wenn sie untersuchbar wären – uninteressant, da sie nur unbewusst wiedergeben, was *öffentlicher*

Kontext ist. Dies bedeutet zuletzt, dass kein Mitglied "selber denken" kann: *"Denn die Wörter und Begriffe, die Metaphern und grammatischen Konstruktionen, die wir verwenden, stammen aus unserer sozialen Umwelt, aus der öffentlichen Sprache und aus der Routine unserer kommunikativen Situationen"* (Bühl 2002, S. 195).

Ein eng mit diesem Vorgehen der Ethnomethodologie verwandter Ansatz ist der *symbolische Interaktionismus*, auf welchen sich Erving Goffman innerhalb der *"Frame Analysis"* ebenfalls implizit beruft (Goffman verweist in seiner Einleitung auf Barney Glaser und Anselm Strauss, vgl.: Goffman 1974, S. 7). Die Unterschiede zur Ethnomethodologie sollen an dieser Stelle deshalb auch nur gemäß ihrer Berücksichtigung innerhalb der Goffman'schen Theorie besprochen werden – eine detaillierte historische Darstellung des symbolischen Interaktionismus und seiner geistesgeschichtlichen Verwurzelung würde weit über die Grenzen dieser Arbeit hinausführen. Nichtsdestotrotz sind einige Unterschiede innerhalb der beiden Schulen besonders hinsichtlich des Verständnisses der Framing-Theorie interessant und werden deshalb im Folgenden kurz umrissen.

So rekurriert der symbolische Interaktionismus einerseits auf den Neokantianismus und Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* (1923-1929), andererseits auf George Herbert Meads vom Behaviorismus beeinflusste Soziologie (vgl.: Martindale 1960). Deshalb kennt der symbolische Interaktionismus eine abstrakte "geistige Ebene" innerhalb der sozialen Phänomene, ein rein theoretisches Verstehenskonzept, welches – im Gegensatz zur Ethnomethodologie – nicht nur als (situativ generalisierbares Phänomen) innerhalb eines konkreten Kontextes erlebbar und *abduzierbar* ist, sondern bereits auf einer vorgeordneten, neuronalen Stufe existiert, welche aufgrund der "natürlichen" Beschaffenheit des menschlichen *Wesens* (d.h. *Bewusstseins*) die Gesamtheit aller die Sozialität umfassenden Phänomene beinhaltet (vgl.: Morris 1973, S. 15).

Bedeutung entsteht innerhalb des symbolischen Interaktionismus also individuell, ist in ihrer Natur aber bereits intersubjektiv. Menschliche Handlung gründet auf der Bedeutung, die man Dingen beimisst, diese *Beimessung* erfolgt jedoch aufgrund eines Konsens', der sich aus der sozialen Interaktion auf Grundlage des menschlichen Seins ergibt und den wir zu "verstehen" in der Lage sind. Es besteht zwar aufgrund der vorgenommenen *Beimessungen* die Möglichkeit des Missverständnisses, doch theoretisch ist es möglich, "korrekt" zu handeln, da Bedeutung ein intersubjektives *a priori*-Produkt sozialer Interaktion ist. Wo die Ethnomethodologie also die Frage danach, *welche* Bedeutungszuweisung stattgefunden hat, als sinnlos verstehen würde und stattdessen nach der *Wie*-Beschaffenheit dieser Bedeutungszuweisung fragen würde, setzt der symbolische Interaktionismus genau an dieser Stelle an (Dennis 2011, S. 350-351).

Als logische Folge kennt der symbolische Interaktionismus also auch den Akteur, und zwar nicht in einem rein hypothetischen Sinne wie die Ethnomethodologie, sondern als konkreten Nexus aus *Constitutor – Constitutus*. Da alle Bedeutung, alle Sozialität, dem sozialen Akteur entspringt, sind die Handlungsweisen sowohl anderer Akteure als auch sozialer Gruppen *("Generalized Other"*, vgl.: Mead 1973) bereits ex ante *internalisiert*, das heißt *intersubjektiv versteh-*, *erleb-*, aber auch *adaptierbar*:

> *"Fragte man nach der Idee eines Hundes und versuchte man, diese im Zentralnervensystem zu finden, so würde man auf eine ganze Gruppe von Reaktionen stoßen, die durch bestimmte Bahnen mehr oder weniger fest miteinander verbunden sind.* […] *Wenn man also zu einer anderen Person über einen Hund spricht, löst man in sich die gleiche Reaktionsreihe aus wie im anderen Menschen."* – Mead 1973, S. 110-111

Dies wirkt sich zuletzt auch auf die Bedeutung und Beschaffenheit des Kontexts aus, der sich innerhalb des symbolischen Interaktionismus zwar ebenfalls als *Feld* oder *Milieu* beschreiben lässt, allerdings abstrakt-theoretische Regeln und Elemente kennt, die unabhängig von der jeweiligen konkreten Situation – und vor allem: ohne die Methode der *lebensweltlichen Abduktion* – untersucht und bestimmt werden können. Dabei ist es möglich, den *Laienkontext* als Beobachtung zu beschreiben, während der *Expertenkontext* Beobachtung von Beobachtung darstellt. Da ein Laie also Teil seiner Welt ist (beispielsweise der Kontext der Kunst für den Künstler), während ein Experte (beispielsweise der Kontext der Kunst für den Soziologen) diese von außen betrachtet, sind für Letzteren – aufgrund seiner "Vogelperspektive" – das Erkennen und Formulieren allgemeingültiger sozialer Prinzipien "leichter". Zusammenfassend konstatiert Alex Dennis:

> *"The rejection of objectivity in symbolic interactionism is to better grasp 'the actor's point of view,' while in ethnomethodology it is justified by the notion that objectivity (where it seems to exist) is simply a product of the interaction under investigation – just like anything else."* Dennis 2011, S. 354.

Somit sind Kontexte für beide Methoden von entscheidender Wichtigkeit, doch divergieren symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie dort, wo es um den theoretischen Stellenwert dieser Kontexte – zwischen den Polen Neukantianismus und Phänomenologie – geht. Vor dem Hintergrund der praktischen Umsetzung innerhalb einer sozialwissenschaftlichen Analyse verschwimmen diese theoretischen Unterschiede allerdings, da sich das jeweilige Verstehen von Beobachtung gleichermaßen nur über ein Feld – einmal als lebensweltlicher Kontext, einmal als signifikantes Symbol – erschließt. Für beide Theorien ist der konkrete Punkt der Umwandlung, von *Akteur* zu *System*, von *Mitglied* zu *Feld* und von *Symbol* zur *Generalisierung*, allerdings gleichsam eine "Black Box", deren Entschlüsselung man sich nur mithilfe bestimmter Vorüberlegungen nähern kann und deren Operationalisierung sich deshalb in ihren Prämissen kaum von jener der Ethnomethodologie unterscheidet.

Das wohl bekannteste und wirkmächtigste Beispiel dieser theoriegeleiteten Vorüberlegungen im Sinne des symbolischen Interaktionismus bildet die *"Grounded Theory"*. Diese sich als rein induktive

Vorgehensweise verstehende *Theorie mittlerer Reichweite* bemüht sich um *"die Entdeckung von Theorie auf der Grundlage von in der Sozialforschung systematisch gewonnenen Daten"* (Glaser/Strauss 2005, S. 12) und versucht damit in der Tradition des symbolischen Interaktionismus, ebenjene "Generalisierungsmechanismen" zu entdecken, mit deren Hilfe die Akteure eines Feldes symbolhaft agieren.[31]

Besonders interessant gestaltet sich im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit hierbei der erste methodologische Schritt zur Erstellung einer Theorie, also die der transzendentalen Reduktion entsprechende Suche nach den *Nóëmata* des Untersuchungsgegenstandes.[32] Dabei ist es nach Glaser und Strauss zuallererst geboten, den Untersuchungsgegenstand nicht durch eine deduktive Kategorisierung "künstlich" (d.h. *nóëtisch*) einzuschränken, sondern sich durch die generelle Offenheit des Datensatzes die Möglichkeit zu wahren, aufgrund eines hermeneutisch erzeugten Erkenntniszugewinns dem Thema konkreter und treffender zu nähern (Glaser/Strauss 2005, S. 57-62).

Diese größtmögliche Offenheit des Datensatzes spielt also die entscheidende Rolle, wobei die lebensweltliche Erfahrung des Forschers gewährleistet, dass die Daten basal überhaupt vergleichbar sind:[33]

> *"The GT* [Grounded Theory, Anm. d. Verf.] *research process may be described as investigating an area of interest to the researcher in order to highlight the main concern that emerges from the field through collected data"* – Walsh/Holton/Bailyn/Fernandez/Levina/Glaser 2015, S. 2

Mithilfe der *minimalen* und *maximalen Kontrastierung* kann diese *Area of Interest* im Anschluss an ihre erstmalige "Abgrenzung" gegenüber ihrer Umwelt in verschiedene Gruppen intrinsisch einerseits und extrinsisch andererseits unterteilt werden (und damit sowohl umfassender als auch konkreter ausdifferenziert werden, vgl.: Glaser/Strauss 2005, S. 62-66). Bezüglich einer konkreten Thematik werden also – ganz im Sinne des vergleichenden Paradigmas Franz Brentanos – die möglichst ähnlichen und möglichst gegensätzlichen Wahrnehmungen ein- und desselben Phänomens gesammelt, beschrieben und sodann kategorisiert. Diese diskursive Aufbereitung des Datenmaterials erlaubt es,

---

[31] Wie bei allen erfolgreichen sozialwissenschaftlichen Theorien bemerken auch die "Anhänger" der *Grounded Theory* eine mit der Zeit stetig voranschreitende Bedeutungsveränderung des Konzepts: "Based on my experiences reading hundreds of inductive research manuscripts, most of which either used methods and techniques from the grounded theory tradition or at least cited Glaser's or Strauss's work, I can wholeheartedly agree that the term grounded theory has taken on a life of its own. It is no longer possible to tell precisely what researchers have done methodologically when they say they used 'grounded theory methods' or used Glaser and Strauss as a methodological guide" (Corley 2015, S. 601).

[32] Der vielfache 'methodologische Missbrauch' der Grounded Theory sei hier nur kurz erwähnt, da die Grounded Theory der vorliegenden Arbeit nicht als Methode dient beziehungsweise nur theoretische Überlegungen der Grounded Theory miteinbezieht. Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit einer "falschen" Anwendung der Grounded Theory siehe Urquhart/Fernandez 2013.

[33] An dieser Stelle soll die von einigen zurecht erhobene Willkür bei der Erhebung des Datensatzes nicht verschwiegen werden: Der Common Sense des Forschers bleibt ohne klar umrissenes Ziel bei der Erstellung des Datensatzes unklar gegenüber privatempirischer Wahrnehmung (vgl.: Walsh/Holton/Bailyn/Fernandez/Levina/Glaser 2015, S. 7).

einen Sachverhalt in seiner gesamten, überhaupt *möglichen* Bandbreite zu erfassen, um nicht nur die symbolhaften / phänomenalen Kommunikate zu untersuchen, sondern auch die Generalisierungen / *Nóëmata* dahinter fassbar zu machen.

2.5.1.2 Operationalisierung II: Lernpsychologischer Kognitivismus / Konstruktivismus

> *"Auch wenn Sie jemandem zum ersten Mal begegnen, haben Sie für gewöhnlich schon ein paar Erwartungen: Selbst wenn Sie noch nichts über die Person gehört haben, sagt der Ort, an dem Sie ich treffen (eine Bar, ein Hörsaal oder ein Supermarkt) etwas über den betreffenden Menschen aus. Sie wissen aufgrund dessen, dass er offenbar zu der Art Personen gehört, die an einen solchen Ort kommen;"*
> – Parkinson 2014, S. 66-67

Aus den Traditionen und Problemstellungen der phänomenologischen Psychologie entwickelten sich – in Abgrenzung zum cartesianisch zu nennenden *Behaviorismus* – der *lernpsychologische Kognitivismus* und *Konstruktivismus*, wobei sich die vorgenannten Teildisziplinen durch ihr Erkenntnisinteresse unterscheiden. Während der lernpsychologische Konstruktivismus am erschaffenden Subjekt interessiert ist, fokussiert der Kognitivismus sich auf die Wissensverarbeitung dieses Subjekts. Nichtsdestotrotz wurzeln beide in der theoretischen Annahme, dass *Wahrnehmung* und *Wie-Beschaffenheit* (sprich: *Nóëmata*) entscheidenden Anteil an Lernprozessen haben.

Die Einordnung lernpsychologischer Modelle in die Theorie der *phänomenologischen Lebenswelt* erfolgt aus viererlei Gründen: Erstens kennt insbesondere der lernpsychologische Konstruktivismus keine spezifische, ihm zugrundeliegende Metaebene im Sinne des epistemologischen oder ontologischen Konstruktivismus. Somit ist es für den lernpsychologischen Konstruktivismus ohne weiteres möglich, gleichzeitig beispielsweise eine positivistische Ontologie mit der Prämisse zu vereinen, dass Sinneswahrnehmung – und nur diese – durch kognitive Prozesse 'konstruiert' werde (vgl. hierzu: Develaki 2007 sowie Fraassen 1980).

Zweitens kann im Sinne forschungsökonomischer Überlegungen eine historische Genese psychologischer Modelle an dieser Stelle nicht bis zu ihren "Gründervätern" zurückreichen, weshalb die Einflüsse *Jerome Bruners*, *Kurt Lewins*, *Jean Piagets* und *Edward Tolmans* an dieser Stelle nur genannt werden sollen. Ebenso verhält es sich mit wissenschaftsphilosophischen Überlegungen, wobei hier besonders auf das *Hempel-Oppenheim-Schema* und die kritische Auseinandersetzung mit ebendiesem seit der Mitte des 20. Jahrhunderts verwiesen sein soll.[34] Die zugrundeliegende

[34] Die "Vorherrschaft" des Hempel-Oppenheim-Schemas in den Sozialwissenschaften wird beispielsweise von Glaser und Strauss explizit als einer der Gründe genannt, weshalb die Grounded Theory entwickelt wurde (Glaser/Strauss 2005, S. 12).

Wissenschaftstheorie ist darüber hinaus nicht mit (kognitions-)psychologischen Fragestellungen verknüpft beziehungsweise explizit diesen vorangestellt, weshalb eine Einordnung als "theoretische Grundlage" beziehungsweise "historischer Vorläufer" an dieser Stelle wohl eher nicht angebracht wäre.

Drittens allerdings sind sowohl die Ausführungen Erving Goffmans innerhalb der *"Frame Analysis"* sowie die Medienframeforschung nur verständlich, wenn auf die Tradition des psychologischen Experiments und seiner Ergebnisse eingegangen wird. Da der Einfluss kognitionspsychologischer Forschung bereits innerhalb verschiedener Abhandlungen zur Framing-Forschung ausführlich besprochen wurde, versteht sich die Darstellung an dieser Stelle nur als überblickhaft. Weiterführende Lektüre zum Thema findet sich beispielsweise bei Matthes (2007). Stattdessen soll das folgende Unterkapitel die Verstehenslücke zwischen sozialwissenschaftlicher Theorie und ihrer Operationalisierung einerseits sowie dem individual-akteurszentrierten Vorgehen der Psychologie andererseits schließen und dabei doch den 'psychologischen Wurzeln' sowohl des Framing-Ansatzes als auch der Phänomenologie allgemein Rechnung tragen.

Viertens werden besonders durch Alfred Schütz Begrifflichkeiten eingeführt, welche sich direkt im lernpsychologischen Kognitivismus wiederfinden und durch diesen operationalisiert werden: So erfahren insbesondere die Termini *Schema* und *Typisierung* (welche gemeinsam erst das Verständnis "fremder" Milieus ermöglichen) innerhalb der psychologischen Forschung eine konkrete, experimentelle Bedeutung und Ausformung, welche auch innerhalb der Medienframeanalyse rezipiert wird, weshalb das Konzept im vorliegenden Unterkapitel detailliert erklärt und mit den theoretischen Überlegungen der Schütz'schen *Lebenswelt* verknüpft werden soll.

Die innerpsychologische Debatte um die Grenzen des Kognitivismus vernachlässigend (zum Beispiel innerhalb der Thematik *künstliche Intelligenz*, vgl. Herzog 1992, S. 498ff.), interessieren an dieser Stelle besonders die verschiedenen Methodenansätze in der Lernpsychologie, welche "ihre Grenzen kennen'" und damit entscheidend zur Grundsteinlegung der Medienframeforschung beigetragen haben.

Der auf Henry Head (1861-1940), Frederic Bartlett (1886-1969) und Jean Piaget (1896-1980) zurückgehende *Schema-Ansatz* [35] erklärt das Lernverhalten aufgrund bestimmter *Schemata* ("Kategorien"), welche Wahrnehmung strukturieren und Informationsdefizite ausgleichen (Scheufele 2003, S. 13-14). Ein einfaches Beispiel für ein Schema nennen Herbert Bless und Norbert Schwarz:

[35] Aus historischer Perspektive gilt einigen Forschern auch Immanuel Kant als erster Vertreter der Schema-Theorie (McVee/Dunsmore/Gavalek 2005, S. 535).

"'Der Kellner servierte Paul das Dessert. Anschließend sah Paul sich im Kino einen Film an.' Was wissen Sie, nachdem Sie diese Aussage gelesen haben? Sie werden vermuten, dass Paul in einem Restaurant isst, dass er dort vermutlich eine größere Mahlzeit zu sich nahm und dass es sich bei dem Restaurant nicht um einen Schnellimbiss handelte. Sie würden weiterhin annehmen, dass Paul etwas bestellt hatte, im Restaurant bezahlte und, bevor er ins Kino ging, sich eine Kinokarte kaufte. Die meisten Personen würden solche Vermutungen anstellen, obwohl diese Handlungen in der Aussage nicht erwähnt wurden." – Bless/Schwarz 2002, S. 257.

Der Schema-Ansatz erklärt also Konstruktion von Wirklichkeit entlang den Überlegungen James'-Husserls-Heideggers-Schütz', indem er unterstellt, das erkennende Subjekt ordne neuen Input in ein Kategoriensystem ein, welches aus der Erfahrung gewachsen sei (und gleichzeitig durch neuen Input immer weiterwachse bzw. sich verdichte). Dabei unterscheidet man zwischen "induktiven" (von der konkreten Information aktivierte/abgeleitete) und "deduktiven" (von den Schemata auf die konkrete Information projizierte) Schemata, in der Fachliteratur geläufig *"Bottom-up"* beziehungsweise *"Top-down-processing"* genannt (Bless/Schwarz 2002, S. 258).[36]

Die verschiedenen Schemata sind dabei relativ konstant, was bedeutet, dass die Top-down-Prozesse die Bottom-up-Prozesse dominieren: Eine eingehende Information aktiviert zwar zuerst ein Schema (der Bottom-up-Prozess ist also *datengeleitet*) und bestimmt damit grundsätzlich, *ob* und *wie* der Input verstanden wird, dann allerdings übernimmt das aktivierte Schema die Steuerung aller weiteren eingehenden Informationen (der Top-down-Prozess ist also *konzeptgesteuert*; Matthes 2004, S. 547). Weiterhin können Schemata als pyramidale Struktur (mit *Sub-Schemata*) dargestellt und durch ein Assoziationsnetz verbunden werden (Matthes 2014, S. 28).

Schemata erfüllen damit die Aufgabe, Erfahrung zu strukturieren, Informationen (effizient) zu verarbeiten und zu selektieren; wobei sie Interpretationen und Inferenzen erlauben und dabei sowohl Informationen assimilieren (Top-down) oder von diesen selbst modifiziert werden (Bottom-up; Scheufele 2003, S. 14).[37] Dabei funktioniert die Informationsverarbeitung der Schema-Theorie nach dem Vierschritt *Selektion*, *Abstraktion*, *Interpretation* und *Integration* (Alba/Hasher 1983). Zuletzt sind Schemata Abstraktionen von Objektklassen, das heißt sie werden verstanden *"als allgemeine Wissensstrukturen* […]*, welche die wichtigsten Merkmale des Gegenstandbereichs wiedergeben"* (Bless/Schwarz 2002, S. 259): Ein Haus bleibt ein Haus, selbst wenn es aus Glas statt aus Stein erbaut ist (Anderson 1996, S. 151).

Die Schema-Theorie wird häufig in der Medienwirkungsforschung genutzt, so bei Robert Wicks und Dan Drew, die mehrmals den Einfluss von Schemata auf die Medienrezeption untersuchten (vgl.:

[36] Für eine Einführung in die Schema-Theorie eignet sich besonders der Klassiker *Social Cognition* (Fiske/Taylor 1991, S. 96-179).

[37] Marvin Minsky führt in diesem Zusammenhang den Begriff *Default Options* ein, welcher ausdrückt, dass eingehende Informationen meist passend um *Standardwerte* ergänzt werden, um in bereits vorhandene Schemata eingeordnet werden zu können (vgl.: Top-down-Dominanz; erstmalig erwähnt im AI Memo 306 des MIT von 1974, zitiert als: Minsky 1975).

Wicks/Drew 1991; Wicks 1995). Bertram Scheufele und Hans-Bernd Brosius mithilfe der Theorie zu plausibilisieren versucht, dass sich journalistische Schemata im Zuge besonderer Ereignisse wandeln, während sie im Rahmen von Routineberichterstattung relativ stabil bleiben (vgl.: Scheufele/Brosius 1999).

In die Linguistik hineinreichende Ausformungen der Schema-Theorie sind zum Beispiel die Kategorienbildung anhand von *Prototypen*: Hierbei wird davon ausgegangen, dass theoretisch definierte Kategorien (wie z.B.: *Vogel*) einen realen Prototypen kennen, der kognitiv besonders mit der abstrakten Kategorie verbunden wird (z.B.: *Spatz*), während zur kognitiven Peripherie hin weitere Typen folgen (z.B.: Strauß → Küken → Kiwi →Pinguin; vgl.: Scheufele 2003, S. 18-20). Sachverhalte prägen sich demnach leichter ein, je mehr Gemeinsamkeiten ein Typ mit seinem kategorialen Prototyp hat (vgl. für semantische Framing-Forschung auch: Wehling 2016).

Die *Propositionstheorie* hingegen untersucht die Zusammenhänge von Satzeinheiten auf die kognitive Verarbeitung und Rezeption, wobei davon ausgegangen wird, dass jede Sinneinheit (innerhalb der Theorie äquivalent zu einer Proposition) auf einer Metaebene zugeordnet und verstanden wird – deshalb kommt dieses Modell der konstruktivistischen Lerntheorie ebenfalls innerhalb der Mediendiskursforschung zur Anwendung (Scheufele 2003, S. 21-24 sowie Dijk 1985; Bell/Garrett 1998).

All diese Ansätze vereint ihre Berücksichtigung konstruktivistischer beziehungsweise phänomenologischer Grundlagen der Erkenntnistheorie, sie entsprechen – wie Scheufele formuliert – jedoch nicht *"verschiedenen Verarbeitungstiefen"* (Scheufele 2003, S. 23), sondern vielmehr variierenden Schwerpunktsetzungen.[38] Als Informationsverarbeitungstheorien ist ihnen außerdem gemein, dass sie sich nur bedingt zur Medienframeanalyse eignen. Zwar kann oftmals von der Wirkung auf die Ursache rückgeschlossen werden, jedoch sind journalistische Frames grundlegend *über*komplexe Strukturen, so dass eine derartige Plausibilisierung keine entscheidende Aussagekraft mehr besitzt.

Das *linguistische Kategorienmodell*, welches unter den kleinsten Sinneinheiten nicht Propositionen versteht, sondern einzelne Wörter, ist ein weiterer Sonderfall der Schema-Theorie. Nach dieser Theorie existieren vier Wortklassen (von 'konkreten' *Descriptive Action Verbs* über *Interpretive Action Verbs* und *State Verbs* hin zu 'abstrakten' *Adjectives*), deren Gebrauch bereits eine bestimmte

[38] Hierunter fällt auch die *Inferenzbildung*, welche ihr Hauptaugenmerk auf die Vernetzung von Schemata legt und keinesfalls eine andere Informationsverarbeitungstheorie darstellt, wie Scheufele suggeriert (vgl.: Scheufele 2003, S. 31).

Assoziation beim Rezipienten bewirkt und somit nicht nur darüber entscheidet, was gelernt wird, sondern auch *wie* dies geschieht (z.B.: positiv/negativ konnotiert, vgl.: Fiedler/Semin 2002).

Das linguistische Kategorienmodell rekurriert dabei auf die *Theorie der sozialen Identität* von Henri Tajfel und John Turner, welche auf dem kognitionspsychologischen *"minimal group"-Experiment* aufbaut: Danach sind bewusst oder unbewusst – und rein kognitiv – gebildete soziale Gruppen die ersten sinnhaften *Schemata*, welche jeder weiteren Kategorisierung vorangehen, wobei stets die Differenzierung *Ingroup* (Selbstzugehörigkeit) – *Outgroup* (Fremdzugehörigkeit) vorgenommen wird (vgl.: Tajfel 1982; Turner 2010).

Dieser Ansatz fügt dem Erschließen von sozialer Wirklichkeit somit grundsätzlich die Kategorie der Wertung hinzu, was für das linguistische Kategorienmodell bedeutet, dass es über die bereits vorgestellten Lerntheorien hinausverweist. Wie experimentell nachgewiesen werden konnte (und wie es auch die Theorie implizit verlangt), schlägt sich diese Differenzierung zwischen *Ingroup* und *Outgroup* sprachlich (und nicht nur in der kognitiven "Black Box") nieder. So verstärkt/schwächt sich der Grad der Abstraktion je nach Bezugnahme. Ein positives Ingroup-Verhalten wird eher abstrakt-verallgemeinernd dargestellt, ein negatives Ingroup-Verhalten eher konkret-persönlich; umgekehrt gilt dies für Outgroup-Bezugnahmen (negativ = verallgemeinernd, positiv = persönlich; vgl.: Maass/Milesi/Zabbini/Stahlberg 1995).

Ähnlich verhält es sich mit der *Skript-Theorie*, einer weiteren Sonderform des *Schema-Ansatzes*. Diese könnte man auch als "kontextualisierende Schematheorie" bezeichnen: *"In particular, a 'script' is a schema that underlies a frequently enacted activity* […]" (Graesser/Gordon/Sawyer 1979, S. 319). Skripts können als Verknüpfung mehrerer Schemata betrachtet werden, wobei der Schwerpunkt auf der Dimension der Zeitlichkeit liegt und durch ebendiese ein *prozessualer Normalfall* eingeführt wird, der verschiedene Anknüpfungen erlaubt. Die *Erfahrung* ermöglicht es, bestimmte Informationen einem bestimmten Schema zuzuordnen und auch, *Erwartungen* an die Information zu knüpfen (als *Prognose* und als *Retrodiktion*, auch *"Ereignisschema",* vgl.: Bles/Schwarz, S.262-263).

Ähnlich der Schema-Theorie werden eingehende Informationen in ein bekanntes Skript eingebettet, selbst wenn sie beispielsweise Teile der Geschichte überhaupt nicht beinhalten. Abweichungen werden dabei durch die Flexibilität der Skripts aufgefangen (*"script-pointer plus tag"*, vgl.: Graesser/Gordon/Sawyer 1979) oder aber assimiliert (von *Anpassung* der Information bis hin zu ihrer *Ersetzung* oder *Leugnung*; vgl.: Schank/Abelson 1977, S. 51-56).

Die grundlegende Berücksichtigung der Dimension der Zeitlichkeit verweist auch hier über Informationsverarbeitungstheorien hinaus. Wie allerdings Alba und Hasher schon 1983 feststellten, findet dieser Ansatz empirisch kaum Beachtung:

> "*Instead* [sich mit der Skript-Theorie zu befassen, Anm. d. Verf.], *the bulk of the memory literature dealing with complex events such as prose learning consist of a series of studies investigating a number of loosely connected issues whose results are either predicted by or interpreted with reference to schema theory* […]." – Alba/Hasher 1983, S. 204.

Dies mag teilweise auch an der schwierigen Operationalisierung liegen, müsste doch erst festgelegt werden, welche Zeitspanne *Verstetigung* bedeutet und wie man einen *prozessualen Normalfall* abfragt. So führen geringfügige Änderungen des Studiendesigns zu teilweise stark abweichenden Ergebnissen (vgl.: Wicks/Drew 1991; Wicks 1995): Scheint es innerhalb eines relativ kurzen Untersuchungszeitraums für das Erinnerungsvermögen unbedeutend zu sein, ob man kongruente oder widersprüchliche Vorinformationen zu einem Sachverhalt besitzt (wobei eine *Wissensabfrage* zur Überprüfung stattfand, vgl.: Wicks/Drew 1991), so ist dies in Bezug auf das Langzeitgedächtnis umgekehrt der Fall (wobei hier zur Überprüfung *generelle Zusammenhänge* abgefragt wurden, vgl.: Wicks 1995).

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse aber durchaus dahingehend interpretieren, dass kongruente Informationen dazu führen, dass Rezipienten ein thematisches Grundverständnis entwickeln, welches in Übereinstimmung mit der Skript-Theorie als *prozessualer Normalfall* oder *soziale Realität* bezeichnet werden kann (siehe hierzu auch Lerntheorien und Schriftlichkeit: McVee/Dunsmore/Gavalek 2005, S. 556-558; außerdem die Arbeiten über Agenda Setting im Rahmen der Medienwirkungsforschung von Brosius, die sich besonders mit Zeitlichkeit – und damit dem Erlernen von Skripts – beschäftigen: Brosius 2005, S. 127-135). Skripts sind damit zur Geschichte ("*Story*") erweiterte Schemata, welche die Informationsverarbeitung zusätzlich erleichtern (Graesser/Gordon/Sawyer 1979, S. 320).

Zuletzt muss im Rahmen der kognitiven Psychologie die *Attributionstheorie* genannt werden, welche bereits für das Medienframing adaptiert wurde (Jecker 2014, S. 27-31).Die Frage nach Attributionen, also Ursachenzuschreibungen, steht im Mittelpunkt dieses Ansatzes, wobei anzumerken ist, dass es dabei per se nicht um die Frage nach der inhaltlichen Ausgestaltung von Ursachen geht, sondern um die Vermutung, dass Menschen Sinnhaftigkeit schaffen, indem sie Informationen in Wirkzusammenhänge einordnen (Meyer/Försterling 2001, S. 175-178; Parkinson 2014, S. 71-72).

Fritz Heider, welcher als Begründer der Attributionstheorie gilt, formulierte dabei vier Ursachen, auf welche Handlungsergebnisse zurückgeführt werden können: *Fähigkeit* und *Bemühen* (*interne, dispositionale Lokation*), sowie *Schwierigkeit* und *Zufall* (*externe, situative Lokation*). Während die Ursachen Fähigkeit und Schwierigkeit relativ *zeitstabil* sind, können Bemühen und Zufall *stark variieren* (*Stabilität über Zeit stabil/variabel*). Eine *Verantwortungszuschreibung* erfolgt schlussendlich in der Regel nur in Bezug auf den Faktor Bemühen (wobei er im Rahmen der Fähigkeitsbeurteilung ebenfalls vorliegen kann, nicht jedoch bei externer Lokation; Meyer/Försterling 2001, S. 180).

Harold Kelley definiert Attribution beziehungsweise Ursachenzuschreibung etwas anders als Heider mithilfe des sogenannten Kovariationsprinzips:

> *"An effect is attributed to the one of its possible causes with which, over time, it covaries."* – Kelley 1973, S. 108.

Damit behauptet Kelley, ähnlich der wissenschaftlichen Methode würde alltägliche Verantwortungszuschreibung aufgrund von Beobachtung erfolgen, wobei als Ursache jene Variable ausgemacht werde, die "alltagswahrscheinlich" mit dem Effekt kovariiere: Entweder seien das *Zeit*, *Person* oder *Entität*. Die Aussage *"ich verstehe das nicht"* bedeutet damit, dass der Effekt (des Nicht-Verstehens) erklärt werden kann aufgrund der Person (*"ich"*), der Entität (*"das"*) oder dem Zeitpunkt bzw. der Zeitspanne (innerhalb derer ich nicht verstehe, z.B. weil die Zeit zum Verstehen nicht ausreichte, vgl.: Meyer/Försterling 2001, S. 188).

Darauf aufbauend entwirft Kelley drei Informationstypen, deren Zusammenspiel (=*ideale Informationsmuster*) beschreibt, auf welche Ursache man einen Effekt zurückführt. Dabei lesen sich diese Informationstypen kompliziert, bedeuten doch *niedriger Konsensus* (Effekt tritt nicht intersubjektiv auf) und *niedrige Konsistenz* (Effekt tritt nur zu bestimmtem Zeitpunkt auf) *Kovariation*, während dies für *Distinktheit* andersherum gilt: *Hohe Distinktheit* (der Effekt tritt nur bei einer Entität auf) ist gleichbedeutend mit *Kovariation*, *niedrige Distinktheit* (Effekt tritt bei verschiedenen Entitäten auf) heißt demnach *keine Kovariation* (Kelley 1973, S. 112).

Aufgrund verschiedener erklärungslogischer Probleme in Kelleys Definition wurde sein Modell vielfach weiterentwickelt, wobei die grundlegenden Unterschiede jeweils darin bestanden, von Kelley vernachlässigte Informationsmuster in neue Schemata der Attributionstheorie einzuarbeiten (vgl.: Meyer/Försterling 2001, S. 194-196).

Besonders hervorzuheben ist in dieser Hinsicht allerdings der Ansatz von Karl-Heinz Grimm, welcher zutreffend herausstellt, dass der Faktor Zeit den anderen beiden Faktoren (Person und Entität) vorangestellt sein muss, da diese in Kelleys Definition (und generell aussagenlogisch) jeweils bereits Beobachtungen in der Zeit darstellen (Meyer/Försterling 2001, S. 190).

Um Ursachenzuschreibungen zu treffen, muss der Informationstyp *Konsistenz* also immer hoch sein, da man nur bei einer gewissen Regelmäßigkeit überhaupt dazu neigt, entweder eine Entität oder eine Person für einen Effekt verantwortlich zu machen. Liegt keine Beobachtung in der Zeit vor, soll man nach Grimm vielmehr von *nicht-dispositionellen* Ursachen sprechen, was Versuchspersonen dann – auch in Ermangelung einer Antwortalternative – als *spezielle Umstände* charakterisieren. In Wirklichkeit kommt dies aber der Aussage gleich, dass man nicht weiß, warum etwas passiert ist (Meyer/Förstering 2001, S. 191).

Dass Grimm seine Thesen nie veröffentlichte, wird auch von Meyer und Försterling als Grund angeführt, weshalb sie bei der Weiterentwicklung des Kelley'schen Modells weitestgehend unberücksichtigt geblieben sind (Meyer/Försterling 2001, S. 193). Allerdings ist Grimms Einwand einerseits aufgrund der aussagenlogischen Argumentation einleuchtend, andererseits deckt er sich mit den Ergebnissen empirischer Forschung zum Beispiel hinsichtlich der Skript-Theorie sowie den phänomenologischen Grundprinzipien der *Wahrnehmung in der Zeit*.

Hinsichtlich der Attributionstheorie zeigt die empirische Forschung außerdem, dass ein Zuschreibungsunterschied zwischen Akteuren und Beobachtern besteht. Beispielsweise neigt ein Gast (Akteur) in einem Restaurant, der kein Trinkgeld gibt, eher dazu, seine Handlung z.B. mit einer unfreundlichen Kellnerin zu erklären (situativ), als ein Beobachter einer solchen Situation, welcher eher einen "geizigen Gast" vermutet (dispositionell; Beispiel nach Meyer/Försterling 2001, S. 202; siehe auch: Spitzberg/Manusov 2015, S. 40). Die Erklärungsansätze für dieses Verhalten sind jedoch mannigfaltig und widersprechen sich teilweise stark (beziehungsweise sind nicht reproduzierbar gewesen). Grob unterscheidet die Forschung aber zwischen *Informationsdefiziten* einerseits (Beobachter hat weniger Informationen als Akteur und attribuiert deswegen anders) und *Motivationszuschreibungen* andererseits (Selbstzuschreibung positiver Ereignisse = Fremdattribution einerseits; Fremdzuschreibung negativer Ereignisse = dispositonelle Attribution andererseits; vgl.: Watson 1982, S. 689-691).

Innerhalb der letzten Jahre gab es außerdem Tendenzen, die Attributionstheorie innerhalb der Kommunikationsforschung anzuwenden, wobei wesentlich im Bereich der interpersonellen Kommunikation geforscht wird. Dabei konnte festgestellt werden, dass beispielsweise Stilmittel wie Humor zu Attributionen durch das Gegenüber führen, ebenso wie dispositionelle Attributionen die Hilfsbereitschaft von Gesprächspartnern senken. Zuletzt untersucht die interpersonelle Attributionsforschung ebenfalls den kommunikativen Akt, der durch Attribution entsteht: Das Gespräch über Motive und Handlungen eines Gegenübers gilt als eigenständige "Gesprächsgattung" (Spitzberg/Manusov 2015, S. 41-42).

Besonders interessant, da empirisch gut abgesichert und außerdem im direkten Zusammenhang mit der Framing-Forschung stehend, ist zuletzt der Einfluss der sogenannten *"Salience"* in der Attributionstheorie. Wie verschiedene Experimente zeigen können, führt das Hervorheben einzelner Kriterien – wobei über die Studien hinweg von *"Awareness"* gesprochen werden kann (der beobachtete Akteur wird in einem speziellen Licht gezeigt; hat ein spezielles T-Shirt an; sitzt in einem Schaukelstuhl) – dazu, dass die dispositionelle Attribution ansteigt, Beobachter also eher den Akteur beurteilten als die Situation (Watson 1982, S. 691).

Festhalten lässt sich für all diese Ansätze wiederum, dass sie mehr oder minder all jene Faktoren untersuchen, welche nach dem "Common Sense" dafür verantwortlich sein könnten, dass man sich bestimmte Dinge merkt und andere nicht sowie Dinge auf eine bestimmte Art und Weise versteht (*Identifikation*, *Argumentationslogik*, *Gruppenzugehörigkeit*), wobei von einer Informationsbündelung zu *Objektklassen* gesprochen werden kann. Besonderes Augenmerk gilt hierbei ebenfalls der Dimension der *Zeitlichkeit*, welche schon in der Geschichte der phänomenologischen Epistemologie eine immer entscheidendere Position einnimmt. *Erfahrung von Welt* ist immer zeitlich zu verstehen, im Kontext, den das Individuum bildet (und von dem es wiederum gebildet wird): Der Begriff der *Erzählung* wird für diese Kontextualisierung im 20. Jahrhundert zunehmend zentraler.

Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand der Psychologie, das Erleben und Verhalten des Menschen, wird dies auf einer theoretischen Ebene sehr früh erkannt, wie zum Beispiel Wilhelm Diltheys *Lebensphilosophie* zeigt: Nur die Beobachtung des Lebens einer Person, ihre Erfahrungen, ermöglichen das Verstehen durch den Beobachter. Innerhalb der modernen kognitionspsychologischen Theorie hat es dementsprechend auch wiederholt Versuche gegeben, der Zeitlichkeit (oftmals in Form von Kontextualisierung) grundlegenden Stellenwert einzuräumen (*Attributionstheorie* nach Grimm; *Skript*-Forschung). Erstaunlicherweise ist die Wirkung solcher Überlegungen aber gering.

Oftmals wird die zeitliche Dimension durch das Studiendesign aber grundlegend implizit, da zum Beispiel untersucht wird, ob Menschen unterschiedlich attribuieren, wenn es um Unbekannte oder gute Freunde geht beziehungsweise wenn sie eine Situation zum ersten Mal oder wiederholt "durchleben". Grob festgehalten werden kann deswegen, dass relevante kognitionspsychologische Theorien *Zeitlichkeit als Erfahrung* beschreiben, wobei man diese Erfahrung (auch und gerade bei unbekannten Sachverhalten) über – vermeintliche – Ähnlichkeiten (*Schematheorie*) und Emotionen (*Theorie der sozialen Identität*) bewusst wie unterbewusst in *Objektklassen* abstrahiert beziehungsweise zu Kausallogiken (*Attributionstheorie*) verdichtet, was (sicherlich nicht nur in Bezug auf die Attributionstheorie) als *"naive Handlungsanalyse"* bezeichnet werden könnte (Meyer/Försterling 2001, S. 178).

"Neu" hingegen – in Abgrenzung zur phänomenologischen Theorie – tritt durch das psychologische Experiment die Kategorie der *Wertung* nach Tajfel und Turner hinzu. Diese lässt sich nur als basal identifizieren, wenn man das Fundament der Phänomenologie hin zum radikalen Konstruktivismus verlässt – in diesem Moment geschieht dies jedoch umso zwingender. Folgt man dem *De-Ontologisierungsprinzip des Konstruktivismus* (vgl. Clam 2002), so konstituiert sich Wirklichkeit allein aus Differenz. Das System – zuallererst das psychische System des menschlichen Bewusstseins und

darauf aufbauend alle sozialen Systeme – nimmt seine Umwelt nur wahr, indem es sich von ihr abgrenzt und somit 'vor' jeder Erkenntnis eine Unterscheidung (in *Ingroup-Outgroup*) trifft:

"Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt […]. *Der Beobachter betrachtet gleichzeitig den Gegenstand den er untersucht* […] *und die Welt, in der dieser Gegenstand sich befindet* […]. *Ein Gegenstand ist für den Beobachter dann ein Gegenstand, wenn er ihn beschreiben kann. Beschreiben heißt die tatsächlichen oder möglichen Interaktionen und Relationen des Gegenstands aufzählen. Der Beobachter kann folglich einen Gegenstand nur beschreiben, wenn es zumindest einen anderen Gegenstand gibt, von dem er ihn unterscheiden kann* […]." – Maturana 2000, S. 25.

2.6 Medientheorie und Medienframes

Bevor die aus der Exegese der *"Frame Analysis"* ableitbaren Erkenntnisse mit der vorangestellten Historie des Framing-Konzepts zu einem Gesamtbild verdichtet werden, soll ein Überblick zu den bekanntesten phänomenologischen Medientheorien erfolgen, an den sich eine überblickhafte Darstellung zur medien- und kommunikationswissenschaftlichen Framing-Forschung anschließt. Der so gewonnene Eindruck erlaubt sodann eine Analyse des bisherigen Theoriegerüsts.

Dabei sind phänomenologische und konstruktivistische Medientheorie nicht direkt in eine historische Reihe mit den bisher analysierten Grundlagen der Framing-Forschung zu stellen, wird aber durch selbige *ex post* immer wieder als Metatheorie benannt (vgl.: Matthes 2014). Deshalb soll eine – erneut überblickhafte – Darstellung der beiden "klassischen" (im phänomenologischen beziehungsweise konstruktivistischen Sinne) Medientheorien des 20. Jahrhunderts diese bisher nur genannte theoretische Grundlegung tatsächlich herstellen.

So kann insgesamt eine Transition der philosophisch-psychologischen Theorien in die medienwissenschaftliche Framing-Theorie unter Berücksichtigung relativistischer Medientheorien stattfinden. Dadurch erfolgt zuletzt eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Ausführungen Goffmans, welche die grundsätzliche Frage nach der "Verwandtschaft" der von Medienwissenschaftlern oftmals zwar als ursprünglich, doch im Kern als "verschieden" (und deshalb als theoretisch 'unwichtig') eingestuften *"Frame Analysis"* und der Medienframeforschung klären soll.

2.6.1 Phänomenologische Medientheorie

"Alle Medien sind Erweiterungen einer psychischen oder physischen Fähigkeit des Menschen"

– McLuhan 2011a, S. 26

"Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien" – Luhmann 1996a, S. 9

Wie Husserl konstatiert, erscheinen Bewusstsein und bewusste Wahrnehmung *"als selbst durch sich selbst, in einem absoluten Fluß"* (Husserl 1971, S. 36). Heidegger erweitert diesen Bewusstseinsfluss in seinem Frühwerk um die Dimension der Zeitlichkeit, in seinem Spätwerk um die Dimension der Sprache: Der absolute Fluss des Bewusstseins ist ein Fluss in der Zeit und in der Kommunikation. Genau an dieser Stelle setzt die Medientheorie McLuhans an, die Kommunikation dabei allerdings nicht – oder nur am Rande – als Inhalt begreift, sondern vielmehr der Form der Kommunikation, dem Medium, die entscheidende, *grundsätzlich bewusstseinsverändernde* Bedeutung zumisst:

> *"Die Schriften der Ägypter, Babylonier, der Mayas und Chinesen waren eine Ausweitung jener Sinne, mit denen sie die Realität bildlich zum Ausdruck brachten. Dabei benötigten sie eine große Anzahl von Zeichen, um die vielen verschiedenen Dinge in ihren Gesellschaften darstellen zu können – ganz anders als die phonetische Schrift, die semantisch bedeutungslose Buchstaben für semantisch bedeutungslose Klänge verwendet, aber damit alle Bedeutungen und alle Sprachen mit nur einer Handvoll Buchstaben hervorbringen kann. Um diese Leistung zu vollbringen, musste man das, was man sah, und das, was man hörte, von dem trennen, was es allgemein und innerhalb einer bestimmten Situation bedeutete."* – McLuhan 2011b, S. 13-14.

Somit besitzt Sprache nicht nur ein *Nóëma*, welches "benennt", Sinngehalt vermittelt und so Weltlichkeit definiert. Stattdessen hat jede Form der Sprache auch eine *Hylē*, eine fühlbare, erfahrbare äußere Gestalt, deren Beschaffenheit wiederum die menschliche Wahrnehmung beeinflusst und damit basale menschliche Denkprozesse. Das phonetische Alphabet ordnet Sinneswahrnehmung neu, da seine kommunikative Anschlussfähigkeit nicht ausschließlich eidetischer Natur ist, sondern vor allem transzendentaler. Es ist zwar das Wesen von (Massen-)Kommunikation, Informationsgehalte zu vermitteln, das Phänomen der Massenmedien verweist allerdings darüber hinaus, als Strukturganzes berührt ein Medium alle Aspekte der Wahrnehmung. McLuhans Medientheorie ist somit konsequente Phänomenologie, eine multisensorische Erfahrung, was auch in seinen Begrifflichkeiten deutlich wird: Den Umgang mit Kommunikationsmedien erlernen wir wie durch *Osmose*, sie sind *heiß* oder *kalt* und nur als *Erweiterungen* unseres Körpers verstehbar (vgl. hierzu: Heim 1992, S. 313-317; McLuhan 2011a, S. 8; McLuhan 2011b, S. 21-22).

Damit ist Bewusstsein das *Medium*, der *Bedeutungsträger*, *"dessen Leistung in der Differenzierung und Gliederung des unmittelbar Gegebenen besteht"* (Fellmann 2006, S. 155) – der Kommunikator aber erweitert jedes Kommunikat um seine äußere, sinnliche, irreduzible Dimension, deren makrosoziologische Bedeutung jene des Nachrichteninhalts weit übersteigt. Denn nach McLuhan

hängen Grad und Art der Beeinflussung durch Medien hauptsächlich davon ab, welche Sinne wie stark durch die individuelle *Hylē* des Mediums stimuliert werden:

> *"Grundsätzlich: Ein heißes Medium schließt aus, ein kaltes Medium schließt ein* […]. *Ein heißes Medium erweitert einen einzigen Sinn mit hohem Detailreichtum* […]. *Ein Foto besitzt einen hohen Detailreichtum, ist also heiß, während ein Comic wenig Detailreichtum besitzt, also kalt ist, weil die* […] *Umrisszeichnung* […] *vom Betrachter verlangt, dass er das Bild selbst vervollständigt. Das Telefon, das dem Ohr nur wenige Daten übermittelt, ist daher kalt, so wie die Sprache* […]. *Das Radio ist ein heißes Medium, weil es mit großer Kraft und Intensität immense Mengen detailreicher akustischer Information liefert, die nur wenig oder nichts der Eigenleistung des Benutzers überlassen. Eine Vorlesung ist heiß, aber das von derselben Person gehaltene Seminar ist kalt."* – McLuhan 2011b, S. 22-23.

Gemeinsam mit dem Verbreitungserfolg bestimmter Medien ändern dabei die Stimuli *heiß* oder *kalt* gesamtgesellschaftliche Denkprozesse. Der Buchdruck – das Prinzip der Reproduzierbarkeit in Verbindung mit dem *heißen*, den Sehsinn überbetonenden Medium des phonetischen Alphabets – legte demnach den Grundstein für die "Verwissenschaftlichung" der Welt, den Positivismus, den menschlichen Glauben an Reduzierbarkeit, Gliederung, Ordnung, Prognostik und Modellhaftigkeit, und "entfremdet" den Menschen gleichzeitig von seinem natürlichen Kosmos, dessen direkte, lebensweltliche – phänomenologische – Erfahrung das Paradigma der Schriftlichkeit zu sehr kontrastiert (McLuhan 1962, S. 18-21).

McLuhans Medientheorie ist damit zuallererst eine Wahrnehmungstheorie, weshalb individuelle kognitive und neuronale Prozesse den Schlüssel zu jedem Medienverständnis darstellen (Kotz 2001, S. 67).[39] Dies gilt im Besonderen für die modernen Massenmedien, die nach McLuhan das Bewusstsein des Menschen erneut grundlegend verändern werden:

> *"Terror is the normal state of any oral society, for in it everything affects everything all the time"* – McLuhan 1962, S. 32.

Durch diese *taktilitäre* Erfahrung, welche mit dem Aufkommen der modernen, (in ihrer Gesamtheit) *kalten* Massenmedien erneut ins menschliche Bewusstsein eindringt und die monokausale Welt des Buchdrucks ablöst, verwandelt sich die Erde in ein *Globales Dorf*, dessen Charakteristik die Rückkehr zum Mythos – und damit zu einer ganzheitlichen Erfahrung – ist (McLuhan 1962, S. 31-32). Denn die Massenmedien verlangen in ihrem Zusammenspiel ein hohes Maß der Teilhabe, der Rezipient verlässt seine passive Rolle und wird in eine mediale Erzählstruktur eingebunden, welche sich darauf beschränkt, einen Bedeutungshorizont zu vermitteln, der *sinnlich* und *kollektiv* durchmessen werden muss. *Sinnlich*, da sich die massenmedialen Inhalte mit der Methode der Reduktion nicht begreifen lassen; *kollektiv*, da das Ausgreifen des Individuums ins Medium gleichsam einem Ausgreifen in eine intersubjektiv erfahrbare Wirklichkeit gleichkommt:

[39] So war es nach McLuhan das phonetische Alphabet, welches die Menschheit in eine 'fiktionale' euklidische Welt gezwungen hat (McLuhan 1962, S. 252).

> *"It was Edgar Allan Poe who first worked out the rationale of this ultimate awareness of the poetic process and who saw that instead of directing the work to the reader, it was necessary to incorporate the reader in the work"* – McLuhan 1962, S. 276.

Zusammen mit der *Gleichzeitigkeit*, welche aus der Emergenz des elektronischen Zeitalters erwächst, birgt diese Rückkehr zum Mythos allerdings auch die Gefahr der Überforderung. Der Rezipient ist dazu verdammt, nicht mehr unterscheiden zu können, keine klaren Antworten auf seine Fragen zu erhalten, einen *"völligen Bruch mit der festgefahrenen Gewohnheit* [vollziehen zu müssen]*, Dinge in einen Raum- oder Zeitzusammenhang einzuordnen"* (McLuhan 2011c, S. 182).

McLuhan konstatiert deshalb, dass der Transfer in die "Marconi-Galaxis", die nach-mechanistische Ära, nur gelingen kann, wenn versucht wird, *"Gegenstände mit ihrer eigenen Zeit und ihrem eigenen Raum in Resonanz treten zu lassen",* [wo] *konventionelle Bild- und Textwahrnehmung versucht, verschiedenartige Objekte in denselben Raum-Zeit-Zusammenhang zu stellen"* (McLuhan 2011c, S. 182). Die Parallelen zu Heidegger werden an dieser Stelle besonders deutlich, wobei McLuhan die "Inspiration" Heideggers selbst in der "Marconi-Galaxis" vermutet. Der Philosoph hat den Kategorienfehler Sein-Dasein aufgelöst, weil die Zeit dafür "reif" war, weil die untergehende Gutenberg-Galaxis mit ihrem monistischen, statischen Horizont der Welt der modernen Massenmedien weichen musste und weil Martin Heidegger, Kind dieser Entwicklung, das einzig "Erwartbare" getan hat:

> *"Heidegger surf-boards along on the electronic wave as triumphantly as Descartes rode the mechanical wave"* – McLuhan 1962, S. 248.

In diesem Sinne übertrifft die Reichweite der Theorie McLuhans das (massen-)mediale Verständnis Luhmanns, dessen literale Wasserscheiden denen der Gutenberg-Galaxis zwar ähneln, insgesamt aber – wie jedes System – eine superstabile Struktur bilden[40], deren Operation im Sinne funktionaler Differenzierung keiner Änderung unterliegt. So definiert Luhmann die Einführung der Schriftlichkeit – ohne, wie McLuhan, auf semiotische Unterscheidungen einzugehen – als eine der revolutionären Ereignisse der Menschheitsgeschichte, welche die existierenden sinngebenden Dimensionen entscheidend beeinflussen:

> *"Sachdimension, Zeitdimension und Sozialdimension können nicht isoliert auftreten. Sie stehen unter Kombinationszwang. Sie können getrennt analysiert werden, aber sie erscheinen in jedem real gemeinten Sinn selbdritt."* – Luhmann 1984, S. 127.

[40] Vgl. hierzu auch: Baecker 2002, S. 13-15. Wie 'stabil' die Luhmann'schen Systeme tatsächlich sind und ob diese Stabilität nicht auch Ausdruck ihrer definitorischen Beliebigkeit ist, wird innerhalb des Expertendiskurses immer wieder debattiert. Zur Problematik der Abgrenzung System-Umwelt siehe besonders Kneer 2004, S. 48-51.

Erst Schriftlichkeit ermöglicht es, diese zuvor stets "gleichzeitig" auftretenden Sinn-Konstituenten voneinander zu trennen – die hieraus sich ergebenden Implikationen sind ein wachsender Grad der Differenzierung:

> *"Die wohl wichtigste evolutionäre Errungenschaft, die ein solches Auseinandertreten der Sinndimensionen bewirkt, liegt in der Einführung von Schrift. Durch Schrift wird Kommunikation aufbewahrbar, unabhängig von dem lebenden Gedächtnis von Interaktionsteilnehmern, ja sogar unabhängig von Interaktion überhaupt. Die Kommunikation kann auch Nichtanwesende erreichen, und der Zeitpunkt ihres Ankommens kann nahezu beliebig gewählt werden, ohne daß man, um diesen Effekt zu erreichen, fallweise Interaktionsketten (Boten, Gerüchte, Erzähler) bilden müßte. Kommunikation wird, obwohl sie nach wie vor Handeln erfordert, in ihren sozialen Effekten vom Zeitpunkt ihres Erstauftretens, ihrer Formulierung abgelöst* […]. *Mit dem Auseinanderziehen dieser Dimensionen schafft die soziokulturelle Evolution sich erst den Artikulationsrahmen für die durch sie selbst erzeugte Komplexität."* – Luhmann 1984, S. 127-128.

Luhmanns "Gutenberg-Galaxis" leistet damit genau jene Abkopplung von "realer", phänomenologischer Empfindung, die auch McLuhan identifiziert – und als deren lebensweltliches Gegengewicht ebenfalls der *Mythos* gesetzt wird:

> "[…] *Mythenbildung beginnt in Gesellschaften ohne Schrift. Es gibt nur eine mündliche Tradition. Das, was der Mythos mitteilen will, muß daher in einer Abfolge als eine Abfolge präsentiert werden. Es muß außerdem ins Überraschende und Eindrucksvolle, Außergewöhnliche und Monumentale getrieben werden, damit es erinnert werden kann."* – Luhmann 1987, S. 262.

In einer Welt des narrativen Mythos wird alles gleichsam erfahren, Sinnlichkeit und Wahrnehmung orchestrieren ein (über-)forderndes Erleben von Umwelt, weshalb der Zweck des Mythos darin besteht, eine Differenz zu erzeugen von "[…] *Chaos und Kosmos, von Unsterblichen und Sterblichen, von Geburt und Tod, von Überfluß und Knappheit, von Sünde und Strafe* […], [um] *den Ort und die Zeit und die Verhältnisse zu bestimmen, in denen man lebt*" (Luhmann 1987, S. 257). Der Mythos dient also wie bei McLuhan dazu, dem "Terror" zu entfliehen, welcher durch die ständig pansensorisch erlebte, orale Gesellschaft entsteht.

Die Abkopplung der verschiedenen Erlebnisdimensionen voneinander durch die Einführung der Schrift löst diese Gesellschaft auf, an Stelle des Mythos tritt die wissenschaftliche Durchdringung der Welt, die bewusste Beobachtung von Beobachtung (Luhmann 1984, S. 130). Die Massenmedien definieren sich innerhalb dieser Welt sodann durch die Kriterien **1.)** der *Verbreitung* ("[…] *alle Einrichtungen der Gesellschaft* […], *die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen*"; Luhmann 1996a, S. 10) sowie **2.)** der *räumlichen Trennung von Sender und Empfänger* ("[…] *Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen, und das hat weitreichende Konsequenzen* […]"; Luhmann 1996a, S. 11). Hierbei wird deutlich, dass Luhmann der zirkulären Evolution McLuhans – vom Mythos über die Typographie zurück zum Mythos – nicht folgt. Denn Luhmanns (moderne) Massenmedien unterscheiden sich eben nicht von den vormodernen, ein gedrucktes Buch ist genauso technisch vervielfältigte Kommunikation unter Abwesenden wie eine Fernsehsendung.

Durch die "institutionalisierte Abwesenheit" der modernen Massenmedien entsteht nach Luhmann allerdings ein System, welches das systemtheoretische Kommunikationsmodell nachhaltig ändert – beziehungsweise seine Implikationen extremisiert. So stellt Kommunikation für Luhmann immer einen Dreischritt dar:

> *"Sie kommt zustande durch die Synthese von drei verschiedenen Selektionen – nämlich Selektion einer Information, Selektion einer Mitteilung dieser Information und selektives Verstehen oder Mißverstehen dieser Mitteilung und ihrer Information."* – Luhmann 2001, S. 97.

Deshalb ist Kommunikation primär unwahrscheinlich – das doppelte Kontingenzproblem stellt jeden Kommunikator ebenso wie jeden Empfänger vor schier unendliche Wahlmöglichkeiten. Addiert man zu diesem Kommunikationsverständnis nun noch die Bedingung der Abwesenheit, also das Fehlen von Rückkopplungskanälen, so schafft die vorherrschende Situation ein System, welches nach bestimmten Regeln funktionieren muss, um Kommunikation überhaupt noch zu ermöglichen:

> *"Dadurch entsteht ein Überschuß an Kommunikationsmöglichkeiten, der nur noch systemintern durch Selbstorganisation und durch Realitätskonstruktionen kontrolliert werden kann. Andererseits sind zwei Selektoren am Werk: die Sendebereitschaft und das Einschaltinteresse, die zentral nicht koordiniert werden können. Die Organisationen, die die Kommunikation der Massenmedien produzieren, sind auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz angewiesen. Das führt zur Standardisierung, aber auch zur Differenzierung ihrer Programme, jedenfalls zu einer nicht individuengerechten Vereinheitlichung."* – Luhmann 1996a, S. 12.

Die Systemtheorie der Massenmedien ist deshalb genau wie die Medientheorie McLuhans eine Theorie der Wahrnehmung. Während sich McLuhan aber primär auf die *Hylē* des Mediums und ihre Auswirkungen auf den Rezipienten fokussiert, gewichtet Luhmann besonders das Wechselspiel von *Nóësen* und *Nóëmata*, also von *gedachter* im Gegensatz zu *erlebter* Wahrnehmung. So werden die drei sinnschaffenden Elemente *Zeitdimension*, *Sozialdimension* und *Sachdimension* "beherrscht" von der Einteilung in *Selbstreferenz* und *Fremdreferenz*, die Luhmann ja bedeutungsgleich mit der Husserl'schen Terminologie *Nóëma – Nóësis* setzt, welche *"als kategoriales Verweisungsverhältnis konstitutive Voraussetzung für das sinnhafte Oszillieren in den Horizonten* [sind]*"* (Schützeichel 2003, S. 48).[41]

So sind die Massenmedien – welche also den Verbreitungserfolg eines Kommunikats durch ihre technisierte Art der Produktion drastisch erhöhen und so in der Lage sind, Raum-Zeit zu transzendieren – in besonderer Weise von einem gemeinsamen Sinnhorizont abhängig, damit eine übermittelte Information noch verstanden werden kann – denn eine Verzerrung der Zeitdimension hat die Möglichkeit der *Reflexion* zur Folge (*"verstehe ich das richtig?"*), eine Verzerrung der Raumdimension

[41] Vergleiche zu den Unterschieden zwischen Luhmann und McLuhan auch Grampp 2006, S. 268: *"Das Verbreitungsmedium ist den kommunikativen Verfestigungen von Formen und Semantiken gegenüber völlig indifferent, was nach Luhmanns grundlegender Medium/Form-Bestimmung ja nur konsequent ist. Damit befindet sich Luhmann – auf einen ersten Blick zumindest – in denkbar größter Distanz zu technikzentrierten Positionen McLuhan'scher Provenienz."*

erhöht die Wahrscheinlichkeit der *Horizontverschiebung* (*"Über Krieg reden in Zeiten des Friedens"*; vgl.: Grampp 2006, S. 266).

Allein die *"Themen der Kommunikation"* sorgen deshalb dafür, dass die Massenmedien *"nicht abheben, nicht aus der Gesellschaft ausscheren"* (Luhmann 1996a, S. 28). Luhmann charakterisiert mit einem *Thema* dabei ziemlich genau das, was von Michel Foucault *Diskurs* genannt wird:

> *"Einerseits gibt es Thematisierungsschwellen, zum Beispiel im Hinblick auf Obszönitäten, religiöse Gefühle oder Bekenntnisse oder überhaupt Konfliktstoff. Andererseits ist das Akzeptieren des Themas Voraussetzung dafür, daß Beiträge mit negativen Kommentaren versehen, inhaltlich abgelehnt, korrigiert, modifiziert werden können."* – Luhmann 1984, S. 214.

> *"Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird - und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen."* – Foucault 1997, S. 10-11.

Themen oder Diskurse helfen damit, die doppelte Kontingenz zwischen Alter und Ego zu überwinden und *"dienen deshalb der strukturellen Kopplung der Massenmedien mit anderen Gesellschaftsbereichen"* (Luhmann 1996a, S. 29). Sie erreichen diese Kopplung über *Einschränkung* (Luhmann 1984, S. 214) respektive das *Verbot* (Foucault 1997, S. 11), aber auch über *öffentliche Rekursivität* (Luhmann 1996a, S. 28) respektive ihren *Willen zum Wissen* (Foucault 1997, S. 14). Es ist also ein ständiges Ausgreifen aus "Trial and Error", das Oszillieren des Systems in seiner Umwelt, welches diese *Sinnhorizonte* in einem kontinuierlich anhaltenden Prozess bestimmt.

Da aber das Problem der fehlenden Rückkanalfähigkeit des massenmedialen Systems besteht, sind die sich immer selbstreferenziell fortpflanzenden Themen darauf angewiesen, *"so elastisch und so diversifizierbar"* zu sein, dass sie gesellschaftsweit anschlussfähig sind (Luhmann 1996a, S. 29). Die einzige Einschränkung, der ein Thema des massenmedialen Diskurses dabei unterliegt, ist der ihm innewohnende *Informationsgehalt*.

Die Vermutung dessen, was die Gesellschaft schon kennt, wovon sie schon weiß und was sie deshalb als "uninteressant" ablehnt, da keine Grenzverschiebung stattfindet, keine Oszillation im Graubereich des *Neuen* und *Verbotenen*, ist eine selbstreferenzielle Selektionsleistung der Massenmedien innerhalb ihrer systemischen Selbstreferenz in Abgrenzung zur Umwelt. Alle mediale Schaffenslogik – Blattlinien, Redaktionskonferenzen, individuelle Selektionskriterien, Nachrichtenwerte – existiert nur, da die Massenmedien innerhalb ihrer Beobachtung von Beobachtung in Information und Nicht-Information differenzieren: *"Eine Nachricht, die ein zweites Mal gebracht wird, behält zwar ihren Sinn, verliert aber ihren Informationswert"* (Luhmann 1996a, S. 41).

Da es aber unmöglich erscheint, ständig Unbekanntes zu produzieren – tatsächliche diskursive Veränderungen entsprechen einer *moyenne durée* – sind die Massenmedien darauf angewiesen, den

Eindruck zu erwecken, *"als ob das gerade Vergangene noch Gegenwart sei, noch interessiere, noch informiere"* (Luhmann 1996a, S. 55). Die Oszillation des Diskurses ins Unbekannte wird also beschworen, sie ist eine Illusion, ein Trick, der aufgrund der professionellen Routinen der Medienschaffenden funktioniert.

Damit inkorporiert die Systemtheorie der Massenmedien ebenso die Erzähltheorie und die Heidegger'sche Ontologie sowie McLuhans Medientheorie und Schütz' phänomenologische Soziologie, was auch und besonders innerhalb der konstruktivistischen Theorien der Literaturwissenschaft deutlich wird. Verknüpfende, sinnhafte Erzählungen, Narrationen, erlangen nun ontologischen Charakter:

> *"Wirklichkeit stellt sich immer schon und immer nur als eine Art von Text dar, der dadurch als solcher konstituiert wird, dass er bestimmten Regeln der inneren Konsistenz gehorcht. Wirklichkeit ist für die Neuzeit ein Kontext."* – Blumenberg 1969, S. 21.

Wirklichkeit (in Form von Neuigkeit) stellt sich demnach nicht nur als Kontext dar, sondern als Erzählung, welche einen *Sinnstrang* um das Element der inneren Konsistenz erweitert, der es ermöglicht, ein Ausgreifen zu suggerieren, das doch stetig zurückgreift auf die *Geworfenheit* des bekannten Diskurses und somit anschlussfähig bleibt. Luhmann selbst postuliert bestimmte inhaltliche Kriterien, welche einer Nachricht Informationswert verschaffen wie die *Überraschung*, das *Konfliktpotenzial*, die *quantifizierende Darstellung*, den *lokalen Bezug*, den *Normverstoß* und seine *moralische Beurteilung* sowie die *Personifikation* und die *Aktualität* (Luhmann 1996a, S. 58-71).[42] Diesen journalistischen Schaffensroutinen wiederum ist es zu "verdanken", dass die Gesellschaft massenmediale Inhalte als *Sinnhorizont* für ihr eigenes Handeln akzeptiert, weshalb man das Verhältnis zwischen Medien und Menschen im Heidergger'schen Sinne als Verhältnis des Daseins zum Sein beschreiben könnte.

Gemeinsam mit der Medientheorie McLuhans entfaltet sich so das Phänomen der Massenmedien als ein panpsychisches, transzendentales Erlebnis, welches den Rezipienten sowohl kognitiv als auch affektiv einschneidend verändert. Während die Medientheorie Luhmanns ein Fundament inhaltsanalytischer Betrachtungen innerhalb des Framing-Ansatzes bereitstellt, was besonders für das Widerspiel zwischen Akteuren und ihren Sinnhorizonten gilt, ist McLuhans Medienverständnis besonders hinsichtlich psychologischer Einflüsse auf die Gestaltung von massenmedialer Realität maßgeblich.

[42] Inwieweit Elemente der Erzähltheorie relevant sind, um die Anschlussfähigkeit eines medialen Diskurses zu bestimmen, ist bisher nur unzureichend untersucht. Die Frage, warum eine Erzählung 'funktioniert', ist dabei von der Nachrichtenwerttheorie, der Literaturwissenschaft und sogar der Systemtheorie auf vielfache Weise beantwortet worden – wo aber die stilistische (nicht inhaltliche) Grenze verläuft zu einer 'schlechten', nicht 'anschlussfähigen' Erzählung des Diskurses, ist bisher ein vernachlässigtes Forschungsfeld.

Dabei gilt für beide Theorien, dass ihnen eine Implikation gemeinsam ist, welche – in Anknüpfung besonders an ihre phänomenologischen Wurzeln – mitberücksichtigt werden muss, wenn man den intentional-individuellen Systemcharakter innerhalb der Analyse nicht vernachlässigt wissen will: die Erkenntnis, dass nur die *große Erzählung*, das *Epos*, die *Rückkehr zum Mythos* als einzig mögliche und anschlussfähige Form der Kommunikation in Zeiten über-sensorisch und inhaltlich über-komplex auftretender Massenmedien verbleibt.

Nur unter Einbezug all dieser Elemente, dem Wechselspiel zwischen Sein und Dasein, zwischen Position und Horizont, kann es gelingen, die Realität der Massenmedien angemessen zu analysieren.

2.6.2 Medienframeforschung

> *"A frame* […] *is a schema that contains knowledge about the structure of a familiar event, for example the knowledge a person possesses about the structure of a short story. It specifies not the exact contents of the event but rather the general type of information expected in that situation and the order in which it should be encountered* […]." – Alba/Hasher 1983, S. 203-204.

Diese Definition des Frame-Begriffs fasst sehr gut zusammen, was Soziologie und Psychologie unter dem Thema verstehen. Es liegt allein an der Betrachtungsweise, ob dabei Wirkung, Beschaffenheit oder Entstehung der Rahmung untersucht werden. Im Goffman'schen Sinne ist Framing damit eine "Hybrid-Theorie", die eklektisch genau jene Forschungsbereiche umfasst, deren Erkenntnisinteresse um die subjektive und intersubjektive Wahrnehmung vor dem Hintergrund phänomenologischer oder konstruktivistischer Metatheorien kreist.

Im nachfolgenden Teil soll kein Forschungsüberblick zum Framing-Ansatz in den Medien- und Kommunikationswissenschaften gegeben werden.[43] Stattdessen soll wiederum eine historische Übersicht einen Einblick in die grundlegenden Definitionen von Medienframes einerseits sowie Verfahrensweisen der Medienframeanalyse andererseits bieten, um deren Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erklären und für die vorliegende Arbeit fruchtbar zu nutzen, ohne dabei jedoch den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Die oftmals als erster Beitrag zur Medienframeanalyse beschriebene Studie stammt von Amos Tversky und Daniel Kahneman, die in ihrem Aufsatz von 1981 sowohl den Terminus *Framing* nutzen als ihn auch konkret auf (Medien-)Inhalte anwenden – ohne dabei allerdings Erving Goffman zu zitieren. Dabei untersuchen die Psychologen Tversky und Kahneman die Wirkungen der Inhalte auf Rezipienten,

[43] Für einen Überblick siehe Scheufele 2003, Matthes 2007, 2014.

wobei sie feststellen, dass äquivalente Inhalte unterschiedlich beurteilt werden – je nachdem wie man diese sprachlich vermittelt (Tversky/Kahneman 1981, S. 456-457).

In der Tradition dieser Studie entwickelte sich die *Frame-Effekt-Forschung*, welche den kognitionspsychologischen Aspekt der individuellen Verarbeitung von Informationen als auch die daraus resultierenden Konsequenzen untersucht. In medien- und kommunikationswissenschaftlicher Hinsicht wird eine derartige Schwerpunktsetzung allerdings selten vorgenommen, da über Medieninhalte Kognitionen des Rezipienten nur plausibilisiert werden können (vgl.: Scheufele 2003) oder sowohl eine Inhalts- als auch eine Wirkungsanalyse durchgeführt werden muss (vgl.: Matthes 2007).[44]

Außerdem ist die Untersuchung dieser sogenannten *Äquivalenz-Frames* nur unter Laborbedingungen möglich, sind soziale Wirklichkeit sowie ihre Themen doch zu komplex, um noch einzelne Einflussgrößen isolieren und analysieren zu können. Die sich an jedes Thema anschließenden Kontexte machen dies unmöglich (Matthes 2014, S. 26).

Die Medien- und Kommunikationswissenschaft befasst sich deshalb vornehmlich mit Betonungs-Frames, wobei der Begriff nicht besonders trennscharf gewählt ist. Denn *"die unterschiedliche Darstellung eines Themas durch die Betonung unterschiedlicher Sachverhalte und Fakten"* (Matthes 2014, S. 27) trennt vom Äquivalenz-Frame allein die Natur des Untersuchungsgegenstands. So betonen auch Äquivalenz-Frames unterschiedliche Sachverhalte und Fakten, die Bedeutungsgleichheit wird allein durch die Definition sowie das Studiendesign hergestellt.

Nichtsdestotrotz wird es möglich, durch diese Unterscheidung die historische Entwicklung des kommunikationswissenschaftlichen Framing-Ansatzes nachzuzeichnen. Derart definiert, gewinnt das Konzept besonders im Zuge der *Agenda Setting* und *Priming-Forschung* zunehmend an Bedeutung. Beide Ansätze beschäftigen sich mit den Selektionskriterien von Medien sowie der Wirkung dieser Selektionen, untersuchen dabei aber eine "erste Ordnung" (Weaver 2007, S. 145).

Dabei kann nach individualistischen Selektionskriterien unterschieden werden – wie zum Beispiel in der bekannten Studie David Manning Whites, der 1950 die Nachrichtenauswahl eines Print-Journalisten untersucht und dabei feststellt, dass dieser Nachrichten zum einen nach seiner fremdreferenziellen Beobachtung und Einschätzung des Rezipienten auswählt – oder auszuwählen

[44] Für einen Überblick zu empirischen Framing-Effekt-Studien (die keine Medieninhalte untersuchen) siehe Matthes 2014, S. 64-69. Allen Frame-Effekt-Studien ist dabei gemein, dass sie – wenig überraschend – Erkenntnisse hervorbringen, die aus der Kognitionsforschung mehr oder weniger bekannt sind: Rezipienten merken sich Informationen leichter, je öfter sie diese hören, je kongruenter diese sind, je logischer sie erscheinen, und umso weniger gut, je mehr widersprüchliches Vorwissen sie zu einem Thema besitzen oder je weniger die thematischen Darstellungen persönlichen Präferenzen entsprechen.

glaubt: *News* war demnach, was "dem Leser" gefallen würde – analog zur Luhmann'schen Theorie der "antizipierten Information". Zum anderen zeigt die Studie, dass der physisch vorhandene Platz durch den Journalisten mitberücksichtigt wird: So kann er nicht alles, was ihm interessant erscheint, auch publizieren. Weitere Studien dieser Art bestätigen sowohl das eine wie auch das andere Selektionskriterium (vgl.: (Kunczik 1977, S. 76-80; Neuberger/Kapern 2013, S. 70-72).

Die "Kehrseite" dieser Medaille untersuchen erstmals Maxwell McCombs und Donald Shaw, die mit ihrer Studie dem aktuellen Verständnis von Medienframes und deren Wirkung bereits sehr nahe kommen. Für ihre Studie interviewten McCombs und Shaw im Vorfeld einer US-Präsidentschaftswahl unentschlossene Wähler einerseits, sowie sie die von diesen Wählern wahrscheinlich konsumierten Massenmedien andererseits inhaltlich analysieren. Eine Korrelation in der Darstellung problematischer Sachverhalte sowohl von Medien und Rezipienten können sie zwar nicht nachweisen, allerdings gilt die Verquickung von Medieninhalten und deren Rezeption als wegweisend (vgl.: McCombs/Shaw 1972).

Damit vereinen beide Ansätze die Frage danach, was sinnhafte Kommunikation zu Information formt, wobei die Fremdzuschreibung der Selektionskriterien im Mittelpunkt steht – ein Journalist wählt aus, weil er auf die Interessen seiner (abwesenden) Leser "reagiert". Nachrichtenwerttheorien legen dabei den Fokus ihrer Betrachtung auf die *Noëmata* der Nachricht, während Gatekeeper-Theorien die *Noësen* des Journalisten untersuchen:

> *"It is the process of selecting, writing, editing, positioning, scheduling, repeating and otherwise massaging information to become news"* – Shoemaker/Vos/Reese 2009, S. 73.

Wie dieses Zitat bereits andeutet, ist der Übergang zu institutionalistischen Ansätzen fließend. Diese untersuchen wiederum Selektionskriterien, welche – unterbewusst wie bewusst – auf jene journalistischen Prädispositionen zurückgeführt werden können, die von einer gewissen "Wertneutralität" abweichen. Darunter fallen Blattlinien und andere politische Einflussfaktoren ebenso wie betriebswirtschaftliche Überlegungen, welche meist konträr zum persönlichen wie beruflichen Ethos des Journalisten stehen – oder stehen sollten (von Auflagensteigerung bis zu Schleichwerbung oder "Native Advertising", vgl.: McManus 2009, S. 220):

> *"Agenda setting is the process of the mass media presenting certain issues frequently and prominently with the result that large segments of the public come to perceive those issues as more important than others."* – Coleman/McCombs/Shaw/Weaver 2009, S. 147.

So beschreibt beispielsweise John Zallers *The Nature and Origins of Mass Opinion* (1992) das Forschungsprogramm des Agenda Setting als Resultat der Entstehung moderner Massenmedien in Verbindung mit der hypothetischen Implikation der Orwell'schen "Big Brother"-Dystopie. Dabei sind die Ergebnisse "verhalten": Weder lässt sich feststellen, dass die Medien eine eigene Agenda haben,

noch dass eine Wirkung (Priming) erzielt wird, welche über Reaktivierung oder Stabilisierung bereits bekannter Kognitionschemata hinausweist (Zaller 1992, S. 310).

Nichtsdestotrotz lässt sich die massenmediale Berichterstattung als Spiegelung eines politischen Elitendiskurses abbilden, wie Zaller mit seinem *RAS-Modell* nachweist. Dabei steht *RAS* für *Receive-Acceptance-Sample*: Öffentliche Meinung ist dabei davon abhängig, für welche Nachricht man sich interessiere (*receive*), welche Nachricht man glaubt (*accept*) und mit welcher Nachricht man konfrontiert wird (*sample*). Dabei stellt Zaller fest, dass politisch interessierte Akteure mehr Nachrichten von Meinungsbildnern erhalten und dadurch weniger zu glauben bereit sind (besonders keine widersprüchlichen Informationen), während es sich bei unpolitischen Akteuren genau andersherum verhält (Zaller 1992, S. 151-184).

Insgesamt sind aber beide Gruppen in starker Weise davon abhängig, womit man sie überhaupt konfrontiert, weshalb auch Meinungsumfragen politische Trends und Einstellungen nicht widerspiegeln können, sondern nur darstellen, was in den Medien momentan präsent ist (Zaller 1992, S. 313-314).

Auf gleiche Weise beschreibt Lance Bennett das "Ausgreifen" bestimmter Thematiken in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Nach Bennett sind hierfür die *"press-government relations"* hauptverantwortlich, wobei die politische Elite die Themen setzt, welche von der Meinungselite (= den Massenmedien) nach den Regeln der journalistischen Schaffenslogik repliziert werden (Bennett 1990, S. 108-110). Wie Bennetts Untersuchung der Berichterstattung der New York Times zur Nicaragua-Politik der US-Regierung in den 1980er-Jahren zeigt, sind tatsächlich nur 15% der dargelegten Positionen nicht durch politische Akteure vermittelt (Bennett 1990, S. 117).

Die Wirkung von Massenmedien gleicht darin einer "Pyramide", wobei an deren Spitze der politische Diskurs sowie eine Rezeptionselite stehen und welche zur Basis hin immer unkonkreter respektive unpolitischer wird. Dabei macht Zaller vor allen Dingen die mangelnde Berücksichtigung der *Zeitlichkeit* dafür verantwortlich, dass die von ihm entdeckten Effekte in der Geschichte von *Agenda Setting* und *Priming* zuvor nicht berücksichtigt worden sind:

> *"No single news story or broadcast may have great effect, but the cumulative effect of many stories over a period of months or years may nonetheless be large"* – Zaller 1992, S. 311.

Diese Forschungslücke wird aber parallel zu Zallers Veröffentlichung von der aufkommenden Medienframeforschung gefüllt, auf deren Arbeiten und Ergebnisse sich auch Zaller konkret bezieht (ohne den Terminus *"Frame"* ausdrücklich zu erwähnen, vgl.: Zaller 1992, S. 311).[45] Die steigende

[45] Zaller rezipiert beispielsweise konkret die Arbeiten Iyengars (1991) sowie Iyengars und Kinders (1987).

Aufmerksamkeit für diesen politischen Ansatz zeigt sich auch an einem sprunghaften Anstieg der Begriffsverwendung in Publikationen seit Anfang der 1990er Jahre (Weaver 2007, S. 144).

So wird das Konzept der langzeitlichen Erschließung von Medieninhalten zur Bestimmung politisch-massenmedialer Realitätskonstruktion stetig weiter ausdifferenziert, Shanto Iyengar nutzt für seinen Framing-Ansatz die Erkenntnisse der Kognitionstheorie, indem er Attributionen auf Medieninhalte projiziert. Dabei unterscheidet er zwischen *episodischen* und *thematischen* Frames, wobei erstere News im Rahmen von Einzelschicksalen präsentieren, also über dispositionelle Attributionen beziehungsweise soziale Identität Nachrichten framen, während zweitere dies über kaussallogische und kontextuale Weise versuchen (vgl.: Iyengar 1991).[46]

Ebenfalls 1991 erscheint Robert Entmans Aufsatz über die Berichterstattung US-amerikanischer Medien zum Abschuss des Korean Air Flugs 007 durch die sowjetische Luftabwehr 1983 sowie des Abschusses von Iran Air Flug 655 durch die US-amerikanische Luftabwehr 1988. Entman arbeitet heraus, dass die vergleichbaren Themen (beide Male handelte es sich laut offiziellen Angaben um einen Unfall) in den Medien völlig unterschiedlich dargestellt werden. Während der sowjetische Abschuss als *"moral outrage"* geframt wird, stellen die Medien den US-amerikanischen Abschuss als *"technical problem"* dar (Entman 1991, S. 6).

Dies äußert sich unter anderem darin, dass im Rahmen des sowjetischen Abschusses besonders episodische Frames gewählt werden, also über die Betonung der menschlichen Einzelschicksale Empathie hergestellt werden soll, während der amerikanische *"Unfall"* in seinen technischen Details als *"neutraler"* Kausalzusammenhang wiedergegeben wird (Entman 1991, S. 18).

Seine zweiwöchige Untersuchung schließt Entman mit dem Hinweis ab, dass in Bezug auf zwei Faktoren weitere inhaltsanalytische Arbeit notwendig ist: *"Audience Autonomy"* und *"Media Autonomy"* (Entman 1991, S. 24-25). Denn es sei bisher nicht feststellbar, was als Ursache und was als Wirkung gelten könne: Framten die Massenmedien das Ereignis, weil es die Rezipienten erwarteten, oder erwarteten die Rezipienten, weil die Massenmedien framten (was die Politik bereits geframt hat)?

Entmans Aufsatz wird dabei dem *themenspezifischen Framing* zugerechnet, was bedeutet, dass man die Berichterstattung zu einem bestimmten Thema in den Mittelpunkt der Analyse stellt. Zwar gelangt

[46] Damit definierte Iyengar jene Frames, die später als *generisch* bekannt geworden sind: Themenunabhängig werden Darstellungsarten untersucht, so zum Beispiel "Moral Frames", "Human Interest Frames" oder "Konflikt Frames" (vgl.: Matthes 2014, S. 63). In der Framing-Forschung wird dieser Ansatz aber mittlerweile immer weniger berücksichtigt (vgl.: Matthes 2009, S. 356), was auch daran liegen mag, dass generische Frames *"Gefahr* [laufen]*, Nachrichtenwerte zu bestimmen, sozusagen den Finger auf die Textstellen zu halten, die bereits zur Selektion geführt haben, ohne jedoch weitere Erkenntnisse zu generieren"* (Leonarz 2006, S. 104).

auch Entman zu Ergebnissen, die jenen Iyengars ähneln, setzt diese aber wiederum in einen Kausalzusammenhang mit einer themenbezogenen Berichterstattung. Nach einer Metastudie von Matthes beschäftigt sich die große Mehrheit der kommunikationswissenschaftlichen Framing-Forschung mittlerweile mit diesem themenspezifischen Ansatz (78%, vgl.: Matthes 2009, S. 356).

An diese Erkenntnisse der Framing-Forschung hat sich die Frage angeschlossen, ob noch andere Elitendiskurse Einfluss auf Medieninhalte nehmen. Hierbei ist in erster Linie die Untersuchung sozialer Bewegungen zu nennen. Dabei stehen inhaltsanalytische Methoden im Vordergrund, welche – ähnlich der Medienframeanalyse – die Sinnhorizonte sozialer Bewegungen untersuchen (für eine Übersicht siehe die Metastudie von Benford/Snow 2000). Übereinstimmend kommt die Forschung hierbei zu dem Schluss, dass soziale Bewegungen besonderes Augenmerk darauf legen, *Diagnosen* (das heißt: Zustände als problematisch zu thematisieren) sowie *Prognosen* (das heißt: sowohl negativer als auch positiver Art) zu stellen (Benford/Snow 2000, S. 615).

Dazu gehören die Konzepte der *Ungerechtigkeit*, welche den Mitgliedern der sozialen Bewegung (oder allen Menschen) widerfährt, ebenso wie die *Opferrolle*, welche soziale Bewegungen sich selbst zuschreiben. Diese Darstellungsarten sind zu einem gewissen Grad mit der "Natur" sozialer Bewegungen verknüpft, die sich dadurch konstituieren, dass sie gesellschaftlichen Wandel beschleunigen, verhindern oder umkehren wollen. Darüber hinaus besteht die Annahme, dass soziale Bewegungen ebenfalls zu diesen Mobilisierungs- und Handlungsstrategien greifen, da sie so Identität schaffen können:

> *"Participation in social movements frequently involves enlargement of personal identity for participation and offers fulfillment and realization of the self"* – Gamson 1992, S. 56.

Diese These schließt an Vermutungen sowohl der Kognitionspsychologie (*Theorie der sozialen Identität*) als auch an Erkenntnisse der Medienframeforschung an (*episodisches Framing*) und ist deshalb von besonderem Interesse, da sie den Erfolg sozialer Bewegungen von einem Zugehörigkeitsgefühl abhängig macht. Diese Annahme wird auch indirekt durch empirisch abgesicherte Faktoren gestützt, welche die Resonanz auf soziale Bewegungen untersuchen.

Der erste wichtige Erfolgsfaktor ist *Credibility*, wobei dieser wiederum drei Ausprägungen kennt. *Consistency* beschreibt dabei die Tatsache, dass soziale Bewegungen dann als glaubwürdig gelten, wenn ihre Aussagen und Handlungen zeitlich verstetigt sind, sich also keine Widersprüche in der Darstellung als auch zwischen Darstellung und Handlung finden. *Empirical Credibility* wiederum kann als Rückbezug auf (vermeintliche) Tatsachen verstanden werden: Physische Geschehnisse müssen in irgendeiner Weise mit der intentionalen Gerichtetheit der sozialen Bewegung verbunden sein, wenn sie als Glaubwürdig gelten will. Sind diese Zusammenhänge nicht vorhanden oder in "zu hohem Maße" konstruiert, büßt sie Glaubwürdigkeit ein. *Credibility of Frame Articulators* zuletzt beschreibt die

Erfolgsabhängigkeit von der Glaubwürdigkeit der Medien, welche die Botschaften der sozialen Bewegung transportieren. Je höher gesellschaftlicher Status sowie themenspezifisches Fachwissen der Kommunikatoren erscheinen, desto erfolgreicher können Inhalte vermittelt werden (Benford/Snow 2000, S. 619-621).

Der zweite Erfolgsfaktor für soziale Bewegungen, *Salience*, gliedert sich wiederum in drei Ausprägungen: *Centrality* beschreibt, dass die Verbindung mit Kernelementen persönlicher Überzeugung in direktem Zusammenhang mit dem Erfolg sozialer Bewegungen steht. *Experimental Commensurability* überträgt diesen Wirkzusammenhang auf lebensweltliche Umstände: Erfahre ich in meinem Umfeld jene Missstände, die von der sozialen Bewegung angesprochen werden? *Narrative Fidelity* beschreibt zuletzt einen mehr oder minder ähnlichen Zusammenhang, nämlich den Rückgriff sozialer Bewegungen auf *"cultural narrations"* oder *"domain assuptions"*, was wiederum als *Lebenswelt* beschrieben werden kann (Benford/Snow 2000, S. 621-622).

Innerhalb der Forschung zu sozialen Bewegungen werden diese Erfolgsfaktoren vor allem auf das Mobilisierungspotenzial der Bewegung angewendet, ein Effekt auf die Massenmedien ist bisher wenig untersucht. Es wird aber angenommen, dass eine hohe Ausprägung von *Credibility* und *Salience* auch die massenmediale Wahrnehmung beziehungsweise Einschätzung von sozialen Bewegungen positiv verändert (Walsh/Warland/Smith 1993, S. 36-37).

Credibility und *Consistency* könnten wiederum direkt als Konzepte der Phänomenologie beschrieben werden: *In-der-Welt-sein* (Heidegger), *Lebenswelt* (Dilthey), *soziales Feld* (Schütz) oder *Kontext*/*Milieu* (Garfinkel/Floeth) zur Herstellung prozessualer Normalität beschreiben genau jene Makrostrukturen, auf welche auch die Kategorien innerhalb der "Social Movement Theory" zurückgreifen.

Ein weiteres Feld, welches die Einflüsse von Elitendiskursen auf die Massenmedien untersucht, ist die strategische PR-Forschung. Dabei beschäftigen sich verschiedene Arbeiten mit dem Einfluss von politischer PR auf die mediale Berichterstattung (vgl.: Fröhlich/Rüdiger 2006; Wimmer 2004), wobei unter anderem festgestellt wird, dass gerade im Rahmen bestimmter Schlüsselereignisse ein Einfluss von PR-Frames sichtbar wird. Diese als *"journalistische Orientierungsphasen"* bekannten Zeitabschnitte beschreiben jene Phasen massenmedialer Berichterstattung, in denen unbekannte Sachverhalte in Kontexte eingeordnet werden müssen (der Schütz'sche "Schock" des Übergangs), und werden mit den Kognitionsprozessen der Schema-Theorie erklärt. Für Medienframes ist ihr Vorkommen relativ gut nachgewiesen, wenn auch der Kausalzusammenhang mit der schematischen Informationsverarbeitungstheorie nur plausibilisiert werden kann (vgl.: Scheufele/Brosius 1999; Scheufele 2003).

Interessant ist dies vor allem deswegen, da die PR-Arbeit für Journalisten nicht als "seriös" angesehen und als Informationsquelle eher ausgeschlossen wird (vgl.: Pienegger 2004). Weiterhin lassen die untersuchten Gruppen – bei Fröhlich/Rüdiger die deutsche Parteienlandschaft, bei Wimmer die soziale Bewegung ATTAC – Schlüsse zu, welche die Thesen der "Social Movement Theory" unterstützen. So finden zwar auch Fröhlich/Rüdiger Themensetzungen politischer Akteure in den Massenmedien wieder, es stellt sich allerdings die Frage, ob hier nicht vielmehr Nachrichtenwerte zu Framing-Kategorien umgedeutet wurden. In Rahmen der Berichterstattung zum G8-Gipfel 2001 in Genua hingegen lässt sich ein Einfluss von ATTAC auf die massenmediale Berichterstattung erkennen, was mit den Erfolgsfaktoren sozialer Bewegungen erklärt werden könnte (z.B. da die *Credibility of Frame Articulators* im Gegensatz zu jener der PR-Akteure ausgeprägter ist).

Über empirische Framing-Studien lässt sich insgesamt konstatieren, dass sie versuchen, die Sinnhorizonte von (massenmedialen) Akteuren mit einem Elitendiskurs zu vergleichen, wobei der Fokus klar auf politischen Themenschwerpunkten liegt. Dabei dominieren jene Sinnhorizonte, die bestimmte narrative Merkmale erfüllen, die bereits aus kognitionspsychologischen Theorien sowie phänomenologischen Annahmen bekannt sind: *Widerspruchsfreiheit*, *kausale Nachvollziehbarkeit*, *Emotionalität*, *Verstetigung*, welche der Herstellung *kontextualer Normalität* mittels einer *zeitlichen Erfahrung* dienen.

Es ist deshalb besonders beachtenswert, dass dieser zeitlichen Komponente sowohl als grundlegendes Untersuchungskriterium als auch in Hinblick auf Medienframes bisher keine besonders große Beachtung geschenkt wurde. Trotz beispielsweise der Ergebnisse von Scheufele/Brosius 1999, Scheufele 2003 und Matthes 2007, welche besonders den Einfluss der Zeitlichkeit auf Medienframes betonen, kommt Matthes in seiner Metastudie zu dem Schluss, dass die überwältigende Mehrheit der Framing-Studien dieses Kriterium bisher unberücksichtigt lässt (Matthes 2009, S. 356-357).

Auf definitorischer Ebene umreißen 1989 zwei Aufsätze das Konzept des Framing in konstruktivistischer Hinsicht. William Gamson entwarf dabei zusammen mit Andre Modigliani die konkrete Projektion des soziologischen Framing-Ansatzes auf die Massenmedien:

> *"I begin with an assumption about the informational content of the news. Facts have no intrinsic meaning. They take on their meaning by being embedded in a frame or story line that organizes them and gives them coherence, selecting certain ones to emphasize while ignoring others. Think of news as telling stories about the world rather than as presenting 'information,' even though the stories, of course, include factual elements."* – Gamson 1989, S. 157.

Diese Formulierung Gamsons trifft die zentrale Annahme des Goffman'schen Framing-Begriffs, nämlich der phänomenologischen respektive konstruktivistischen Prämisse, dass auch Fakten keine Bedeutung haben, wenn sie keinen Verstehenskontext, keine Zeitlichkeit, kennen – *"Facts have no*

intrinsic meaning".[47] Nach dieser theoretischen Herleitung sind Frames damit jene Sinnhorizonte, die physikalischen Tatsachen, *Ereignissen*, eine Bedeutung zumessen, welche sie für den gesamtgesellschaftlichen Kontext erschließen. Dies geschieht, indem Tatsachen in einen Verweisungszusammenhang gestellt werden, der nicht zwangsläufig politischer Natur sein muss:

> *"But it is worth recognizing that etiology of content does not lie entirely in these political, economic, and organizational factors; part of it must be explained at the cultural level."* – Gamson 1989, S. 161.

Während Entman in seinem Aufsatz von 1993 eine Vereinheitlichung des Framing-Ansatzes fordert (für den auch andere Wissenschaftler vehement eintreten, vgl.: Matthes 2014), berücksichtigt Paul D'Angelo in seiner Replik auf Entmans Forderung die Framing-Definition Gamsons:

> *"This Article responds to Entman's (1993) call for the establishment of a paradigm of news framing research, drawing on work in the sociology of knowledge to argue that news framing research operates according to principles of a Lakatosian research program […] in which researchers employ and refine specific theories to generate findings in particular studies about a common core of irrefutable conjectures."* – D'Angelo 2002, S. 870.

Innerhalb der äußerst spärlichen definitorischen Literatur zum Thema trägt Paul D'Angelo damit sowohl dem hybriden Charakter als auch dem phänomenologischen Fundament der Framing-Forschung noch am ehesten Rechnung:

> *"Supported by the hard core, framing researchers should draw liberally from available theories in order to examine particular aspects of the framing process"* – D'Angelo 2002, S. 872.

Denn wie durch das Zitat von Alba/Hasher deutlich wird, können Medienframes auf mehreren Ebenen identifiziert werden. Sie sind Verstehenszusammenhänge, welche massenmediale Inhalte erst begreifbar machen:

> *"Framing processes occur at four levels: in the culture; in the minds of elites and professional political communicators; in the texts of communications; and in the minds of individual citizens"* – Entman/Matthes/Pellicano 2009, S. 176.

Doch gleichzeitig verweisen sie über ihren Charakter als Sinnhorizont hinaus, denn durch die vielen konstituierenden Faktoren, welche bei der Produktion von *News* zusammenspielen und deren Resultat

---

[47] In diesem Zusammenhang bietet sich die endgültige Einschränkung auf die phänomenologische Metatheorie und Terminologie an, da die Existenz von 'Facts' als Ereignisse "conditio sine qua non" des massenmedialen Systems ist – Ereignisse, über die Journalisten aufgrund ihres Informationsgehalts berichten und die ihren Status als Ereignis dabei nicht allein durch die individuelle, journalistische Konstruktion erlangen, sondern dadurch dass sie physische Tatsachen abbilden (die Empirical Credibility im Rahmen der Social Movement Theory bestätigt diese Einschätzung).
Für den Konstruktivismus ist schon der Begriff "Fakt" fundamental ungeeignet (beziehungsweise erst auf einer Verstehensebene von Bedeutung), während die Phänomenologie durchaus Tatsachen außerhalb der Konstruktion kennt. Für Alfred Schütz sind dies die physische Welt, ihre "Gesetzmäßigkeiten" (Sterblichkeit, Bindung an die Gravitation usw.) sowie unsere zwangsläufige Anerkennung derselben. Durch sie wird intersubjektives Verstehen möglich, sie konstruieren uns "gemeinschaftliches" Verständnis von Welt und Sozialität. In Bezug auf die Massenmedien lässt sich genau diese Unterscheidung für das Begriffspaar *Informationen/News – Interpretationen/Sinnzuschreibungen* treffen.

ein Medienframe ist, werden sie gleichsam zum Nexus massenmedialen Outputs. Frames sind die Operationen des massenmedialen Systems, ein Kondensat dessen "Blicks" auf die Wirklichkeit.

Damit wird das Konzept des Medienframings am besten mit dem Begriff der *Theorie mittlerer Reichweite* beschrieben, wie er von Robert Merton eingeführt wurde. In Abgrenzung zu holistisch nicht nachprüfbaren Universaltheorien wie dem Parson'schen Strukturfunktionalismus oder der soziologischen Systemtheorie lässt sich Medienframing operationalisieren. Allerdings nicht als Gesamtheit, dafür ist die "Realität der Massenmedien" zu komplex, sondern näherungsweise über verschiedene Untertheorien der Bedarfsforschung (vgl.: Merton 1968). So anerkennt auch Entman, dass eine Vereinheitlichung der Theorie wahrscheinlich an der Breite des Ansatzes scheitern muss:

> *"Unfortunately […] any effort to empirically validate causal relationships […] would encounter enormous obstacles. Suppose at the extreme it could be shown empirically that variation in public opinion is completely determined by media frames, and that those frames in turn are 100 percent determined by elites' strategic communication activities. One interpretation would be that public opinion is manipulated and the opinion-policy correlation is a sham. But we also know that in shaping their rhetoric, elites anticipate how media, other elites, and the public will respond […]. This means that elites' activities are to some degree constrained by and responsive to their images of the public's views […]."* – Entman 2004, S. 145.

2.7 Zwischenfazit

Das vorangehende Kapitel hat zwei Dinge grundsätzlich aufzudecken versucht: Einerseits ist es aufgrund seiner epistemologischen Grundsätzlichkeit von entscheidender Bedeutung, welches Weltbild man dem Begriff *Framing* voranstellt. Eine cartesianische Perspektive einer subjektiven Innenwelt und einer objektiven Außenwelt würde Framing als Forschungsprogramm wohl am leichtesten erklären und sich am ehesten in die Definition "bestimmte Aspekte eines Themas gegenüber anderen auswählen/überbetonen" (vgl.: *Selection* und *Salience*) übersetzen lassen, andererseits verleugnete sie aber die historische Einbettung des Begriffs in seinen Kontext.

Verlagert man die Ontologie allerdings vollständig auf eine Innenperspektive, wie es Phänomenologie und Konstruktivismus tun, um den Grundlagen der Framing-Forschung gerecht zu werden, so stellt sich die Frage, welchen Mehrwert man aus der Erkenntnis gewinnt, dass etwas *"geframt"* ist – dies wäre nur mehr eine logische Schlussfolgerung, sie ergäbe sich schon per definitionem, und Aussagen wie *"Die Framing-Analyse prüft, ob journalistische Kognitionen die Nachrichtenproduktion beeinflussen"*

(Scheufele 2003, S. 108) wären damit nicht Fundament eines Forschungsprogramms, sondern kämen einem relativ trivialen Zirkelschluss gleich.[48]

Wie Matthes zusammenfassend konstatiert, wird die Verknüpfung von Framing und Phänomenologie/Konstruktivismus sowie ihre Implikationen "*nur selten explizit thematisiert und als Prämisse des Framing-Ansatzes diskutiert*" (Matthes 2014, S. 21). Tut man dies, so reicht es offensichtlich nicht aus, innerhalb des Forschungsprogramms die Frage zu stellen, ob das (journalistische) Denken auch tatsächlich das Handeln beeinflusst. Für die Framing-Forschung kann sich daher – unter Berücksichtigung ihrer epistemologischen Tradition – nur die Frage stellen, wie *Selection* und *Salience* eines Themas erfolgen und welche Implikationen dies zulässt, nicht jedoch ob es überhaupt geschieht.

In einer konstruierten beziehungsweise per se subjektiven Wirklichkeit stellt sich anschließend zwangsläufig die Frage, wie man *Selection* und *Salience* messen möchte, existieren doch weder Maßstab noch Maßeinheit. Innerhalb der phänomenologischen Philosophie ließe sich noch feststellen, dass ein Aspekt eines Themas häufiger und/oder positiver benannt wird als ein anderer, fordert Husserl doch, *"zu den Dingen selbst"* zurückzukehren.[49] Nur bestünde auch in diesem Fall weiterhin die praktische Schwierigkeit, wie diese *Epoché* in Bezug auf das Framing gestaltet werden sollte, sprich: nach welchen Regeln man die Grundgesamtheit für eine derartige Untersuchung definieren sollte.

Erving Goffmans Verständnis von Framing hat dabei wohl aus mehrerlei Gründen dazu beigetragen, dass die *"Frame Analysis"* bisher nicht als theoretische Grundlage des massenmedialen Framing-Ansatzes genutzt wurde. Zunächst erschwert sein "theoretisches Raubrittertum" eine klare Problemdefinition – bewegt sich Goffman im Kosmos der phänomenologischen Soziologie? Dann deckt seine Analyse auf theoretischer Ebene nichts auf, das Schütz, Garfinkel oder gar William James und Edmund Husserl nicht bereits in ähnlicher Weise – und kategorisch trennschärfer – formuliert hätten: Erlebnis ist Intentionalität und deshalb individuell verschieden. Trotzdem gibt es gewisse intersubjektive Strukturen (*Lebenswelt*, *Milieu*, *Nóëma*), welche unseren Erlebnisgehalt beeinflussen. Unter Phänomenologen gilt die Frame Analysis deswegen auch als *a-theoretisch* (Lanigan 1988, S. 336).

Außerdem stellt sich bereits bei Goffman selbst die Frage, wo ein Frame denn nun zu suchen – und zu finden – sei: Nach Goffmans akteurstheoretisch-phänomenologischer Ankündigung sollten Frames

---

[48] Wird *"journalistische Kognition"* als Spezialfall der Kognitionsforschung verstanden, so ist die Frage nach ihr und ihren Unterscheidungsmerkmalen in Bezug auf "andere" Kognitionen natürlich relevant. Dann allerdings kann der Framing-Ansatz nicht der *modus operandi* sein, müsste doch der Journalist das Untersuchungsobjekt sein, nicht seine Arbeit. Zwar ist es durch kausale Schließung möglich, theoretisch plausibel von der Wirkung auf die Ursache rückzuschließen, wie Scheufele jedoch implizit selbst erkennt, ist in empirischer Hinsicht die Kognitionspsychologie hierfür aber das weitaus geeignetere Instrument (Scheufele 2003, S. 163).

[49] Womit er nichts anderes tut, als der *Objektivität* die Hintertür zur Theorie wieder aufzusperren, nachdem er sie zuvor zur Vordertür "hinausgeschmissen" hat.

Kognitionsschemata gleichen, Wissensstrukturen oder "Schubladen". Es verwundert dabei erstens nicht nur, dass Goffman auf den kognitionspsychologischen Schema-Begriff nicht zurückgreift oder ihn nicht zu kennen scheint,[50] sondern auch, dass er im Nachfolgenden wenig Interesse an der Erlebniswelt des Individuums zeigt. Fast ausschließlich spricht er von Kollektiven; der Akteur ist niemals *Constitutor*, sondern immer nur *Constitutus* von Frames (Lanigan 1988, S. 342).

Dieser Problematik sieht sich auch der "empirische" Teil der *Frame Analysis* ausgesetzt. Für eine ethnomethodologische Untersuchung ist Goffmans exploratives und beispielhaftes Vorgehen viel zu wenig in konkrete Kontexte eingebettet und zu sehr auf die strukturalistische Perspektive fokussiert:

> *"To make such an analysis as I describe, Goffman would have to accept a theory of the person and the primacy of Alfred Schütz's multiple reality as lived by the person and not as a structural artifact (the 'individual' or 'member') of society."* – Lanigan 1988, S. 343.

Doch für eine generalisierende oder taxonomische Betrachtung fehlt es sowohl an Theorie als in der Folge auch an trennscharfen Kategorien (vgl. auch: Ricks 1981, S. 43): Goffmans Abgrenzung zwischen *Keyings*, *Fabrications* und *Theatrical Frames* beispielsweise entspringt aufgrund seines a-theoretischen Vorgehens nur dem laienhaften "Common Sense", wobei Goffman selbst hier wohl auf die Sichtweise des symbolischen Interaktionisten rekurrieren würde, dem Fremdperspektive und der damit verbundene "analytische Blick" bereits als Untersuchungsgrundlage genügen:

> *"At best, we might conclude that method alone is a sufficient theory. In following such a view we cannot fault Goffman, for this argument is, indeed, the a-theoretical sophism by which much of positive science also justifies its claim to objectivity."* – Lanigan 1988, S. 343.

Würde man Goffman allerdings einer positivistischen Tradition zuordnen, wäre man wieder am Grundproblem der *"Frame Analysis"* angelangt. Dadurch, dass es weder eine scharfe Begriffsdefinition gibt noch auf Erkenntnisse der Kognitionsforschung zurückgegriffen wird, bleibt unklar, was Goffman überhaupt untersuchen möchte. Denn Wirkungen und Effekte von Frames lassen sich ohne tatsächliche empirische Studien ebenso wenig nachweisen wie Vorhandensein, Bildung oder Veränderung derselben:

> *"The non-sociologist, all the same, is bound to feel what everybody always feels about the main contentions which issue from somebody else's discipline: that it is odd that certain things need to be said."* – Ricks 1981, S. 43.[51]

Für eine empirische Untersuchung – sei es symbolisch-interaktionistisch oder beispielsweise kognitionspsychologisch – fehlt es Goffmans *"Frame Analysis"* also augenscheinlich an Methodik, für eine phänomenologische Betrachtung offenbar an Theorie.

---

[50] So wie ihm wohl auch Termini anderer relevanter Theorien unbekannt zu sein scheinen: *Epochè* ebenso wie *Lebenswelt*, *Milieu*, *Kontext*, der *Diskurs*, das *'generalized other'* oder der Begriff der *Kontingenz*.

[51] Christopher Ricks rekurriert hier zwar konkret auf Erving Goffmans Buch *Forms of Talk* (1981), seine Anmerkung lässt sich jedoch problemlos auf die Frame Analysis übertragen.

Tatsächlich hat die *"Frame Analysis"* am ehesten essayistischen Charakter, weshalb eine Lesart im Sinne des Strukturalismus wohl auch am ehesten angemessen erscheint. Neben allen Schwierigkeiten, welche diese Interpretation wiederum mit sich bringt (vgl.: Denzin/Keller 1981; Gonos 1977), schränkt sie die *Frame Analysis* auf einen Kern ein:

> *"Goffman's actors are monads, with single frames looking out at the world. There is no interaction in Frame Analysis. Selves are relegated to the sidelines. They are not necessary for Goffman's project-at-hand. His structuralism may be useful for certain purposes, especially if one wishes to perform a dramatistic-structural analysis of certain kinds of performances that occur within the theatrical world"* – Denzin/Keller 1981, S. 59.

Goffmans Frames haben damit strukturellen Charakter, welcher das Verhalten der Akteure beeinflusst. Die von Goffman behandelten Situationen sind dabei keineswegs solche der interpersonellen Kommunikation, sondern werden – auch im Rahmen der Rezeptionsgeschichte von *"Frame Analysi"* – immer als Top-down-Prozesse verstanden, als Felder, Milieus, Lebenswelten oder eben Strukturen, welche ihre Mitglieder (relativ) einseitig "framen": Besonders häufig spielen dabei "massenmediale" Kommunikationssituationen wie das *Radiohören* und der *Theaterbesuch* eine Rolle. Auch argumentiert Goffman oft mit der Erzähllogik der *Prosa* oder beschreibt *Frames* anhand *journalistischer Texte*.

Gerade deshalb bietet der Ansatz Goffmans aber (nicht zuletzt auch aufgrund seiner inhaltlichen Nähe zur Medien- und Kommunikationswissenschaft) eine mögliche Grundlage für die gesamte Theorie des Framings. Würde man Goffmans Werk nämlich als essayistische Studie verstehen und tatsächlich als eine Art Grundlagenprogramm der kommunikationswissenschaftlichen Framing-Forschung deuten, könnte es nicht nur entscheidend dazu beitragen, den Framing-Ansatz zu verstehen, sondern würde auch vorangegangene kognitionspsychologische, soziologische und philosophische Erkenntnisse sinnvoll ergänzen: Das Konzept des Frames, eines Verständnisrahmens, welcher über die Faktoren der zeitlichen und inhaltlichen Konstanz "Normalität" herstellt, wird durch die Methodik der Erzähltheorie zusätzlich erschließbar. Außerdem wird die Bedeutung des Kontexts deutlich, welcher innerhalb der phänomenologischen Soziologie ein grundlegender "Verstehensschlüssel" ist und ohne den auch Goffmans Framing-Konzept nicht funktionieren könnte.

Denn gerade jene Aspekte, die bei Goffman eine übergeordnete Rolle spielen – zeitliche Konstanz, Erfahrungswerte, lebensweltliche Einbettung, erzähltheoretische Überlegungen –, finden innerhalb der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Framing-Forschung bisher zu wenig Berücksichtigung (vgl. Kap. 2.6.2). Und ebenso wurden jene Punkte, welche bei Goffman operationale Schwierigkeiten verursachen – die Abgrenzung des Feldes sowie die Bestimmung des Milieus –, durch die Framing-Forschung aufgrund der Unkenntnis der eigenen Wurzeln bisher ebenfalls nur unzureichend diskutiert beziehungsweise naheliegende Lösungsansätze nicht berücksichtigt.

An dieser Stelle sei erstens erneut auf die Systemtheorie verwiesen, welche im Rahmen des Problems der doppelten Kontingenz erklärt, was auch phänomenologische Betrachtung konstatiert: dass sich *Noëma* und *Noësis* nicht voneinander trennen lassen, sondern nur in gemeinschaftlicher Betrachtung Sinn ergeben. Denn sinnhafte Strukturen existieren ja bereits vor jedem *"bewussten und reflektierten Verhalten"* (Fellman 2006, S. 170). Oder wie Goffman es ausdrückt: Da nie nur "etwas" passiert, müssen sich Selektionen erster Ordnung und Sinnzuschreibungen zweiter Ordnung beeinflussen und gegenseitig bedingen. Wie geschieht das? Wann "endet" Kontext? Über welche Perspektive erschließt er sich überhaupt?

> *"*[…] *kein Handeln* [kommt] *zustande*[…]*, wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will. Der reine, nicht weiter elaborierte Zirkel selbstreferentieller Bestimmung läßt das Handeln unbestimmt, macht es unbestimmbar. Es handelt sich also nicht um eine bloße Verhaltensabstimmung, nicht um eine Koordination von Interessen und Intentionen verschiedener Akteure. Es geht vielmehr um eine Grundbedingung der Möglichkeit sozialen Handelns schlechthin"* – Luhmann 1984, S. 149.

Genau wie innerhalb der Dilthey'schen Lebensphilosophie oder der Heidegger'schen Phänomenologie löst auch die Systemtheorie dieses Problem durch zeitliche Erfahrung, welche es autopoiëtischen Systemen ermöglicht, sich durch das scheinbare Oxymoron des Vergleichs mit anderen Systemen von diesen abzugrenzen:

> *"Zeit ist Asymmetrisierung von Selbstreferenz im Hinblick auf eine Ordnung von Selektionen, und im sozialen Bereich verzeitlicht sie die doppelte Kontingenz sozialen Handelns mit den darin spielenden Selbstreferenzen, um zu ermöglichen, daß unwahrscheinliche Ordnung so gut wie zwangsläufig entsteht, wo immer doppelte Kontingenz erfahren wird."* – Luhmann 1984, S. 176.

Da aber alles Handeln undefiniert ist, stellt sich anschließend die Frage danach, warum es überhaupt bestimmte Handlungen gibt, die sich besser als andere dazu eignen, Kontingenz zu überwinden (Luhmann 1984, S. 168). Die Dimension der Zeitlichkeit berücksichtigend, bestimmt Luhmann zwei Selektionsvorteile, welche dazu besonders geeignet erscheinen:

> *"In der Zeitdimension spielt sicher der Tempovorteil eine Rolle. Diejenigen Themen werden bevorzugt, zu denen man schnell etwas beitragen kann. Selektionsketten, die rascher operieren können, verdrängen solche, bei denen man erst lange überlegen muß, auf was man sich einläßt. Darin ist eingeschlossen, daß derjenige, dem zuerst etwas Operationalisierbares einfällt, im Vorteil ist. Sachlich und sozial wird es vor allem auf Anschlußfähigkeit ankommen."* – Luhmann 1984, S. 168-169.

Schnell ist dabei – in kognitionspsychologischem Verständnis – das, was wir zuordnen können, weil wir es – in ähnlicher Weise – bereits kennen. Dies geschieht zum Beispiel mithilfe von Schemata und Attributionen. Im soziologisch-intersubjektiven Sinne ist es das Umfeld, in dem wir uns bewegen, sei es nun als Kontext, signifikantes Symbol oder soziales System. *Anschlussfähig* hingegen ist nun nicht irgendein Schema oder irgendein Kontext, sondern genau jenes oder jener, das oder der in der Lage ist, die "besten" Antworten bereitzustellen, um Beliebigkeit einzuschränken und somit Unbekanntes zu erklären.

Zweitens lassen sich hier die Vorüberlegungen der *Ethnomethodologie* und *Grounded Theory* gewinnbringend anwenden. In Kombination mit den Überlegungen der Systemtheorie zur Anschlussfähigkeit von Kommunikation ergibt sich so ein Gesamtbild, welches die Transition phänomenologischer Theorie in die sozialwissenschaftliche Praxis ermöglicht. Dazu muss also nach einer – durchaus offenen – Festlegung des Untersuchungsgegenstandes aufgrund eines bestimmten Erkenntnisinteresses dieser auf seinen *nóëmatischen* Gehalt hin untersucht werden. Hierzu ist es in ethnomethodologischer Hinsicht entscheidend, den speziellen Kontext *genau des vorliegenden Phänomens* irreduzibel zu fassen, ohne dabei *a priori* womöglich themenfremde Generalisierungen als Maßstab anzulegen – dabei jedoch den intersubjektiven Sinngehalt des Untersuchungsgegenstands nicht zu vernachlässigen.

Diese Bestimmung der *Indexikalität* des Phänomens wiederum lässt sich aus dem Untersuchungsgegenstand selbst ableiten, indem man die zugrundeliegenden intersubjektiven Sinngehalte identifiziert und vorab analysiert, wobei man diese anhand der basalen, phänomenalen *Lebenswelt* bestimmen kann. Die Anwendung der *minimalen / maximalen Kontrastierung* stellt hierbei sicher, dass diese Lebenswelt in ihrer gesamtmöglichen Bandbreite wahrgenommen wird, wobei der *Common Sense* des Beobachters so nachvollziehbar und transparent wie möglich als Messhorizont definiert sein muss. Nur so kann das Einbringen von *Nóësen* so weit als möglich verhindert beziehungsweise nachvollziehbar dargestellt werden.

Hinsichtlich der Ergebnisse wird es erst dadurch möglich, die tatsächlichen Generalisierungen der Thematik – auch wenn diese "unsichtbar" scheinen – als Kernelemente zu fassen und über eine rein deskriptive Wiedergabe der phänomenalen Symbolik hinaus zu verweisen. Durch eine erneute Zusammenfassung der einzelnen Elemente als *Sinnganzes* im Dilthey'schen beziehungsweise Schütz'schen Sinne kann so die spezifische – nun allerdings mithilfe wissenschaftlicher Methodik analysierte – Lebenswelt des untersuchten Phänomens als "große Erzählung" erneut entstehen, wobei die phänomenologische Methode als "Forschungshaltung" bewahrt werden kann:

> *"Wie gehe ich mit Wirklichkeit um? Setze ich eine quasi objektive Sozialstruktur und ein unmittelbar verständliches soziales Handeln als Gegebenheit voraus, das ich unter möglichst umfassender Negation des jeweiligen Kontexts 'ausmessen' will? Oder ist mir gerade der Kontext und seine soziale Hergestelltheit wichtig, von denen aus ich die Sozialstruktur untersuchen möchte."* – Floeth 2003, S. 33.

Der massenmediale Framing-Begriff kann so durch die Verknüpfung zweier Lebenswelten, zweier sozialer Felder gefasst werden, wobei kognitionspsychologische Überlegungen eine Art verbindenden Überbau bilden. Erstens schafft die "Realität der Massenmedien" für ihre Milieuinsassen eine *sässige* Welt, die sich an den sogenannten "journalistischen Arbeitsroutinen" ausrichtet und die als *Framing-Nóësen* beschrieben werden könnten. Zweitens wiederum vermitteln die Medieninhalte selbst ihre Sinngebungen als Erzählung nach dem ethnomethodologischen Prinzip der *Reflexivity*, die 1.) nur in

der Zeit und 2.) nur innerhalb des jeweils zugehörigen Milieus eine Sinnganzheit ergeben, die in der Lage ist, die Botschaft des Mediums (ihre *Nóëmata*) beziehungsweise das Medium als Botschaft hinreichend zu erklären.

Thematische Frames erhalten damit eine nicht weiter generalisierbare Position. Während sich die *Framing-Nóësen* gegenüber dem "journalistischen Milieu" wohl relativ konstant verhalten, sind die Framing-*Nóëmata* stark vom jeweiligen Thema abhängig, was sich innerhalb der Framing-Forschung zu politischer Kommunikation und dem Entman-Schema bereits zeigt. Denn Entmans Modell operiert zwar ganz allgemein innerhalb der massenmedialen Sphäre, tatsächlich aber speziell im Milieu der Politikberichterstattung – diese *nóëmatische* Einschränkung sollte in Zukunft bei der Untersuchung von Medienframes mitberücksichtigt werden: Werden thematische Frames untersucht? Muss eine Voruntersuchung zuerst die "Handlungsroutinen" des Milieus klären, seine Indexikalität: *wie wird über ein Thema überhaupt gesprochen? Was kann über ein Thema gesagt werden?* Auch hier scheint das Mittel der minimalen / maximalen Kontrastierung in Bezug auf den zugehörigen Diskurs – der sich aufgrund des Reflexivitätsgedankens stetig fortschreibt und deswegen in seiner Historizität bestimmt werden muss – bei der Eingrenzung vielversprechend.

Die Vermittlung dieses Diskurses wiederum erfolgt zwar nach Regeln, welche hinter der *nóëtischen Blackbox* des journalistischen Bewusstseins "verborgen" liegen, diese wiederum lassen sich jedoch plausibel nicht nur mit den verschiedenen Nachrichtenwert-, sondern auch mit kognitionspsychologischen Theorien analogisieren, also anhand von *Skript-*, *Schema-*, und *Attributionstheorie*. Hinsichtlich der empirischen Forschung verfolgt die Psychologie schließlich das Ziel, die individuelle Wirkung einer *Beobachtung zweiter Ordnung* zu untersuchen, wie also das menschliche Individuum *Wirklichkeit* gestaltet – auch die journalistische. Die Existenz von *Selection* und *Salience* wird dabei kaum bestritten, weder in der Lern- noch in der Kognitionspsychologie. Im scharfen Kontrast dazu stehen mannigfaltige hypothetische Erklärungsansätze, welche durch Experimente weder einwandfrei bewiesen noch widerlegt werden.[52]

Dabei ist allen kognitionspsychologischen Modellen gemein, dass sie sich der Natur des menschlichen Geistes bisher nur unterkomplex nähern können und somit zwar – besonders für die psychologische Forschung – relevante Teilaspekte menschlichen Lernens und Verstehens beschreiben mögen, in Bezug auf eine massenmediale Untersuchung aber nur ihre plausibilisier- und generalisierbaren Gemeinsamkeiten von Interesse sind (vgl.: Potthoff 2011, S. 22).

[52] Dies mag in der Sache selbst begründet liegen, stellt doch nach Meinung einiger Neurophilosophen das individuelle Leben eine epistemologische Blackbox dar, die vollkommen zu verstehen man schlichtweg nicht in der Lage ist (vgl.: Chalmers 1996; Nagel 1974).

Trotzdem ist es gerade aufgrund der Fülle der vorliegenden Experimente sowie der theoretischen Implikationen der Phänomenologie sinnvoll, zukünftige Studiendesigns der Framing-Forschung an genau jenen kognitiven Mustern auszurichten. Eine Bestimmung des gesellschaftlich-sozialen Rahmens von Medienframes (*Nachrichtenwerttheorie*) wird also gekoppelt mit kognitionspsychologischen Überlegungen, welche den Rahmen für die inhaltliche Gestaltung des zu vermittelnden Medieninhalts entscheidend mitbestimmen sollten.

Hinsichtlich des Framing-Ansatzes von Goffman kann abschließend nur konstatiert werden, dass dieser innerhalb der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung bisher höchstens zu wenig rezipiert worden ist, was zur Zerfaserung des Konzepts angesichts der schon unklaren und unsauberen Verwendung bei seinem "Urheber" Goffman noch weiter beigetragen haben mag:

> *"Goffman sieht Frames als Meta-Verstehensanweisungen, durch die eine Person eine Situation erkennt. Im aktuellen Framing-Ansatz wird allerdings betont, dass einzelne Aspekte aus der Realität ausgewählt und in einem kommunikativen Kontext salient gemacht werden."* – Matthes 2014, S. 24

Wo genau zum Beispiel bei dieser Abgrenzung der signifikante Unterschied zwischen Goffmans Konzept (welches bei Matthes übrigens viel zu akteurszentriert wiedergegeben wird) und der *"aktuellen"* Medienframeanalyse liegen soll, ist völlig unklar. Denn auch Goffmans *"Meta-Verstehensanweisungen"* werden von Akteuren offensichtlich befolgt, weil *"einzelne Aspekte aus der Realität ausgewählt und in einem kommunikativen Kontext salient gemacht werden"* – dies impliziert schon Goffmans Bezugnahme auf die phänomenologische Soziologie, welche den Kontext immer als individuelle Wahrnehmung mit Bezug zur Realität versteht.

Zuletzt sei angemerkt, dass die Unkenntnis des Goffman'schen Ansatzes in den Medien- und Kommunikationswissenschaften nicht nur daran erkennbar ist, dass die *"Frame Analysis"* immer wieder mit Verweis auf ihren interpersonellen Charakter als "irrelevant" für die Medienframeanalyse beschrieben wird (Matthes 2007, S. 28; 2014, S. 25; Scheufele 2003, S. 43). Sie wird auch deutlich, indem Goffman die Urheberschaft des Begriffs beziehungsweise des Konzepts zugeschrieben wird – obwohl er diese nicht einmal für sich beansprucht:

> "[…] *much use will be made of Bateson's use of the term 'frame.'"* – Goffman 1974, S. 10

Was Gregory Bateson wiederum unter einem "Frame" versteht, nämlich die Notwendigkeit eines Verstehensrahmens für jede Art von Kommunikation (und was auch als "Salient-Machung" einzelner Aspekte der Realität verstanden werden kann; vgl.: Tannen 1993, S. 3), ist innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaft kaum bekannt und wird von ihr kaum rezipiert.

Im Sinne der vorliegenden Arbeit sollen (Medien-)Frames daher als (von den Medien) geschaffenes beziehungsweise bereitgestelltes *Bewusstsein des Möglichen* definiert werden, wobei der Begriff des Bewusstseins basal und unauflöslich an die *Dimension des Zeitlichen* gekoppelt ist. Zeitlichkeit

bedeutet also Vertrauen in immer wiederkehrende Vorgänge, welche aufgrund ihres regressiven Charakters als "Normalität" verstanden werden: Hierfür verantwortlich zeichnen inhaltliche Anschlussfähigkeit (= diskursive Verknüpfung), temporale Anschlussfähigkeit (= Konsistenz) sowie kognitionspsychologisch-perzeptive Anschlussfähigkeit (= Ingroup-Outgroup; Kausalattribution).

(Medien-)Frames lassen sich deshalb nicht pro Untersuchungseinheit *Artikel* / *Journalist* / *Thema* / *Medium* / *etc.* isoliert betrachten, sondern nur anhand der genannten Kriterien voneinander abgrenzen, wobei eine lebensweltliche Verquickung (auch und besonders innerhalb der genannten Untersuchungseinheiten) stets mitgedacht werden muss. Somit ist auch die Medienframeanalyse kein Selbstzweck – das heißt: ein Instrument der Medieninhaltsanalyse – sondern aufgrund der theoretischen Breite des Ansatzes eine Art *Meta-Instrument*. Dies ergänzt die in Kapitel 2.6.2 als *Theorie mittlerer Reichweite* getroffene Definition des Framing-Ansatzes: Er dient dazu, den Kern der Medienwissenschaft, die *Botschaft*, die *Information*, grundlegend empirisch zu untersuchen, um im Anschluss Folgeuntersuchungen zu *journalistischen Schaffensroutinen*, dem *Newsroom Discourse* oder der *Medienwirkungsforschung* durchführen zu können, indem die Framing-Analyse den notwendigen – und zutreffenden – *Messhorizont* hierfür bereitstellt.

Das folgende Kapitel wird sich deshalb konkret mit den Anforderungen an eine derartige Analyse in Bezug zum induktiv geleiteten Modell Entmans bemühen, um eine theoretisch fundierte Operationalisierung zu ermöglichen.

3. Die Operationalisierung nach Entman

> *"The cold war example* [als Beispiel für Framing, Anm. D. Verf.] *also suggests that frames have at least four locations in the communication process: the communicator, the text, the receiver, and the culture. Communicators make conscious or unconscious framing judgments in deciding what to say, guided by frames (often called schemata) that organize their belief systems. The text contains frames, which are manifested by the presence or absence of certain keywords, stock phrases, stereotyped images, sources of information, and sentences that provide thematically reinforcing clusters of facts or judgments. The frames that guide the receiver's thinking and conclusion may or may not reflect the frames in the text and the framing intention of the communicator. The culture is the stock of commonly invoked frames; in fact, culture might be defined as the empirically demonstrable set of common frames exhibited in the discourse and thinking of most people in a social grouping."*
>
> – Entman 1993, S. 52-53.

Mit diesem Zitat beschreibt Robert Entman bereits konkret die Schütz'sche 'Lebenswelt' einer Nachricht. Aus phänomenologischer Sicht muss man die Definition Entmans jedoch verkürzen, da *Noëma* (*"Text"*) und *Noësen* (*"Communicator"*, *"Receiver"*) nicht voneinander zu trennen sind –

beziehungsweise im Kontext des Medienframings austauschbar werden, je nachdem ob man beispielsweise Ursachen oder Wirkungen betrachtet: somit ist der *"Frame"* in diesem Sinne die Gesamtheit aller von Robert Entman beschriebenen Prozesse und damit allgemein das *Bewusstsein des Möglichen*.

Denn beschreibt man den Prozess theoretisch-chronologisch, so ergibt sich folgendes Bild: Ein Kommunikator – im Falle des Medienframings also meistens ein Journalist – verfasst eine Nachricht, welche von seinen lebensweltlichen Erfahrungen beeinflusst ist. Dies geschieht dabei unabhängig von einer Intentionalität des Journalisten, denn diese ist dem erlebenden Bewusstsein sowieso grundsätzlich zueigen. Der Text wiederum "transportiert" die Lebenswelt des Journalisten an den Rezipienten, wobei Letzterer von Ersterem beeinflusst wird. Da allerdings auch der Rezipient in einer Lebenswelt eingebettet ist, unterwirft er den Inhalt des Textes gleichsam seinem – bereits vorhandenen – intentionalen Bewusstsein. Journalist und Rezipient teilen zuletzt zwangsläufig eine gemeinsame Lebenswelt (minimal jene "harte" Welt physikalischer Gesetzmäßigkeiten), wodurch die Ereignisabfolge an dieser Stelle zum Kreislauf wird – die Lebenswelt (*"culture"*) des Rezipienten wirkt auf die Lebenswelt des Journalisten ein.

Eine Medienframeanalyse innerhalb des Fachbereichs der Medien- und Kommunikationswissenschaften muss damit einerseits den fachlichen quantitativen, standardisierten respektive zumindest standardisierbaren Ansprüchen genügen, auf der anderen Seite muss sie den ihr inhärenten ontologischen und epistemologischen Implikationen, der (über-)komplexen, kreislaufartigen "Realität der Massenmedien" gerecht werden. Um dieses Ziel zu erreichen, bietet es sich deshalb an, ein Mittel zwischen diesen beiden Extrempunkten zu bestimmen. Dabei zeichnet sich die Medienframeanalyse in der Tradition Entmans dadurch aus, dieses Mittel ausgehend vom quantitativen Extrem zu bestimmen, indem der Untersuchungsgegenstand, das Kommunikat, zunächst faktorisiert wird. Dies geschieht aufgrund der Annahme, dass Medieninhalte bestimmte Positionen bestimmter Akteure zu bestimmten Themen darstellen, welche man durch eine Medieninhaltsanalyse wieder sichtbar machen kann (Matthes 2014, S. 85; Entman 2004, S. 147-148).

Durch diese Zuweisung von Ursache und Wirkung wird nun zwar die quantitative Analyse erleichtert, allerdings wird so das gesamte Begriffsverständnis, die zugrundeliegende zirkuläre Struktur der phänomenologischen Ontologie, die aus *Wirkursachen* besteht, negiert. Deshalb soll an dieser Stelle versucht werden, eine Operationalisierung ausgehend vom ethnomethodologischen Paradigma der ganzheitlichen Betrachtung zu versuchen, ohne dabei dessen individualanalytische Schwächen zu übernehmen. Aus dem lebensweltlichen Kreislauf gegenseitiger Bedingung, welcher einzig in seiner Gesamtheit Medienframes vollständig erklären kann, muss deshalb analog des Entman'schen Vorgehens zuerst eine Ursache-Wirkungs-Verkettung erstellt werden, wobei aber der 'Beliebigkeit'

entgegengewirkt werden soll, welche durch die zirkuläre Struktur der Begriffswirklichkeit droht (vgl. auch: Dahinden 2006, S. 206-207):

> *"Which framing function or object of discourse a text provides depends on where one draws the analytical lines."* – Entman 2004, S. 23.

Versteht man dabei die Massenmedien nicht als bloßes Verbreitungsinstrument, als (politischen) Akteuren Raum bietende Bühne, so muss man genau ihre "Realität" zum Ausgangspunkt der Betrachtung machen. Denn mögen auch Massenmedien ein "Produkt" der sie umgebenden Lebenswelt sein, so wird dieses ergänzt um jenen spezifischen, systemtheoretischen *Code* der Information/Nicht-Information, welcher Massenmedien eben nicht zu einer Plattform macht, die eine Realität der "Anderen" abbildet, sondern selbst zu einem Beobachter zweiter Ordnung werden lässt (vgl.: Luhmann 1996; Thye 2013):

> *"Er* [der Begriff "Konstruktionsverhalten" im Gegensatz zum "Selektionsverhalten", Anm. d. Verf.] *drückt aus, dass dieser Aspekt journalistischer Arbeit – anders als das reine Selektionsverhalten – einen kreativen Schaffensprozess darstellt, an dessen Ende ein originär von dem Journalisten erzeugtes Produkt (eben ein Medienangebot) steht."* – Potthoff 2012, S. 155.

Dieses *originär vom Journalisten* erzeugte Produkt, die Nachricht, ist dabei Ausdruck für die massenmediale Lebenswelt. Diese massenmediale Lebenswelt "rahmt" wiederum ihre Medieninhalte. Bertram Scheufele versteht Frames in dieser Hinsicht als journalistische Kognitionsschemata, welche sich in der Nachricht widerspiegeln. Dabei widerspricht seine Definition jedoch nicht nur der Medienframes immanenten Logik (vgl.: Potthoff 2012, S. 158), sondern mutet innerhalb des in Kapitel 2 dargelegten phänomenologischen Paradigmas sogar bis zu einem gewissen Grade trivial an:

> *"On the individual cognitive level, a frame is defined as a set of schemata for different aspects of reality. They emerge in newsroom discourse and in exchange with other (media) discourses, i. e., they are not idiosyncratic but shared among those working in a newsroom. It is supposed that news report structures (media frames) correspond to these newsroom frames and schemata."* – Scheufele 2006, S. 65.

Wie soll die Lebenswelt eines Journalisten, der aufgrund seiner Wahrnehmung der Welt ein "Frame-Produzent" sein muss, nicht in das Produkt seiner Arbeit einfließen? Frames sind grundsätzlich kognitive Prozesse, was aber aufgrund der Tatsache, dass sich intentionales Bewusstsein nicht von seinem Bezugsobjekt trennen lässt (*Noëma – Noësis*), weder zu einem Erkenntnisgewinn führt noch selbst eine wissenschaftliche Erkenntnis darstellt.[53] Es stellt sich also nicht die Frage danach, ob der *Newsroom Discourse* sich in der Berichterstattung wiederfindet, sondern wie er sich zusammensetzt und wie diese Zusammensetzung sinnvoll operationalisiert werden kann (siehe hierzu auch: Leonarz 2006, S. 91-97).

[53] Die von Scheufele zum Nachweis dieser Theorie veröffentlichte Untersuchung wird von Potthoff im Hinblick auf ihre Methodik sowie ihre Schussfolgerungen überzeugend kritisiert (Potthoff 2011, S. 159-161), weshalb dies hier im Detail nicht noch einmal erfolgen muss.

Dabei fällt zuerst auf, dass Medienframes oftmals mit dem Begriff des Diskurses verbunden werden, wobei diese Verknüpfung zwar logisch erscheint, jedoch theoretisch nicht abgeleitet wird, noch überhaupt definiert ist, was mit dem Begriff *Diskurs*/*Discourse* gemeint ist (vgl.: Gamson/Modigliani 1989; Entman 1991, S. 11, Leonarz 2006, S. 106; Jecker 2014, S. 89-108). Aufgrund der theoretischen Grundlegung des Framing-Begriffs in Kapitel 2 kann dies jedoch an dieser Stelle – in aller Kürze – nachgeholt werden. Nach Reiner Keller sind Diskurse *"sprachvermittelte Wahrnehmung*[en] *bzw. Konstruktion*[en] *von Wirklichkeit"* (Keller/Hirseland/Schneider/Viehöver 2001, S. 8) und damit nichts anderes als das, was sich über das Konzept der phänomenologischen Lebenswelt "sagen lässt". So definiert auch Potthoff *"Frames als Bestandteile von Diskursangeboten"*(Potthoff 2011, S. 65; vgl. auch: Donati 2001, S. 147).[54]

Erstens ist der *Newsroom Discourse* damit die sprachvermittelte Wirklichkeit des Journalisten, welche sich formal an den verschiedenen Kognitionstheorien orientiert. Auch Journalisten "akzeptieren" Wirklichkeit und "Rahmung von Wirklichkeit" eher, wenn diese widerspruchsfrei, konsistent, verstetigt (*Schematheorie*) und kausal begründet ist (*Attributionstheorie*) sowie Identität herstellt (*Ingroup-Outgroup-Selektionen*). Es lässt sich daraus sodann die Annahme plausibilisieren, dass diese vom Journalisten akzeptierte Lebenswelt – bis zu einem gewissen Grad – Eingang in sein originäres Produkt findet und sich wiederum an den gleichen *kognitionstheoretischen Formalia* orientiert.[55]

Mit seiner Operationalisierung versucht Robert Entman nun, genau diesem Aspekt des *Newsroom Discourse* Rechnung zu tragen. Wie es im nachfolgenden Kapitel noch detailliert dargestellt werden wird, beziehen sich seine vier originären Frame-Elemente – deren konkrete Auswahl er nicht theoretisch begründet – auf die Logiken kognitionspsychologischer Theorien, was ihren "Erfolg" im Hinblick auf die Medienframeanalyse erklärt.

Zweitens jedoch gestaltet sich der *Newsroom Discourse* nicht nur nach den formalen Annahmen von Kognitionstheorien, sondern folgt auch inhaltlichen Regeln, welche die "journalistische Lebenswelt" ein- und abgrenzen. Diese *"Analyse der sozialen Produktion, Fixierung und Transformation* [von] *Wissenverhältnisse*[n]" (Keller/Hirseland/Schneider/Viehöver 2001, S. 8) ist weitestgehend deckungsgleich mit dem soziologischen Framing-Begriff Goffmans sowie der ethnomethodologischen

[54] Besonders wichtig scheint dieser Hinweis, da Michel Foucault selbt – als 'Erfinder' der Diskursanalyse – keine einheitliche Methodik entwickelte und somit in seiner Nachfolge viele verschiedene Operationalisierungen entstanden sind, die sowohl methodisch als auch theoretisch teilweise stark variieren (vgl. auch: Keller 2007).
[55] Diese Annahme wird wahrscheinlicher, da das Konzept der Intentionalität keine Rolle spielt. Die Frage danach, ob die Gestaltung des Medieninhalts kognitionstheoretischen Theorien folgt, da der Journalist weiß und/oder vermutet, dass ein Rezipient ihn so eher als 'Wirklichkeit' akzeptieren wird, oder da der Journalist seine lebensweltliche Wirklichkeit so vermittelt, wie sie für ihn selbst 'glaubhaft' geworden ist, ist unerheblich, da sie zur selben Antwort führen würde: dem 'Vorteil' der Anwendung kognitionstheoretischer Lernmethoden in der Berichterstattung.

Herangehensweise zur Erschließung von Lebenswirklichkeit und in der kommunikationswissenschaftlichen Forschungspraxis ex ante bisher unterrepräsentiert. Bei vielen Forschern firmiert diese inhaltliche Komponente des Diskurses unter Begriffen wie *"culture"* (vgl.: Potthoff 2011, S. 164-165).

Drittens wird der *Newsroom Discourse* von jenen Elementen beeinflusst, welche als "professionelle journalistische Routinen" bezeichnet werden können und die formalen Anforderungen an eine Nachricht darstellen. Diese weisen ebenfalls einen inhaltlichen (*Nachrichtenwert*) als auch formalen (*Textgestaltung*) Aspekt auf (vgl.: Dijk 1988, S. 49-58 sowie S. 121-124; Scheufele 2003, S. 100-101):

> *"Most work fails to analyze closely what news production is all about, namely the production and writing process of news texts themselves. What we know about such processes of actual writing comes from normative textbooks for the education of journalists. They tell us how headlines should be formulated and what a good lead should look like. They give rules of thumb for good stories about various topics."* – Dijk 1988, S. 96.

Was van Dijk noch als Kritik an der zu jener Zeit vorherrschenden Methodik der Medieninhaltsanalyse ausmacht – er fährt, ganz im Sinne des 'modernen' kommunikationswissenschaftlichen Framing-Ansatzes, fort: *"The key theses of this chapter is that news production should be analyzed primarily in terms of text processing"* (Dijk 1988, S. 96) –, hat sich dabei im Laufe der Zeit ins Gegenteil verkehrt: Bei allen Versuchen, die Doppeldeutigkeiten massenmedialer Inhalte und die diskursiven wie kognitionspsychologischen Gehalte von Nachrichten aufzudecken, scheint es beinahe vergessen, dass journalistische Arbeit diesen formalen Regeln gehorcht (vgl.: Weischenberg/Malik/Scholl 2006).

Viertens sind Medieninhalte im Rahmen des phänomenologischen Paradigmas auch als Erzählungen beziehungsweise Erzählstrukturen zu verstehen, in die sich auch alle vorgestellten kognitionstheoretischen Ansätze und Überlegungen einbetten lassen. Denn wie in Kapitel 2 dargestellt, können Attributions-, Schema-, oder Skript-Theorien tatsächlich nur als Kontext verstanden werden und funktionieren als in die Zeitlichkeit eingebettete Verknüpfungen: *"Narratives are a type of discourse used to describe sequences of events"* (Almeida 1995, S. 159). Die Narratologie als Ausdruck dieser Zeitlichkeit soll daher bei der Operationalisierung als Klammer eine entscheidende Rolle spielen.

Fünftens firmiert der Diskurs als operationalisierbare Größe der phänomenologischen Betrachtung der *Zeit*. Das aus seiner Vergangenheit, seiner "Geschichte" gewachsene "Wesen" eines Untersuchungsgegenstands kann – analog zu Heideggers Betrachtungen eines Katheders – mithilfe des Diskurses beschreiben werden: Was lässt sich über einen Katheder sagen? Welches Möglichkeitsbewusstsein besteht zu seinem *Dasein*? Sowohl die professionellen Routinen des Journalisten als auch der thematische Rahmen des Untersuchungsgegenstandes lassen sich mithilfe

des Diskurses fassen – wobei der große Unterschied zum Katheder in der gesteigerten Komplexität besteht, welche einem Diskurs zu einem "komplexen" Thema zwangsläufig zu eigen ist.

Wie Matthias Potthoff das Problem der Ethnomethodologie unter dem quantitativen Paradigma zusammenfassend beschreibt, *"dürfte sich die Anzahl der Variablen, die potenziell in irgendeiner Weise auf Medien-Frames einwirken oder von ihnen abhängig sind, einer praktisch unendlichen Zahl nähern. Das Ziel der Framing-Forschung muss es dabei sein, die jeweils relevantesten zu berücksichtigen"* (Potthoff 2011, S. 261). Die Framing-Kategorien Entmans sollen in diesem Kapitel deshalb um die Elemente der Diskursanalyse, journalistischer Arbeitsroutinen sowie elementarer Kognitionstheorien ergänzt beziehungsweise mit diesen synthetisiert werden, so dass die daraus entstehende Operationalisierung dem Sinnspruch Marshall McLuhans gerecht wird: *"Das Medium ist die Botschaft"* (McLuhan 1997, S. 112).[56]

In einer anschließenden Fallstudie werden sodann konkret alle Artikel der beiden reichweitenstärksten deutschen Online-Medien, bild.de sowie spiegel.de[57] zum den Themenkomplexen *Banken- und Finanzkrise* sowie *Euro- und Schuldenkrise* in den Jahren 2010 und 2011 mithilfe des neu entwickelten Kodierschemas untersucht, wobei die Auswahl dabei aus mehreren Gründen auf den Bereich *online* fällt:

- Die sogenannten *neuen Medien* erfüllen heute hinsichtlich des in sie gesetzten Vertrauens und der durch sie erzielten Reichweite im Vergleich zu den "klassischen Massenmedien" eine "Bindegliedfunktion". So beurteilen Rezipienten online-Medien als annähernd gleich vertrauensvoll wie klassische Massenmedien (Vogel/Milde/Stengel/Staab/Kling/Kunegis 2015, S. 314-315), während ihre tägliche Nutzungsdauer (42 Minuten) zwar deutlich unterhalb des "klassischen Fernsehens" (239 Minuten), aber oberhalb von Printprodukten liegt (35 Minuten, vgl.: Verband privater Rundfunk- und Telemedien 2016).
- Zweitens entfällt durch die Einschränkung auf elektronische Medien der Gatekeeper-Faktor *Platz*, die 'innere Schere' im Kopf des Journalisten: Denn wo innerhalb der klassischen massenmedialen Berichterstattung entweder Zeit (TV) oder Raum (Print) dafür verantwortlich

[56] Gegen das Vorgehen Entmans, seine Frame-Elemente auch mit Hilfe semantischer Analysen zu bestimmen (so stellt er fest, dass im Rahmen des "Flugzeug-Abschuss"-Frames signifikante Unterschiede zum Beispiel der Begriffe *Accident* und *Attack* festzustellen sind, vgl: Entman 1991, S. 18) spricht im Falle dieser Arbeit – aber auch der Frame-Analyse generell – die Tatsache, dass Begrifflichkeiten zwar durchaus in der Lage sind, Sachverhalte zu framen, dies jedoch in jedem Fall ein 'Framing zweiter Ordnung' darstellt: *"Trevarthen* [der Autor, Anm. d. Verf.] *also points to research suggesting that the acquisition of syntax and word meaning may be fundamentally dependent on narrative"* (Herman 2001, S. 13). So existieren bestimmte, kontextunabhängige Begrifflichkeiten, deren Untersuchung eine bestimmte Wertung des Sachverhalts vermuten lässt. Trotzdem tritt diese intersubjektive Bedeutung hinter die Rahmung erster Ordnung – die erzählte 'Geschichte' – zurück. Der Ausdruck 'Pleite-Griechen' kann zum Beispiel sowohl ironisch als auch ernsthaft verwendet werden, was sich erst aus einer Untersuchung des Kontexts erschließen lässt.

[57] vgl.: Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern 2017.

sind, dass bestimmte Inhalte nicht veröffentlicht werden (Kunczik 1977, S. 79-80), ist dies hinsichtlich der neuen Medien nicht gegeben. Zwar deutet das Nutzungsverhalten im Internet darauf hin, dass aufgrund der immer kürzer werdenden Aufmerksamkeitsspanne des Rezipienten auch hier nicht 'willkürlich' lang und ausschweifend gearbeitet werden kann, jedoch ist dies grundsätzlich eine Entscheidung des Journalisten, nicht ein Resultat physisch beschränkter Ressourcen.

Damit kann insgesamt konstatiert werden, dass die Auswahl der digitalen Medien bild.de und spiegel.de für eine Framing- respektive Diskursanalyse ideal erscheint, da weitestgehend sichergestellt ist, dass der *Newsroom Discourse* die Öffentlichkeit "unverfälscht" erreicht und somit die Art und Weise seiner Zusammensetzung untersucht werden kann.

Die Themengebiete *Banken- und Finanzkrise* sowie *Euro- und Schuldenkrise* wurden für die Untersuchung ausgewählt, da alle "klassischen" Nachrichtenfaktoren hinsichtlich dieser Inhalte (gleichbleibend) hoch ausfallen, wodurch gewährleistet werden kann, dass die Berichterstattung nicht auf Phänomenen beruht, welche innerhalb dieser Arbeit erst noch untersucht werden sollen (digitale *grassroot*-Bewegungen oder *astroturfing* als eigenständige Nachrichtenfaktoren).[58]

Drittens wurde der Untersuchungszeitraum so bestimmt, dass eine ausreichend lange Zeitspanne betrachtet wird, um ein zumindest längsschnittähnliches Studiendesign zu ermöglichen. Außerdem wurde durch die Auswahl des Zeitraums sichergestellt, dass die Übergangsphase von der internationalen Banken- und Staatsfinanzkrise hin zur Euro- und Schuldenkrise eingehend untersucht werden kann, um eventuelle Zusammenhänge innerhalb der Berichterstattung miteinzubeziehen, welche sich auch auf die Genese und Wandlung von Frames auswirken könnte und somit eine Beantwortung der Hypothese H_2 erst ermöglicht.

Insgesamt umfasst die Auswertung nach Bereinigung des Datensatzes damit 948 Artikel / Untersuchungseinheiten, wobei 373 Artikel (39,3%) auf das Medium bild.de und 575 Artikel (60,7%) auf das Medium spiegel.de entfallen.

Im Folgenden werden nun allerdings zuerst die von Robert Entman definierten Frame-Elemente mit den in Kapitel 2 dargelegten, basalen Dimensionen phänomenologischer Philosophie, Soziologie sowie Psychologie verknüpft, um zu überprüfen, inwieweit die rein induktiv gebildeten Kategorien Entmans durch Deduktion erweitert beziehungsweise vertieft werden können.

[58] Die Banken- und Staatsfinanzkrise ist ein Ereignis von nationaler wie internationaler Bedeutung (Nähe), von längerer Dauer (Zeit), zeigt erhebliche wirtschaftliche wie politische Auswirkungen (Status), beinhaltet stetige Überraschungsmomente (Dynamik) sowie starke emotionale und normative Wertungen (Valenz) und lässt sich zuletzt abstrakt und umfassend als auch personalisiert und detailliert 'erzählen' (Identifikation).

3.1 Define Problems – Problemdefinition

"Frames, then, define problems – determine what a causal agent is doing with what costs and benefits, usually measured in terms of common cultural values;"

- Entman 1993, S. 52.

Wie Constanze Jecker zu dieser Definition Entmans ausführt, sei *"kritisch anzumerken* […]*, dass bei Framing-Analysen häufig ein Problem bzw. das Element »particular problem definition« mit einem (Sub)Thema gleichgesetzt wird"* (Jecker 2014, S. 77). Diese Analogisierung sei nämlich *"ein Kurzschluss"*, da nicht alle Themen Problemcharakter haben müssten und das Messinstrument – derart definiert – deshalb keine ausreichende Validität besitze (Jecker 2014, S. 77-79). Gleichzeitig konstatiert Jecker allerdings, *"dass in Folge der geringen theoretischen Konkretisierung bislang unklar ist, welche Aspekte eines sozialen Sachverhalts mit dem Element »particular problem definition«* […] *erfasst werden sollen"* (Jecker 2014, S. 79).

Das tatsächliche Problem der Variable *Problemdefinition* liegt allerdings nicht erst in der Interpretationsleistung verborgen. Stattdessen ist es die Definitionsarmut ex ante, welche eine Interpretation überhaupt erst notwendig macht. Denn mit seiner ad hoc-Theorie des Framing hat Entman weder eine ausreichend empirisch noch theoretisch abgesicherte Grundlage geschaffen, um – zumindest annähernd – intersubjektive Nachvollziehbarkeit sicherzustellen.

In seiner Monographie *Projections of Power* konkretisiert Robert Entman seine Definition etwas, indem er sagt, Frames bestimmten *"effects or conditions as problematic"* (Entman 2004, S. 5), wobei sich diese Bestimmung auf *Issues*, *Events* und *(political) Actors* beziehen kann (Entman 2004, S. 24). Im Rahmen eines Medienframings der Terroranschläge vom 11. September 2001 sind das beispielsweise der Krieg gegen den Terror (*Issue*), der Terroranschlag selbst (*Event*) oder Al Qaida/die Taliban als dessen Verursacher (*Actor*; vgl: Entman 2004, S. 25).

Entman selbst konstatiert, dass nicht jede dieser verschiedenen Möglichkeiten durch das Medienframing abgedeckt werden müsse, wie am zweiten von ihm genannten Beispiel deutlich wird: dem Abschuss von Korean Air Lines Flug 007 im Jahr 1983 durch sowjetische Abfangjäger sowie im Vergleich dazu dem Abschuss von Iran Air Flug 655 im Jahr 1988 durch einen Kreuzer der US Navy. In beiden Fällen ist der *causal agent*, das "Problem", ein *Event*, nämlich der jeweilige Abschuss des Flugzeugs. Entman erklärt dabei nicht, warum beispielsweise im Falle von Iran Air Flug 655 die attackierende Fregatte, die USS Vincennes, nicht gleichsam als Ausgangspunkt eines *Actor*-Problems gesehen werden könnte, stellt er diese doch (genau wie die US amerikanischen Medien in ihrer Berichterstattung) ins Zentrum seiner Überlegungen:

> *"Consider that the Vincennes had only a few minutes to decide whether to shoot down the Iranian plane, which was flying over an area of the Persian Gulf that had just experienced combat."* – Entman 2004, S. 30.

Analog zum Actor-Frame im 9/11-Fall stünde nicht der *Kalte Krieg als Issue* oder eben der *Abschuss selbst als Event* im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern der konkrete Akteur, welcher mit einer problematischen Situation in Verbindung gebracht wird. Man kann an diesem Beispiel die Unschärfe der Entman'schen Definition erkennen: So wird zwischen den Zeilen deutlich, dass die Aufschlüsselung in verschiedengestaltige Problematiken auch der Komplexität des Sachverhalts geschuldet scheint, nicht jedoch einzig der klar bestimmbaren Abgrenzung.

Auch wird eine Ursache-Wirkungs-Problematik deutlich, welche Entman zwar nicht als solche behandelt, aber doch implizit benennt. Wie er selbst konstatiert, müssen Frame-Elemente gerade nicht in jeder Ausprägung vorhanden sein, damit Frames in ihrer Gesamtheit als solche erkannt oder verstanden werden:

> *"*[…] *we might find media coverage that provides, say, a clear problem definition in framing the event, a remedy in framing a related issue, and a moral assessment of an official involved. The coverage might neglect, for instance, to provide explicit evaluations of the related event or issue. The news frequently exhibits such voids in framing, gaps that audiences may fill by using tacit understandings (that is, their existing schemas) or that they may simply ignore."* – Entman 2004, S. 23.

Was also eine Nachricht aus ihrer erzählerischen Struktur heraus nicht selbst leistet, würde vom Rezipienten eigenständig ergänzt – ganz nach der Logik psychologischer Kognitionstheorien und soziologischer Lebenswelt, wonach unbekannte Information stetig in bereits vorhandene Kontexte eingebettet werden muss, um überhaupt verstanden werden zu können. In Bezug auf die Komplexität einzelner Problematiken ergibt sich daraus jedoch die umgekehrte Annahme, dass überkomplexe, "neuartige" Sachverhalte größerer Erklärungszusammenhänge bedürfen als relativ klar zuordenbare, "bekannte" Thematiken – so auch im Falle eines seit mehr als 40 Jahren währenden, konstant in der Lebenswelt des Rezipienten (Korea-Krieg, Kuba-Krise, Vietnam) stattfindenden Kalten Krieges im Gegensatz zur bis dato in ihren Dimensionen vollkommen unbekannten Bedrohung durch religiös motivierte Terroristen.

Zweitens schreibt Entman in Bezug auf das Beispiel des 9/11-Frames, dass Problemelemente sich verschränken könnten, so sei *"the problem in the actor frame* […] *a more specific version of the cause in the event frame"* (Entman 2004, S. 24). Die Problemdefinition in akteurszentrierter Perspektive ist dabei *"al-Qaeda & Taliban"*, was für die Problemdefinition im Event-Frame ("*act of war, a surprise attack on U.S. civilians"*) wiederum die Ursache (*"terrorism"*) sei (Entman 2004, S. 25). Entman wird durch diese Bezugnahme zwar der zirkulären Struktur lebensweltlicher Wahrnehmung gerecht, es stellt sich unter der Prämisse kognitionstheoretischer Überlegungen jedoch die Frage, wie und warum eine Codierung als *Problem* vorgenommen wurde. Denn *"effects or conditions as problematic"* zu

definieren, ist demnach immer möglich – in einem überkomplexen Wirkzusammenhang ist alles bedingt und gleichzeitig alles Bedingung: Eine Problemanalyse müsste in einem infiniten Regress enden.

Für eine Operationalisierung muss dies aber bedeuten, dass der "causal agent" nicht eindeutig bestimmbar ist beziehungsweise seine Bestimmung rein qualitativ durch den Codierer selbst erfolgt. Daran schließt sich die Schwierigkeit an, dass auch die Bedeutung des normativen Begriffs "problematic" selbst uneinheitlich ist, was dazu führt, dass verschiedene Framing-Analysen entweder eine qualitativ besetzte "Gewohnheitsbedeutung" nutzen beziehungsweise verschiedene eigene Verständnisse konstituieren, die das Gesamtkonzept weiter veruneinheitlichen (Jecker 2014, S. 33-34). Die Ansätze von beispielsweise Matthes oder Harden, der Variable *Problemdefinition* durch eine Aufgliederung in *handelnde Akteure* (Matthes 2007, S. 238-239) respektive *Problemfelder* (Harden 2002, S. 101) habhaft zu werden, setzen dabei an genau diesen Schwachpunkten der Entman'schen Variable an – und scheitern dabei nicht "an sich selbst" (Jecker 2014, S. 79), sondern eben an der originären Definition.

Das Vorgehen Hardens (vgl. auch: Wessler 1999), die Variable *Problemdefinition* durch eine gesteigerte Begriffsschärfe zu operationalisieren, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Dies resultiert aus der Überlegung, dass es weder die erste Aufgabe medialer Berichterstattung noch von Framing ist, überhaupt ein Problem zu definieren. Denn was eine *Nachricht* definiert, wird einerseits durch *Nachrichtenwerttheorien*, andererseits durch *Agenda Building* und *Agenda Setting Theorien* untersucht, wobei ein Blick in jede beliebige Tageszeitung genügt, um feststellen zu können, dass massenmediale Realität nicht zwangsläufig ein Problem (oder Problemfeld) behandeln muss – jedoch gleichzeitig immer geframt ist.[59] Somit besteht der *"Kurzschluss"* (Jecker 2014, S. 77) nicht darin, dass nicht jedem Thema auch ein Problemcharakter zugewiesen werden kann, sondern in der Annahme, dass dies überhaupt nötig wäre, um eine Medienframeanalyse vorzunehmen (vgl. auch: Potthoff 2011, S. 55-56 sowie Kellers Ausführungen zu den Begriffen *Problemdimension* und *Phänomenstruktur;* Keller 2007).

Unstrittig ist hingegen, dass jede Nachricht, jede massenmedial vermittelte Realität, ein Bezugsobjekt kennen muss, einen Inhalt, von dem anschließend berichtet wird, was mit den Worten der Soziophänomenologie auch als "Vermittlung von Lebenswelt" bezeichnet werden könnte:

[59] Eine Querschnittuntersuchung der Berichterstattung englischer Medien, welche sich an den Nachrichtenwertfaktoren Johan Galtungs und Mari Ruges orientiert (vgl.: Galtung/Ruge 1965), identifiziert für das Element *Reference to something Negative* eine Trefferquote von ca. 34 Prozent (n_1 = 134, n = 395). Damit wird einerseits deutlich, dass massenmediale Berichterstattung nicht immer problembezogen sein muss, andererseits zeigt der Vergleich mit den anderen Nachrichtenfaktoren – das Element ist das fünfthäufigste aus den insgesamt zwölf Faktoren – seine relative Wichtigkeit (Harcup/O'Neill 2001, S. 272).

"Die Nachricht ist eine […] Information über Tatsachen" – Schneider/Raue 2009, S. 62.

Dabei ist es erst von sekundärer Bedeutung, ob diese Tatsachen (oder: Geschehnisse der intersubjektiven, physischen Welt) bestimmte Nachrichtenwertkriterien erfüllen (welche ihrerseits immanent oder zugeschrieben sein können), wie es bei der "Informationsvermittlung mit Problemcharakter" der Fall ist. *Only bad news is good news* – wie Winfried Schulz ausführt, lässt sich diese als *"Nachrichtenfaktor Negativismus"* zu beschreibende Ausprägung der massenmedialen Realitätsvermittlung in vielerlei Hinsicht erklären:

> *"Der Terminus fasst Ereignismerkmale wie Konflikt und Kontroverse, Schaden, Gewalt und Aggression zusammen, wie sie typisch sind für Kriege und politische Auseinandersetzungen, Krisen und Skandale, abweichendes Verhalten und Kriminalität, Unfälle und Naturkatastrophen.*
>
> *Negativismus als Nachrichtenwert hat durchaus seine Berechtigung, weil die Medien mit der Orientierung an negativen Ereignissen und Entwicklungen eine Indikatorfunktion für die Gesellschaft ausüben. Sie weisen damit auf Krisen, Gefährdungen und Bedrohungen hin und ermöglichen rechtzeitige Gegenmaßnahmen. Es gibt aber auch noch andere Gründe für die Orientierung an Negativismus. Negativismus bedient das Unterhaltungsbedürfnis und das Bedürfnis nach Sensation, nach Erregung, nach Dramatik.*
>
> *[…]*
>
> *Auch Nachrichten erfüllen eine Unterhaltungsfunktion, und sie erreichen das vor allem durch ihren Gehalt an Negativismus. Das kann einerseits heißen, dass Aggression oder Schäden berichtet werden bis hin zu Mord und Todschlag oder auch militärischen Konflikten. Es kann auch heißen, dass es nur einfache Kontroversen sind, verbale Auseinandersetzungen, Streit. Alles dieses hat für das Publikum einen Stimulationswert, d.h. es verschafft den Lesern, Hörern, Zuschauern eine Erhöhung ihres Erregungsniveaus.*
>
> *[…]*
>
> *Es gibt noch ein weiteres Moment: Negative Ereignisse sind für die Medien ein relativ leicht zu identifizierender Indikator von Nachrichtenwert, weil sie oft eine starke Intensität haben, d.h. mit viel Aktion, dramatischen Abläufen, erheblichen Schäden, auch mit starker Emotionalität der Beteiligten verbunden sind; man denke etwa an Naturkatastrophen, Flugzeugabstürze, Terroranschläge, kriegerische Auseinandersetzungen. Je heftiger der Konflikt, je dramatischer die Aktion, je gewaltsamer der Protest, je größer der Schaden, desto negativer das Ereignis, und desto größer ist der Nachrichtenwert, desto stärker ist die Medienbeachtung.*
>
> *Noch eine andere Eigenschaft erklärt den hohen Negativismusanteil im Nachrichtenbild. Negative Ereignisse lassen sich relativ leicht inszenieren und manipulieren, indem man Protest organisiert, Konflikte provoziert, gewaltsame Aktionen unternimmt. Und man kann auch Ereignisse, denen negative Elemente fehlen, durch geringe Zutaten so aufladen und 'medialisieren', dass sie die an Negativismus orientierte Aufmerksamkeit der Medien auf sich ziehen. Schon ein polemischer Seitenhieb, eine Kritik am politischen Gegner, in ein Statement gegenüber der Presse eingeflochten, genügt, um dem Statement einen negativen Aspekt zu geben und seinen Nachrichtenwert zu erhöhen. Noch viel "medienwirksamer" ist natürlich eine Straßen- oder Schienenblockade, die Besetzung einer Bohrinsel oder ein Selbstmordanschlag im Supermarkt."* – Schulz 2001, S. 7-8.

Diese Eigenart der Medien, Sachverhalte als problematisch darzustellen, ist also bereits eine Ausprägung der eigentlichen Variable *Information über Tatsachen*, die aufgrund der genannten Faktoren zwar als durchaus wichtig angesehen werden kann, aber dennoch nicht originär ist. Schon Johan Galtung und Mari Ruge definierten in ihrer klassischen Untersuchung zum Nachrichtenwert den

Faktor Negativität als – allerdings nur in der westlichen Berichterstattung – bedeutenden Nachrichtenfaktor:[60]

> *"The more negative the event in its consequences, the more probable that it will become a news item."* – Galtung/Ruge 1965, S. 68.

Wie Schulz darlegt, findet die Definition eines Ereignisses als "negativ" auf verschiedenen Ebenen statt, beim Journalisten ebenso wie beim Rezipienten, und das bewusst wie auch unbewusst. Gerade deshalb ist die Variable *Thema* in ihrer Ausprägung *Problemcharakter* ungeeignet, muss diese nominale Zuschreibung doch auch bei einer Codierung stattfinden, das Auffinden sogenannter *"Forscher-Frames"* (Matthes 2007, S. 64) wäre damit unvermeidlich. Zweitens benennt die Formulierung Galtungs und Ruges erneut das Problem des infiniten Regresses, denn ein Problem kann erst in der Zeitlichkeit überhaupt problematisch werden und ist damit von den Kategorien Ursachenzuschreibung (*diagnose causes*) und Lösungsansätze (*suggest remedies*) nicht mehr zu trennen (vgl.: Scheufele 2003, S. 129).

Es kann der Ausgangspunkt für eine Medienframeanalyse also nur in der Findung eines Themas liegen, nicht in der eines "originären" Problems. Dies wird auch innerhalb der Narrationsforschung durch die Begrifflichkeit *Inciting Event* verdeutlicht, einem Lehnwort aus der Sprache des kreativen Schreibens:

> *"However, stories are unlike reports in that stories focus on – and may even be motivated by – a central problematic event or circumstance. Writers call this central event the 'inciting event' of the story* […]. *This* […] *Event or circumstance (the IE) is seen as causing internal psychological responses and/or certain overt action responses, that is, attempts to deal with the IE."* – Ochs/Taylor/Rudolph/Smith 1992, S. 42.

Mit Hilfe dieser Definition wird noch einmal unterstrichen, was den Unterschied zwischen einer Problematik und einer Thematik charakterisiert: Eine Problematik ist anschlussfähig im Sinne der Ursachen- und Lösungszuschreibungen, welche für sie getroffen werden können, wobei es aber zu beachten gilt, dass Thematik und Problematik als Begrifflichkeiten eben nicht *per se* existieren, sondern schon diese Einteilung eine Zuschreibung ist, welche kognitionstheoretisch auf einem basalen Niveau stattfindet.

Da Frames sowohl *generisch* als auch *thematisch* untersucht werden können, muss im Anschluss an diese Definition auf diese beiden Ausprägungen eingegangen werden. Wie Martina Leonarz und Matthias Potthoff konstatieren, sind dabei generische Frames weitestgehend deckungsgleich mit Nachrichtenwerten und sehen sich damit dem gleichen Problem gegenüber wie die Variable *Problemdefinition*: Sie sind eher als Selektionsleistung des Journalisten (oder Rezipienten) zu verstehen und generieren damit keine weiteren Framing-spezifischen Erkenntnisse, weshalb sie hier nicht weiter

[60] Auch viele andere Nachrichtenwerttheorien jüngeren Datums kennen den Faktor *Negativität* (vgl.: Maier/Stengel/Marschall 2010, S. 44-45).

untersucht werden sollen (Leonarz 2006, S. 103-104; Potthoff 2011, S. 283, für eine Übersicht vgl. auch: Dahinden 2006, S. 111-172).

Im Hinblick auf thematische Frames stellt sich aber sodann die Frage, ob und wie *Themen(komplexe)* von *(Einzel)Themen* unterschieden werden können. Matthes versucht, diese Problematik aufzulösen, indem der zu untersuchende Themenkomplex ("Arbeitslosigkeit") einem Einzelthema gegenüberstellt (bei Matthes weiterhin: "Problemdefinition", da der Begriff kommunikationswissenschaftlich *"historisch gewachsen"* sei, vgl.: Matthes 2007, S. 135), welches dadurch charakterisiert ist, dass es *"in seinen sozialen, sachlichen und zeitlichen Kontext eingeordnet und damit definiert* [wird]*"* (Matthes 2007, S. 135). Dabei sei diese *"Problemdefinition* […] *nicht gleichzusetzen mit dem Thema an sich, sondern sie bestimmt den Blickwinkel auf das Thema"* (Matthes 2007, S. 135).

Das Element *Problemdefinition*, also ein Thema in einem Kontext, ist damit nach Matthes dadurch bestimmt, dass es immer die Variablen *Akteur* in Kombination mit einem *Hauptthema* beinhaltet. Warum dies notwendig ist, erklärt Matthes nur unzureichend, seine "Herleitung", dass es *"ohne Akteur kein*[en] *Frame"* gäbe, ist lediglich eine Behauptung, welche sich allerdings – implizit – darauf stützt, dass Matthes Frames nur bei Streitthemen, *Issues*, verortet, welche wiederum dadurch definiert seien, dass *"prinzipiell verschiedene Standpunkte eingenommen werden können"*. So lasse sich schwerlich eine Medienframeanalyse zum Wetter oder einer Wasserstandsmeldung durchführen, machten diese *"gemeinhin keine öffentliche Streitfrage aus"* (Matthes 2007, S. 152).

Damit verkürzt Matthes den Framing-Begriff im Sinne der amerikanischen Forschungstradition, *"streng genommen ließen sich so viele Frames zu einer öffentlichen Streitfrage identifizieren, wie es verschiedene Standpunkte (von unterschiedlichen Akteuren) in der Medienberichterstattung gibt"* (Matthes 2007, S. 153). Es gibt somit bei Matthes kein originäres, journalistisches Produkt, sondern lediglich Massenmedien als Verbreitungsinstrument.[61] Dabei ist allerdings zu beachten, dass eine derartige Analyse *strategischer Frames* (Matthes 2014, S. 14-15) wohl *"einfacher und effizienter über die direkte Analyse von diskursiven Angeboten (beispielsweise Pressemitteilungen) der Akteure* [erfolgen könnte]*"* (Potthoff 2011, S. 73).[62]

Weiterhin wählt Matthes die Untersuchungseinheit unpassend. So liegt die Unmöglichkeit, einen Wetterbericht auf Frame-Elemente hin zu untersuchen, nicht darin, dass dieser keine Frame-Elemente beinhaltet, sondern dass sich "Lebenswelt" nicht über einen Wetterbericht erschließen lässt: *"Heute tagsüber 15°C"* ist eine Aussage, die nur in einem "historischen" Zusammenhang überhaupt Sinn hat,

[61] Vertiefende Kritik an dieser Definition von Framing wurde bereits in Kapitel 2 geübt, worauf an dieser Stelle verwiesen werden soll.
[62] Und außerdem grundlegenden Konzepten der Sprechakttheorie von *Kommunikation als Handlung* widersprechen würde (vgl.: Busse 2015, S. 41-44).

einen Sinn, der nicht subtrahiert werden kann und phänomenologisch immer mitzudenken ist. Weiß ich nichts von Durchschnittstemperaturen, davon, wie warm es normalerweise zu einer Jahreszeit ist oder wie warm/kalt es in den letzten Tagen bereits war, erschließt sich mir die Aussage *"15°C"* überhaupt nicht – weder "subjektiv" noch "objektiv" (Moller 2010, S. 85). Da Akteure sozialer Lebenswelt jedoch stets einem Kontext ausgesetzt sind und sich in diesem bewegen, ist auch ein Wetterbericht geframt und kann auf Frame-Elemente hin untersucht werden, nicht jedoch indem man ihn *entkontextualisiert*, sondern im Gegenteil nur indem man versucht, die "Lebenswelt" des Wetterberichts so exakt wie möglich zu rekonstruieren – mittels des ihm zugehörigen Diskurses.

Daran anknüpfend ist die Festlegung Matthes' aus anderen Gründen widersprüchlich. Erstens postuliert sie das Vorhandensein bestimmter "Themen an sich", die jenseits von ihrem sozialen, sachlichen und zeitlichen Kontext bestehen. Dies ist jedoch weder allgemein aussagenlogisch noch speziell innerhalb eines phänomenologischen Paradigmas möglich. Zweitens unterscheidet sich das *Problem* so nicht mehr von einem *Frame*, konstatiert Matthes doch selbst: *"Die Blickwinkel auf ein Thema bezeichnen wir als Frames"* (Matthes 2014, S. 9). Was unterscheidet einen Blickwinkel aber von sozialer, sachlicher und zeitlicher Kontextualisierung einer "Sache"?

Somit kennt die Medienframeanalyse tatsächlich immer einen Akteur, dieser muss jedoch zwangsläufig der Journalist selbst – auch nur stellvertretend für das massenmediale System – sein. Er ist der Gatekeeper, welcher entscheidet, welcher externe Akteur in "seinem" Medium spricht, welche Botschaften dieses Akteurs er wiedergibt und in welcher Form dies geschieht (vgl. hierzu auch: Potthoff 2011, S. 74). So ist es zwar ebenfalls eine Selektionsleistung des Akteurs *ifo Institut*, sich (massenmedial) zum Thema *Finanzkrise* zu äußern, eine Medienframeanalyse untersucht jedoch jene Muster, welche "ein Level höher", in der *Lebenswelt* der Massenmedien, nicht in der *Lebenswelt* des ifo Instituts angesiedelt sind: Welcher Akteur wird von welchem Medium ausgewählt, welche Fragen werden ihm gestellt beziehungsweise welche Passagen seines Blickwinkels auf ein Thema werden wiedergegeben, und welche Muster beziehungsweise Frames lassen sich schlussendlich hierin erkennen – welche Geschichte wird mithilfe des "Steigbügelhalters" ifo Institut massenmedial vermittelt?

Die zwingende Kombination aus Akteur und Thema, welche das Frame-Element *Problemdefinition* operationalisieren soll, ist somit nur insofern nachvollziehbar, als sie für eine empirische Analyse auf linguistische sowie logische Notwendigkeiten zurückgreift: Handlung benötigt einen Handelnden, ein Satz benötigt ein Subjekt. Doch wie sollen Thematiken sodann voneinander geschieden und – ebenfalls eine entscheidende Frage – priorisiert werden? Denn nicht nur ist die interthematische Abgrenzung mit großen Schwierigkeiten verbunden, auch die intrathematische Ordnung stellt eine Herausforderung dar. Während Matthes jenes Thema als Hauptthema eines Artikels definiert, dessen

Sichtweise am meisten *"Raum bzw.* […] *Zeit"* (Matthes 2007, S. 203) gewährt wird, konstatiert Martina Leonarz, dass *"das erst genannte Thema* […] *somit das Hauptthema* [ist]" (Leonarz 2006, S. 182), während Potthoff seine "gleichen" Thematiken (oder *"Frame-Elemente"*) nicht priorisiert, sondern lediglich "widersprüchliche" Thematiken nach einer Inkohärenz-Matrix ordnet (Potthoff 2011, S. 297-303).

Es bietet sich an dieser Stelle an, journalistische Arbeitsroutinen zu untersuchen, welche formal festlegen, wie die *Untersuchungseinheit Medienbeitrag* strukturiert sein sollte – es beginnt die Analyse des "journalistischen Diskurses".[63] Wie van Dijk schreibt (Dijk 1988, S. 96), sind es die diversen Handbücher als schriftliches Destillat der journalistischen Ausbildung, welche einen Eindruck davon vermitteln, wie eine Schlagzeile formuliert sein sollte, was einen guten Anreißer ausmacht – und was ein "Thema" ist sowie man dieses vermittelt:

> *"Die Nachricht ist nicht chronologisch, sondern hierarchisch aufgebaut: Die Elemente der Information werden in der Reihenfolge ihrer Bedeutung aufgeführt."* – Schneider/Raue 2009, S. 71.

Doch diese Festlegung ist nicht nur Resultat journalistischer Arbeitsroutinen, sondern – ohne Ursache und Wirkung voneinander abgrenzen zu müssen – ebenfalls kognitionstheoretischen Überlegungen auf Rezipientenseite geschuldet (Lengelsen 2013, S. 171-172). In der *Orientierungsphase* entscheidet sich der Leser, ob er eine Nachricht tatsächlich liest, und dies tut er – textbezogen – anhand von *Überschrift* und *Lead* (vgl.: Garcia/Stark 1991; Bucher/Schumacher 2006):

> *"Folglich ist der erste Satz – ein weiterer Bruch mit allen Sitten von Schule und Universität – niemals eine 'Einleitung', sondern er springt dem Leser oder Hörer mit der Hauptsache ins Gesicht."* – Schneider/Raue 2009, S. 74.

Es ist also nicht alleinig entscheidend, wie viel Platz einem Thema in Relation zur Gesamtheit des Artikels eingeräumt wird, sondern welche Information zuerst vermittelt wird. Dieses *Priming* des Rezipienten ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, da es eine Schaffenslogik von medialer "Lebenswelt" besonders berücksichtigt: die Möglichkeit der Neukonstruktion. Denn dadurch, dass eine bestimmte Information, ein bestimmtes Thema, visuell prominent und inhaltlich "triggernd" dargestellt wird und somit darüber entscheidet, ob der Rezipient überhaupt bereit ist, den weiteren Ausführungen zu folgen, werden Neuverknüpfungen, das Entstehen neuer Schemata und kognitiver Netzwerke, in hohem Maße begünstigt (*bottom-up processing*; vgl.: auch *Stroop-Effekt*, Hooffacker 2010, S. 77).

Besonders für den Online-Journalismus ist die "Attraktivität" des ersten Satzes noch bedeutsamer geworden, verlangen die reduzierte Aufmerksamkeitsspanne des Users sowie das vorhandene

[63] Da die vorliegende Arbeit Print- bzw. Onlinemedien untersucht, wird im Folgenden der 'Artikel' synonym für 'Medieninhalt' verwendet. Die dargelegten journalistischen Arbeitsroutinen gelten aber durchaus ebenfalls für andere Formen der Darstellung (TV/Radio).

nachrichtliche Überangebot doch gestiegene Anforderungen an den *Teaser*. Durch die Organisation als *Hypertext* kommt außerdem eine technische Komponente hinzu, welche die Wichtigkeit des Anreißers hervorhebt (Hooffacker 2010, S. 76-78):

> *"Online kommt es allein auf den Teaser an, ob der User überhaupt bis zum ausführlichen Beitrag gelangt"* – Hooffacker 2010, S. 84.

Die *Themendefinition* soll somit zuerst vom *Anlass der Berichterstattung* geschieden werden, wobei letzterer sodann aus *Überschrift* und *Lead* (bzw. Teaser/erster Absatz) des Artikels codiert werden soll.[64] Wie Matthes festhält, ist eine Pressekonferenz (Anlass) ungleich der dort vermittelten Inhalte (Thema, vgl.: Matthes 2007, S. 204). Nun ist jedoch für eine Framing-Analyse eben nicht nur die behandelte Thematik entscheidend, sondern ebenfalls der Anlass, welcher basale Implikationen für den *Newsroom Discourse* zulässt. Dabei bietet diese Festlegung zwei weitere Vorteile, welche mit journalistischen Arbeitsroutinen zusammenhängen: Erstens gestattet der Teaser anhand der klassischen W-Fragen eine intersubjektiv gut nachvollziehbare Codierung (*Wer*? *Was*? *Wann*? *Wo*? *Wie?*, vgl.: Schneider/Raue 2009, S. 73; Hooffacker 2010, S. 79-80; Cappon 2005, S. 51).

Zweitens stellt der Anreißer als journalistisches Stilmittel ein Destillat journalistischer Lebenswelt dar. Denn die fremdzugeschriebenen, vermeintlich objektiven Nachrichtenwerte finden in ihn ebenso Eingang (Zuschreibung: *Warum interessiert den Leser das Thema?*) wie auch die vermeintlich objektiven Auswahlkriterien des Journalisten (Zuschreibung: *Warum ist dieses Thema interessant?* vgl.: Frühbrodt 2007, S. 46-48; Cappon 2005, S. 51-52). An dieser Stelle folgt somit zwangsläufig die Kontextualisierung des Themas in seine Lebenswelt, sein Metathema. Denn klammert man die Nachrichtenauswahl nach Fremdzuschreibung als Untersuchungsgegenstand logischerweise aus, so bleibt eine Nachrichtenauswahl übrig, welche sich an bestehenden *Top-down*-Kontextualisierungen orientieren muss. Denn es ist die geteilte Lebenswelt von Journalist und Rezipient, der Diskurs, von Robert Entman *"Culture"* genannt, welche die Berichterstattung intersubjektiv ermöglicht und dabei nicht nur darüber entscheidet, *ob* ein Thema als solches verstanden wird, sondern auch *aus welchem diskursiven Angebot* die Berichterstattung schöpfen kann.

Damit erschließt sich die Möglichkeit deduktiver Definition, welche besonders aufgrund der Problematik *"plurale*[r] *Wirklichkeiten"* (Weber 1999, S. 15) entscheidend ist. Stefan Weber unterscheidet hierbei zwischen drei Formen:

---

[64] Außerdem schafft die Kodierung des Anlasses der Berichterstattung die Möglichkeit, Frames artikelübergreifend und ohne Miteinbezug bereits einer Variable (wie dem Thema, vgl.: Matthes 2007) sinnvoll zu ordnen. Leider ist es in der vorliegenden Arbeit nicht möglich, der Idee Potthoffs (Potthoff 2012) zu folgen und den Journalisten beziehungsweise das journalistische Kürzel ebenfalls zu kodieren, da dies bei Artikeln von bild.de fehlt (und die Autorenschaft wohl auch in Zukunft generell im Medium Internet nicht immer identifiziert werden können wird).

"Themen, die aufgrund ihrer hohen Komplexität zwangsläufig Reduktionen in gewisse Richtungen, Zuschreibungen, Handlungsstränge, Kausalitäten etc. erfordern. Themen, die thematisch derart offen sind, dass man über sie immer so, aber auch ganz anders berichten könnte (Kontingenz-Problem = Beliebigkeits-Problem). Themen, bei denen es immer möglich ist, verschiedene Ebenen (etwa: Betroffene, Experten, Politiker, Aufdecker, Ankläger, Verteidiger etc.) journalistisch zu transponieren." – (Weber 1999, S. 15)

Denn was für den Journalisten und seine Analyse beziehungsweise Darstellungsweise eines Themas gilt, muss folglich auch für die notwendige Synthese gelten, welche einen entscheidenden Aspekt der Medienframeanalyse darstellt. Aus welchem diskursiven Angebot hat der Journalist gewählt, bevor er seine Reduktionen vorgenommen hat? Nur wenn diese Frage zufriedenstellend beantwortet werden kann, ist es überhaupt möglich festzustellen, welche diskursentscheidende *Selektion* und *Salienz* vorgenommen wurde. Erschließt man mögliche Themen und Darstellungsweisen nur induktiv, so wird das Framing-Konzept auf eine Medieninhaltsanalyse reduziert.

Im Zusammenhang mit dem Konzept der Diskursanalyse sei erwähnt, dass an dieser Stelle nicht aus dem – mittlerweile – sehr großen methodologischen diskursanalytischen Angebot gewählt wird, sondern ihre grundsätzliche Notwendigkeit für die Texthermeneutik klar herausgestellt und auf die Medienframeanalyse angewendet werden soll:

"Die in Diskursen prozessierten Deutungen der Welt lassen sich nur deutend erschließen. Damit diese sozialwissenschaftliche Alltagspraxis der Interpretation zu einem wissenschaftlichen Unternehmen wird, sind methodische Vorkehrungen notwendig, die den Interpretationsprozess reflektierend begleiten – wobei keineswegs 'endgültige Wahrheit' die Leitidee der Analyse darstellt, sondern eher die Vorstellung von nachvollziehbaren 'guten Gründen' für soziohistorisch situierte Auslegungsarbeit." – Keller 2007.

Die Diskursanalyse ist deshalb nicht nur als Instrument für die Medienframeanalyse wichtig, sondern auch im Sinne des postmodernen Paradigmas, welches sie darzustellen versucht: dass die Welt Erzählung ist, eine Summe (theoretisch) gleichberechtigter Erzählungen, und dass es trotzdem etwas gibt, das gesagt wird (und gesagt werden darf), und etwas, das eben nicht gesagt wird (und nicht gesagt werden darf):

"Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen." – Focault 1974, S. 7.[65]

Dabei ist der Diskurs im Sinne Foucaults nicht nur das, was gesagt werden kann, sondern auch gleichzeitig ein *Construens* von Wirklichkeit, indem sich Erzählung und Realität überlagern und schließlich in wechselseitiger Beeinflussung *identisch* werden (Foucault 1972, S. 31-39). Die theoretische Unendlichkeit des kommunikativen Angebots (und damit von möglichen *Themen*, welche 'geframt' werden können) wird also durch den Diskurs beschränkt. Obwohl dieser im Sinne der

[65] Dabei sei angemerkt, dass *Diskurs* hier im Sinne des Foucault'schen Spätwerks im Zusammenhang mit seiner *spielerischen* Komponente der *Inklusion* und *Exklusion*, *Position* und *Gegenposition* verstanden werden soll und nicht im marxistisch-ideengeschichtlichen Sinne der *Archäologie des Wissens* (vgl. auch: Keller 2007).

massenmedialen Realität immer noch *überkomplex* ist, so grenzt er das unendliche Handlungsfeld diskursiver Lebenswelt doch prinzipiell ein und wird damit zur normativen Orientierung, zum *Referenzpunkt* der Medienframeanalyse:

> *"Für mich war die Archéologie weder vollständig theoretisch noch vollständig methodologisch. […] Sie bezeichnet gleichsam ein Objekt; sie versucht, die Ebene zu bestimmen, auf die ich mich begeben muss, damit die Objekte sichtbar werden, mit denen ich schon lange umgegangen bin, ohne überhaupt zu wissen, dass es sie gibt, so dass ich sie auch nicht benennen konnte."* – Foucault 2002, S. 191-192.

Eine Untersuchung des zugehörigen Diskurses stellt also eine Annäherung an das Thema dar und erlaubt gleichzeitig eine deduktive Kategorienbildung, welche im Sinne einer angestrebten Quantifizierbarkeit des Framing-Ansatzes zweifellos wichtig ist. Innerhalb des strategischen Kommunikationsmanagements und der PR ist dieses Vorgehen dabei in ähnlicher Weise bereits bekannt. So führte Igor Ansoff 1975 den Begriff *"Weak Signals"* ein, der dazu dienen sollte, entscheidende Diskurselemente ex ante zu charakterisieren, um kommunikative Trends und Entwicklungen zu extrapolieren (vgl.: Ansoff 1975).

Dieser Versuch wurde sodann systematisch weiterentwickelt, um ein Instrument zur strategischen Frühaufklärung zu entwickeln, welches aufgrund seines explorativen und extrapolierenden Charakters in Form eines *Scannings* beziehungsweise einer *Umfeldanalyse* auch für die deduktive Kategorienbildung innerhalb der Medienframeanalyse als Vorlage geeignet erscheint (Liebl 1996, S. 175-181). Als erster Schritt ist demnach eine *"Wissensbasis"* (Liebl 1996, S. 189) zu schaffen – man könnte auch synonym sagen "der beherrschende Diskurs zu erfassen", welcher eine Analyse von Abweichungen überhaupt erst ermöglicht.

Unter Zuhilfenahme dieser Wissensbasis ist die Problematik der Indifferenz jedoch nur um eine Ebene nach hinten verschoben worden, stellt sich doch nun die Frage, *welche Kontextualisierung* für die Voranalyse ausgewählt, *welcher Diskurs* betrachtet, *welche Wissensbasis* geschaffen werden sollte. Denn das postmoderne Paradigma ist eine Weiterführung der phänomenologischen Lebenswelt bis hin zu einer Auflösung selbst zusammenhängend betrachteter Realität in der *Hyperrealität*:

> *"Total acceptance of the ephemerality, fragmentation, discontinuity, and the chaotic* […]*"* – Harvey 1990, S. 44.

Nichts kann mehr getrennt voneinander betrachtet werden, alles ist bereits Zusammenhang, und alles ist möglich – eine Methode, welche dieses Paradigma verleugnet, ist deshalb – aus phänomenologischer Perspektive – auch zum Scheitern verurteilt. Das *Thema* "Finanzkrise" ließe sich beispielsweise nicht nur aus kulturtheoretischer Perspektive ebenso betrachten wie aus wirtschaftspolitischer, rechtlicher, technischer oder ethisch-moralischer, sondern muss sogar zwangsläufig alle möglichen Perspektiven einschließen, da diese nicht voneinander abgrenzbar sind

beziehungsweise das Ergebnis einer solchen Betrachtung keine Implikationen für die (Hyper-)Realität mehr zuließe (Liebl 1996, S. 191-192).

Als Teilnehmer am Diskurs, an allen Diskursen, findet sich die Antwort auf dieses "Dilemma" in der Ethnomethodologie, welche die grundlegend zu postulierende Lebenswelt als *common understanding* versteht (vgl.: Kap. 2.5.1.1). Zwar ist eine Untersuchung jedweder lebensweltlicher Umstände vor fast jedem nur denkbaren Hintergrund möglich, es ist aber der genuine, der eigentliche Kontext, welcher prinzipiell ausgewählt werden kann – und sollte (vgl. auch: Wrana 2012, S. 229-230):

> *"For researchers, the orderliness of the social world is recognizable in the first instance in terms of the commonsense understandings that operate from within the settings concerned (Watson 1984, p. 360). Members have, then, understandings born of and constituted by inhabitation."* – Watson 1992, S. 6.

Da der *Newsroom Discourse* sich nur über eine *teilnehmende Beobachtung* oder andere vergleichbare Instrumente der qualitativen Sozialforschung erschließen ließe und es innerhalb der Medienframeanalyse ja auch gerade darum geht, die Lebenswelt der Massenmedien gegen andere Lebenswelten abzugrenzen, muss also der nächstverwandte Diskurs erschlossen werden. Dabei kann die intuitive Methodik der Ethnomethodologie ergänzt werden um das empirische Konzept der *natural categories* (vgl.: Rosch 1973; Rosch/Mervis/Gray/Johnson/Boyes-Braem 1976). Anhand von Testreihen mit den Kategorien *Form* und *Farbe* konnte die Existenz von *Basiskategorien* nachgewiesen werden, welche durch ihren *informatorischen Grenznutzen* definiert sind. Dabei sei als Basiskategorie definiert, was interkategorial den größten relativen *Zuwachs an Spezifität* darstellt, wobei die Messung anhand gemeinsamer Merkmale vorgenommen wird. Dieses Vorgehen wiederum schließt an der Methodik der *"Grounded Theory"* an, welche mithilfe der *minimalen* und *maximalen Kontrastierung* versucht, genau jene Basiskategorie als Messhorizont der Untersuchung dialektisch zu definieren, welche dem Untersuchungsgegensatz natürlicherweise "zugehörig" ist (vgl. Kap 2.5.1.1).

Liebl überträgt diesen Ansatz auf sein Konzept der strategischen Früherkennung, wobei er hinsichtlich der Komplexität der Messung in Bezug auf eine (diskursive) Basiskategorie konstatiert, dass *"diese* [die gemeinsamen Merkmale, Anm. d. Verf.] *zum Teil nicht leicht explizit gemacht werden können"* (Liebl 1996, S. 193). Versuchte man jedoch mithilfe diskursanalytischer Methoden sowie der Definition des Diskurses als *"soziale*[r] *Dialog[s], wie er innerhalb und zwischen Institutionen, zwischen Individuen und sozialen Gruppen, Organisationen und den politischen Institutionen* […] *stattfindet"* (Donati 2001, S. 147), alle möglichen Diskurse zwischen Untersuchungseinheit (Artikel) und ihrem größtmöglichen Kontext (physisch geteilte Lebenswelt) einzuordnen, so ergäbe eine Ähnlichkeitsanalyse ein Bild wie in Abbildung 3-1 dargestellt.

Die Ähnlichkeit des *genuinen Medieninhalts* zum *Newsroom Discourse* ergibt sich dabei aus der kognitiven Logik, die Ähnlichkeit des *Newsroom Discourse* zum *wirtschaftspolitischen Diskurs* aus der

inhaltlichen Logik des Metathemas "Banken- und Staatsfinanzkrise". Unberücksichtigt geblieben sind alle weiteren Diskurse, welche von ihrer Wirkmächtigkeit und Größe "gleichberechtigt" neben dem wirtschafts-politischen Diskurs stehen müssten (der sozio-kulturelle Diskurs, der gesellschafts-politische Diskurs, der ethisch-moralische Diskurs) und durchaus als Sinnhorizont einer Analyse auch zu einem wirtschaftspolitischen Thema verstanden werden könnten, allerdings aufgrund der größeren Unähnlichkeit ausscheiden.

Weiterhin unberücksichtigt geblieben sind alle zwar ähnlichen, aber "kleineren" Diskurseinheiten. Dies folgt aus Überlegungen zu den *natural categories* und ihrem *relativen Spezifitätszuwachs*. Wie Eleanor Rosch schreibt, sei *"human categorization"* keine *"historische Zufälligkeit"* oder generelle *"Launenhaftigkeit"*, sondern unterliegt zwei kognitionspsychologischen Prinzipien (Rosch 1978, S. 27): Das erste Prinzip lautet demnach, dass ein kognitiver Zweckrationalismus dazu führt, dass eine Basiskategorie immer das beste Verhältnis zwischen Informationszugewinn und kognitivem Aufwand darstellt. Das zweite Prinzip ist in seinem Kern phänomenologisch, beschreibt doch die "*perceived world structure"* nichts anderes als intentionale Wahrnehmung. Sie ist immer *anthropozentrisch* und gleichzeitig immer *historisch*, also deckungsgleich mit der Lebenswelt (Rosch 1978, S. 28-29).

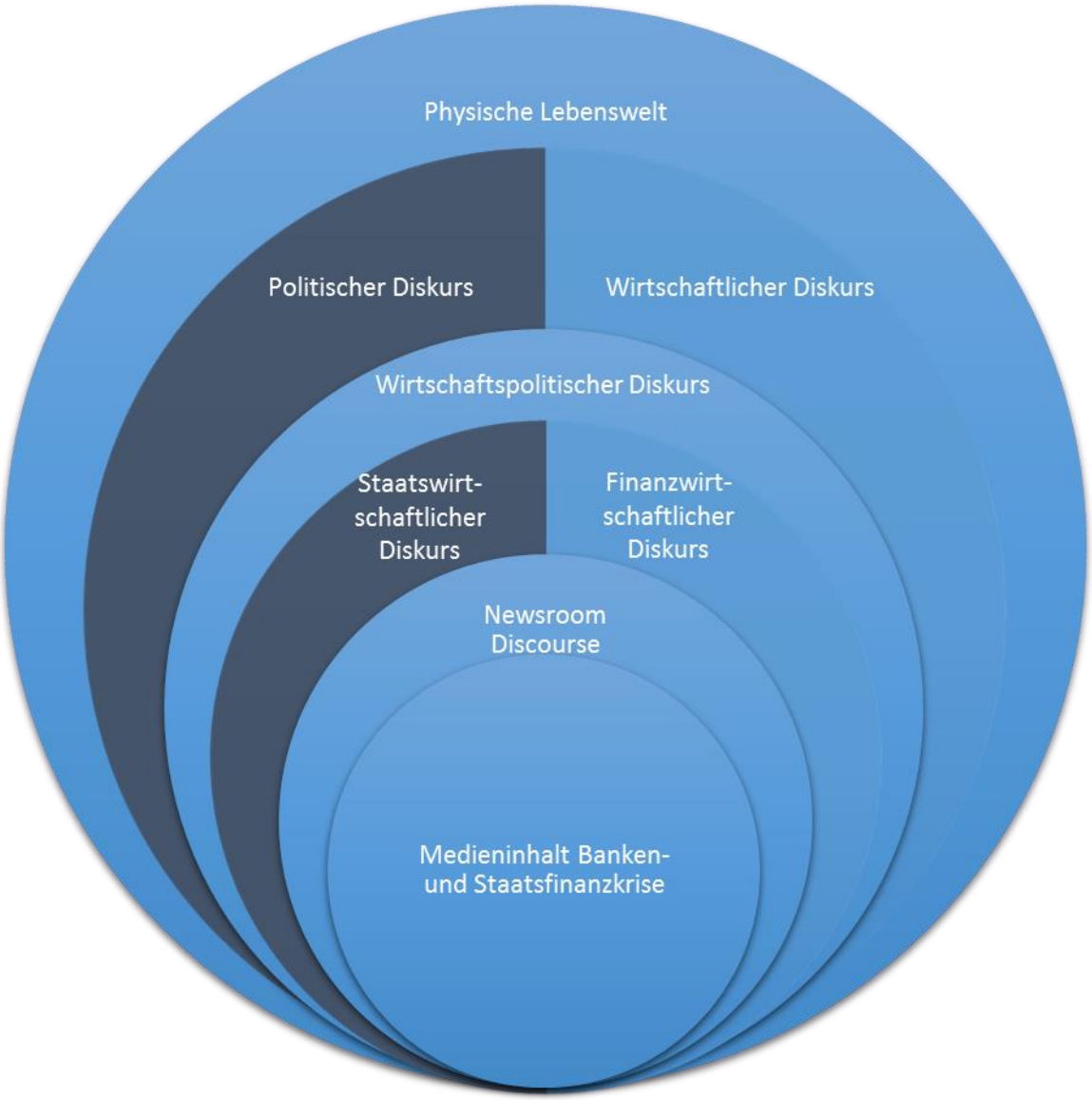

Abb. 3-1: Ordnung der Diskurse zum Thema "'Banken- und Staatsfinanzkrise"

Aus diesen beiden Prinzipien ergeben sich einerseits ein *horizontales Level der Inklusion* (die Auswahl aus verschiedenen, gleichberechtigten Diskursen, welche schon aufgrund ethnomethodologischer Überlegungen vorgenommen wurde), andererseits aber auch ein *vertikales Kategorienschema* (Rosch 1978, S. 29-30). Nach den Annahmen der *"cue validity"* (Messung gemeinsamer Merkmale) sowie der *"category resemblance"* (Verhältnis gemeinsamer sowie unterschiedlicher Merkmale) sind finanzwirtschaftliche Diskurse zu *nachrangig* (d.h. die *Minimalkontrastierung* wird überschritten), da sie jeweils die Verquickung beider Felder unberücksichtigt lassen und somit entweder das eine oder das andere Themenfeld nicht taxonomieren können. Der politische sowie der wirtschaftliche Diskurs hingegen sind *übergeordnet* (d.h. die *Maximalkontrastierung* wird überschritten), da man zwar das Thema "Banken- und Staatsfinanzkrise" jeweils einem der Diskurse unterwerfen könnte, jedoch die

Eigenschaften des jeweils unberücksichtigten Diskurses erst abstrakt abgeleitet werden müssten und der Faktor "Beliebigkeit" somit zu hoch wäre (Rosch 1976, S. 31-34; Tversky 1977, S. 347-349).

Somit verknüpft der wirtschaftspolitische Diskurs als Basiskategorie alle Eigenschaften, welche genuin notwendig sind, um das Thema "Banken- und Staatsfinanzkrise" zu taxonomieren, gleichzeitig ist er sowohl in Umfang als auch Thematik so angelegt, dass die kognitive Assoziation mit der Thematik größtmöglich gegeben ist.[66]

Eine (Re)Konstruktion des Diskurses ex ante führt somit dazu, dass man nicht den "Fehler" begeht, den Datensatz vom Kontext befreien zu wollen. Denn innerhalb einer Medienframeanalyse müsste dieses Vorhaben immer scheitern, ist doch auch die Lebenswelt des Forschers von Diskursen durchdrungen. Eine vollständige Unbefangenheit und Neutralität gegenüber den Daten kann es also per definitionem nicht geben, weshalb es nötig erscheint, den Kontext vor der Analyse so sinnvoll und intersubjektiv nachvollziehbar wie möglich als "Ereignishorizont" aufzuspannen. Außerdem bedeutet ein Nachzeichnen des Diskurses, sich bereits in einem ersten Schritt der diskursanalytischen Kategorie der *Klassifikation* anzunähern:

> *"Der normale Vollzug unserer deutungs- und handlungspraktischen Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte."* – Keller 2007.

In dieser Hinsicht schließt die Diskursanalyse nicht nur an die *Klassifikationstheorie*, sondern auch an das *linguistische Kategorienmodell* sowie die *Ingroup-Outgroup-Theorie* an (vgl. Kap. 2.5.1.2). Denn um überhaupt eine Selektionsleistung erbringen zu können, sich selbst (oder andere) einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, muss zuerst einmal auf grundsätzliche Art und Weise klassifiziert werden. Diese in ihrem Kern metaphysische Prämisse ist dabei nicht nur eine der Grundannahmen der Diskursanalyse, sondern Notwendigkeit aller subjektivistischen Theorien – genau wie ihre zwingende Operation *Triff eine Entscheidung!* (vgl.: Luhmann 2000).

Es ist möglich, die Diskursselektion besonders im Hinblick auf eine Analyse themenabhängiger Frames zu anderen Zeitpunkten durchzuführen als im Rahmen der Operationalisierung. So könnte sie direkt nach der Themenwahl erfolgen oder unabhängig von der Variable *Thema* vor der Analyse durchgeführt werden. Allerdings bietet es sich an, den zugehörigen *Basisdiskurs* induktiv mit der Stichprobe zu erschließen, besonders wenn die mediale Thematik nicht klar aufzeigt, auf welche gesellschaftliche Debatte verwiesen wird.[67] Dabei wäre ein sehr gut quantifizierbarer Anhaltspunkt zur Einordnung das

---

[66] Die Bezüge zur *Grouded Theory* und ihren Konzepten des *theorieorientierten Samplings* sowie von *minimaler* und *maximaler Kontrastierung* sollen an dieser Stelle unbedingt erwähnt sein (vgl.: Keller 2007).

[67] Vgl. auch: Keller 2007: *"In Anschluss an die Formulierung der Fragestellungen und die Sichtung einschlägiger wissenschaftlicher Literatur erfolgt in der Regel eine an heuristischen Kriterien orientierte Zusammenstellung des Datenkorpus. Diese kann gegebenenfalls im Fortgang der Analyse korrigiert, also bspw. erweitert werden."*

Ressort, in welchem der entsprechende Artikel veröffentlicht wurde. Allerdings stieße dieses Vorgehen nicht nur außerhalb des "ressortlosen" Printbereichs an seine Grenzen, auch die im Rahmen der Digitalisierung sich wandelnden Designgrundlagen von Nachrichten-Websites ohne eigene Ressorts dürften dieses Vorgehen erschweren.

Damit wird das Element *Problem Definition* Robert Entmans innerhalb der vorliegenden Arbeit als *Thematik* umdefiniert: Diese wiederum setzt sich zusammen aus einem *Anlass der Berichterstattung* (welcher einerseits ein handelndes Subjekt und ein behandeltes Objekt egal welchen Abstraktionsgrades semantisch voraussetzt sowie andererseits nach den "diskursiven" Regeln journalistischer Arbeitsroutinen identifiziert wird) sowie einem diskursiven-thematischen Rahmen, in welchem der Anlass aufgespannt ist und welcher wiederum einem der innerhalb der Voruntersuchung in Kap. 4 noch zu definierenden Subdiskurse angehört. Durch dieses Vorgehen wird im Rahmen der Auswertung eine Einordnung der einzelnen Untersuchungseinheiten zu einem Sinnganzen, einer Lebenswelt möglich, welche sodann erst erlaubt, Rückschlüsse auf die Rahmung des Gesamtkomplexes zu ziehen. Außerdem ist es auf diese Weise möglich, die Identifikation von Forscher-Frames zu vermeiden, da nicht zwangsläufig eine willkürliche Problemdefinition erfolgen muss, wie es im Entman-Schema der Fall wäre. Zuletzt ermöglicht die Festlegung eines minimal-maximal kontrastierten Ereignishorizonts und dessen definitorische Ausarbeitung intersubjektive Nachvollziehbarkeit sowohl für Rezipienten der Studie als auch für die eingesetzten Kodierer, da eindeutig festgelegt wird, "wovon" (im Sinne des Autors) gesprochen wird, wenn über "die Finanzkrise" gesprochen wird – es erfolgt eine Festlegung vom *Bewusstsein des Möglichen*.

3.2 Diagnose Causes – Ursachenzuschreibung

"Frames, then, […] *diagnose causes – identify the forces creating the problem"* – Entman 1993, S. 52.

Während sich die Framing-Forschung in weiten Teilen darüber einig ist, dass die Variable *Thema* beziehungsweise *Problemdefinition* schwer zu operationalisieren ist, werden derartige Schwierigkeiten bei der Ursachenfindung eher nicht ausgemacht. Da Kausalursachen relativ leicht und vor allem eindeutig identifizierbar sind, wird die Variable *Ursachenzuschreibung* auch inhaltsanalytisch durch semantische Zuordnungen operationalisiert. Dabei spielt es keine Rolle, ob man der "amerikanischen Forschungstradition" folgt, wie es beispielsweise Matthes tut, und vornehmlich personale Kausalursachen kodiert (Matthes 2007, S. 204) oder wie Jecker gesondert auf situative Ursachen eingeht:

"Unter einer Kausalattribution wird der Grund verstanden, der aus Sicht eines (extra)medialen Akteurs zu einem sozialen Problem geführt hat oder führen könnte." – Jecker 2014, S. 301.

Wie immer steckt der Teufel im Detail. Denn die Schwierigkeit für eine Operationalisierung des Frame-Elements *Ursachenzuschreibung* liegt nicht in Identifikation oder theoretischer Herleitung verborgen, sondern in den der Theorie immanenten Implikationen:

"Die Suche nach Ursachen und Gründen für ein Problem ist eine Notwendigkeit, die sich aus der Feststellung eines Problems ergibt. Dahinter steht eine Grundannahme der Attributionstheorie, dass Menschen sich durch kausale Schlüsse ihr eigenes Verhalten und das ihrer Umwelt erklären." – Matthes 2007, S. 135.

Damit fasst Matthes die in Kap. 2.5.1.2 ausführlich dargestellten Annahmen der Attributionstheorie zusammen, ohne jedoch die relevante Implikation im Hinblick auf die Medienframeanalyse zu erwähnen. Als Kognitionstheorie behauptet die Attributionstheorie nämlich, ein fundamentaler Bestandteil menschlicher Informationsverarbeitung zu sein. Damit werden auch Rezipienten von massenmedialen Inhalten immer Kausalattributionen vornehmen, um Themen beziehungsweise Inhalte kognitiv verarbeiten und schematisch einordnen zu können. Denn es ist eine Annahme der Attributionstheorie, dass eine Ursachenzuschreibung selbst dann stattfindet, wenn sie *de facto* im konkreten Fall nicht stattgefunden hat: Der Rezipient greift dafür auf vorhandene Wissensnetzwerke zurück und ergänzt die Information um eine für ihn sinnhafte Ursache personaler oder situativer Natur.

Genau an dieser Stelle beginnen jedoch die Probleme für die Medienframeanalyse, da es nunmehr gilt, ein Frame-Element zu operationalisieren, das expressis verbis gar nicht "existieren" muss, um vorhanden zu sein. So verwundert es nicht, dass Matthes in seiner Studie zur Arbeitslosigkeit nur eine extrem niedrige absolute Anzahl der Variablenausprägung feststellt und nur 40% aller untersuchten Artikel überhaupt eine personale Ursachenzuschreibung vornehmen:

"Nennenswert ist hier [im Zuge der Auswertung der Ergebnisse, Anm. d. Verf.] *lediglich die Bundesregierung, die 270 Mal genannt wird (dies entspricht 31% aller Fälle). Andere Akteure spielen kaum eine Rolle. Beispielsweise werden in je nur 2% aller Artikel Arbeitslose und Arbeitnehmer und in je nur 1% der Artikel Arbeitsämter, "die" Politiker, Arbeitgeber und die Opposition für das Problem der Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht. Neben dem verantwortlichen Akteur wurde auch kodiert, ob eine situative Ursache für Arbeitslosigkeit genannt wurde. Dies war bei Nennungen des ersten Akteurs bei 32% aller Beiträge der Fall."* – Matthes 2007, S. 235.

Diese Ergebnisse widersprächen aber genau jenen Annahmen, welche die Attributionstheorie trifft und welche die Notwendigkeit und Verwendung der Variable *Ursachenzuschreibung* überhaupt erst rechtfertigen. Deshalb konstatiert auch Matthes, dass es wohl neben expliziten Frames (welche alle Frame-Elemente aufweisen) auch noch implizite Frames geben muss:

"Einen impliziten Frame hätten wir dann, wenn einzelne Elemente nicht mehr explizit angesprochen werden, da sie bereits zu einem früheren Zeitpunkt angesprochen worden sind oder sich automatisch ergeben. Implizite Frames ließen sich wahrscheinlich nur für einzelne Beiträge nachweisen, wenn die expliziten Frames bereits bestimmt sind." – Matthes 2007, S. 259.

Kausalzusammenhänge müssen also nicht explizit hergestellt werden, um zu bestehen. In erster Linie wird hier noch einmal deutlich, was Ethnomethodologie sowie lebensweltliche Betrachtung als Grundvoraussetzung ihres Arbeitens verstehen und was auch für die Framing-Forschung ausschlaggebend sein sollte, so sie denn mehr sein will als eine Medieninhaltsanalyse. Wird der Kontext mitgedacht und in die Analyse miteinbezogen, so ergeben sich auch für rein deskriptive Sachverhalte spezielle "Verständnisrahmen". So besteht die Vermutung, dass Kausalität (in schriftlicher Form) weder konkret über *Konjunktionen* (*da*, *weil*, *denn*, *nämlich*), *Präpositionen* (*wegen*, *aufgrund*, *aus*, *vor*, *infolge*) oder *Adverbien* (*aus diesem Grund*, *deshalb*, *darum*, *deswegen*, *daher*) hergestellt werden muss, sondern stattdessen tatsächlich *attribuiert* wird. Dies betrifft auch direkt das Beispiel von Jörg Matthes, nach dem ein Wetterbericht keine Grundlage für eine Frame-Analyse darstellen kann. Vielmehr ist es eine Frage des gewählten Kontexts, inwieweit ein Rahmen selbst für eine Aufzählung von Fakten aufgespannt werden kann. Beispielsweise könnte sich eine Gesamtheit aus 20 Artikeln, welche die europäische Bankenkrise thematisieren, wie folgt aufgliedern: Während 17 Artikel lediglich deskriptiv darstellen, dass "etwas nicht stimmt" auf dem Finanzmarkt (*Rettungsschirm*, *Bad Bank*, *schlechte Bilanzen/Quartalszahlen*, *Entlassungen*, *Restrukturierungsmaßnahmen*, *Abschreibungen* etc.), könnten drei Artikel Gründe (dafür) nennen (*gierige Banker*, *skrupellose Politiker*, *mangelhafte Strukturen* und/oder *Gesetze*, etc.). Die Attribution, *diese* Themen mit *diesen* Gründen kausal zu verknüpfen, bleibt dabei dem Rezipienten überlassen – und beschreibt damit genau den Vorgang der Kausal*attribution* (welcher von einer *Kausalität* zu unterscheiden ist).

Ein weiterer Punkt innerhalb der Diskussion der Variable *Ursachenzuschreibung* wird deutlich, wenn im Rahmen der phänomenologischen Philosophie, Psychologie und Soziologie als auch einiger Attributionstheorien berücksichtigt wird, weshalb Kausalität ein so wichtiges Element menschlicher Kognition darstellt (vgl. Kap. 2). Denn diese Verknüpfung von Vorgängen dient keinem Selbstzweck, sondern der Schaffung eines prozessualen Normalfalls, um Umstände "akzeptieren" zu können. Durch die (kognitive) Schaffung von Wirkzusammenhängen wird also Normalität hergestellt. Die Welt besteht nicht mehr aus einzelnen, überkomplexen und unzusammenhängenden Ereignissen, sondern aus logischen Ereignisabfolgen. Dieser Ausrichtung des menschlichen Verstandes an der physikalischen Realität ("wenn es regnet, werde ich nass") spiegelt sich allerdings nicht nur in Kausalattributionen, sondern auch in der Dimension der Zeitlichkeit. So ist es nicht nötig, die Gründe für den täglichen Sonnenaufgang zu kennen oder zu attribuieren, um ihn kognitiv verarbeiten und als "Realität" akzeptieren zu können – es passiert, und es passiert jeden Tag.

Damit erfahren die 17 Meldungen zum Thema 'Banken- und Staatsfinanzkrise', welche weder inter- noch intratextuell Ursachenzuschreibungen vornehmen, eine Ursächlichkeit sui generis. So beschreibt bereits die Annahme, dass "etwas nicht stimmt" auf dem Finanzmarkt, eine – wenn auch sehr vage –

Ursächlichkeit. Der (negative) Tenor der Berichterstattung wird rezipientenseitig als Normalität akzeptiert – selbst wenn also keine konkreten Kausalattributionen vorgenommen werden, bereitet eine "gleichmäßige" oder "gleichmäßig verstandene" Berichterstattung das Fundament für eventuelle konkrete Ursachenzuschreibung und legt damit bereits einen Rahmen um die finanz- und wirtschaftspolitische Berichterstattung. Wieder ist es hierbei wichtig, den zugehörigen thematischen Kontext beziehungsweise Diskurs zu kennen, da nur so gegen andere existierende und mögliche "Normalfälle" abgeglichen werden kann.

Dies funktioniert allerdings nicht nur auf einer intertextuellen Ebene innerhalb eines als Netzwerk mehrerer zusammenhängend verstandener Meldungen, sondern auch intratextuell durch den konkreten Gebrauch Verstetigung generierender Begrifflichkeiten der *temporalen Deixis* (*wieder*, *erneut*, *ständig*, *stets*, *immer*, *fortwährend*, *andauernd* etc.). Auf diese Art und Weise wird ein lebensweltlicher Normalfall suggeriert, dessen Erscheinung man zwar mit keinen konkreten Ursachen verknüpfen muss, der aber für bestimmte Ursachen sensibilisiert und wiederum andere Ursachen ausschließt. Diese Sichtweise deckt sich auch mit den Ergebnissen der empirischen Untersuchung von Matthes, welcher konstatiert, dass *"ein Frame […] damit nicht direkt beobachtbar und erfassbar* [ist]*, sondern nur erschließbar"* (Matthes 2007, S. 260).

Verschiedene Autoren verweisen hier auf die Wichtigkeit einer "Frame-Konsistenz" (Matthes 2007, S. 136-137; Scheufele 2003, S. 95; Potthoff 2011, S. 63-64), wobei primär definiert wird, dass sich vorhandene Frame-Elemente innerhalb einer Texteinheit nicht widersprechen dürfen, um als zusammenhängender Frame zu gelten. Hierzu merkt Entman an, dass diese Widerspruchsfreiheit jedoch nicht zwangsläufig ist:

> *"The frame does not eliminate all inconsistent information; texts inevitably contain some incongruent data. But through repetition, placement, and reinforcing associations with each other, the words and images that comprise the frame render one basic interpretation more readily discernible, comprehensible, and memorable than others."* – Entman 1991, S. 7.

Wie bei Entman üblich, werden bestimmte, sehr grundlegende Annahmen von ihm nicht weiter argumentativ definiert. Weshalb diese textuelle Inkonsistenz *"zwangsläufig"* ist, erklärt sich daher vielleicht am besten aus den journalistischen Arbeitsroutinen. Die Verpflichtung zur "Neutralität" im Rahmen journalistischer Ethik mag ihren Teil dazu beitragen, dass "Aufklärung" und "Informationsvermittlung" einen spezifisch ausgeprägten *Newsroom Discourse* beziehungsweise "Massenmedialen Frame" brechen (Cappon 2005, S. 19; Frühbrodt 2007, S. 174).[68] Oder wie es Hanns

[68] Auf diese normativen Aspekte journalistischer Arbeitsroutinen geht bereits die frühe Framing-Forschung ein, jedoch scheint dieser Aspekt mit der Fortentwicklung des Forschungsprogramms immer irrelevanter zu werden (vgl.: Bentele 1988; Voakes/Kapfer/Kurpius/Chern 1996).

Joachim Friedrichs in seinem bekannten Diktum im Rahmen eines Interviews mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* zusammenfasste:

> *"Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten, nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben, ohne kalt zu sein. Nur so schaffst du es, daß die Zuschauer dir vertrauen, dich zu einem Familienmitglied machen, dich jeden Abend einschalten und dir zuhören."* – Friedrichs 1995.

Eine weitere Erklärung für das Auftreten unterschiedlicher Ursachenzuschreibungen sieht Matthes dabei ebenfalls in journalistischen Arbeitsroutinen verortet. So spiegele *"der Antagonismus […] journalistische Strategien wider, die Beiträge besonders konfliktreich zu gestalten. Mit anderen Worten, es werden von den geäußerten Statements der Akteure vor allem die ausgewählt, die sich widersprechen. Der Konfliktgehalt erhöht den Nachrichtenwert und steigert damit das Aufmerksamkeitspotenzial"* (Matthes 2007, S. 262). Diese Sichtweise würde den Fokus vom journalistischen auf den unternehmerischen Arbeitsethos verschieben, wobei das Resultat identisch wäre: Gewisse professionelle Routinen flössen in die massenmediale Berichterstattung ein, was sich darüber hinaus genau mit dem Konzept der "Schaffung von Lebenswelt" deckt – und bei einer Auswertung deshalb mitberücksichtigt werden sollte.[69]

Insgesamt kann somit festgehalten werden, dass Ursachen(-zuschreibungen) durch bestimmte Mechanismen "vorbereitet" werden, wobei die Problematik dieser Herangehensweise dabei nicht nur in der subjektiven Bestimmung des Kontexts beziehungsweise der Kausalattribution verborgen liegt (welche zur Aufdeckung von Forscher-Frames führen kann). Auch der Begriff "Ursachenbestimmung" selbst birgt einige Gefahren. Wie das oben genannte Beispiel zum Thema "Bankenkrise" sowie auch die Definition Entmans zeigen, ist eine klare Ursachen-Wirkungs-Zuordnung auch aufgrund inhaltlicher Überkomplexität schwierig: So waren zwar eventuell speziell eingeführte Finanzmarktgesetze oder Strukturen dafür verantwortlich, dass im Zuge der Finanzkrise ein europaweiter Bankenrettungsschirm notwendig wurde. Allerdings stehen hinter diesen situativen Ursachen wiederum Akteursentscheidungen, so dass in einem weiteren Schritt personale Kausalattributionen möglich wären, welche wiederum auf mangelnde Kontrollinstanzen des Systems und damit zugrundeliegende situative Ursachen zurückgeführt werden könnten – *ad infinitum*.

Innerhalb der Narrationsforschung ist dieses Problem im Hinblick auf die Kategorie *Explanatory Component* bekannt und bezieht sich auf die Sichtweise verschiedener Akteure auf dasselbe Narrativ:

> *"Attempts/Consequences can be cast as having become problematic in themselves, that is, new IEs* [*Inciting Event* oder *Initiating Event*, synonym zu *Thematik*, Anm. d. Verf.]*, triggering further Attempts and*

[69] Wie Matthes zu einem späteren Zeitpunkt erwähnt, sei es hinsichtlich der *"Wahrnehmung derartiger* [intratextueller, Anm. d. Verf.] *Beitragsstrukturen"* allerdings Aufgabe weiterführender Forschung herauszufinden, *"inwieweit sich gleiche Frames in ihrer Wirkung verstärken und antagonistische Frames sich neutralisieren"* (Matthes 2007, S. 264).

Consequences, and so forth. Conversely, an event cast by one co-narrator as an IE may be recast by the same or another co-narrator as having been an Attempt to deal with, or a Consequence of, an earlier event thus brought forward as the 'real' IE (which, again, may potentially be recast as an Attempt/Consequence of an earlier IE…etc.). – Ochs/Taylor/Rudolph/Smith 1992, S. 45.

Die einzige Möglichkeit, die mit der in dieser Arbeit zur *Kausalattribution* umdefinierten Variable *Causal Agents* verbundenen Problematiken zu umgehen, besteht somit darin, 1.) intratextuell nur Kausalitäten zuzuschreiben, wenn diese explizit sprachlich vermittelt werden, und dabei Themen, welche durch attribuierte Verstetigung zu *Ursachen per se* werden, gesondert zu kodieren sowie 2.) intertextuell aufgedeckte Ursachenzusammenhänge erst im Rahmen der Auswertung und unter Zuhilfenahme der Ergebnisse einer Diskursanalyse zuzuschreiben und schließlich 3.) überkomplexe Kausalverkettungen gesondert zu beschreiben.

3.3 Suggest Remedies – Lösungsansätze

"And [Frames] *suggest remedies – offer and justify treatments for the problems and predict their likely effects."* – Entman 1993, S. 52.

Die Variable *Lösungsansätze* gestaltet sich deshalb als problematisch, da sie an der Prämisse anknüpft, dass die Variable *Thema* synonym für *Problematik* verwendet wird. So erschließt sich ihr Sinn definitorisch auch nur innerhalb der anglophonen Forschungstradition. Werden Frames als salient gemachte Wirklichkeit verstanden, als spezifische Erzählungen eines bestimmen Sachverhalts durch (politische) Akteure im Kampf um Deutungshoheit, so wird auf eine *Problematik* in den meisten Fällen eine personale Ursachenzuschreibung folgen – schließlich bedeutet ein "Kampf um Deutungshoheit" im Hinblick auf ursächliche Bedingungen, dass diese in letzter Konsequenz personal sein *müssen*. Denn es ist nur möglich, die Sinn- und Ursachenzuschreibungen physikalischer, "geteilter" Ereignisse zu interpretieren, nicht die "Ereignisse selbst". Die Herstellung von Kausalität ist ein Bewusstseinsakt, welcher durch die wissenschaftliche Methode zwar zu objektivieren versucht wird, dessen "Deutung" allerdings nur in Bezug auf bereits vorgenommene, andere Zuweisungen möglich ist.

Innerhalb einer Ingroup-Outgroup-Selektion, die ein "Kampf um Deutungshoheit" zweifellos darstellt, beziehungsweise innerhalb des subjektivistischen Paradigmas der Identitätsschaffung durch Unterscheidung wird die Deutungshoheit also "in Abgrenzung zu *jemand*" überhaupt erst möglich beziehungsweise *salient*. Zwar ist es durchaus vorstellbar, eine Wirtschafts- beziehungsweise Finanzkrise kausal durch "die schlechte Konjunktur" zu erklären, allerdings lässt sich diese – wie unter Kap. 3.2. dargestellt – erneut auf wirtschaftspolitische Akteursentscheidungen reduzieren und wird

auch auf diese reduziert werden, wenn ein Akteur überhaupt erfolgreich um Deutungshoheit "kämpfen" möchte.

Innerhalb der anglophonen Framing-Forschung wird also die Pfadabhängigkeit "Problem – verursacht durch den Fehler eines anderen" ergänzt um die logische Schlussfolgerung der Lösung, wobei dieser Dreischritt argumentativ anschließend politische Misstrauenszuschläge seitens des Kommunkators ermöglicht, da sich die erfolgte Kompetenzabschreibung der – bewussten oder unbewussten ursächlichen Fehleinschätzung des als verantwortlich attribuierten Akteurs – auf zukünftige Entscheidungsfindungsprozesse extrapolieren lässt (siehe hierzu auch: Luhmann 1989). Dies wiederum ermöglicht als Konsequenz die (negative) Neubewertung des Sachverhalts und/oder die (negative) Neubewertung des verantwortlichen (politischen) Entscheidungsträgers, weshalb Deutungshoheit beziehungsweise "Frame-Hoheit" in der anglophonen Tradition auch mit (politischer) Macht synonymisiert wird (vgl. auch: Matthes 2007, S. 262).

Außerhalb dieser Forschungsrichtung ist die Variable *Lösungsansätze* jedoch nur schwer theoretisch abzuleiten, spiegelt sich die "Suche nach Lösungen" doch in keiner bekannten Kognitionstheorie wider, sondern beruht einzig auf der aussagenlogischen Annahme, dass ein Problem als Unterscheidungskriterium immer eine Lösung verlangt – wobei jedoch ein Medieninhalt gar keine (explizite) Problemstellung charakterisieren muss.[70]

So beschreiben drei der fünf Cluster, welche Jörg Matthes in seiner Frameanalyse zum Bundestagswahlkampf 2002 identifiziert, auch keine geforderten Maßnahmen in Bezug auf das Thema Arbeitslosigkeit, wobei zusätzlich angemerkt werden muss, dass Matthes 1.) der anglophonen Forschungstradition folgt und Frames als politische Akteursäußerungen versteht sowie 2.) ein politisches Thema zur Zeit des Bundestagswahlkampfs 2002 untersucht hat (Matthes 2007, S. 249-252). Aufgrund dieser Auswahl scheinen die Befunde zu untermauern, dass Lösungsvorschläge kein zwingend vorhandenes Frameelement darstellen müssen, wie auch Matthes selbst in seiner Auswertung konstatiert (Matthes 2007, S. 259).

Die Befunde von Jecker weichen zwar von den oben genannten ab – so finden sich mit einer Ausnahme in allen Untersuchungseinheiten Handlungsbedarfe oder Maßnahmen (Jecker 2014, S. 354). Allerdings ist der Untersuchungsgegenstand von der Autorin auch bewusst als soziales Problem gewählt worden, welches (fast) ausschließlich personale Ursachen- und damit Lösungszuschreibungen zulässt: sexuelle Handlungen an Kindern. Da es sich um ein klar definiertes Strafdelikt handelt, lassen sich alle von

[70] William James bezeichnet zwar die Fähigkeit zur Problemlösung bereits 1890 als entscheidendes Charakteristikum von (menschlicher) Intelligenz, doch wie so viele Ansätze der phänomenologischen Psychologie ist auch dieser im Rahmen 'moderner Neurowissenschaften' nicht auf breiter Basis weiter verfolgt worden (vgl.: James 1983).

Entman definierten Frame-Elemente sehr gut auf dieses beziehen, was Jecker überhaupt zur Auswahl des Themas bewogen hat (Jecker 2014, S. 279). Allerdings sollte es gerade die Aufgabe der Framing-Forschung sein, Rahmenelemente nicht dort zu finden, wo diese durch eine Strafgesetzregelung sowieso bereits (relativ) klar abgesteckt sind, sondern wo ein massenmedialer Diskurs (relativ) frei in der Lage ist, diese zu definieren.

Analog zu Constanze Jecker geht auch Matthias Potthoff vor, welcher die Auswahl seines Datensatzes bereits so einschränkt, dass eine Lösungszuschreibung/Handlungsempfehlung wahrscheinlicher wird. So wurden alle Beiträge untersucht, welche den geplanten EU-Beitritt der Türkei behandeln – aufgrund ihres ausblickhaften und genuin wertenden Charakters eine Thematik, welche Handlungsempfehlungen fast zwangsläufig vorschreibt (Potthoff 2011, S. 276). Trotzdem nimmt einer der fünf von Potthoff identifizierten Cluster keine expliziten Handlungsempfehlungen oder Lösungszuschreibungen vor (Potthoff 2011, S. 318-319).

Dahinden operationalisiert in seiner Untersuchung zur massenmedialen Berichterstattung Lösungsvorschläge/Handlungsempfehlungen, indem er sie mit *"explizit genannten Vor- und Nachteile*[n] *der Gentechnologie"* gleichsetzt, wobei *"die Erwähnung eines Vor- bzw. Nachteils […] dabei verstanden werden* [kann] *als eine inhaltlich begründete Empfehlung, die Gentechnologie zu unterstützen oder abzulehnen"* (Dahinden 2006, S. 243). Damit nimmt Dahinden eine logische Schließung beziehungsweise kognitive "Ergänzung" vor, allerdings nicht im Rahmen der Auswertung, sondern bereits bei der Operationalisierung – so sind die Ergebnisse zwar eindeutig, allerdings wird die Interpretationsleistung zum falschen Zeitpunkt erbracht. Außerdem "verschwimmen" innerhalb dieses Paradigmas die Grenzen zwischen Lösungen und Wertungen. Eine Haltung "für und wider" die Gentechnologie könnte nämlich tatsächlich auch Teil einer Ingroup-Outgroup-Selektion sein und muss nicht unbedingt einem "Lösungsansatz" gleichkommen – wobei auch hier erneut deutlich wird, dass viele der Entman'schen Definitionen keinen fundamentalen Charakter besitzen, sondern lediglich empiriegeleitete Erfahrungswerte zum Framing politischer Themengebiete darstellen.

Martina Leonarz, welche ebenfalls eine Frame-Analyse zum Thema Gentechnik erstellte, vermeidet die Operationalisierung der Variable Lösungsvorschläge/Handlungsempfehlungen und interpretiert nur die Ergebnisse dahingehend. Dabei beziehen sich ihre Schlussfolgerungen ebenfalls auf den Faktor der Kohärenz, so dass eine Erwähnung der Vor- oder Nachteile von der Autorin als eine negative/positive Bewertung des Themas und dementsprechende Handlungsempfehlung gewertet werden, wobei sich die genannten Konnotationen absolut gesehen zueinander ausgeglichen verhalten, die Haltung der verschiedenen Akteure allerdings überwiegend *"deutlich"* (=kohärent negativ/positiv) ist (Leonarz 2006, S. 206).

Obwohl auch die empirischen Ansätze somit das Element *Lösungsansätze* auf verschiedenste Arten zu operationalisieren versuchen und dafür teilweise sogar Bedingungen schaffen, welche eine Nullhypothese ausschließen, verweisen sowohl Theorie als auch Empirie auf eine Gemeinsamkeit, die hier erläutert und diskutiert werden soll. Denn der Dreischritt aus Thematik – Ursache – Lösung lässt sich mit den Mitteln der Narrationstheorie verallgemeinernd darstellen:

> *"Narrationen können als Erzählungen mit einem Beginn, einem Mittelteil und einem Ende, welches eine Konklusion oder eine Erfahrung des Erzählers oder der Erzählerin beinhaltet, verstanden werden."* – Titscher/Wodak/Meyer/Vetter 1998, S. 161.

So wie also Ursachen den "Beginn" eines Themas oder einer Problematik darstellen, sind Lösungen sein/ihr argumentatives "Ende". Doch im Sinne neurowissenschaftlicher Informationsverarbeitungs- und Kognitionstheorien kann der Narrationsbegriff über diese formale Definition hinaus noch erweitert werden:

> *"While the older interpretation of narrative was limited to that of a representational form, the new approaches define narrative and narrativity as concepts of social epistemology and social ontology."* – Somers 1994, S. 606.

Erzählungen beziehungsweise erzählerische Strukturen sind also nicht nur mögliche Mittel des Verstehens, Eselsbrücken der menschlichen Kognition, sondern sogar die einzige Möglichkeit der (sozialen) Erkenntnis. Diese Theorie spiegelt das phänomenologische Paradigma ebenso wie die ursprüngliche Bedeutung des Framing-Begriffs wider, weshalb es auch im Zuge einer Operationalisierung berücksichtigt werden sollte. Während also der Begriff "Lösung" zu eng gefasst scheint, vermittelt die narrative Erzählstruktur ein eindeutigeres Bild davon, wobei der Begriff des "Endes" noch genauer spezifiziert werden muss, um anschließend operationalisierst werden zu können.

Innerhalb der Narratologie beschreibt der Begriff *Affordance*, wie die Erschließung von Wirklichkeit mithilfe der Erzählung in Bezug auf 'Enden' respektive 'Lösungen' zu verstehen ist. *Affordance* steht hierbei für ein *sinnliches Angebot* (ähnlich der Intentionalität des Bewusstseins), welches Reize auslöst, die bestimmte Konsequenzen ermöglichen – und ermöglichen müssen. Ein Wechselspiel aus *Empfindung* (*Perception*) und *Handlung* (*Action*) entsteht, welches sich quasi als Kettenreaktion darstellt, die sich unaufhörlich fortsetzt:

> *"Indeed, in the case of humans, narrative can be thought of as a sort of 'meta-affordance', a global framework for dovetailing perception and action (including communicative action) in an emergent, information-rich environment* […]. *For instance, in a broadly narrative framework, one's fellow actors can be assigned participant roles that make of (some of) them resources for cooperative social activity. Depending on the narrative stance being adopted, participants can be assigned those roles retrospectively, prospectively, or contemporaneously vis-à-vis the time of narration* […]*."* – Herman 2001, S. 15.

Anhand eines Narrativs "hangelt" sich also das Bewusstsein durch die überkomplexen Möglichkeiten (sozialer) Lebenswelt. So gliedert die Erzählforschung die möglichen Enden beziehungsweise

"Fortführungen" einer Geschichte auf in "[…] *Attempts to deal with IE* [Initiating Events, Anm. d. Verf.], *Consequences, and Reactions"* (Ochs/Taylor/Rudolph/Smith 1992, S. 43).

Sinnliche Reize ziehen also Handlungen (*Reactions*) nach sich, Handlungen wiederum umgekehrt sinnliche Reize (*Consequences*). Bei der Bestimmung dieser *Attempts to deal with IE* ist also wiederum die temporale Deixis ebenso wie die Bestimmung der IE/Thematik selbst von entscheidender Bedeutung. Neben möglichen konkreten Handlungsaufforderungen, welche nach Entman dazu dienen, Problem-Ursachen zu lösen beziehungsweise Lösungsmöglichkeiten für Probleme und Ursachen aufzuzeigen, interessieren deshalb im Rahmen von *Attempts to deal with IE* auch solche Verarbeitungsstrategien, die zwar keine konkreten Lösungen fordern oder benennen, aber auf die Möglichkeit einer Lösung/Änderung verweisen oder schlichtweg eine Entwicklung beschreiben.

Denn so wie Thematiken und Ursachenzuschreibungen dazu dienen können, lebensweltliche Normalität herzustellen, ermöglicht der "Ausblick" das genaue Gegenteil, indem er suggerieren kann, der momentane Zustand sei änderbar – und damit nicht als lebensweltliche 'Normalität' zu akzeptieren. So unterscheidet die Erzählforschung zwischen Prädikaten des Zustands (*states*, *activities*) und des Wandels (*accomplishments*, *achievements*).[71] Während auch Zustände (als Verben oder Propositionen) änderbar sind (*activities*), werden sie allerdings basal dadurch bestimmt, dass sie theoretisch beliebig lang andauern können – oder bereits beliebig lang andauern (vgl.: auch Kap. 3.2; Almeida 1995, S. 162-166): genau jenes Charakteristikum, welches die "Suggestion" von lebensweltlicher Normalität und damit "Realität" beschreibt und somit für die Frameanalyse interessant ist.

Wie bereits in der Kapiteleinführung erwähnt, stellt eine eingehende semantische Analyse zwar durchaus eine Möglichkeit dar, Frames zu identifizieren. Nicht zuletzt aufgrund forschungsökonomischer Überlegungen soll, sondern auch da Bedeutungszuschreibung in den meisten Fällen ein Resultat von Framing ist – nicht seine Voraussetzung – setzt die vorliegende Arbeit anderweitige Schwerpunkte. Deshalb soll an dieser Stelle nicht tiefgreifend auf die Möglichkeiten zeitlicher Darstellung in der Narration eingegangen werden, sondern die Kategorisierung genutzt werden, um im Gegensatz zur Verstetigung und der damit verbundenen Herstellung von Normalität auszudrücken, dass sowohl Begrifflichkeiten (*momentan*, *gerade*, *ausnahmsweise*, *im Gegensatz zu*, *Ausnahmesituation*, *Ende des 20. Jahrhunderts, nächstes Jahr, usw.*) als auch Propositionen und ganze Medieninhalte dazu in der Lage sind, einen Veränderungsprozess anzudeuten (das *Aufzeigen von*

[71] Der Unterschied zwischen *Accomplishment* (Ergebnis) und *Achievement* (Leistung) ist dabei nur auf grammatikalischer Ebene für die linguistische Forschung interessant, soll hier aber aus Gründen der Vollständigkeit erwähnt sein.

möglichen Konsequenzen oder von *Alternativen*), welcher durch diese Charakterisierung überhaupt erst in den Möglichkeitsbereich des zugehörigen Diskurses rückt.

Denn sowohl Verstetigung von Zuständen als auch eine (implizit) beschriebene Wandelbarkeit sind Ausdruck von Verarbeitungsstrategien, welche wiederum mit Lösungsvorschlägen/Handlungsempfehlungen synonymisiert werden können. Gerade bei ideologischen "Großfragen" wird dies deutlich: Existieren Alternativen zum Kapitalismus? Oder ist die freie Marktwirtschaft eine conditio sine qua non für Demokratie, Menschenrechte und Individualismus? Ist Solidarität zwischen Klassen eine reale Möglichkeit, oder trägt die Gesellschaft einen ewigen Kampf aus zwischen "denen da oben" und "uns hier unten"? Die (implizite) Diskussion/Bereitstellung von *Entwicklungsmöglichkeiten* ist damit die Begrifflichkeit, welche den Entman'schen Terminus *Lösungsansätze* ersetzen sollte.

Dabei gilt zu beachten, dass die definitorische Abgrenzung des Gegensatzpaares Verstetigung und Wandelbarkeit teilweise schwer zu treffen sein kann: So könnte die Formulierung "in der modernen Welt ist die freie Marktwirtschaft unersetzlich" sowohl auf Verstetigung hindeuten (da die moderne Welt als lebenswirkliche Realität verstanden wird) als auch einen Ausweg aus einem System aufzeigen, welches zwar Lebenswelt ist, aber nicht sein muss. Nur eine erweiterte Kontextanalyse kann in diesen Fällen über den tatsächlichen Tenor der Aussage entscheiden, wobei im Zweifelsfall von einer Codierung abgesehen werden sollte, statt Interpretationsleistungen vorzunehmen, welche lediglich den Attributionen des Kodierers entsprechen, nicht denen des Medieninhalts.

Auch besteht innerhalb des Variablenkomplexes *Entwicklungsmöglichkeiten* analog zu jenem der *Kausalattribution* die Option der rezipientenseitigen "kognitiven Vervollständigung": "denken" Rezipienten bestimmte Handlungsalternativen und Entwicklungen mit, selbst wenn diese nicht explizit erwähnt werden, um so ein zuvor "eng geframtes" Thema kognitiv zu "vervollständigen"? Da insbesondere der lernpsychologische Kognitivismus hierzu bisher keine konkreten Experimente kennt, soll diese Möglichkeit in der Auswertung aufgrund der Plausibilität des Arguments – erneut mithilfe der Zuordnung zu einem bestimmten Diskurstypus – nur explorativ berücksichtigt werden.

3.4 Make Moral Judgements – Beurteilungen

"[Frames] *make moral judgments – evaluate causal agents and their effects;"* – Entman 1993, S. 52.

Das wohl wichtigste Frame-Element ist für die aktuelle Forschung die Evaluation, da konstatiert wird, es erziele die höchste Wirkung und drücke deshalb am deutlichsten die proaktive Beeinflussung öffentlicher Meinung durch die Massenmedien aus (Ball-Rokeach/Power/Guthrie/Waring 1990, S. 256). Jecker behauptet weiterhin – ausgehend vom Konzept des Agenda Setting als Untersuchung *"komplexe*[r]*, nicht-moralische*[r] *Bewertungsstrukturen"* (Jecker 2014, S. 50) –, der Framing-Ansatz unterscheide sich überhaupt nur durch die Einbeziehung ebenjener moralischer Bewertungen von anderen Ansätzen, welche Argumentationsstrukturen in Medieninhalten untersuchen (Jecker 2014, S. 81).

So definiert Jecker den Begriff *Moral* auch ausführlich und grenzt ihn gegen die norm- und wertfreie *Evaluation* ab, welche von vielen Framing-Forschern an ihrer statt verwendet wird (Harden 2002, S. 87; Leonarz 2006, S. 161; Matthes 2007, S. 136; Dahinden 2006, S. 242-243). Dabei erklärt jedoch auch Jecker nicht, warum das moralische Urteil überhaupt integraler Bestandteil eines Frames sein sollte, erkennt sie doch gleichzeitig, dass Entman seine originäre Definition erneut nicht argumentativ begründet, sondern eine im weitesten Sinne induktiv zu nennende Schlussfolgerung trifft (Jecker 2014, S. 149).

So sind die von Jecker erarbeiteten Unterscheidungskriterien zwischen moralischen und anderen (ästhetischen, technischen, beruflichen) Urteilen für eine Framing-Analyse unerheblich beziehungsweise bereits durch die personale Kausalattribution erschöpfend behandelt. Denn das moralische Urteil unterscheidet sich vornehmlich durch seine Akteursbezogenheit vom situativ-kausalen Urteil: Ob nun Kollektive oder Akteure, Bewusstsein ist die Voraussetzung dafür, dass man eine Handlung/ein Thema moralisch be- bzw. verurteilen kann – physikalische Prozesse sind wertfrei und damit "unschuldig" (Jecker 2014, S. 157-159). Akteuren zugeschriebene Ursachen oder "Fehler" sind somit immer Hinweise auf moralische Wertungen beziehungsweise Werturteile, da etwas geschehen ist, das ein Thema/eine Problematik zwar notwendig erklärt, aber nicht hinreichend – durch die angenommene Handlungsfreiheit des Bewusstseins macht der Verweis auf einen Akteur deutlich, dass Handlungsalternativen zur Verfügung gestanden hätten und dass die Entscheidung, das Problem zu verursachen, deshalb normativ betrachtet werden kann.

Diese Unterscheidung der Verantwortungszuschreibung wurde jedoch bereits im Rahmen der Operationalisierung des Elements *Ursachenzuschreibung* getroffen (vgl.: Kap. 3.2), wobei an dieser Stelle auf das Problem logischer Disjunktion hingewiesen werden soll, welches die Sinnhaftigkeit der Analyse moralischer Urteile über die Unterscheidung situativ-personell hinaus weiter in Frage stellt.

Wie Jecker selbst erkennt, lassen sich *"[…] präskriptive Phrasen bzw. Sätze mit deskriptiven Aussagen logisch begründen […]"* (Jecker 2014, S. 160). So könnte der Derivatehandel als "schlecht" bezeichnet werden (Präskription), weil skrupellose Banker damit rücksichtslos Gewinne maximieren (und dies in einer Solidargesellschaft moralisch verwerflich ist). Unabhängig davon könnte der Derivatehandel auch als situatives Konstrukt gelten, welches dazu dient, dingliche Inhaberschaft und Marktrisiko zu trennen (Deskription). Eine ex post-Differenzierung ist deshalb nicht nur *"nicht immer trennscharf möglich"* (Jecker 2014, S. 159), sondern verstößt ohne das Vorhandensein eines explizit genannten Werturteils schlichtweg gegen aussagenlogische Grundannahmen. Ob tatsächlich ein Frame existiert, welcher moralische Ursachen anführt beziehungsweise eine Thematik unter (vorwiegend) moralischen Aspekten beurteilt, ist daher Teil der Auswertung, nicht der Operationalisierung. Denn erst kontextual und im Gesamtzusammenhang (d.h. unter Berücksichtigung aller weiteren identifizierten Framelemente sowie *intertextuell*) ergibt sich ein Bild, welches für eine derartige Beurteilung umfassend genug ist.[72]

Auch in Bezug auf die Frage, wie phänomenologische Metatheorien sowie kognitionspsychologische Erkenntnisse mit dem Frame-Element zu analogisieren sind, stellt man fest, dass der Begriff "Moral" unpassend gewählt ist, da er weit über die Selektionsleistung einer basalen Ingroup-Outgroup-Unterscheidung hinaus verweist (vgl.: Kap. 2). Denn auf theoretischer Ebene ist die Unterscheidung zwischen Fremd und Selbst eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit – was wiederum auf praktischer Ebene impliziert, dass man sich zu allen äußeren Einflüssen, allem "Fremden", selektiv positioniert: Man kann empathisch oder argumentationslogisch etwas "nachempfinden" und/oder "verstehen"' oder aufgrund derselben Kriterien zu dem Schluss kommen, etwas "abzulehnen". Die "moralische" Bewertung ist dabei aber lediglich – ähnlich dem argumentationslogischen Vorgehen der Attributionstheorie oder einem ästhetischen Urteil – ein Wertungsinstrument, welches angewendet werden *kann*, aber sicherlich nicht angewendet werden muss, um von Framing zu sprechen (vgl. auch: Clam 2002).

Warum also der inhaltliche Aspekt einer Argumentation in Bezug auf "Moral" intensiver untersucht werden sollte als beispielsweise auf Argumentationslogik, erschließt sich für die Medienframeanalyse nicht und führt höchstens zu einer Ungleichgewichtung beider Aspekte, die weder empirisch noch theoretisch gerechtfertigt werden kann – so findet selbst Jecker in ihrer Studie zum genuin moralischen Thema "Kindesmissbrauch durch Geistliche" *"mannigfaltige implizite und explizite – meist negative – Bewertungen* […]*, die keinen moralischen Bezug aufweisen"* (Jecker 2014, S. 364). Wobei dieses Ergebnis besonders erwähnenswert ist, da sich für einen derartigen Themenkomplex die Frage stellt,

[72] Die Unterscheidung zwischen episodischen und thematischen Frames wird aufgrund genau jener Differenz getroffen (vgl.: Iyengar 1991, 1996).

wie sich diese nicht-moralischen Bewertungen innerhalb einer Gesellschaft ausnehmen, welche sich ganz und gar dadurch konstituiert, die menschliche Handlungs- und Willensfreiheit anzuerkennen: Für Kindesmissbrauch kommen schlichtweg keine anderen Bewertungen infrage, weshalb die Diskussion zum Thema schwerlich auf einer anderen Ebene geführt werden kann (Jecker 2014, S. 362-364).[73]

Trotzdem stellt das Werturteil – gleichgültig ob moralisch, ästhetisch, technisch usw. – einen wichtigen Aspekt der Frameanalyse dar. Erstens auf intratextueller Ebene, wenn der Journalist bzw. Autor des Medieninhalts sichtbar hervortritt, indem er einen Sachverhalt *be-* und/oder *ver*urteilt beziehungsweise durch einen extramedialen Akteur be- und/oder verurteilen *lässt*. Wann dies geschieht, umreißt der Philosoph Hans Albert klar und bereits im Hinblick auf ein methodologisches Vorgehen:

> *"Anknüpfend an die kritischen Untersuchungen Viktor Krafts und an die sonst vorwiegend angelsächsische Diskussion läßt sich meines Erachtens ein Deutungs-Schema für Werturteile […] entwickeln, das als Grundlage für methodologische Überlegungen in Betracht kommt. Danach ist ein Satz als Werturteil anzusehen, wenn er:*
> *1. den jeweils anvisierten Sachverhalt in positiver oder negativer Weise für das Verhalten (Stellungnahme oder Handeln) auszeichnet;*
> *2. dabei ein normatives Prinzip (Wertstandard oder Verhaltensmaxime) als gültig unterstellt, das ein entsprechendes Verhalten fordert; und*
> *3. eine präskriptive Erwartung involviert, daß die Adressaten des Satzes sich mit diesem Prinzip identifizieren und sich daher entsprechend verhalten."* – Albert 1971, S. 214.

Zur Verdeutlichung sei folgendes Beispiel angeführt:

> *"'Wenn wir uns verführen ließen [1.], eine Führungsrolle in Europa zu beanspruchen, so würden sich unsere Nachbarn zunehmend wirksam dagegen wehren', sagte Schmidt und kritisierte 'schädliche deutschnationale Kraftmeierei' [2.]. Es liege im 'strategischen Interesse' Deutschlands, nicht wieder in Isolation zu geraten [3.]."*

Die Zahlenwerte verweisen hier auf die Listung Alberts, wobei derart explizite Stellungnahmen deshalb interessant sind, da sie die Deutung des Medieninhalts in keinerlei Hinsicht dem Rezipienten überlassen, sondern stattdessen die Geschichte "auserzählen": Wie in einem Märchen oder einer Fabel, welche ja gleichsam moralische Lehrstücke sind, wird die "Moral" (beispielsweise in Form von *Ausblicken* oder der Bereitstellung von *Handlungsalternativen*) nicht der Attribution des Rezipienten überlassen, sondern vom Autor selbst vorgenommen (siehe hierzu auch: Propp 1975; Lévi-Strauss

[73] Jecker definiert dabei moralische Bewertungen wie folgt: *"Eine moralische Bewertung im Verständnis der vorliegenden Arbeit liegt nur dann vor, wenn sie sich auf Handlungen, auf das Produkt von Handlungen oder auf (Charakter)Eigenschaften eines Akteurs bezieht* […] *und wenn eine moralische Wertphrase benutzt wird* […] (Jecker 2014, S. 312). Weshalb für Jecker die Aussage "Die katholische Kirche Österreichs hat ihren handfesten Skandal" (Jecker 2014, S. 364) deshalb keine moralische Wertung darstellt, bleibt unerklärlich. Denn im Kontext der Lebenswelt des Verhältnisses der katholischen Kirche zur Gesamtgesellschaft wird deutlich, dass durch die Formulierung *"Die katholische Kirche Österreichs hat ihren handfesten Skandal"* eine moralische Wertung formuliert wird, welche die Institution als Ganzes betrifft (Hat die Bundesregierung auch einen 'handfesten Skandal', wenn einige Mitarbeiter auf unteren Ebenen sich des sexuellen Missbrauchs strafbar machen? Wird von Mitarbeitern der Bundesregierung überhaupt 'moralisch einwandfreies' Verhalten verlangt?) und ihre eigenen 'Ansprüche' gegen sie wendet ('Ausgerechnet die Kirche!').

1958, 1973). Gerade aber weil dadurch das subversive Element des Frames verlorengeht, das Rahmen zu *allgemeiner* und *unhinterfragter* Lebenswelt werden lässt, unterliegt eine derart explizite Darstellung der Gefahr, vom Rezipienten zurückgewiesen zu werden (*News Biasing*) – und stellt deshalb eher die journalistische Ausnahme als die Regel dar. Trotzdem umgeht man mit der Methode Alberts weitestgehend die Fallstricke einer semantischen Analyse, welche sich erst aus dem Kontext erschlösse und notwendig wäre, um Werturteile von moralischen Urteilen zu trennen.

Auf intertextueller Ebene hingegen ist die Bewertung des Sachverhalts eine Interpretationsleistung *ex post*, welche erst aufgrund der identifizierten Frames erfolgen kann. Wie Matthes und Dahinden konstatieren, sind Bewertungen dabei als entweder moralisch oder evaluativ zu verstehen und können aus der Zusammensetzung der anderen Frame-Elemente plausibilisiert werden – so ist aufgrund der Konsistenz- und Kohärenztheorie anzunehmen, dass die Problematisierung einer Thematik in Verbindung mit einer personellen Ursachenzuschreibung sowie einer auf Wandelbarkeit ausgelegten Prognostik einen Indikator für eine insgesamt negative Bewertung darstellt (und vice versa, vgl.: Matthes 2007, S. 136, Dahinden 2006, S. 242-243).

Außerdem ist es aufgrund des postmodernen Paradigmas, welches "Identität durch Differenz" erklärt, notwendig, neben einer eigenen Variable beziehungsweise eines Variablenkomplexes *Wertung* eine mögliche *Ingroup-Outgroup-Selektion* auch bezüglich aller weiteren Variablenkomplexe vorzunehmen. Denn genau wie eine explizite Wertung Zugehörigkeit oder Abgrenzung schafft, vermögen dies bestimmte *Kausalattributionen* ("die Ursache der Finanzkrise liegt damit sicherlich im amoralischen Verhalten grenzenlos gieriger Banker begründet") wie auch *Entwicklungsmöglichkeiten* ("wenn es so weitergeht, wird das neoliberale System die westliche Gesellschaft in den Untergang reißen") und sogar *Thematiken* selbst ("Altkanzler Schröder gibt Regierung Merkel Schuld an Finanzkrise"). So wird innerhalb der Operationalisierung die Kategorie *Wertung* sowohl einzeln als auch im Zusammenhang mit den drei übrigen Variablenkomplexen sowie eines zugehörigen Diskurstypus kodiert werden, was ihre Wichtigkeit bereits definitorisch zum Ausdruck bringt.

3.5 Zwischenfazit und Modifikation

Die in diesem Kapitel vorgenommenen theoretischen Implikationen führen in Kombination mit dem induktiven Ansatz Entmans zu einem modifizierten Ansatz hinsichtlich der Kodierung und Datenauswertung. So wird durch die Fokussierung auf Diskurse als "themenordnende" Einheit eine vorangestellte *Diskursanalyse* (zum Thema Wirtschaftspolitik) notwendig, welche die grundsätzliche Einordnung der Artikel in ihre "Lebenswelt" ermöglicht und so die Messung von *Selection* und *Salience* überhaupt erst intersubjektiv und transparent ermöglicht. Sodann ist es aufgrund dieser diskursiven Ordnung möglich, beliebige Akteure und Problemstellungen – hier findet sich der größte Unterschied zu den bekannten Framinganalysen nach Entman – einer der gebildeten Diskursgruppen über alle Variablen hinweg zuzuordnen und so einen offenen Ansatz zu wahren, der erlaubt, Frames auch jenseits akteurszentrierter Ansätze zu kodieren.

Zweitens kann die *Wertung* – gleich ob moralisch, quantitativ, subjektiv oder objektiv – als zweites grundlegendes Element genannt werden, welches (Medien)Frames konstituiert. Wie wird das diskursive Angebot in basale Ingroup-Outgroup-Überlegungen eingeordnet – negativ oder positiv? Erst an diese *"Identität durch Differenz"* (Clam 2002), die grundsätzlich geschaffene Vergleichsmöglichkeit, knüpfen sich weitere Überlegungen an: Wird die Einordnung begründet? Wie geschieht dies? Argumentativ? Charismatisch? Als Gegenstimme? Oder sind die Begründungen vielleicht sogar komplexer und verbergen sich hinter *Kausalattributionen* und/oder *Entwicklungsmöglichkeiten* (welche durchaus "nur" als Steigbügelhalter zum glaubwürdigen Transport der basalen Einordnung dienen können)?

Dementsprechend werden die genannten Faktoren für die Medienframeanalyse sowohl bei Codierung als auch bei Auswertung berücksichtigt. So scheint es mithilfe der zugrundeliegenden kognitionstheoretischen Überlegungen (welche wiederum an Argumentationsmuster aus Fundamentalontologie in theoretischer Soziologie anschließen) sinnvoll, Entmans Framing-Schema nicht nur hinsichtlich der Elemente *Wertung* und *Diskurs* zu modifizieren, sondern auch hinsichtlich der Kategorien *Causal Agents* und *Suggest Remedies*. Diese werden im Rahmen der grundlegenderen Begrifflichkeiten *Kausalattribution* beziehungsweise *Entwicklungsmöglichkeiten* beschrieben. Dies geschieht auch hinsichtlich der Möglichkeiten einer aus dem Modell erwachsenden Quantifizierung. Diese könnte sich an zuvor festgelegten Diskurseinheiten orientieren, welche wiederum mithilfe einer syntaktischen Indexierung identifiziert und durch eine Sentimentanalyse kategorisiert werden.

Außerdem wird die grundlegende Kategorie Entmans, die *Problemdefinition*, zur *Thematik* modifiziert, da eine *"Darstellung von Ereignissen als 'problematisch'"* Resultat von Medienframing ist – und nicht

Bedingung. Somit wird sich die Operationalisierung in die Variablenkomplexe gliedern, welche wiederum intra- und intertextuell im Gesamtzusammenhang und *nach* Auswertung das mediale Framing zum Thema "Banken- und Staatsfinanzkrise" beschreiben: Eine diskursiv einzuordnende *Thematik* (welche eventuell wertenden Charakter aufweist), eine diskursiv einzuordnende *Wertung*, eine diskursiv einzuordnende *Kausalattribution* (welche eventuell wertenden Charakter aufweist) sowie eine diskursiv einzuordnende *Entwicklungsmöglichkeit* (welche eventuell wertenden Charakter aufweist).

Im nun folgenden Schritt soll deshalb zuerst der anhängige wirtschaftspolitische Diskurs zur Banken- und Staatsfinanzkrise hermeneutisch erschlossen werden, um sowohl Kodierung als auch Operationalisierung intersubjektiv nachvollziehbar zu gestalten.

4. Diskursanalyse: Wirtschaftspolitische Standpunkte

Um dem phänomenologisch-konstruktivistischen Paradigma innerhalb der Framing-Forschung gerecht zu werden und den innerhalb von Kapitel 3 konstituierten Prämissen deduktiver Themenbestimmung nachzukommen, soll an dieser Stelle der Messhorizont des Themas – der zugehörige Diskurs – dargestellt werden. Dabei richtet sich das Augenmerk nicht auf eine vollständige Wiedergabe oder eine Diskussion aktueller, innerhalb des Fachbereichs "Wirtschaftspolitik" relevanter Problemstellungen. Vielmehr soll im Sinne der Diskursanalyse versucht werden, die "Ideengeschichte der Wirtschaftspolitik" überblickhaft darzustellen, um eine Verständnisgrundlage zu schaffen, aus welcher Lebenswelt die journalistische Berichterstattung zur Banken- und Staatsfinanzkrise schöpfen kann – und folglich wohl schöpfen wird.

Anschließend werden die ermittelten Diskurseinheiten in einer Vorstudie mit dem zu untersuchenden Datensatz abgeglichen, um sie 1.) für die anschließende Clusteranalyse gegebenenfalls "passgenau" zu modifizieren und 2.) aus den eventuellen Abweichungen bereits erste Implikationen hinsichtlich der massenmedialen Darstellung wirtschaftspolitischen Denkens zu gewinnen. Vom 948 Untersuchungseinheiten umfassenden Datensatz werden deshalb 10% zufällig ausgewählt und mit dem ex ante identifizierten "Bewusstsein volkswirtschaftlicher Möglichkeiten" verglichen.

Wie Karl Pribram in seinem Werk *Geschichte des ökonomischen Denkens* konstatiert, besteht Wirtschaft größtenteils aus Gedankengebäuden, die bis in die heutige Zeit "[…] *außerhalb des Rahmens der Ökonomie im strengen Sinne* […]" errichtet werden (Pribram 1992 I, S. 15). Auch Joseph

Schumpeter beschreibt die Wirtschaftswissenschaft zweifelsfrei als Sozialwissenschaft, nur ein kleiner Teil innerhalb ihrer arbeite mit jenen Methoden, "[…] *die in der mathematischen Physik gelten* […]" (Schumpeter 1965 I, S. 36).

Ökonomisches Denken ist also seit seinen Anfängen normativ geprägt. Auch wenn man heutzutage unter der ökonomischen Wissenschaft jene *positive Ökonomik* versteht, welche eine Analyse des *Ist*-Zustands darstellt (Kurz 2013, S. 12), können sich diese neutralen Beobachtungen nicht der Kausallogik entziehen, welche schlussendlich immer wieder die Frage aufwirft, welcher *Menschentyp* es eigentlich ist, der da Wirtschaft kreiert. Es ist nämlich die Charakterisierung des wirtschaftlich handelnden Individuums, welche schlussendlich die Instrumente legitimiert, wie dem Handeln dieses Individuums begegnet werden sollte: beschränkend, bestärkend oder vielleicht gar nicht?

Denn Wissenschaftlichkeit als eine "*Versuchsstätte reiner Logik*", wie Schumpeter weiter ausführt (1965 I, S. 34), bedeutet im konstruktivistischen Sinne nichts anderes, als dass wissenschaftliche Methodik nicht nur objektive Maßstäbe analysiert, sondern vielmehr dass die Methodik gleichsam an der Schaffung, Änderung und Anpassung dieser Maßstäbe beteiligt ist (Schumpeter 1965 I, S. 34). Ein kurzer Aufriss wirtschaftspolitischer Denktraditionen ist also die zwangsläufige Grundlage, wenn man einerseits verstehen möchte, aus welchen Möglichkeiten die mediale Berichterstattung zum Thema Finanzkrise überhaupt schöpfen kann, welche Instrumente bereitstehen, um den wirtschaftlichen Herausforderungen zu begegnen und wie diese sich – wurzelnd im jeweiligen Menschenbild – legitimieren.

Andererseits wird nach Schumpeters konstruktivistischer Definition auch die anschließende Auswahl der Extrempunkte – also der maximal gegensätzlichen Positionen im Diskurs – im Rahmen der Operationalisierung nur objektiv und valide, wenn man sie in das äußerst weitläufige Feld existierender Traditionen, Betrachtungsweisen und Theorien einordnen kann. Ökonomisches Denken ist dogmatisch geprägt und lässt sich so nur über seine normative Tradition erschließen, weshalb gerade hinsichtlich der nachfolgenden quantitativen Methodik dieses Korsett zuvor möglichst fest geschnürt werden muss. Dies entspricht auch dem Vorgehen Entmans bezüglich der moralischen Wertung von Medienframes hinsichtlich konstruktivistischer Metatheorien: Die positive Wertung eines Sachverhalts kann nur erfolgen, wenn ein negativer Gegenpol existiert. Deshalb erfolgt die folgende diskursive Darstellung dialektisch.

Außerdem soll durch die deduktive Festlegung des Diskurses nicht nur der Horizont wirtschaftspolitischen Denkens dargestellt werden, sondern zeitgleich geprüft werden, inwieweit es möglich ist, durch eine *ex ante* erfolgte Diskursanalyse den tatsächlichen massenmedialen Diskurs im Sinne einer *strategischen Frühaufklärung* (vgl.: Liebl 1996) zu erschließen. Die entwickelten diskursiven

Kategorien werden durch einen Pre-Test geprüft werden, wobei Übereinstimmungen respektive Differenzen zum Diskurs jeweils als Indikatoren für die mediale Schaffenslogik sowie externe Einflüsse darauf interpretiert werden können und somit bereits erste Ergebnisse für die Beschaffenheit medialer Frames zum Thema Banken- und Staatsfinanzkrise liefern (vgl.: Bennett 1990, Shoemaker/Reese 1996).

Weiterhin erfüllt die transparente Darstellung des Wissenshintergrunds des Forschers selbst alleinig die Kriterien an intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Aus welchem Grund erfolgt die Zuschreibung eines Sachverhalts als "problematisch"? Welche Kriterien werden zugrunde gelegt, wenn Akteure und ihre Handlungsweisen beurteilt werden? Im Sinne des phänomenologischen Paradigmas ist es nicht nötig, diese Nóësen des Wissenschaftlers auszuschalten. Es genügt, sie so darzustellen, dass ein Außenstehender sie zu erkennen (und damit zu beurteilen) in der Lage ist. Dieses Kriterium wird mithilfe einer verbindlichen Diskursanalyse erfüllt.

Deshalb wird an dieser Stelle zuerst eine historische Übersicht wirtschaftspolitischer Denktraditionen gegeben, wobei eine erste Unterteilung in eine "vormoderne" beziehungsweise "moderne" Denktradition vorgenommen wird. Als "vormodern" wird dabei jedes Verständnis von Wirtschaft und Wirtschaftlichkeit interpretiert, welches sich auf *objektive Arbeitswerttheorien* stützt. Nach dieser Auffassung "endet" die vormoderne Ära bei Karl Marx und seinem Begriff der *abstrakten Arbeit*. Als "modern" gelten damit alle wirtschaftspolitischen Theorien, welche einen *subjektiven Arbeitswert* voraussetzen.

Dabei sollen die Extrempunkte innerhalb der subjektiven Arbeitswerttheorien, *Monetarismus* einerseits sowie *Keynesianismus* andererseits, sodann im Sinne der *minimalen und maximalen Kontrastierung* eingehender bestimmt werden. Denn im Rahmen dieser beiden "gegensätzlichen" Positionen findet innerhalb der modernen Ökonomie konkret wirtschaftspolitisches Handeln statt. So ist der Ausspruch des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, "[…] *das Deutsche Volk* [könne] *– zugespitzt – 5% Preisanstieg eher vertragen als 5% Arbeitslosigkeit"* (Schmidt 1972, S. 1414), nichts anderes als keynesianische Wirtschaftspolitik. Die zu dieser Zeit postulierte *konstante Phillips-Kurve* versprach nämlich genau das: Eine konstant steigende Inflationsrate könne die Arbeitslosigkeit dauerhaft niedrig halten, der Staat müsse also nur Geld drucken, um Arbeitslosigkeit zu verhindern.

Erst durch die reale Stagflation im Amerika der 1970er-Jahre verschwand die Idee dieser Phillips-Kurve langsam wieder aus dem wirtschaftspolitischen Denken und wich dem Modell der *erwartungsmodifizierten Phillips-Kurve*, welche – korrekterweise – die Antizipation einer Inflation durch die Arbeitnehmer miteinbezog und somit für ein "Revival" monetaristischer Ideen sorgte, welche

wiederum nach der großen Depression der 1930er-Jahre gegenüber dem Keynesianismus ins Hintertreffen geraten waren (vgl. sog. *Geldwertillusion*; Richter 1999, S. 36-39).

Hinsichtlich der spezifischen historischen Einbettung im Rahmen wirtschaftspolitischer Ideen in ihren Kontext soll aufgrund des Charakters der Untersuchung (deutsche Onlinemedien) außerdem der "deutsche Sonderweg" innerhalb der beiden oben genannten großen wirtschaftspolitischen Strömungen dargestellt werden, welcher unter dem Paradigma der "Sozialen Marktwirtschaft" das wirtschaftspolitische Handeln und Denken in der Bundesrepublik maßgeblich beeinflusst hat und immer noch beeinflusst. Hierzu werden sowohl die Vorstellungen der *Freiburger Schule* als auch der *Sozialen Marktwirtschaft* und des *Ordoliberalismus* subsumiert.[74]

4.1 "Vormoderne"

Die vormodernen volkswirtschaftlichen Theorien lassen sich in ihrer Breite nur schwer verallgemeinernd oder durch einen gemeinsamen Faktor zusammenhängend darstellen. So weist die scholastische Wirtschaftslehre des Mittelalters durchaus schon Aspekte einer subjektiven Wertlehre auf, welche sie wiederum von Aristoteles entlehnt hat.[75] Trotzdem sind die Grundsätze scholastischen Denkens nur vor einem metaphysischen Hintergrund vollends verständlich. Deshalb dient die Objektivität wirtschaftlicher Prozesse – sei es innerhalb der Wertlehre oder des wirtschaftlichen Denkens "an sich" – auch hierbei als unterscheidendes Kriterium.

4.1.1 Von der Antike bis zum Merkantilismus

Der Unterschied zwischen Schein und Sein antiker Wirtschaftspolitik ist nicht zuletzt aufgrund fehlender Schriftlichkeit schwer zu bestimmen, wie Bertram Schefold zutreffend anmerkt (Schefold 1989, S. 19-22). Deshalb sei an dieser Stelle die andauernde Diskussion um historische Realitäten ausgespart, um das Hauptaugenmerk auf die "Größten" der antiken Philosophie legen zu können,

[74] Die Zuordnung Hayeks zum Ordoliberalismus erfolgt hierbei nach Wohlgemuth 2008.
[75] vgl. hierzu: Woods 2009.

Platon und Aristoteles. Beide Denker übten im weiteren Verlauf der abendländischen Wirtschafts- und Ideengeschichte den entscheidenden Einfluss auf die christlichen Ökonomen der Scholastik und damit den Fortgang der Disziplin aus, weshalb die Grundzüge ihrer Überlegungen hier dargestellt werden sollen.

Den Ausgangspunkt der platonischen Philosophie bildet das *noumenon*, die reine Idee. Im Unterschied zum *phainomenon*, dem sinnlich wahrgenommenen, ist sie nur über den Verstand zu erschließen. Diese Idee Platons findet sich somit natürlich auch in seinem Wirtschaftsbegriff wieder, wodurch das "Wirtschaften" – also das *phainomenon* – nur zum Ausdruck eines Ideals wird, dem es sich unterordnen beziehungsweise zuwenden sollte (Schefold 1989, S. 23-25). Dieses Ideal ist bei Platon die Gerechtigkeit, welche sich am ehesten kollektiv in der gerechten Ordnung des Staates zeigt, dessen Aufgabe es also ist (und sein muss), das platonische Naturrecht – den Platz, welcher jedem Menschen aufgrund seiner ihm innewohnenden Befähigung zugeteilt wird – zu befördern (Schefold 1989, S. 28).

Ausgehend von seinen Ideen des Guten, Schönen und Wahren formuliert Platon Wirtschaft also als etwas, das den Menschen und seine Ziele (das Streben nach Gutem, Schönem und Wahrem) im eigentlichen Sinne nur verderben kann und damit den zweifelhaften Rang eines notwendigen Übels einnimmt (Schefold 1989, S. 28). Denn Besitz und Gier halten ihn von der Findung seiner natürlichen Bestimmung ab, weshalb den Staatenlenkern, in diesem Sinne Philosophen, auch Privateigentum verboten sein sollte. Des Weiteren solle niemand einen Beruf ausüben, wenn seine Natur zu einem anderen neige, nur um seinen Besitz zu mehren (Schefold 1989, S. 27-28).

Hierbei entwirft Platon ein Kastenwesen, welches im Naturrecht wurzelt und den Staat konsequenterweise als Oligarchie ausprägt (mit der Kaste der Philosophen, *Wächter* genannt, an der Spitze). Jedoch ist es gerade der Besitz durch unternehmerische Tätigkeit, welcher dazu führt, dass die Ungleichverteilung von materiellen Gütern die Oligarchie in eine Demokratie verwandelt. Aus der Demokratie wiederum geht die Tyrannei, die Herrschaft eines Einzelnen, zwangsläufig hervor (Schumpeter 1965 I, S. 95).

Es findet sich bei Platon also jenes Geflecht, das als wirtschaftspolitisches Ringen beschrieben werden kann eben deswegen, weil die Wirtschaft als Kraft charakterisiert wird, die – eigentlich "an sich" – doch zumindest in ihren extremen Ausprägungen – dem Luxus und der Armut – nur der Gemeinschaft Schaden zufügt, weil sie diese von ihrem oligarchischen Idealzustand letztendlich in eine Diktatur transformiert (Schefold 1989, S. 31). Deshalb spricht sich Platon sowohl gegen den Kauf wie Verkauf von Grundbesitz als auch für eine Besitzobergrenze aus. Stattdessen plädiert er dafür, dass Grundbesitz ebenso wie seine Erzeugnisse nach einem Schlüssel verteilt werden sollten (Schefold 1989, S. 29-30).

Man könnte diese Reihung von Regularien, welche Platon vorschlägt, um das Sittliche gegen die schädlichen Einflüsse der Wirtschaft aufrechtzuerhalten, noch sehr viel länger fortführen. Doch soll dieser kurze Einblick eher dazu dienen, den schriftlichen Ursprung der dualistischen Idee sowie der staatlichen Intervention zu fixieren: Der Staat als notwendiges, doch bestenfalls auf weisen und guten Grundlagen errichtetes Fundament zum Wohle der Gemeinschaft hat im platonischen Weltbild selbstverständlich das Recht und die Aufgabe, direkt in wirtschaftliche Belange einzugreifen (Schumpeter 1965 I, S. 94-95). Wirtschaft wird bei Platon als etwas Unnatürliches verstanden, als etwas, das nur die irdischen Gelüste, den Materialismus, befördert. Deshalb differenziert Platon seine Ideen wohl auch intraökonomisch nicht weiter aus, sondern verbleibt bei dieser groben Darstellung: Wer diese verstanden hat, hört – überspitzt formuliert – sowieso damit auf, besonderen Wert auf irgendeinen Besitz zu legen.

Aristoteles' Kritik an der platonischen Ideenlehre (vgl.: Hentschke 2004) spiegelt sich auch in dessen Wirtschaftsbegriff. Den Ausgangspunkt der aristotelischen Wirtschaftslehre bildet die Hausgemeinschaft, welche zwar wiederum aus einzelnen Teilen besteht, jedoch nur in der Gemeinschaft überhaupt erkennbar wird. Ähnlich verhält es sich auf einer höheren Ordnungsebene, konkret zwischen Hausgemeinschaft und Polis. Letztere besteht zwar aus einer Akkumulation der ersteren, erstere ist jedoch ohne diese Überordnung nicht denkbar. Diese Beziehung zwischen Teilen und Ganzem ist für Aristoteles entscheidend, weshalb er auch der Polis als "Gesamtheit" die größere Bedeutung für die Gesellschaft beimisst (Schefold 1989, S. 35-36).

Platons kollektivistische Vorstellungen – besonders in Bezug auf die Elite – lehnt Aristoteles ab. Privateigentum und das Bemühen darum seien von Nutzen, da sie den Fortschritt förderten und die Missgunst bremsten. Autarkie ist das Stichwort, welches für Aristoteles in dieser Hinsicht vorrangige Bedeutung hat, denn sie erklärt, warum Eigeninteresse und Privateigentum – und damit auch materielle Ungleichheit – keine negativen Auswirkungen haben, wie man vielleicht einwenden möchte: Konzentriert sich jede Hausgemeinschaft auf sich selbst, auf ihre Autarkie und wie diese zu verwirklichen ist, fällt der Blick nicht auf *den Anderen* und der Vergleich wird hinfällig (Schefold 1989, S. 36-37).

Die Zweckmäßigkeit der Natur stellt dabei sicher, dass zu starke Gefälle in Bezug auf materielle Güter vermieden werden, so dass einem Jeden die *gute Lebensführung* möglich ist und ein jeder Haushalt die Autarkie erreichen kann. In dieser Hinsicht trifft Aristoteles sogleich eine Einschränkung, da der freie Mensch dieser Zweckmäßigkeit natürlich nicht unterworfen ist und ihre gerechte Bereitstellung somit durchbrechen kann (Schefold 1989, S. 44). Tut er dies, wird aus dem *ökonomischen* das *chrematistische* Wirtschaften, ein Erwerb um des Erwerbs willen, was einer natürlichen Ordnung der Dinge zuwiderläuft (Söllner 2001, S. 6).

So verurteilt Aristoteles das Monopol als ungerecht, nicht jedoch die Preisbildung und die Geldwirtschaft an sich. Entsteht beides aus einer Konkurrenzsituation, so kann davon ausgegangen werden, dass die beteiligten Akteure dazu eine Übereinkunft zu treffen in der Lage sein werden, die auch im Sinne der aristotelischen Ethik als gerecht empfunden werden darf (Schumpeter 1965 I, S. 101-102).

Auch staatliches Eingreifen in wirtschaftliche Belange wird auf dieser Grundlage nicht mehr viel weiter ausgeführt, da es als *Zoon Politikon* für den Menschen einerseits selbstverständlich und natürlich ist, dem Staat zu dienen, es andererseits aber schlicht keiner staatlichen Einmischung bedarf: Es gibt in der aristotelischen Wirtschaftstheorie keine platonische *Idee des Dings*, keinen *Eigenwert*, um dessen Erhalt sich bemüht werden muss. Stattdessen entsteht aus der Summe (dem Tausch) der Teile (den Tauschobjekten) etwas Neues, dem eine eigene Gerechtigkeit innewohnt (Schumpeter 1965 I, S. 101; Schefold 1989, S. 34). Lediglich für die gemeinschaftliche Nutzung von Privatbesitz spricht sich Aristoteles aus (Schefold 1989, S. 37).

Allerdings kennt auch Aristoteles – analog zu Platon – *chrematistische Ausprägungen* der politischen Organisation (Monarchie – Tyrannis; Aristokratie – Oligarchie; Politie – Demokratie), welche sich zu der gerechten Organisation der Polis verhalten wie *Geld als Mittel* zu *Geld als Zweck*: Sie entfremden den Menschen von seinem eigentlichen, teleologischen Platz und Streben in der Natur und sind deshalb, genau wie Großhandel, Lohnarbeit und Zins abzulehnen (Schefold 1989, S. 43). Kennzeichnend für das aristotelische Staatsverständnis ist somit, dass in seiner gerechten Form die Wirtschaft der Politik Untertan ist, während seine pervertierte Form diese Vorzeichen umdreht. Aus der Teleologie des Einzelnen sowie der Polis leitet Aristoteles ebenfalls das staatliche Wirtschaftsgebaren ab, welches sich den Mitteln der gerechten Besteuerung, Sklavenhaltung und Kolonialisierung durchaus bedient (Kurz 2013, S. 13-14).

Den aristotelischen Gedanken der Natürlichkeit des Wirtschaftens nimmt Thomas von Aquin wieder auf. Verantwortlich für diese *aristotelische Renaissance* im Abendland waren jüdische und arabische Gelehrte, allen voran Avicenna (980-1037) und Maimonides (1135-1204), welche die Gedankenwelt des Griechen wieder zugänglich machen (Schumpeter 1965 I, S. 132). Im Gegensatz zu Aristoteles jedoch, mit dessen Leben und Werk sich Thomas von Aquin detailliert beschäftigt, begründet er diese Natürlichkeit des Wirtschaftens mit ihrem Vorhandensein innerhalb der göttlichen Ordnung. Auch Thomas' Wirtschaftstheorie kennt ein übergeordnetes Ziel, einen Zweck, dem es zu dienen gilt. Hier ähnelt seine Argumentation der aristotelischen, an Stelle der Polis rückt jedoch die Verwirklichung der göttlich gegebenen *Beatitudo* (Beutter 1989, S. 64-65).

Wiederum ist der Mensch von Natur aus ein soziales und politisches Wesen, die Wirtschaft deshalb Ausdruck gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Handelns. Der Raum, in welchem Wirtschaften dieser Funktion dient, ist bei Thomas allerdings kaum mehr auf die Polis beschränkt. Etwas, dass Aristoteles noch als chrematistischen Großhandel bezeichnet hätte, wird bei Thomas also ebenfalls Teil des Natürlichen (Beutter 1989, S. 65).

Interessant an der thomistischen Wirtschaftslehre ist außerdem, dass er sie in den Gesamtkontext der Kardinalstugend der Klugheit einordnet. Ihr Mittel ist damit die auf praktisches Handeln bezogene Vernunft. Damit knüpft Thomas erneut an Aristoteles an und begibt sich gleichzeitig in Opposition zu religiösen und mythischen Durchdringungen wie jenen in der Tradition Platons. Um zu verstehen, inwieweit diese Darstellung mit der Idee eines *finis ultimus*, also einer Teleologie, vereinbar ist, sei ein Beispiel Thomas von Aquins angeführt: So können sich Sünder in wirtschaftlichen Angelegenheiten vernünftig verhalten, in der Gesamtschau verfehlten sie aber (aufgrund anderer Morallosigkeiten) ein tugendhaftes Leben (Beutter 1989, S. 66).

Es stellt sich also nicht die Frage, ob ein zugrunde liegender göttlicher Plan existiert, sondern wie sich dieser äußert: Mit der aristotelischen Aufteilung in Gesamtheit und Teile, wobei die Teile völlig irdisch, völlig natürlich sind und sich erst in ihrer Summe das göttliche Wirken zeigt, ebnet Thomas von Aquin den Weg hin zu einer Wirtschaftlichkeit, deren Entfaltung erst einmal nicht durch bestimmte moralisch-ethische ex ante-Einschränkungen behindert wird (Pribram 1992 I, S. 29-30).

Dies äußert sich auch im Verhältnis zwischen Politik (Staatlichkeit) und Wirtschaft. Zwar anerkennt Thomas von Aquin einerseits die Notwendigkeit zur sozialen Verpflichtung, die mit Eigentum einhergeht, andererseits ist er ein unbedingter Befürworter des Privateigentums: Dieses fördert die Fürsorge eher als das Gemeingut und verhindert Konflikte. Vorausgesetzt ist natürlich erneut, dass innerhalb der göttlichen Ordnung ausreichend Besitz vorhanden ist, der zur Zufriedenheit aller gerecht verteilt werden kann. Aus ebendiesem Grund befürwortet Thomas auch den Zugriff auf das Eigentum anderer, sollte man sich in einer lebensbedrohlichen Notlage befinden (die naturgesetzlich nur ungerecht sein kann; Beutter 1989, S. 70-71).

Analog zu Aristoteles sieht Thomas das Geldwesen als etwas durch die menschliche Vernunft Geschaffenes an, um den Preis von Dingen zu messen. Geld ist Zahlungsmittel gewordene Recheneinheit. Damit opponiert er gleichsam gegen die Grundhaltung Platons, nach welcher Geld an sich schon etwas Unnatürliches und damit Verwerfliches ist. Der Geldwert einer Sache errechnet sich nach Thomas äußerst komplex, die Qualität der Ware ist ebenso ein Kriterium wie die Quantität. Aufgrund dieser *Äquivalenztheorie* lassen sich beispielsweise höhere Preise für Mangelware rechtfertigen. Auch in Bezug auf das Kaufmannstum und die entscheidende Frage, ob man mit dem

Zwischenhandel von Gütern Gewinn erzielen dürfe, findet Thomas auf diese Art und Weise eine Antwort: Unter Einbezug der Faktoren Ort, Zeit sowie Transfer ist es selbstverständlich, dass man eine Ware teurer ver- als einkaufen darf (Beutter 1989, S. 72).

Thomas' Ausführungen zu Privatbesitz und Profit münden also schlussendlich darin, beides gleichsam im politisch übergeordneten Kollektiv aufgehen zu lassen sowie auch gegen selbiges zu schützen. Zwar ist die schlussendliche Errichtung des Reiches Gottes auf Erden nur unter der Prämisse möglich, dass alle irdischen Dinge keinen tatsächlichen Besitzer haben können (hieraus beispielsweise Deduktion des Lehnsrechts). Allerdings wird die Verwirklichung eines *Ganzen* nur durch die bestmögliche Entfaltung seiner Teile überhaupt erst möglich (Pribram 1992 I, S. 27-28).

Noch präziser ausformuliert werden die Gedanken Thomas von Aquins durch seine direkten Nachfolger bis hin zu den Spätscholastikern. Pierre de Jean Olivi (1248-1298) löste die Frage um den gerechten Preis zugunsten des Subjektivismus: Nicht Arbeit oder Produktionskosten konstituieren selbigen, sondern Angebot und Nachfrage (Woods 2009, S. 26). Jean Buridan (1300-1358) verfasst Beiträge zur Geldtheorie, welche das Zahlungsmittel nicht als ein *"künstliches Produkt staatlicher Intervention"* (Woods 2009, S. 24) betrachten, sondern dessen natürliche Entstehung nachzeichnen. Demnach existiert Geld schlichtweg, weil es das bequemst mögliche Zahlungsmittel darstellt. Es ist leicht zu transportieren, haltbar, teilbar und besitzt pro Gewichtseinheit einen relativ hohen Wert (Woods 2009, S. 24).

Nikolaus von Oresme (1325-1382) war es, welcher zuerst das sogenannte Gresham'sche Gesetz aufstellte: Existieren auf dem freien Markt zwei Währungen, deren Verhältnis zueinander von staatlicher Seite aus anders bestimmt wird als von marktwirtschaftlicher, so wird die unterbewertete Währung vollständig verdrängt werden. Ebenso war es Oresme, der die Folgen staatlicher Intervention in die Geldpolitik absieht und damit die Problematik der so herbeigeführten monetären Inflation aufzeigt (Woods 2009, S. 24-25).

Zuletzt ist es Thomas de Vio Cajetan (1468-1534), der die Marktentwicklung in den Geldwert miteinfließen ließ. Das Wissen um das Herannahen künftiger Ereignisse wird somit direkt mit den gegenwärtigen Entwicklungen des Geldwertes und des Preises verbunden (Woods 2009, S. 25). In der Spätscholastik werden diese Gedanken noch weitergeführt, so beispielsweise durch die Wirtschaftstheorie von Antonio Pierozzi (1389-1459), Juan de Lugo (1593-1660) und Luis Molina (1535-1600; Schumpeter 1965 I, S. 141).

Damit nehmen die Scholastiker erstens in gewisser Weise die Entwicklung der subjektiven Wertlehre vorweg, wobei das teleologisch-metaphysisch durchwirkte Umfeld der damaligen Zeit diesen Vorstellungen wiederum enge "natürliche" Grenzen setzt. Zweitens erfolgt aus der Entwicklung der

Geldtheorie, welche aufgrund des aristotelischen *Natürlichkeitsparadigmas* innerhalb des thomistischen Wirtschaftsbegriffs existiert, eine immer mehr dem Zahlenwerk sowie der mathematischen Berechenbarkeit verpflichtete Herangehensweise an die Materie, welche entscheidend zur Entwicklung der modernen Wirtschaftswissenschaften beiträgt (Woods 2009, S. 26-29).

Der Merkantilismus legt sein Hauptaugenmerk – auch das wohl ein unbewusstes Erbe der thomistischen Wirtschaftslehre – nun auf den seinerzeit aufblühenden und extrem profitreichen Fernhandel. Damit trägt er der Natürlichkeit des Wirtschaftens und all seiner Ausprägungen ebenso wie dem induktiven Prinzip der Theorie Rechnung: Was ist, ist "gut", und was ist, kann und sollte deshalb gefördert werden, um noch besser zu sein. Damit hat sich die Idee, Wirtschaftskreisläufe als ein selbstorganisatorisches Phänomen zu betrachten, einerseits zwar durchgesetzt, andererseits rückt mit dem Aufkommen des Merkantilismus die Frage in den Mittelpunkt, ob und wie dieses Phänomen durch bestimmte Eingriffe befördert werden kann.

Der Begriff Merkantilismus – zuerst retrospektiv-kritisch von Mirabeau (1763) und Smith (1776) verwendet – beruht besonders auf der Annahme, Außenhandel müsse stetig ein Nullsummenspiel sein: Was der eine gewinnt, muss der andere verlieren (Schumpeter 1965 I, S. 435). Deshalb ist er auch keine geschlossene wirtschaftspolitische Theorie, sondern lediglich der – meist von Außenhandelskaufleuten selbst angestrebte – Versuch, dieses Nullsummenspiel zu Gunsten der eigenen Nation beziehungsweise des eigenen Profits zu befördern. Aus diesem Grund befasst sich die merkantilistische Literatur mit einer Vielzahl von verschiedenen Themenkomplexen, ohne diese zu vereinheitlichen, wie dem *Exportmonopolismus*, der *Devisenbewirtschaftung* und der *Handelsbilanz* (Schumpeter 1965 I, S. 423-424).

Da die gesamtwirtschaftliche Perspektive bei den merkantilistischen Autoren fehlt, wird die allgemeine Sinnhaftigkeit staatlicher Einflussnahme auch nicht in Frage gestellt. Im merkantilistisch überragend wichtigen Bereich der Geldpolitik beispielsweise – welche zu Lebzeiten der meisten Autoren wie Thomas Mun (1571-1641) mit einem Goldstandard gleichgesetzt wird – kommt dem Schlagwort der *positiven Handelsbilanz* durchaus eine nachvollziehbare Bedeutung zu. Nationales Wirtschaftswachstum ist nur durch eine Erhöhung der Edelmetallgeldmenge möglich, in rohstoffarmen Ländern wie England also nur durch ausländischen Geldzustrom (indem man also mehr exportiert als importiert; Söllner 2001, S. 10-13).

Die konkrete Beförderung dieses Kapitalzustroms fällt nun in den Aufgabenbereich des Staates. Importzölle sind dabei ebenso Instrument wie *Statutes of Employment* – die Verpflichtung ausländischer Kaufleute, ihre Gewinne in den Handel mit der gleichen Nation zu reinvestieren.

Einheimische Händler hingegen werden dazu angehalten, mit ihrem Profit den staatlichen Devisenvorrat zu vergrößern. Diese Maßnahmen finden ihr theoretisches Fundament in der klassischen thominischen *Äquivalenztheorie*. Im Gegensatz besonders zur Geldwerttheorie der spätscholastischen Lehren, welche Zahlungsmittel bereits als Ausdruck von Angebot und Nachfrage versteht und damit einen geldlichen Eigenwert weitestgehend ablehnt, wenden die Bullionisten die thominische *Äquivalenztheorie* wieder besonders auf die Währung an, weshalb in dieser frühmerkantilen Periode jegliches Devisengeschäft vermieden werden soll sowie der Geldschatz des Staates direkter Indikator seiner Wirtschaftskraft und seines Reichtums ist (Pribram 1992 I, S. 101-105).

Länderspezifische Spielarten dieses von Geld und Geldwert dominierten Denkens sind die Folge, so der deutsche *Kameralismus* (Söllner 2001, S. 16-18) – welcher seinen Fokus auf Bevölkerungswachstum und landwirtschaftliche Produktionssteigerung legt – oder auch der französische *Colbertismus* – welcher das sogenannte Manufakturwesen und die Schutzzollpolitik in den Vordergrund stellt (nach dem französischen Finanzminister Jean Baptiste Colbert 1619-1683; Born 1989, S. 96-113).

Erst langsam werden diese strikten Betrachtungsweisen aufgebrochen – wiederum die Praxis zeigt, dass eine größere Geldmenge auch Inflation nach sich ziehen kann, weshalb "späte" Merkantilisten wie Thomas Mun und Edward Misselden (1608-1654) ebenso für Reinvestitionen plädieren wie für einen Miteinbezug äußerer Umstände in den Geldwert: Hierunter fallen das Handelsvolumen sowie Angebot und Nachfrage. Außerdem entfernt man sich langsam von der unbedingten Verpflichtung zu positiven Einzelaußenhandelsbilanzen zugunsten einer sogenannten *kumulierten Handelsbilanz*, die ihr Hauptaugenmerk auf die Gesamtimporte und -exporte statt auf jeden nationalen Direktvergleich legt (Pribram 1992 I, S. 106-107).

4.1.2 Nationalökonomie und Kommunismus

Während des 18. Jahrhunderts vergrößert sich die merkantilistische Perspektive stetig weiter, bis sie 1767 mit dem Werk *An Inquiry into the Principles of Political Economy* des Schotten James Steuart (1712-1780) in einer ersten Gesamtdarstellung der Ökonomie mündet (Söllner 2001, S. 11). Durch dieser historisch gewachsenen Einordnung verschiedener Einzelbeobachtungen zur Mehrung des fürstlichen Wohlstands hin zu größeren Zusammenhängen zur Mehrung des Wohlstands der gesamten Nation findet somit die "fehlende Theorie" über die Hintertür zurück ins wirtschaftspolitische Denken,

während die kaufmännische Praxis der Merkantilisten den Aspekt der mathematisch-physikalischen Formulierung zur zweiten wichtigen Säule wirtschaftlicher Analyse macht (Pribram 1992 I, S. 104-105).

In seiner spätesten Ausformung stößt der theoretische Merkantilismus damit jedoch an seine natürlichen Grenzen, da der Perspektivwechsel schließlich dazu führt, dass bestimmte interventionistische mikroökonomische Postulate auf makroökonomischer Ebene zu versagen beginnen.

So setzt sich beispielsweise die endgültige – von Merkantilisten wie Mun und Misselden ja bereits vorformulierte – Erkenntnis durch, dass eine Vermehrung der Geldmenge auf volkswirtschaftlicher Ebene Verbrauchs- und Einkommenssteigerung zur Folge haben kann und sich somit keineswegs ausschließlich positiv auf die Nationalökonomie auswirken muss (*specie-flow*-Mechanismus). Denn daraus wiederum erwachsen Rückgänge der Exporte und ein Anstieg von Importen: Zuletzt schließt sich der Kreislauf, da ein Kapitalabfluss erfolgt, welchem mit einer Kreditplafondierung begegnet werden muss (Schumpeter 1965 I, S. 459; Pribram 1992 I, S. 226-229).

Im Zusammenspiel mit der aufkommenden Aufklärung wird so ein neuer Wertbegriff geschaffen, welcher sich endgültig von der platonischen Ideenlehre entfernt. Das Prinzip der Induktion macht die wahrnehmbare Außenwelt vom Beobachter abhängig, verneint also weitestgehend die Eigenexistenz der Dinge. Philosophen wie David Hume (1711-1776) übertragen ihre erkenntnistheoretischen Ideen auf ökonomische Vorgänge, so dass sich beispielsweise die praktische Erfahrung der Inflation durch die Theorie eines assoziativen Wertbegriffs (Arbeitswerttheorie) ergänzt (Pribram 1992 I, S. 235-241).

Es tut sich jedoch im Zuge dieses Perspektiv- und Paradigmenwechsels ein vermeintliches Paradoxon auf, dessen Klärung für das weitere Verständnis des ökonomischen Denkens ebenso prägend sein soll wie die erkenntnistheoretischen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts. Lyrisch verarbeitet wurde dies erstmals durch die berühmte Bienenfabel Bernard Mandevilles von 1705, welcher konstatiert, *"die List, die Eitelkeit, der Stolz muss sich stets regen, wenn wir uns des Guten freuen sollen"* (Mandeville 1891, S. 379).

Denn die merkantilistische Praxis beobachtete prinzipiell nicht falsch: Ganz im Sinne John Lockes handelt der ökonomische Mensch nach dem Prinzip der Eigennutzenmaximierung (Pribram 1992 I, S. 235). Legt man menschlichem Handeln dieses utilitaristische Verständnis zugrunde, so muss nach merkantilistischer Theorie das Ergebnis ebenfalls ein Negatives sein: Wenn einer gewinnt, müssen alle anderen verlieren. Die Bienenfabel Mandevilles – und die wirtschaftliche Realität – ziehen in dieser Hinsicht jedoch ein anderes Resümee, wie schon der Untertitel des Gedichts andeutet: *"Private Laster, öffentliche Vorteile"* (Pribram 1992 I, S. 236).

Adam Smith (1723-1790) gelangt ebenfalls auf dem Umweg der Philosophie zur Ökonomie und stellt sich in aller Ausführlichkeit dem Problem der Eigennutzenmaximierung. An seinem Lehrstuhl für Moralphilosophie in Glasgow teilt Smith Humes Auffassung, die Vernunft genüge nicht, um moralische Maßstäbe zu normieren. Stattdessen proklamiert Smith eine Theorie der Sympathiegefühle, von denen er vier grundlegende annimmt: erstens den Wunsch nach Freiheit, zweitens jenen nach Eigentum, sowie drittens einen natürlichen Antrieb zu arbeiten und schließlich viertens einen ebensolchen Antrieb, Handel zu treiben (Pribram 1992 I, S. 244-245).

Der Brückenschlag zur Ökonomie liegt also begründet in den metaphysischen Annahmen Smiths, welche den Menschen grundsätzlich zu einem ökonomisch handelnden Wesen macht. Smiths gesellschaftliche Beobachtungen sind daher gleichzeitig ökonomische, welche in seinem Magnum Opus *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776) kumulieren. Somit ist das erste Buch des *Wealth* auch der Arbeitsteilung gewidmet, welche Smith als "[…] *bedeutendste Quelle der Arbeitsproduktivität und des pro-Kopf-Einkommens* […]" (Kurz 2013, S. 32) identifiziert.

Denn im Gegensatz zu seinen merkantilistischen Vorgängern analysiert Smith nicht einen Markt, sondern eine Vielzahl von Märkten. In den Fokus rücken damit die Zusammenhänge zwischen diesen Märkten und ihre Gesetzmäßigkeiten, welche von denen der Einzelmärkte abweichen können. Smith, seines Zeichens ebenso wie David Hume entschiedener Gegner der Moralphilosophie Mandevilles, löst das vermeintliche Paradoxon der Bienenfabel durch diese Beobachtung auf: Volkswirtschaftliche Prozesse sind nach aristotelischem Verständnis mehr als die Summe ihrer Teile – nationaler Wohlstand ist unvergleichbar mit dem privaten, welcher sich beispielsweise an der Höhe eines Bankkontos bemisst.

Strebt jeder danach zu tun, was er am besten kann, so wird sich der Wunsch nach Eigentum auch im Handelstrieb äußern, welcher in seiner Gesamtheit (*neat produce*) den Reichtum einer Nation bestimmt. Wie bereits die Vorarbeiten Muns und Misseldens zeigen, ist dieser Reichtum nämlich eine Stromgröße, keine Bestandsgröße: Wieder bewegt man sich von den Enden der Betrachtung, den Märkten, hin zum Prozess, der zwischen ihnen abläuft. Die unbegrenzte Anzahl der Smith'schen Märkte führt außerdem zu der Erkenntnis, dass Wachstum stetig und somit Wohlstand für alle möglich ist (Kurz 2013, S. 26-27).

Adam Smith selbst sieht staatliche Intervention deshalb auf Minimalaufgaben beschränkt – diese ist nur für Dinge zuständig, welche Privatleute nicht oder nur weniger gut zu erfüllen in der Lage sind. Jedoch umfasst dieser Katalog bei Adam Smith relativ viele Punkte: staatliches Schulwesen, Rechtspflege, das Garantieren innerer (Polizei) wie äußerer (Armee) Sicherheit, eine den Transport von

Menschen und Gütern erleichternde Infrastruktur sowie die "[…] *Organisation von Großprojekten im allgemeinen Interesse*" (Kurz 2013, S. 36).

In direkter Nachfolge Adam Smiths führt David Ricardo (1772-1823) die Gedanken des Schotten fort, bricht aber an entscheidenden Stellen mit ihnen. Um sich die Ökonomie zu erschließen, behandelt Ricardo konkrete Probleme stets mit Modellen: Im Gegensatz zu Smith erklärt er Profite und Renditen über Mangelerscheinungen, nicht mittels Überschüssen. Dies verdeutlicht er an einem Beispiel der Kornproduktion in seinem *Essay on the Influence of the Price of Corn on the Profits of Stock* von 1815, indem er alle Variablen (Ernte, Löhne, Renten, Profite) in Getreidemengen angibt, um anschaulich und einheitlich darstellen zu können (Eltis 1989, S. 192-197).

Ricardos bekanntestes Verdienst dürfte jedoch die Darstellung des komparativen Vorteils sein. Diese Überlegung ersetzt in der Außenhandelstheorie die Vorstellung des merkantilistischen Nullsummenspiels und löst somit das vermeintliche Paradoxon der Bienenfabel. Das Prinzip der Arbeitsteilung von Adam Smith aufnehmend erläutert Ricardo, dass es sich nicht nur lohne, absolute Vorteile zu nutzen, sondern auch komparative (relative). Bedingt durch den *specie-flow*-Mechanismus führt nämlich ein Nutzen von absoluten Vorteilen (alles produzieren, alles exportieren) nur zu Inflation und somit zu verstärkten Importen. Macht hingegen jeder das, was er am besten kann, können alle Handelspartner profitieren (Kurz 2013, S. 41-42).

Wie die zwei vorangehenden Beispiele zeigen, legt auch Ricardo – im Gegensatz zur merkantilistischen Tradition – großen Wert auf die Arbeitsteilung, welche er wie Adam Smith als wichtigsten Faktor des Wirtschaftswachstums identifiziert – sowohl auf makro- als auch auf mikroökonomischer Ebene.

Deutlich hervor tritt das merkantilistische Erbe hingegen in Ricardos Geldwerttheorie: Sie unterscheidet zwischen dem Tauschwert einer Sache – welcher sich in der Tradition des assoziativen Wertbegriffs aus dem Produktionsaufwand herleitet – und ihrem Marktpreis. Denn Schwankungen im Marktpreis werden durch den assoziativen Wertbegriff nicht begreiflich, wohl jedoch wenn man die in Umlauf befindlichen Zahlungsmittel als Faktor in die Preisbildung mit einbezieht, welcher den Tauschwert zu ändern in der Lage ist (Pribram 1992 I, S. 287).

Um mit Hilfe der Arbeitsteilung und Technologisierung Marktpreise zu gewährleisten, welche vom Tauschwert einer Sache nicht allzu sehr abweichen, legt Ricardo ebenfalls großen Wert auf das freie Unternehmertum, welches sich besonders durch monopolistische Marktbeschränkungen gefährdet sieht (Pribram 1992 I, S. 288).

Interventionistische Überlegungen seines Zeitgenossen Thomas Robert Malthus (1766-1834) weist Ricardo scharf zurück, statt eines Konjunkturprogramms zum Ankurbeln der Wirtschaft plädiert er im britischen Unterhaus für die Tilgung der Staatsschulden sowie für die Aufhebung der Kornzollgrenze

(und somit freie Nahrungsmittelimporte). Nur so könne sich der Zustand Großbritanniens auf lange Sicht entscheidend verbessern (Eltis 1989, S. 203-205).

John Stuart Mill (1806-1873) entwickelt die Ansätze Ricardos weiter und verfasst eine höchst erfolgreiche wirtschaftliche Gesamtdarstellung, die *Principals of Political Economy with Some of Their Applications to Social Philosophy* (1848). In seiner ersten Schaffensphase bis circa 1826 utilitaristisch geprägt, wendet sich Mill ab den 1830er-Jahren neuen Ideen zu, bedingt durch wechselnde persönliche, politische und auch erkenntnistheoretische Ansichten (Marchi 1989, S. 267-269).

So arbeitet Mill seit Ende der 1820er-Jahre grundlegend, indem er die syllogistisch-deduktive Methode der Utilitaristen einer kritischen Prüfung unterwirft: Da sich die eigennützig wirtschaftende Biene Mandevilles auch im Staat findet (der menschengemacht ist), ist jener Staat also ebenfalls nur vom Eigeninteresse getrieben, weshalb es einer wahlberechtigten Gruppe der Beherrschten bedarf, welche die Interessen des Volkes gegen seinen Staat wahrt. Ein Interessenkonflikt *per definitionem* entsteht (Marchi 1989, S. 272).

Es erscheint Mill unangemessen, Handlungswillen und –fähigkeit derart vereinfacht darzustellen, beziehungsweise diese überhaupt auf Objektivismen wie *Reichtum* und *Macht* zurückführen zu wollen und wiederum ausschließlich aus ihnen Gesellschaftsordnungen kausal zu abstrahieren und zu definieren. Stattdessen unterscheidet er zwischen Produktionsgesetzen, welche absoluten Charakter haben, und Verteilungsgesetzen, deren Beschaffenheit lediglich relativ ist (Marchi 1989, S. 274).

Damit eröffnet Mill die Debatte um Grundeigentum, Arbeiterschaft, Wettbewerb und Kapital. Er selbst ist in dieser Hinsicht unter anderem ein vehementer Verfechter für Vermögens- und Erbschaftssteuer, da steigendes Einkommen mit sinkendem Grenznutzen einhergeht und außerdem gleich verteilte Vermögensverhältnisse die Chance auf paritätische Ausgangsbedingungen der Individuen erhöhen (Kurz 2013, S. 43).

Im Jahrhundert des Positivismus stellt sich Mill mit seinen Ansichten gegen den ideologisch geprägten Utilitarismus. Er etabliert den Faktor des immateriellen Glücks im klassischen wirtschaftspolitischen Denken, welcher eine wichtigere Rolle einnehmen kann als das Streben nach Reichtum. Gleichzeitig kritisiert er das vorherrschende Staatsverständnis als übersimplifiziert: Die "einfache" Demokratie "einfachen" syllogistischen Aufbaus wird den ambivalenten Bedürfnissen des Staatsbürgers schlicht nicht gerecht. Zuletzt leitet Mill daraus ab, dass dem wirtschaftspolitischen Denken (seiner Zeit) generell keine objektive Wahrheit zugrunde liegt, sondern es nur das Produkt relativer Kausalabfolgen ist (Marchi 1989, S. 275).

Der Sozialismus und seine politische Ökonomie gründen in den Erkenntnissen Mills. Karl Marx (1818-1883) als prominentester Vertreter einer Reihe sozialistischer Autoren im 19. Jahrhundert entwickelt

eine eigenständige Wert- und Gesellschaftstheorie, welche von Prämissen ausgeht, die sich bereits bei Mill finden: Glück durch immateriellen "Besitz" und Demokratie als nur scheinbar logische Gesellschaftsordnung resultierend aus alternativen Gesetzmäßigkeiten der politischen Ökonomie (Kurz 2013, S. 44-47).

Dem Marx'schen Ansatz liegt eine Werttheorie zugrunde, die – wie die gesamte neuzeitliche Dialektik – an platonische Tradition anknüpft. Wie die Scholastiker versuchten auch die Dialektiker, mit Hilfe geeigneter Begrifflichkeiten das *Wesen der Dinge* zu erfassen. Das Besondere der Marx'schen Dialektik besteht jedoch darin, nicht von der dinglichen Welt auf ein *wahres Geistiges* zu schließen, sondern umgekehrt *Wirklichkeit im Materialismus* zu finden, während Begrifflichkeiten sich von dieser Wirklichkeit immer entfernen (Pribram 1992 I, S. 467-471).

Der Wert einer Ware ist deshalb das Produkt *abstrakt menschlicher Arbeit*, die sich wiederum aus *lebendiger* (Arbeitskraft) und *toter* (verwendete Produktionsmittel) Arbeit zusammensetzt. Ein Produkt mit dem Wert von 18 Arbeitsstunden (10 "Stunden" *tote Arbeit* plus 8 Stunden *lebendige Arbeit*) erwirtschaftet also dann Profit, wenn es für ein anderes Produkt getauscht wird, dessen Wert an lebendiger Arbeit geringer ist. Hat der Produzent also im konkreten Fall nur Lebenshaltungskosten, die einem Wert von 5 Stunden Arbeit entsprechen, so darf er die 3 "überschüssigen" Stunden als *Mehrwert* behalten (Kurz 2013, S. 45-47).

Damit wird die Rolle deutlich, welche Marx industrieller Produktion und Arbeitslosenquote zuweist: Sie ermöglichen eine Steigerung des Mehrwerts, da sie den Produzenten einer ständigen Druckkulisse aussetzen, wodurch die Differenz zwischen Lebenshaltungskosten und investierter *lebendiger Arbeit* möglichst groß gehalten beziehungsweise konstant vergrößert werden kann (Pribram 1992 I, S. 487).

Das entscheidende Problem der Marx'schen Wirtschaftslehre setzt nun genau an dieser Stelle an. Ist die "Produktionsspirale" erst einmal in Gang gesetzt, indem auf die Produzenten immer höherer Druck ausgeübt wird, um die Profite zu steigern, tritt das genaue Gegenteil ein. Denn der Anteil toter Arbeit (zum Beispiel Maschinen) steigt, diese jedoch erwirtschaftet keinen Mehrwert, der sich ja nur aus der Differenz lebendiger Arbeit und Lebenshaltungskosten errechnet. Somit muss immer weiter und immer mehr produziert werden, um der sinkenden Profitrate (natürlich nur scheinbar) entgegenzuwirken. Dadurch bedingt ergeben sich ebenfalls Marxens Gesetze der *kapitalistischen Akkumulation* sowie der *Akkumulation von Elend* (Pribram 1992 I, S. 488-489).[76]

[76] Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Problematik einzugehen, welche aus dem beobachtbaren Aufschwung erwächst, der sich nach historischen Wirtschaftskrisen immer wieder einstellt (und den es eigentlich nicht geben dürfte, da Zusammenbruch nach Marx bedeuten muss, dass sich die kapitalistische Wirtschaftsordnung schlicht erschöpft hat). Marx und die Sozialisten fanden dafür verschiedene Erklärungen,

Bricht das kapitalistische System erst zusammen, welches seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte die Gesellschaft in Unternehmer und Arbeiter unterteilt, verkehren sich die Vorzeichen: Die besitzlose Klasse nimmt die Produktionsmittel an sich und errichtet die *Diktatur des Proletariats*. Dieser als reine Übergangsphase konzipierte *Sozialismus* ist ein Staat, dessen teleologischer Zweck lediglich in der absoluten Überwindung der antagonistisch aufgebauten Gesellschaft besteht, so dass schließlich eine klassen- und staatenlose, kommunistische Ordnung folgen kann (Ott 1989, S. 34-35).

Wirtschaftspolitik ist im Marx'schen Sinne also eine historische Notwendigkeit, der in Marktmechanismen eingreifende Staat ein unvermeidliches deterministisches (Zwischen-) Produkt der Geschichte. Experten sind sich weitgehend einig darüber, dass Marx selbst den "real existierenden Sozialismus" wohl ebenso scharf bekämpft hätte wie das kapitalistische System. Die oftmals unscharfe und mystische Darstellung in seinen Werken bietet jedoch bis heute Grundlage für eine Vielzahl wirtschaftspolitischer Spielarten, denen allen der Grundsatz gemein ist, dass Wirtschaft aufgrund der objektiven Warenwerttheorie Marx‘ einem Kampf gleicht, in den von staatlicher Seite (zugunsten der schwächeren Partei) eingegriffen werden *muss* (Kurz 2013, S. 49-51; Pribram 1992 I, S. 505-520).

4.2 Die "Moderne"

Die Warenwerttheorie von Marx wird aus heutiger wissenschaftlicher Sicht oft als Anachronismus betrachtet, da beispielsweise der deutsche Ökonom Johann Heinrich von Thünen (1773-1850) bereits weit vor der Veröffentlichung des *Kapitals* (erster Band 1867) eine "moderne" Wertlehre vorlegt, die sich rein subjektiv gestaltet.[77] Der sogenannte *Marginalismus* (auch: *Neoklassik*) entwickelt sich sodann auf breiter Basis beinahe zeitgleich in der Schweiz (*Lausanner Schule*: Léon Walras 1834-1910), in Großbritannien (*Cambridger Schule*: William Stanley Jevons 1835-1882) sowie in Österreich (*Österreichische Schule*: Carl Menger 1840-1921; Kurz 2013, S. 51).

---

welche jedoch entweder wirtschaftswissenschaftlich unhaltbar sind oder den dialektischen Aufbau der eigenen Argumentationsgrundlage unterminieren (Pribram 1992 I, S. 494-495).
Entscheidend für eine wirtschaftspolitische Dogmengeschichte ist aber primär nicht die innere Konsistenz oder Logik der besprochenen Theorien, sondern ihre Wirkmächtigkeit im Diskurs – letzteres ein Faktor, den man der Marx'schen Doktrin in höchstem Maße bis heute zusprechen muss.

[77] Als weiterer Pionier des Marginalismus sei Hermann Heinrich Gossen (1810-1858) genannt, der in seinem Werk *Entwickelung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln* (1854) als erster das klassische Wertparadoxon durch eine subjektive Wertlehre löste.

Zum ersten Mal seit den Spätscholastikern rücken damit Angebot und Nachfrage wieder in den Fokus der Werttheorie. Den ersten Marginalisten ist die Idee des Grenznutzens und die Betrachtung desselben hinsichtlich verschiedener mikroökonomischer Fragestellungen gemein (Söllner 2012, S. 43): Der Wert eines homogenen Warenvorrats wird demnach allein durch die unwichtigste Verwendung der Ware bestimmt. So hätte Richard III. sein Königreich für ein Pferd getauscht, um der Schlacht von Bosworth zu entfliehen. Gibt es auf dem Schlachtfeld also ein lebensrettendes Pferd und ein nutzloses Königreich, so übersteigt die unwichtigste Verwendung des Pferdes jene des Königreichs bei Weitem. Dieser Wert ist aber relativ, situativ und subjektiv, weshalb er sich nicht proportional ändert: 1000 Pferde sind dem König deshalb nicht 1000 Königreiche wert (Pribram 1992 I, S. 522).

Dieses Interesse an in ihrer Anfangszeit fast ausschließlich kleinteiligen Fragestellungen und deren Beantwortung mit einfachen und ebenso kleinteiligen Modellen unterscheidet die Neoklassik von der makroökonomischen Perspektive der klassischen Nationalökonomie im Geiste Adam Smiths und David Humes (Söllner 2012, S. 42-43). Während sich die Wirtschaft der Klassik aus dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenspiel erklärt, dem "Bienenstock", ist die marginalistische Betrachtung zuerst einmal statisch und richtet ihr Augenmerk nicht auf Fragen der Entwicklung und des Wachstums, sondern auf die Verteilung gegebener Ressourcen. Der wirtschaftende "Modellmensch" ist der *homo oeconomicus*, der zielgerichtet auf seinen Vorteil bedacht handelt. Carl Menger selbst plädiert deshalb ausdrücklich dafür, jede Untersuchung als tatsächliche Robinsonade eines *homo oeconomicus* zu beginnen (vgl.: Kurz 2013, S. 52-53).

Zusammen mit der Grenznutzentheorie rückt außerdem der Begriff der (abnehmenden) Grenzproduktivität ins Blickfeld. Ähnlich der "Übersättigung" eines Marktes mit Waren und dem damit einhergehenden Wertverlust steigt der produzierte Output nicht proportional zum Input. Diese Analogisierung von Produktions- und Konsumentenseite unterscheidet die Marginalisten ebenfalls von den Klassikern, welche das Problem sinkender Ertragszuwächse (sprich: der Grenzproduktivität) zwar bereits kennen, aber nicht vorrangig behandeln. Um derartige Werte zu bestimmen, bedienen sich die Neoklassiker den "[…] *mathematischen Werkzeugen der Differenzial- und Integralrechnung*" (Kurz 2013, S. 53).

Diese Entwicklungen wären aber nur Evolutionen der Klassik, würden Grenznutzen und -produktivität nicht als *einzige Prinzipien* in einem *geschlossenen System* zu einer Schlussfolgerung führen, die entscheidend für das wirtschaftspolitische Denken der Neoklassik ist: die Allgemeingültigkeit des *Say'schen Gesetzes*[78]. Das in seiner Verkürzung berühmt gewordene Diktum "jedes Angebot schafft

[78] Der zu den Klassikern zählende französische Ökonom Jean-Baptiste Say (1767-1832) formulierte sein Gesetz folgendermaßen: "*Il est bon de remarquer qu'un produit terminé offre, dès cet instant, un débouché à d'autres produits pour tout le montant de sa valeur. En effet, lorsque le dernier producteur a terminé un produit, son plus*

seine eigene Nachfrage" erweitern die Neoklassiker durch ihre Annahmen und modellhaften Berechnungen nämlich auf Phänomene wie den relativen Preis und die Arbeitslosigkeit. Damit tendieren alle Märkte dazu, sich ins Gleichgewicht zu bewegen. Staatliche Intervention ist deshalb nicht nur unnötig, sondern sogar kontraproduktiv: Kann der Grenzwert nicht mehr erreicht werden (beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt durch die Einführung von Mindestlöhnen), funktioniert der Markt überhaupt nicht mehr (Kurz 2013, S. 55-56; Streissler 1989, S. 132).

Damit legt der *Marginalismus* auch den Grundstein für eine aus seinem volkswirtschaftlichen Verständnis deduzierte politische Ordnung, welche staatliche Eingriffe in existierende Märkte ablehnt und dies besonders *wirtschaftspsychologisch* verargumentiert. Da die Nachfrageentwicklung unberechenbar ist – wer weiß schon, wie lange man für ein Königreich ein Pferd erhalten wird? – und somit Prognosen nicht nur fehlerhaft sein können, sondern wahrscheinlich auch sein werden, sind staatliche Eingriffe in Wirtschaftskreisläufe abzulehnen, da auch die Politik sich diesem *Zeit-Irrtum-Topos* nicht entziehen kann (Streissler 1989, S. 132).

Schon Carl Menger weist in seinem Werk *"Grundsätze der Volkswirtschaftslehre"* (1871) auf negative Konsequenzen und Unwägbarkeiten des neoklassischen Paradigmas hin: Richtet sich der Preis einer Ware nach ihrer Nachfrage, ist also daran gekoppelt, was der Konsument zur Bedürfnisbefriedigung für sie bezahlen möchte, so müssen sich logischerweise auch die *Kostengüter*, das heißt jene Güter zweiter und dritter Ordnung, die in der Produktion verwendet werden, nach der subjektiven Einschätzung des Konsumenten richten. Da jedoch zuerst produziert und später nachgefragt wird, kann der Faktor *Kostengüter* höchstens extrapoliert werden. Fehler – und damit Krisen – sind also nicht nur möglich, sondern angesichts der Komplexität des Gegenstands gar wahrscheinlich.[79]

Im Zuge der psychologisierenden Betrachtungen Mengers wird auch die Privatinitiative, das heißt der Markteintritt, zu einem entscheidenden Argument gegen staatliche Eingriffe in Wirtschaftskreisläufe. So soll sich die Hauptaufgabe der jeweiligen Regierung darauf beschränken, die Partizipation des Individuums am Markt zu unterstützen, während man gleichzeitig dafür Sorge tragen muss, keine gesellschaftliche Gruppe vom Markt fernzuhalten, weshalb Menger hinsichtlich seines ordnungspolitischen Standpunkts als zwischen libertär und sozialliberal changierend beschrieben werden kann (Streissler 1989, S. 133).[80]

---

grand désir est de le vendre, pour que la valeur de ce produit ne chôme pas entre ses mains. Mais il n'est pas moins empressé de se défaire de l'argent que lui procure sa vente, pour que la valeur de l'argent ne chôme pas non plus. Or, on ne peut se défaire de son argent qu'en demandant à acheter un produit quelconque. On voit donc que le fait seul de la formation d'un produit ouvre, dès l'instant même, un débouché à d'autres produits." (Say 1972, S. 113)

[79] Vergleiche hierzu ebenfalls Soto 2010, S. 3-5.

[80] Die Kritik Söllners an der Einordnung Mengers als einen der Gründerväter der Neoklassik soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben: *"Menger war zwar ein Vertreter der subjektiven Wertlehre, aber er lehnte sowohl die*

So definiert Menger die Rolle des Staates ursprünglich als lediglich *allokationsoptimierend*. Staaten dürfen nur dort intervenieren, wo *externe Effekte* vorausgehen. Eine durch Läuse zerstörte Ernte (deren Effekte über den Besitz eines Einzelnen hinausgehen) führt Menger hierbei ebenso an wie das Abschließen von Außenhandelsverträgen (weil dies die Kraft eines Einzelnen übersteigt). Auch das Bereitstellen von technischer und sozialer (Menger spricht hier ausschließlich vom Schulwesen) Infrastruktur ist Aufgabe des Staates ebenso wie die Regelung negativer Effekte auf Einzelne (Arbeiterschutzgesetze, Arbeitszeitregelungen). Stabilisierung und Distribution sind nach Menger hingegen keine Aufgaben des Staates (Streissler 1989, S. 133-134).

Ähnlich prinzipielle Ansichten vertritt auch William Jevons, dessen Wirken als Berater englischer Regierungen im 19. Jahrhundert zwar durchaus von "sozialpolitischen" Denkansätzen geprägt war (Empfehlung zur Aufhebung der Getreidesteuer zur Entlastung der Armen), der aber als Theoretiker stets in utilitaristisch-liberalen Traditionen verhaftet bleibt (Black 1989, S. 93-94). So stützt sich auch Jevons hinsichtlich seiner Wertlehre auf subjektive Grundlagen, wobei die *Nützlichkeit* ("*utility*") einer Ware allein für ihren Preis entscheidend ist (Ingram 1919, S. 228).

Das neoklassische Spektrum hinsichtlich wirtschaftspolitischer Theorie erstreckt sich damit auf rein *mathematische*, *werturteilsfreie* Ansätzen, welche sich auf mikroökonomische Fragestellungen beziehen, und daraus abgeleitete makroökonomische Überlegungen, welche die Wichtigkeit des freien Warenverkehrs (*Gleichgewichtskonzept*) hervorheben sowie – aufgrund basaler wirtschaftspsychologischer Überlegungen – die Unfähigkeit des Staates, durch sein Eingreifen in Wirtschaftskreisläufe überhaupt etwas zu verbessern (Söllner 2012, S. 43-44).

Ausgehend von den Überlegungen der Neoklassik entwickeln sich im Zeitverlauf zwei große Schulen des wirtschaftspolitischen Denkens, welche im Folgenden dargestellt werden sollen: der (Neo-) Keynesianismus sowie der Monetarismus / Neoliberalismus.

4.2.1 Interventionismus

John Maynard Keynes (1883-1946) begründete sein wirtschaftspolitisches Konzept, welches als *Interventinismus* umschrieben werden kann, als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre des 20.Jahrhunderts sowie die Unfähigkeit der Neoklassik, hierauf theoretisch fundierte

---

mathematische Analyse als auch das Gleichgewichtsdenken ab – beides wesentliche Charakteristika der Neoklassik" (Söllner 2012, S. 42).

Antworten zu finden (Söllner 2012, S. 152). Keynes studiert dabei bei den Vertretern der neoklassischen Cambridger Schule Arthur Cecil Pigou und Alfred Marshall, entwickelt deren Ideen jedoch entscheidend weiter.

Der größte Unterschied zur Neoklassik liegt darin begründet, dass Keynes die Allgemeingültigkeit des Say'schen Gesetzes ablehnt. Laut Keynes neigen Märkte nämlich nicht dazu, sich in ein Gleichgewicht zu bewegen (also zum Beispiel Vollbeschäftigung herbeizuführen), da die modellierten, kleinteiligen und stark an der Mathematik orientierten Begründungen seiner neoklassischen Kollegen und Lehrer mit diesem Postulat gewisse Realitäten ausschließen, die man aber tatsächlich nicht ausschließen darf. Kurzum: Keynes wirft den Neoklassikern vor, sich mit ihrer Theorie zu weit von der wirtschaftlichen Praxis zu entfernen und deshalb auch wirtschaftspsychologische Faktoren falsch zu interpretieren (Kurz 2013, S. 90-92).

Deshalb erweitert Keynes die Theorie des Marktes in seinem Hauptwerk *"The General Theory of Employment, Interest, and Money"* von 1936 um eine des Marktversagens. So vergleichen die Neoklassiker den Arbeitsmarkt modellhaft mit einem Gütermarkt: Angebot und Nachfrage pendeln sich so lange aufeinander ein, bis zwangsläufig eine Markträumung erfolgt ist (also Vollbeschäftigung besteht). Keynes postuliert dazu im Gegensatz ein *Unterbeschäftigungsgleichgewicht*. Während *Güter-* und *Kapitalmarkt* sich im Gleichgewicht befinden, muss dies der *Arbeitsmarkt* nicht gleichsam tun, da das neoklassische Modell nicht mitberücksichtigt, dass Löhne (anders als Preise) nicht beliebig flexibel sind: Tarifverträge führen beispielsweise dazu, dass die Lohnuntergrenze starr ist und eine Markträumung nicht eintreten kann (Kurz 2013, S. 91).[81]

Weiterhin sieht Keynes die Geldnachfrage als von drei Faktoren abhängig, welche er als *Liquiditätspräferenztheorie* formuliert. Im Sinne einer klassischen Robinsonade postuliert Keynes die Existenz dreier Kassen, welche den subjektiven Geldwert individuell erklären: Die *Transaktionskasse* existiert hierbei, um den fortlaufenden Konsum zu finanzieren, während die *Vorsichtskasse* aufgrund einer Antizipation zukünftiger Einkommensänderungen eine Pufferfunktion erfüllt. Die *Spekulationskasse* als dritte Größe beschreibt hingegen die Erwartungshaltung eines potenziellen Investors. Herrscht eine *Niedrigzinsphase*, so hält dieser sein Geld bevorzugt fest, da er darauf spekuliert, dass eine Anlage erst dann Sinn macht, wenn die Zinsen wieder steigen und sich die Investition dementsprechend rentiert. Sind die Zinsen hingegen entsprechend hoch, wird auf Liquidität verzichtet, um den Zinssatz zu sichern, da der Investor nun auf zukünftige Zinssenkungen spekuliert.

[81] Eine Problematik, die den Neoklassikern durchaus bekannt ist und für sie eine Erklärung bietet, weshalb Wirtschaftskrisen auftreten beziehungsweise weshalb diese andauern und sich zu Depressionen auswachsen (vgl. hierzu: Scherf 1989, S. 284).

Deshalb ist es durchaus möglich, dass Löhne und Preise gleichermaßen fallen, so dass kein Marktgleichgewicht entstehen kann. Der Unterschied zwischen Real- und Nominallöhnen muss hierbei berücksichtigt werden, da der Angestellte nicht hinter den "Geldschleier" blickt und erkennt, dass sinkende Nominallöhne ungleich sinkender Reallöhne sind: Statt weiterhin auszugeben, was er verdient, spart der Arbeitnehmer zusätzlich – und verhindert damit konjunkturellen Aufschwung. Auch in diesem Punkt wirft Keynes den Neoklassikern vor, ihr modellhaftes Arbeiten sei ungeeignet, realwirtschaftliche und makroökonomische Mechanismen hinreichend zu erklären (Scherf 1989, S. 284).

Auch das andere Ende der Skala, den Blick auf die Arbeitgeberseite, der nach neoklassischem Modell *verdient, was er investiert*, unterwirft Keynes einer faktischen Prüfung. Sind die Zinsen nur niedrig genug, das heißt, erweist sich eine Investition prognostisch als wirtschaftlich rentabel, wird der Unternehmer auch investieren. Diese Gleichung wiederum vernachlässigt nach Keynes jedoch den Charakter des Geldes als *Wertaufbewahrungsmittel*. Auch Unternehmer sind Menschen, die sich nicht allein auf Zahlenwerk verlassen. Da die Zukunft nur bedingt berechenbar ist, verhindert ein Spekulationsmotiv ("sollte ich mein Geld tatsächlich jetzt ausgeben?" Keynes spricht an dieser Stelle von den sogenannten *animal spirits*) oftmals, dass trotz günstiger Zinslage investiert wird. Der Zins reguliert also nur Angebot und Nachfrage von Geld, nicht jedoch Beschäftigung und Investitionsniveau (Kurz 2013, S. 94).

John Maynard Keynes überführt also realpsychologische Motive in seine wirtschaftspolitische Theorie, welche alle auf die Schlussfolgerung hinauslaufen, dass Märkte reguliert werden müssen, da sie ihre Probleme eben nicht von selbst zu regeln in der Lage sind: Der Mensch handelt nicht nach dem Modell des *homo oeconomicus*. Deshalb ist staatlicher Interventionismus also nicht nur möglich, sondern nötig. Im Vorwort zur deutschen Erstausgabe der *General Theory* von 1936 macht Keynes dabei deutlich, welche politischen Implikationen seine volkswirtschaftliche Betrachtung zulässt:

> *"Trotzdem kann die Theorie der Produktion als Ganzes, die den Zweck des folgenden Buches bildet, viel leichter den Verhältnissen eines totalen Staates angepaßt werden als die Theorie der Erzeugung und Verteilung einer gegebenen, unter Bedingungen des freien Wettbewerbes und eines großen Maßes von laissez-faire erstellten Produktion. Das ist einer der Gründe, die es rechtfertigen, daß ich meine Theorie eine allgemeine Theorie nenne. Da sie sich auf weniger enge Voraussetzungen stützt als die orthodoxe Theorie, läßt sie sich um so leichter einem weiten Feld verschiedener Verhältnisse anpassen. Obschon ich sie also mit dem Blick auf die in den angelsächsischen Ländern geltenden Verhältnisse ausgearbeitet habe, wo immer noch ein großes Maß von laissez-faire vorherrscht, bleibt sie dennoch auf Zustände anwendbar, in denen die staatliche Führung ausgeprägter ist."* – Keynes 1936, S. IX

Keineswegs soll die Gesinnung Keynes' in Zweifel gezogen oder überhaupt debattiert werden[82], jedoch zeigt seine Aussage deutlich, dass er seine wirtschaftliche Theorie an kein politisches System irgendeiner Art koppelt und eine solche Ankopplung offenbar auch nicht befürwortet. Keynes konstatiert stattdessen als Autor, was meistens erst durch die interpretatorische Lesart von *Klassikern* innerhalb ihrer Rezeptionsgeschichte geschieht: dass seine *General Theory* jenseits "überholter" metaphysischer Annahmen (wie der marxistischen Warenwerttheorie) in sich flexibel genug ist, um jedem Staatsmodell als argumentative Grundlage seines wirtschaftspolitischen Handels zu dienen, bis hin zum(national-)sozialistischen Planstaat.

In der Folge dieser *keynesianischen Revolution* und der *"Entdeckung des Konsumenten"* (Stolze 1969, S. 271) tritt auch genau dieser Effekt ein. Ab den 1950er-Jahren verfolgt die westliche Welt nahezu geschlossen die interventionistische "Vollbeschäftigungspolitik", so dass Keynes im Laufe des 20. Jahrhunderts zum *"Chefvolkswirt der westlichen Welt"* avanciert (Scherf 1989, S. 273-276): Großbritannien ab 1944, die USA ab 1946, die junge Bundesrepublik Deutschland mit dem "Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft" ab 1967. Außerdem wird Keynes' Theorie im 20. Jahrhundert stetig erweitert. So formuliert beispielsweise Richard Musgrave die Staatsfunktionen der *Allokation*, *Distribution* und *Stabilisierung* und weist dem Staat damit die Rolle des *"gerechten Verteilers"* zu (Scherf 1989, S. 289; Kurz 2013, S. 96).

Dabei ist zu beachten, dass der weltweite Erfolg der keynesianischen Ideen besonders dadurch erklärt wird, dass die aus ihnen erwachsende Wirtschaftspolitik *"auf das Wohlergehen der betroffenen Menschen wirkt und wirken könnte"* (Scherf 1989, S. 288-289). Bezogen auf Keynes' Thesen bedeutet dies, dass staatliches Markteingreifen nicht nur sinnvoll ist, sondern dass auch fahrlässig handelt, wer es unterlässt. Argumentativ ruht die Befürwortung keynesianischer Wirtschaftspolitik also auf den zwei Säulen des *Marktversagens* (welchem durch Strukturpolitik begegnet werden muss) sowie der sozialen Verpflichtung des Staates, *Wohlstand für alle* nicht nur schaffen zu können, sondern aufgrund der keynesianischen Thesen auch schaffen zu müssen. Oberstes Ziel von Wirtschaftspolitik ist damit die Maximierung der *gesellschaftlichen Wohlfahrt* (erstmalig bei Tinbergen als *Faktor Ω* bezeichnet, vgl.: Söllner 2012, S. 169), also staatlicher Eingriff sowohl in *Konjunktur-* (beispielsweise *antizyklische Fiskalpolitik*) als auch in *Sozialpolitik*.

Ex negativo lässt sich der Anspruch Keynes' allerdings auch als Einladung zum Machtmissbrauch verstehen, wie Harald Scherf hinsichtlich der tatsächlichen Umsetzung der keynesianischen *Wohlfahrtspolitik* konstatiert:

[82] Keynes richtete sich mit seinen Worten vornehmlich an seine Kollegen, die er gerade deshalb kritisierte, weil ihre Modelle ausschließlich mit einem bestimmten Staat vereinbar schienen, was für ihn – als politischen Realisten – als ein weiterer Indikator ihrer Unumsetzbarkeit galt (Scherf 1989, S. 289).

"Schließlich wurde deutlich, daß Keynes' Rezepte Politiker nach seinem Bilde voraussetzten, die nach dem Ethos einer echten Meritokratie als wirkliche 'public servants' nur das langfristige Wohl des Volkes anstrebten. Die Desillusion war allerorten groß: Politiker erwiesen sich als eine durchaus an eigenen ökonomischen Interessen und Machtzielen ausgerichtete Kaste, die die neuen Politikmittel, die ihnen die Fiskalpolitik verfügbar machte, skrupellos zur kurzfristigen Machterhaltung nutzten und 'öffentliches Wohl' fast beliebig manipulierten." – Scherf 1989, S. 290-291.

4.2.2 Monetarismus und Neoliberalismus

Der Begriff des Neoliberalismus bezieht sich auf das Wiedererstarken liberaler Interpretationen makroökonomischer Mechanismen, nachdem die weltweite Öl- und Wirtschaftskrise in den 1970er-Jahren in eine Stagflation führte und so das keynesianische Paradigma herausforderte. Wie Keynes mit seiner General Theory in den 1930er-Jahren aufgrund realwirtschaftlicher Probleme "aus der Not heraus" die wirtschaftspolitische Landschaft revolutioniert, erfolgt nun die *monetaristische Gegenrevolution* (Söllner 2012, S. 171).

Besonders in Verbindung mit dem aufkommenden Kalten Krieg ab den 1950er-Jahren werden die Begriffe Neoliberalismus und Kapitalismus dabei stellvertretend für ein "modernes" *Laissez faire*-Prinzip verwendet, zu dessen Antonym alle Spielarten von Sozialismus und staatlicher Planwirtschaftsordnung avancieren (vgl.: Köster 2011). [83] Ein wirtschaftspolitisch-ideologisches Fundament erhält der Monetarismus dadurch erst in Abgrenzung zur wirtschaftspolitischen Ideologie der UDSSR, da sich seine Grundannahmen zwar gegen die wirtschaftlichen Theoreme des Keynesianismus abgrenzen, dabei jedoch nicht zwangsläufig auch eine bipolare politische Gegenposition herausfordern.

Das grundsätzliche volkswirtschaftliche Argument des Monetarismus weist dabei einerseits die *Keynesianische Konsumfunktion* zurück, welche das Konsumverhalten des Einzelnen als hauptsächlich vom gegenwärtigen Einkommen abhängig betrachtet (*absolute Einkommenshypothese*), und postuliert stattdessen eine *permanente Einkommenshypothese*, welche eine Abhängigkeit von einem auf Erwartung und Erfahrung basierenden Durchschnittseinkommen voraussetzt. Die wirtschaftspsychologische Wertung des zeitlichen Empfindens wird somit zum wichtigsten Faktor, wobei die keynesianische Konsumfunktion die Wichtigkeit des Gegenwartsempfindens betont

[83] Bereits mit der Immigration jüdisch-sozialistischer Kultureliten in den 1930er-Jahren beginnt die historische Genese dieses heute gängigen "Gegensatzpaares", wie Köster herausgearbeitet hat.

(*exogene Erwartung*), während die permanente Einkommenshypothese hingegen ein Produkt aus Vergangenheit respektive Zukunft als entscheidenden Faktor wertet (*endogene Erwartung*, vgl.: Ziegler 1998, S. 195-196).

Andererseits behauptet der Monetarismus – erst dieses Postulat wirkt auf das gesamte Paradigma begriffsbildend –, dass die von Irving Fisher entwickelte *Quantitätstheorie des Geldes* entgegen der Annahme der Keynesianer nicht ihre Gültigkeit verloren hat und die Geldmenge sich somit entscheidender auf Preisniveau und nominales Volkseinkommen auswirkt als die Geldumlaufgeschwindigkeit. Insbesondere die *Chicagoer Schule* um Milton Friedman versucht, die Quantitätstheorie des Geldes so weiterzuentwickeln, dass konkrete Aussagen über die Geldnachfrage möglich werden (*Neoquantitätstheorie*). Hierbei gelangt Friedman zu dem Ergebnis, dass die Geldnachfrage stabil ist, da sie sich besonders am bereits erwähnten erwarteten Einkommen orientiert und so – abgesehen von praktisch vernachlässigbaren, sprunghaften Änderungen – eine direkte Proportionalität zwischen Geldmenge und Preisniveau besteht (vgl.: Ziegler 1998, S. 193 sowie Söllner 2012, S. 141-142).[84]

Um *Preisniveaustabilität* zu gewährleisten, muss die *Geldmenge* deshalb entsprechend proportional zum *Produktionspotenzial* wachsen, weshalb sich die monetaristischen Ideen zur Geldmengenregulierung in einem Rahmen bewegen, welcher von einer Kopplung an den Goldstandard bis hin zur Abschaffung des Zentralbankensystems – und einer damit einhergehenden Regelung der Geldmenge durch strikte privatwirtschaftliche Wettbewerbspolitik – reicht. Somit ist es im monetaristischen Sinne alleinige Aufgabe staatlicher Wirtschaftspolitik, die Geldmenge nicht durch eigene Eingriffe "künstlich" zu verändern, sondern die Preisniveaustabilität über (unterschiedlich ausgeprägte) Laissez-faire-Konzepte möglichst konstant zu halten (Ziegler 1998, S. 194; vgl. auch: Monissen 1989, S. 221-223).

Strukturelle Eingriffe in Märkte sind damit die tatsächliche Ursache konjunktureller Schwankungen, da sie durch eine überproportionale Erhöhung der Geldmenge Ungleichgewichte überhaupt erst entstehen lassen beziehungsweise zumindest so verstärken, dass volkswirtschaftliche Krisen daraus erwachsen können:

> *"Marktgleichgewichte sind prinzipiell effizient – es sei denn, die Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte werden durch 'Täuschungen' beeinflusst, also durch vermeidbare Schocks in Form unvorhergesehener geld- oder fiskalpolitischer Maßnahmen; und diese kann es bei einer regelgebundenen Politik per*

[84] Söllner weist auf die mangelnde theoretische Fundierung des Friedman'schen Ansatzes ebenso hin wie auf die teilweise unterkomplexen Analogien, die er seiner Quantitätstheorie zugrunde legt (vgl.: Söllner 2012, S. 142). Da an dieser Stelle der Arbeit jedoch nur die Mächtigkeit des Diskurses dargestellt werden soll, werden die genannten Einwände gegen Friedmans Modelle nicht weiter vertieft.

definitionem nicht geben. Diskretionäre Eingriffe werden damit von vornherein als ineffizient ausgeschlossen." – Söllner 2012, S. 184.

Diese grundsätzliche Haltung wurde Ende des 20. Jahrhunderts durch reale wirtschaftspolitische Programme wie den *Thatcherismus* oder die *Reagonomics* umgesetzt, welche in der öffentlichen Wahrnehmung auch als *"race to the bottom"* bezeichnet werden und oftmals unter dem Schlagwort des *wirtschaftspolitischen Neoliberalismus* firmieren.[85] Dieser Begriff, welcher sowohl in der breiten Öffentlichkeit als auch im Expertendiskurs weitaus bekannter ist als der Terminus *Monetarismus*, subsumiert dabei alle *marktorientierten Fundamentalismen* (mit oftmals negativer Konnotation), was sich laut den Autoren Taylor Boas und Jordan Gans-Morse auf *wirtschaftsliberale* Reformen in Südamerika zurückführen lässt – insbesondere auf diese des Diktators Augusto Pinochet in Chile ab 1973 (Boas/Gans-Morse 2009, S. 150-152).

Verfolgt man die durch Milton Friedman selbst populärwissenschaftlich aufbereiteten wirtschaftspolitischen Implikationen des Monetarismus, beispielsweise in seiner vielbeachteten zehnteiligen Fernsehserie *"Free to Choose"*, so plädiert zwar auch dieser für die Schaffung eines *radikal freien Marktes*, allerdings mit dem stetig wiederkehrenden Hinweis, dass *realiter* besonders Unternehmen kein Interesse daran hätten, auf einem ebensolchen zu konkurrieren, sondern stattdessen stets versuchen würden, gemeinsam mit der Politik Ausnahmeregelungen zu schaffen, das heißt, für sich selbst vorteilhaft in Marktmechanismen zu intervenieren (vgl. hierzu auch: Brandes 2015).

Der wissenschaftliche Monetarismus begreift somit die realwirtschaftlichen Konzepte wie *Reagonomics* und *Thatcherismus* als *interventionistisch*, da sie staatliche Eingriffe in Marktmechanismen befördern. Der *Neoliberalismus* in seiner heutigen, seit den 1980er-Jahren sich verbreitenden Bedeutung definiert dabei genau diesen *arbeitgeberfokussierten Interventionismus*, welcher zwar einerseits grundlegende monetaristische Forderungen kennt (Abbau von *Markteintrittsschranken*), diese jedoch mit *Sonderregelungen* speziell für Großkonzerne, Banken und sonstige "hochkapitalistische" Institutionen verbindet. So entsteht in Abgrenzung zum Interventionismus keynesianischer Prägung ein Interventionismus monetaristischer Prägung, welcher in der öffentlichen Wahrnehmung jedoch meist mit dem klassischen wirtschaftsliberalen Paradigma gleichgesetzt wird.

[85] Vergleiche hierzu die heutzutage nur noch im Expertendiskurs bekannte, 'ursprüngliche' Bedeutung des Begriffs *Neoliberalismus*, unter welcher ordnungspolitische Ansätze der *Freiburger Schule*, des *soziologischen Neoliberalismus* sowie des *'extremen Flügels'* der Ordnungspolitik (F.A. Hayek) verstanden werden (Becker 1965).

Darüber hinaus kennt der Monetarismus durchaus staatlichen Interventionismus, allerdings nur in Bezug auf die *Konjunkturpolitik*. Eine Änderung der Geldmenge bleibt für den Monetarismus immer dann unwirksam, wenn sie durch die Marktteilnehmer antizipiert werden kann (was durch die im Monetarismus wichtige *Erwartungshaltung* der Wirtschaftssubjekte gegeben ist). Eine *regelgebundene Stabilisierungspolitik* sieht aber durchaus die Anpassung der Geldmenge bei zum Beispiel wachsendem Realeinkommen vor sowie die Verpflichtung, auf private Preissetzungspolitik nicht geldpolitisch zu reagieren (was lediglich die Inflation befördern würde, vgl. auch: Felderer/Homburg 2005, S. 181, 258).

4.2.3 Der "Deutsche Sonderweg": Freiburger Schule, Ordoliberalismus, Soziale Marktwirtschaft

In der Tradition der Österreichischen Schule der Neoklassik entwickelt sich eine besonders in Deutschland ausgeprägte Spielart des Liberalismus, welche vorwiegend durch sein Verständnis von *"Wirtschaftspolitik als Ordnungspolitik"* geprägt ist (vgl.: Eucken 2004, S. 2-11). Da im Kontext einer Untersuchung der deutschen Berichterstattung zur Banken- und Staatsfinanzkrise die unmittelbare "Lebenswelt" des zu untersuchenden Gegenstands vermutlich ebendiese speziell der deutschen Wirtschaftspolitik zugeschriebene Strömung beinhaltet, sollen ordoliberale Ideen an dieser Stelle gleichrangig mit den beiden "großen" wirtschaftspolitischen Polen der westlichen Hemisphäre genannt sein, obwohl ihnen innerhalb der internationalen wirtschaftspolitischen Ideengeschichte eher untergeordnete Bedeutung beigemessen wird. Dies ist ebenfalls im Sinne von Schütz' Konzept des *"Postulats der subjektiven Interpretation"* sowie Grathoffs *"Inventar"* und Garfinkels *"Indexikalitätsprinzip"* notwendig (vgl. Kap 2).

Innerhalb wirtschaftspolitischer Strömungen versteht sich der Ordoliberalismus als von Anfang an gegen die bestehenden Großtheorien agierend, welche ihre dualistische Position aus der Tatsache gewinnen, dass auf Seiten der Neoklassiker / Monetaristen "zu modellhaft", auf Seiten der Interventionisten "zu sehr am bereits Praktizierten" gearbeitet wird. Ziel ordoliberaler Bemühungen ist deshalb eine Synthese, welche sowohl die neoklassische, "kleinteilige" Theorie und ihre Erkenntnisse um die Notwendigkeit der Freiheit des Marktes als auch die politische Realität sowie das Bedürfnis des Menschen nicht nur nach gesellschaftlichem, sondern auch nach solidar-gemeinschaftlichem Zusammenleben berücksichtigt (Dürr 1954, S. 15-17).

Die ökonomische Theorie des *Ordoliberalismus* ist dabei dem monetaristischen Paradigma nicht unähnlich: Staatliche Einflussnahme behindert die Emergenz freier Märkte, Wirtschaftskrisen können dabei jedoch im Gegensatz zum Monetarismus nicht nur aus einer verfehlten Geldpolitik resultieren, sondern auch durch Fehlinvestitionen von Unternehmen und Banken. Allerdings resultiert auch diese Möglichkeit letztendlich aus einem "Ungleichgewicht" beziehungsweise einer "Verzerrung" innerhalb der marktwirtschaftlichen Ordnung durch staatlichen Eingriff (zur Inflationstheorie Mises' und Hayeks siehe auch: Starbatty 2007).

Prägend für die *Soziale Marktwirtschaft* der Bundesrepublik Deutschland sind aber besonders die ordnungspolitischen Konzepte der Freiburger Schule. Insbesondere Walter Eucken als "Vater" der *Sozialen Marktwirtschaft* beeinflusst dabei das wirtschaftspolitische Handeln Ludwig Erhards und Alfred Müller-Armacks, welche seine Ideen realpolitisch umzusetzen versuchen. Dabei wendet sich der *Ordoliberalismus* als erstes gegen das Konzept der Robinsonade, da es sich nicht beliebig auf eine Volkswirtschaft übertragen lasse. Dies wiederum führt zu der Annahme, dass eine "gerechte Ordnung" – auch auf freien Märkten – hergestellt werden muss, weshalb *"Sozialpolitik* […] *in erster Linie Wirtschaftsordnungspolitik zu sein hat"*, wobei Eucken sogleich konstatiert, *"daß auch bei der besten Ordnungspolitik soziale Hilfsmaßnahmen nötig sein werden […]; denn vollkommene Lösungen gibt es hier nicht"* (Eucken 2004, S. 313).

Diese Priorisierung entspringt der Rückführung aller wirtschaftspolitischen Überlegungen auf das Konzept einer "natürlichen Ordnung", welche von Ludwig von Mises und Friedrich von Hayek als grundlegend für das menschliche Zusammenleben angenommen wird. Jesus de Soto beschreibt den Grundgedanken des *Ordoliberalismus* deshalb mit dem Begriff *action*:

> *"They* [die Autoren des Ordoliberalismus; Anm. d. Verf.] *consider that what man really does, rather than allocating given means to given ends, is to constantly seek new ends and means, learning from the past and using his imagination to discover and create (by action) the future."* – Soto 1998, S. 77

Aktives Handeln nach dem "trial and error"-Prinzip spiegelt gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge also viel eher wider als theoretische Vorüberlegungen bezüglich der Motive eines Individuums (beispielsweise ein zweckrational handelnder Homo Oeconomicus der Neoklassik). So begreift Friedrich von Hayek die Gesellschaftsordnung als etwas, das zwar durch menschliches Handeln entstanden ist, jedoch nicht durch menschliche Absicht (*evolutive Ordnung*). Diese *spontane Ordnung* ist in der Folge auch keine ausschließlich positive, vielmehr entsteht sie oft gegen den Willen der Akteure, da Regeln immer Handlungseinschränkung bedeuten und diese dem Wunsch wirtschaftlich handelnder Individuen nach *freien Märkten* grundsätzlich entgegengesetzt sind (Reese-Schäfer 2012, S. 161).

Die möglichen, aus dieser Grundordnung erwachsenden "politischen Ordnungen" werden dabei sodann sinnbildlich auf einem Markt "gehandelt" wie Güter: Die erfolgreichste(n) setzen sich durch. Wobei hier die Einschränkung zu treffen ist, dass dies erstens nicht bedeutet, alle Partizipienten verstünden die gewählte Ordnung *bewusst,* und zweitens nicht meint, dass die gewählte Ordnung auch objektiv *die Beste* ist. Wirtschaftspsychologische Einflüsse kommen – wie auf jedem Markt – zum Tragen: Verzichte ich auf "Qualität", weil der "Preis" stimmt? Werde ich emotional von einer Ordnung angesprochen (Reese-Schäfer 2012, S. 162)?

Die "objektive" Attraktivität der Ordnung der freien Märkte erklärt sich anschließend aus den Freiheitsgraden, welche diese zu bieten in der Lage ist. Zwar lehnen die Menschen individual jede Ordnung ab, partizipieren aber dennoch am freien Markt, da er die größtmöglichen und fairsten Chancen bietet, erfolgreich zu agieren. Negative und positive Folgen der Ordnung halten sich also innerhalb eines freien Marktes weitestgehend die Waage und sind zudem (so weit als möglich) freiwillig gewählt (Reese-Schäfer 2012, S. 163).

Allerdings verwehrt sich Hayek vehement gegen die Schlussfolgerung, die Fairness der Ordnung bedeute, dass sie zu "fairen" Ergebnissen führen müsse. Soziale Gerechtigkeit ist für ihn deshalb eine falsche Schlussfolgerung, da sie die Eigenständigkeit und Unsteuerbarkeit der spontanen Ordnung *freier Markt* vernachlässigt: Zwar belohnt das Glück oft genug den Tüchtigen, allerdings lassen sich so viele Faktoren nicht vorausberechnen, dass dieses Sprichwort eben oftmals auch nicht greift. Das Gegenteil, den freien Markt also ungerecht zu nennen, ist für Hayek ebenso problematisch, da dies bedeuten müsste, dass auch hinter dieser unfairen Verteilung irgendeine Absicht stecken *könnte* (Reese-Schäfer 2012, S. 165).

Besonders im Verlauf des 20. Jahrhunderts scheiden sich an diesem Punkt die "neoliberalen" Ansichten Hayeks von den Grundsätzen der Sozialen Marktwirtschaft, lehnt doch Hayek insbesondere in seinem Spätwerk Eingriffe in bestehende Ordnungsrahmen immer vehementer ab, da diese ausschließlich die Unfreiheit des Menschen befördern und die evolutive Ordnung unterminieren, indem sie die Möglichkeit einer normativen Ökonomik legitimieren (Wilke 2003, S. 115).

Unter wirtschaftlicher Ordnungspolitik wird deshalb grundsätzlich ein Staatsverständnis subsumiert, welches die Rolle des Staates auf einen Rechtsschutzstaat beschränkt: *"Definition und Gewährleistung von privaten Eigentumsrechten an Produktionsfaktoren, die für marktwirtschaftliche Ordnungen substantiell sind"* (Sauerland 2003, S. 123) bilden die Hauptaufgabe des Staates, was konkret auch die Gewährleistung von innerer wie äußerer Sicherheit umfasst. Dieses Grundprinzip der Ordnungspolitik erweitert die Soziale Marktwirtschaft durch ihre Maxime, dass Sozialpolitik *"für das gesamte Denken über die Wirtschaftspolitik mitbestimmend sein* [muss]*"* (Eucken 2004, S. 313).

Nichtsdestotrotz bedeutet Wirtschaftspolitik als Ordnungspolitik zuallererst die Einhaltung eines bestimmten Rahmens, welcher nach den Regeln des freien Marktes die wirtschaftliche Entfaltung des Einzelnen ermöglichen, ohne dabei zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Damit soziale Gerechtigkeit, Gemeinwesen und eine funktionierende Gesellschaftsordnung ent- und bestehen können, müssen sich alle Partizipienten an die gleichen Grundregeln halten, "Ungleichheit" soll also unter keinen Umständen institutionalisiert werden. Einem uneingeschränkten laissez faire wird von ordnungspolitischer Seite nicht zugetraut, den Markt ins Gleichgewicht zu bewegen, zu groß seien die Gefahren, welche durch den Trieb erwachsen, Konkurrenz auszuschalten und Monopolstellungen anzustreben (Dürr 1954, S. 26).

Da alles interventionistische Handeln jedoch in sich die *"Tendenz zur Transformation"* (Eucken 2004, S. 198) trägt, dürfen staatliche Eingriffe in Marktmechanismen ausschließlich temporär erfolgen. Davon ausgehend besteht jedoch im Rahmen der Sozialen Marktwirtschaft sehr wohl die Möglichkeit, kurzfristig in Marktmechanismen einzugreifen, um krisenbedingte Missstände sowohl *sozial-* als auch *konjunkturpolitischer* Natur zu überwinden (wobei die nachfrageorientierten Konjunkturmaßnahmen des Keynesianismus eher skeptisch gesehen werden, vgl. hierzu auch: Dürr 1954, S. 118-120).

4.2.4 Zwischenfazit und Kategorienbildung

Bezüglich des wirtschaftspolitischen Diskurses lassen sich nach der soeben erfolgten grundlegenden Diskusanalyse zunächst einmal vier Kategorien bilden. *Vormoderne Überlegungen* inkludieren dabei alle objektiven Wertlehren, das heißt die Vorstellung, der Preis eines Produktes müsse in irgendeiner Weise mit der investierten Arbeit oder sonstigen produktionsseitigen Faktoren zusammenhängen. *Subjektive* oder *moderne Wertlehren* wiederum lassen sich unterteilen in die großen Strömungen *Interventionismus* und *Monetarismus*, respektive *nachfrage-* und *angebotsorientierte Wirtschaftspolitik*. Im Sinne der *Extrempunktbestimmung* innerhalb der *minimalen / maximalen Kontrastierung* zeigt sich hierbei ein Gegensatzpaar, welches sich zwar innerhalb des volkswirtschaftlichen Diskurses nicht binär ausnehmen muss, im Sinne der vereinfachten Darstellung aber durchaus so definiert werden kann:

> *"Offenbar sind die Vertreter dieser Positionen bezüglich der Notwendigkeit, der theoretischen Möglichkeit und der praktischen Durchführbarkeit staatlicher Eingriffe zum Zwecke der Stabilisierung uneins. Ihre so gegensätzlichen Auffassungen gründen sich teils auf eine unterschiedliche ideologische Grundhaltung, teils auf differierende theoretische Positionen."* – Felderer/Homburg 2005, S. 159.

Zuletzt bildet der spezifische wirtschaftspolitische Hintergrund der Bundesrepublik Deutschland ein weiteres Diskurselement. Die *Soziale Marktwirtschaft* beziehungsweise das *ordnungspolitische Paradigma* weisen zwar durchaus Parallelen zu den beiden "großen" wirtschaftspolitischen Strömungen auf, werden aber aufgrund ihres doch sehr eigenständigen Charakters und des historischen Kontexts innerhalb des Pre-Tests getrennt untersucht.

Darüber hinaus hat sich durch die Diskursanalyse auch ein Bedeutungszuweisungsproblem gezeigt, welches während der Datenanalyse geprüft werden soll. Während "klassischerweise" dem Monetarismus / Neoliberalismus ein Mangel an Regulierung und daraus resultierende Bevorzugung der Arbeitnehmer- bzw. Großkonzernseite zugesprochen wird, nimmt dieser für sich den genau gegenteiligen Standpunkt in Anspruch: Ein Übermaß an Regulierung, genauer gesagt "Sonderregeln" für bestimmte Wirtschaftssubjekte, würden wirtschaftliches Ungleichgewicht erst ermöglichen. Es wird also Aufgabe der Medieninhaltsanalyse sein, genau dieses Verständnis von "Regulierung" abzuprüfen: Werden Ausnahmen von Regeln als *Deregulierung* oder *Regulierung* (zugunsten bestimmter wirtschaftlicher Akteure) verstanden?

Dieser grundsätzliche Disput erklärt weiterhin, warum eine "einfache" Unterteilung in *Marktversagen – Staatsversagen* respektive *Marktregulierung – Staatsregulierung* nicht ausreicht, um Inhalte diskursiv zuzuordnen. Zwar dürfte die Einteilung in *"Zentralverwaltungswirtschaften und freie Marktwirtschaften"* (Quiring 2013, S. 29) sowie deren grundsätzliche Handlungsschemata *Regulierung – Deregulierung* oftmals deckungsgleich sein mit wirtschaftspolitischen Ideen, allerdings – und dies hat die Vorstudie unter anderem am Beispiel des Begriffs der *Regulierung* herausgearbeitet – greift diese Unterscheidung nicht vollumfänglich, da ansonsten zum Beispiel ein "Methodenmix" respektive eine "Grundeinstellung" nicht eingeordnet werden können.[86]

Dies gilt ebenso für eine Zuordnungsproblematik im Sinne des politischen Spektrums. Es besteht eine Divergenz zwischen wirtschaftspolitischem Verständnis "starker Staat" – "schwacher Staat" in Verbindung mit dem "rechten" und "linken" politischen Spektrum sowie der massenmedialen Zuordnung derselben Kategorien: Für die Volkswirtschaftslehre werden alle interventionistischen Ansätze eher unter der Kategorie "links" subsumiert – so wie sich politikwissenschaftlich "rechte" und "linke" Extremismen in ihrer natürlichen Beschaffenheit dadurch ähneln, dass jeweils ein starker Staat weitgehend in die private Lebenswelt der Bürger eingreift – und so auch in die Wirtschaftspolitik. Damit fiele auch der Neoliberalismus – genau wie der Protektionismus – unter die Überkategorie "linker" Wirtschaftspolitik.[87]

---

[86] So spricht sich beispielsweise Hans-Werner Sinn wiederholt dafür aus, der Eurokrise mit einer Mischung aus interventionistischen und monetaristischen Ideen zu begegnen (vgl.: Sinn 2010, 2015).
[87] Vergleiche hierzu das "Hufeisenmodell" der Politikwissenschaften (Backes 1989).

Im Sinne eines historisch gewachsenen und aktuellen massenmedialen Begriffsverständnisses jedoch konnte durch die Vorstudie festgestellt werden (und dies knüpft wohl auch an Common Knowledge an), dass liberale Wirtschaftspolitik (und vermeintlich wirtschaftsliberale Ansätze, welche tatsächlich die Arbeitgeberseite einseitig fördern) generell als politisch "rechts" verstanden wird, während der Wohlfahrtsgedanke, verbunden mit dem Begriff der "Gerechtigkeit" (besonders für die "unteren gesellschaftlichen Schichten") als politisch "links" rezipiert wird – mit der Ausnahme des Protektionismus, welcher sich zwar auf den nationalen Wohlfahrtsgedanken bezieht, aber gerade durch das vorangestellte definierende Adjektiv eher in seiner politischen Dimension wahrgenommen wird. Die nachfolgende Kategorienbildung wird deshalb jeden Diskurs seiner öffentlichen, massenmedialen – im Sinne der vorliegenden Studie phänomenologischen – Wahrnehmung zuordnen. Im Zuge der Auswertung wird auf diese "kognitive Dissonanz" ebenso eingegangen werden wie auf das Begriffsverständnis von Regulierung und Deregulierung.

Zuletzt sei nochmals angemerkt, dass die innerhalb des Kapitels entwickelten diskursiven Einheiten keinen Anspruch auf im volkswirtschaftlichen Sinne trennscharfe Kategorisierung erheben. Im Sinne einer historisch-hermeneutischen Einordnung gesamtgesellschaftlichen Verständnisses – wiederum orientiert an basalen Ingroup-Outgroup-Selektionen – zeichnet sich jedoch deutlich ein bipolares Verständnis ab: einerseits eine aristotelisch-idealistisch-freiheitlich-individualistisch-libertäre Auffassung, welche Rechte und Pflichten des Einzelnen betont und kollektivistische Ansätze weitestgehend vermeiden möchte, andererseits eine platonisch-realistisch-etatistisch-kollektivistisch-kommunitaristische Haltung, welche regulartorisch-politische Intervention entweder aus ideellen (Vormoderne) oder funktionalen (Keynesianismus) Überlegungen legitimiert. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sei weiterhin erwähnt, dass sich "klassisch" keynesianische ebenso wie "klassisch" monetaristische Ideen mittlerweile aus der "Gedankenwelt" der Volkswirtschaftslehre entfernt haben, so dass man heutzutage vielmehr nach "neokeynesianischen" respektive "neomonetaristischen" Perspektiven sucht. Für den meinungsbildenden, zwischen Expertise und laienhafter Vermittlung changierenden Diskurs massenmedialer Berichterstattung bietet sich jedoch die Beibehaltung der genannten Kategorien an, da diese an die Prinzipien der Schema-Theorie (was wird als "Keynesianismus" wahrgenommen?) sowie der *Natural Categories* nach Rosch (vgl. Kap. 3) anknüpfen.

Daher ergeben sich für die Datenanalyse und nach einer Vorstudie[88] folgende diskursive Einheiten, welche in der Lage scheinen, das Phänomen 'Banken- und Staatsfinanzkrise' in der medialen Arena angemessen zu fassen:

[88] Untersucht wurden *n = 100* (ca. 10% des Gesamtdatensatzes) nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Artikel.

- Der **Interventionismus** umfasst alle Spielarten regulatorischer Wirtschaftspolitik, wobei im Rahmen der Untersuchung gleichzeitig durch eine weitere Aufgliederung inhärente Kausalzusammenhänge überprüft werden können. Unterschieden wird also zwischen **strukturell-prozessual** verargumentiertem Interventionismus (staatliches Eingreifen notwendig aufgrund volkswirtschaftlicher Überlegungen), **sozial-ethisch** verargumentiertem Interventionismus (staatliches Eingreifen notwendig aufgrund der theoretischen Vorüberlegung, dass Wohlstand für alle möglich ist und sein muss) sowie **allgemein / nicht näher** verargumentiertem Interventionismus. Alle interventionistischen "Spielarten" werden massenmedial als politisch dem linken Spektrum zugehörig verstanden.
- Die Diskurseinheit **Ordoliberalismus** umfasst den im Zuge der Fokussierung auf die Berichterstattung deutscher Medien beschriebenen "Sonderweg" der Sozialen Marktwirtschaft in Abgrenzung zum Neoliberalismus. Hierbei wird staatliches Eingreifen nicht ex ante ausgeschlossen, jedoch in gewisser Weise als *ultima ratio* verstanden. Zuerst steht die Verpflichtung Einzelner (auch einzelner Staaten wie Griechenland), innerhalb eines freien Marktes zu wirtschaften und dabei den Kräften desselben "ausgeliefert" zu sein beziehungsweise die Konsequenzen aus den eigenen wirtschaftlichen "Fehlern" zu tragen. Trotzdem kennt der Ordoliberalismus / die Soziale Marktwirtschaft eine der Politik inhärente ordnungspolitische Funktion und gesamtgesellschaftliche Verantwortung, die weit über eine "Regulierung der Geldmenge" hinausgeht (vgl.: Neoliberalismus). Eine Unterkategorie **ethisch-sozialliberal** bildet den Gegenpol zum ethisch begründeten Interventionismus und kommt zur Anwendung, wenn liberale Ideen auf soziale Überlegungen zurückgeführt werden ("Ein Mindesteinkommen ist sozial nicht vertretbar, da es Markteintrittsschranken erhöht"). Der Ordoliberalismus gilt im massenmedialen Spektrum als "rechten" politischen Ansätzen zugehörig.
- Für einen Methodenmix aus den beiden erstgenannten Kategorien beziehungsweise im Falle einer nicht eindeutig möglichen Zuordnung greift die Kategorie **Zuordnung in beide möglich**, welche weiterhin verhindern soll, dass aufgrund der beschränkten Auswahlmöglichkeiten Sachverhalte "zwangsweise falsch" zugewiesen werden. Hierunter fallen u.a. also Maßnahmen, deren zugrundeliegende Motivik im Text entweder aufgrund der *Natur der Maßnahme* oder der *Natur der Attribution* nicht klar ersichtlich ist (wobei es keine Rolle spielt, ob diese Zuordnung vom Akteur oder vom Autor getroffen wird).
- Der Begriff **Neoliberalismus** umfasst im massenmedialen Verständnis die Ideen des klassischen Monetarismus: Staatliche Eingriffe werden auf ein Minimum reduziert, da der Markt sich selbst reguliert und durch Intervention beziehungsweise politische Eingriffe nur negativ beeinflusst werden kann. Wirtschaftspolitische Arbeitgeberförderung steht über

Arbeitnehmerförderung. Der Neoliberalismus wird massenmedial zu den "rechten" Diskursen gezählt.

- Die Diskurseinheit **Protektionismus / Nationalkonservatismus** beschreibt all jene wirtschaftspolitischen Ansätze, welche in ihrem Kern Nationalgedanken gegeneinander ausspielen. Hierunter fallen beispielsweise alle Ansätze, welche im Rahmen der Staatsfinanzkrise Hilfszahlungen an Griechenland mit dem sinnbildlichen Verweis "deutsches Geld für deutsche Bürger" ablehnen. Diese Diskurseinheit kann eingeschränkt bereits zu den vormodernen Überlegungen gezählt werden. Der Protektionismus wird ebenfalls dem "rechten" politischen Spektrum zugeordnet.
- Unter der Kategorie **Vormodern** werden alle jene Diskurse verstanden, welche explizit auf eine objektive Wertlehre zurückgreifen: Arbeit muss aus bestimmten objektiven Gründen "wieder etwas wert" sein. Hierunter fallen marxistisch-sozialistisch-kommunistische Begründungen ebenso wie "christlich" oder auf sonstige Weise "arbeitsethisch" legitimierte Darstellungen.
- Die Vorstudie hat gezeigt, dass der **wirtschaftspsychologische** Diskurs eine eigene Einheit bilden sollte: Zwar lässt sich dieser im Sinne einer klassischen Robinsonade gerade innerhalb liberaler / (neo)klassischer Überlegungen zu einer der beiden Großkategorien zuordnen, allerdings wurde innerhalb der Vorstudie beobachtet, dass "rein psychologische" Motive hierbei oftmals losgelöst von den ihnen zugrundeliegenden wirtschaftspolitischen Theorien im Vordergrund stehen. Alle unter dem Paradigma "Menschen sind *so* und deshalb wirtschaften sie *so*" fassbaren Argumentationsstränge werden deshalb in diese Kategorie eingeordnet.
- Ist die genannte Maßnahme / Argumentation so allgemein gehalten, dass eine Zuordnung in keine der vorangehenden Diskurse möglich ist, so wird sie unter **wirtschaftspolitisch allgemein** kodiert.
- Um die Identifikation von Forscherframes zu verhindern und dem Instrument der Diskursanalyse eine größere inhaltliche Reichweite zu geben, besteht außerdem die Möglichkeit, artverwandte Diskurse abzufragen. So können die Untersuchungseinheiten ihre Thematiken auch hauptsächlich im **politischen**, **wirtschaftlichen**, **ethisch-moralischen**, **soziokulturellen**, **historischen**, **juristisch-normativen** oder **sonstigen** Sinne verhandeln. Diese Einheiten kommen allerdings nur zur Anwendung, wenn die Zusammenhänge nicht überwiegend aus den oben genannten wirtschaftspolitischen Diskursen erklärbar sind. Insbesondere in diesem Zusammenhang ist die Schulung aller Kodierer mithilfe des vorliegenden Kapitels wichtig, da eine derartige Unterscheidung ohne zumindest "oberflächliches" Wissen um den Sachverhalt nicht getroffen werden kann.
- Zuletzt ist es möglich, dass tatsächlich keine eindeutige Zuordnung zu irgendeinem Diskurs getroffen werden kann beziehungsweise diese Zuordnung zu sehr den *nóëtischen Gehalt* des

Kodierers (seine Intentionalität) in die Interpretation einbeziehen würde. Für diese Fälle ist die Ausprägung **nicht zuordenbar** zu kodieren, so zum Beispiel wenn ausschließlich Urteile vorliegen ("[xy] kann nicht klappen / darf nicht sein").

5. Fallstudie: Die Rezeption der Banken- und Staatsfinanzkrise in deutschen Onlinemedien

Die aus der Theorie gewonnenen Erkenntnisse zu den grundlegenden Framing-Elementen sollen nun schließlich in einer Fallstudie zum Themenkomplex *Banken- und Staatsfinanzkrise* auf ihre Anwendbarkeit überprüft werden. Wie in Kap. 3 dargelegt, soll ein möglichst offener Ansatz – und damit einhergehend auch ein möglichst offenes Kodierschema – gewährleisten, dass sich die Untersuchung auf die aus der Theorie abgeleiteten fundamentalen Frame-Elemente beschränkt und dabei gleichzeitig die massenmediale Wirklichkeit möglichst ganzheitlich erfasst wird. Im Nachfolgenden werden deshalb zuerst das angewandte Kodierschema sowie die Auswahl und Aufbereitung des Datensatzes dargestellt.[89]

5.1 Kodierschema

Es ist daher notwendig, die zuvor in Kapitel 3 abgeleiteten und modifizierten Frameelemente *Thematik*, *Kausalattribution* sowie *Wertung* zu kodieren. Außerdem soll im Sinne einer Überprüfung des rein aus Erfahrungswerten abgeleiteten Entman-Schemas die Variable *Veränderung / Solutions* in ihrer Modifikation *Entwicklungsmöglichkeit* untersucht werden, da diese nur bedingt innerhalb fundamentaler Theorien thematisiert wird. In den nachfolgenden Unterkapiteln wird deshalb die Methodik der Kodierung Schritt für Schritt erklärt, um Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Schemas zu gewährleisten.

[89] Für die entscheidenden Auswahlkriterien hinsichtlich der Gesamtthematik und der Fokussierung auf Onlinemedien, vgl. *Kap. 3: Die Operationalisierung nach Entman*, S. 99-100.

5.1.1 Thematik

Das Frame-Element der *Thematik* wird hauptsächlich durch die in Kap. 4 ausgearbeiteten wirtschaftspolitischen Diskurse widergespiegelt, wobei diese aufgrund ihres fundamentalen Charakters auch in allen weiteren Frame-Elementen identifiziert werden müssen. Nichtsdestotrotz bildet der *Anlass der Berichterstattung* gemeinsam mit seiner *diskursiven Einbettung* den Ausgangspunkt der Untersuchung. So wird der zugrundeliegende *Anlass der Berichterstattung* einer Untersuchungseinheit über das erstgenannte Thema im Sinne journalistischer Arbeitsroutinen – bestehend aus Überschrift und Lead – kodiert (vgl. Kap. 3.1).

Dieser *Anlass* soll im Sinne eines möglichst offenen Kodierschemas über seine diskursive Zuordnung hinaus auch hinsichtlich seiner Akteure untersucht werden, wobei der Aufbau des Schemas in Verbindung mit dem Anspruch der Offenheit deshalb einfachen Syntaxregeln folgt. Dabei ist das stets zugrundeliegende reale Ereignis, welches den *Anlass* gestaltet, durch einen *Akteur* gekennzeichnet, der eine *Handlung* bezüglich eines *Objekts* innerhalb einer *diskursiven Einheit* vornimmt und weiterhin die journalistischen "W-Fragen" beantwortet (vgl. Kap. 3.1). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wird deshalb innerhalb der Stichprobenanalyse eine Anzahl Variablenausprägungen festgelegt, welche die massenmediale Wirklichkeit zur Thematik Banken- und Staatsfinanzkrise möglichst vollumfänglich wiedergeben soll und um die Ausprägung *Sonstige* (für alle nicht ex ante festgelegten Akteure) ergänzt.

Auf gleiche Art und Weise wird mit den Anlassobjekten verfahren, wobei insgesamt auch feste Kodierregeln (*Codestrings*) für bestimmte, bereits in der Stichprobe stetig wiederkehrende Handlungen vorgenommen werden, um eine Erhöhung der Interkoder-Reliabilität anzustreben.[90]

Außerdem vermengt sich innerhalb des Variablenkomplexes *Thematik* die Komponente Historizität / Diskurs mit jener der Ingroup-Outgroup-Selektionen, da diese als basales Element bereits innerhalb des Themas stets vorkommen müssen. So beinhaltet jeder illokutionäre Akt bereits das Element der Wertung: Eine Mitteilung über die Entwicklung des deutschen Aktienmarkts beispielsweise lässt sich sowohl als *"Experte wertet DAX-Entwicklung als Vorbote einer neuen Krise"* (Wertung: negativ), *"DAX stürzt ab"* (Handlung: negativ konnotiert), *"DAX steht bei 9000 Punkten"* (neutral), *"DAX steigt auf*

[90] Trotz einer Schulung der Kodierer und eines auführlichen Kodierhandbuchs ähneln sich einige Variablenausprägungen, so zum Beipsiel die Ausprägungen "Vollbank" und "Investmentbank". Da innerhalb des deutschen Bankengesetzes im Gegensatz zu den USA nicht zwischen diesen beiden Typen unterschieden wird, die Kodierer aber durch die "deutsche Lebenswelt" geprägt sind und somit eventuell unbewusst eine "falsche" Zuordnung treffen, wurde vor Beginn der Kodierung festgelegt, welche Banken welcher Ausprägung zugeordnet werden sollen. Hierbei wurden all jene Finanzinstitute berücksichtigt, welche bereits in der Stichprobe häufig auftraten und deren regelmäßiges Auftreten im Datensatz deshalb zu erwarten war. Für alle weiteren, nicht genannten Finanzinstitute wird sodann auf die Anweisungen im Kodierhandbuch verwiesen.

Höchstwert seit Anbeginn der Krise" (Handlung: positiv konnotiert) und zuletzt als *"Experte wertet DAX-Entwicklung als Zeichen der Entspannung"* (Wertung: positiv) darstellen.

Ebenso werden im Sinne der Ingroup-Outgroup-Selektion *personale* von *impersonalen* Akteuren und Objekten unterschieden: Steht Joseph Ackermann synonym für die "Deutsche Bank"? Angela Merkel für die Entscheidungen der "deutschen Bundesregierung"? Werden negative Vorkommnisse personalen Akteuren zugeschrieben oder werden sie "gesichtslos" beziehungsweise "systemisch" erklärt? Auch dieses Unterscheidungskriterium wird für die Auswertung entscheidende Erkenntnisse bereitstellen, welche Rückschlüsse auf die Gestaltung von Medienframes zum Thema zulassen.

Zuletzt soll im Sinne journalistischer Arbeitsroutinen der *Modus der Aussage* untersucht werden. Denn es stellt einen entscheidenden Unterschied dar, ob einem *Anlass der Berichterstattung* ein *tatsächlich stattgefundenes* Ereignis zugrunde liegt oder nur auf eine *tatsächliche Möglichkeit* verwiesen wird. Beide Alternativen werden im Sinne der Lebenswelt als "real" betrachtet, da die mediale Berichterstattung selbst in jedem Fall real ist. Trotzdem erlaubt die vorgenommene Unterscheidung gleichzeitig, entscheidende Aussagen zum journalistischen Framing zu treffen: Ein Anlass der Berichterstattung mit dem Titel *"Experte glaubt, dass die Finanzkrise noch nicht ausgestanden ist"* rahmt die (zu erwartenden) Ereignisse negativ beziehungsweise verstärkt den einen "negativen Gesamteindruck" der Thematik "Finanzkrise".

So ergibt sich zur *Thematik* ein Variablenkomplex, welcher aus den Einzelvariablen *Typ*, *Akteur / Bezugsobjekt*, *Herkunft*, *diskursive Einordnung*, *Wertung* und *Modus* besteht.

5.1.2 Kausalattribution

Das Frame-Element der *Kausalattribution* wird in Anlehnung an Robert Entmans Frameschema durch das Element der *causal agents* operationalisiert, wobei in Abstufungen zwischen einer eindeutigen *Kausalattribution* und einer *temporalen Verstetigung* unterschieden wird. Erstere drückt sich in klaren Formulierungen von Ursache und Wirkung aus (*"Weil"*, *"da"*, *"deshalb"*, *"das liegt an"*, *"lässt sich erklären mit"* usw.) und wird für die Datenauswertung als "stärkere", weil expressis verbis formulierte Ursachenzuschreibung verstanden. Die temporale Verstetigung hingegen ist der operationalisierte Versuch, das Element der Historizität mit jenem der Kausalattribution zu verbinden, wobei die Grenzen zur reinen *Kausalattribution* beziehungsweise eines *Zweitthemas* fließend sind und eine Operationalisierung deshalb nicht immer trennscharf möglich ist. Nichtsdestotrotz soll der Versuch im

Rahmen der vorliegenden explorativen Fallstudie unternommen werden, auch um für nachfolgende Studien zum Thema befruchtende Erkenntnisse beitragen zu können. Beispielhaft sei an dieser Stelle die Anweisung aus dem Kodierhandbuch genannt, welche eine temporale Verstetigung darstellt:

> ***"Temporale Verstetigung:*** *wenn ein als 'selbstverständlich' dargestellter Hintergrund zwar nicht kausal mit der Thematik in Zusammenhang gebracht wird, aber seine zugrundeliegende Form ihn als 'Erklärung' der Thematik ausweist. Dieses vornehmlich 'erklärende' Element trennt die temporale Verstetigung auch von einem zweiten Themenkomplex, seine nur 'lose' oder kontextual verstehbare Verknüpfung mit der Hauptthematik unterscheidet ihn von der Kausalattribution (Beispiel: Ein Artikel zur Verabschiedung der Schuldenbremse im spanischen Parlament konstatiert im Text: "Damals war die spanische Wirtschaft eine der dynamischsten in Europa. Dann allerdings kam die Finanzkrise, von der Spanien hart getroffen wurde" → die Finanzkrise erklärt hier implizit die Schuldenbremse, ohne expressis verbis kausal attribuiert zu sein)."*

Auch innerhalb des Variablenkomplexes Kausalattributionen können sowohl das Frameelement der Historizität als auch jenes der Ingroup-Outgroup-Selektionen konkret auftreten, weshalb auch jeder kausalen Zuschreibung ein Diskurs zugeordnet wird, innerhalb dessen die Zuschreibung vorgenommen wird. Zweitens überprüft eine zusätzliche Variable, ob die Kausalzuschreibung eine negative oder positive Wirkung auf das Thema hat: *"Der moralische Verfall einzelner Topmanager im Banken- und Finanzsektor verursachte den Absturz der Aktienmärkte weltweit"* verdeutlicht diese Möglichkeit, da hier aufgrund der persönlichen Schuldzuschreibung die Komponente der *Vermeidbarkeit* respektive Wahlfreiheit beinhaltet ist, welche das Thema des Artikels (*"DAX stürzt ab"*) noch negativer erscheinen lässt.

Auch wird hinsichtlich der vorgenommenen Kausalattribution zwischen personalen und impersonalen Ursachen unterschieden, wobei die Differenz zwischen den Begrifflichkeiten *personal* (*"Berlusconis verfehlte Politik ist die Ursache für Italiens wirtschaftliche Schieflage"*) und *systemisch* (*"Die einbrechenden Aktienmärkte weltweit führten zu einer Schieflage der italienischen Wirtschaft"*) hergestellt wird. Dies erfolgt aus der Schlussfolgerung, dass innerhalb der zur sozialen Sphäre gehörenden Systeme Politik und Wirtschaft keine rein situativen Kausalitäten existieren können, sozial-systemische Zuweisungen im Sinne der Ingroup-Outgroup-Selektionen aber trotzdem *situativen Charakter* besitzen.

Zuletzt interessiert im Rahmen journalistischer Arbeitsroutinen sowie der Indexing-Theorie Lance Bennetts, wer die Ursachenzuschreibung vornimmt: "erklärt" der Journalist Kausalzusammenhänge? Ein Politiker / "die Politik"? Ein Vertreter der Wirtschaft? Wird ein konkreter Experte benannt oder eine "situativ" zu nennende "anonyme" Gruppierung (*"laut internationaler Experten sind die Ursachen*

der Finanzkrise im neoliberalen Paradigma zu verorten")? Sowie entscheidend: Verändern sich die attribuierenden Akteure im Zeitverlauf?

Somit setzt sich der Variablenkomplex Kausalattribution aus den Einzelvariablen *Kausalität / Verstetigung*, *Art*, *diskursive Einordnung*, *Attributor* (*qualitativ / quantitativ*) sowie *wertende Wirkung* (des Anlasses) zusammen.

5.1.3 Entwicklungsmöglichkeiten

Auch das Element der *Entwicklungsmöglichkeiten* wird sowohl hinsichtlich seiner diskursiven Zugehörigkeit als auch seiner Ingroup-Outgroup-Selektion kodiert. Im Hinblick auf letztere besteht sowohl die Möglichkeit, dem Thema der Kodiereinheit eine wertende Veränderung hinzuzufügen (*"der Absturz der Aktienmärkte wird die Lage an den Finanzmärkten weiter verschärfen"*), als auch die Veränderung an sich – abgeschlossen – als negativ darzustellen (*"schwächelnde Aktienmärkte wirken sich auf die politische Stabilität aus und führen zwangsweise zu einem Wiedererstarken nationaler und rassistischer Strömungen"*). Zuletzt beinhaltet der Variablenkomplex Veränderung auch die Frage danach, ob die genannte Veränderung *sicher*, mit einer *gewissen positiven* (*"wahrscheinlich"*) oder einer *gewissen negativen* (*"unwahrscheinlich"*) Wahrscheinlichkeit eintritt. Aufgrund der Subjektivität letzterer Variable soll erwähnt sein, dass diese ebenfalls als sehr explorativ eingeschätzt, aber nichtsdestotrotz ins Kodierschema aufgenommen wird, wenn auch nur, um ihre grundsätzliche Interkoder-Reliabilität zu testen.

Genau wie der Variablenkomplex Kausalattributionen inkludiert der Variablenkomplex Entwicklungsmöglichkeiten Variablen zu *Attributor*, *Entwicklungsart* (*personal / systemisch*) sowie *wertender Wirkung*.

5.1.4 Wertung

Das Frameelement der *Wertung* wird, wie bereits in den Punkten 5.1.1 – 5.1.3 beschrieben, über alle Variablenkomplexe hinweg kodiert. So verfügt bereits die zugrundeliegende Thematik jeder

Untersuchungseinheit über eine *Wertung*, welche sich entweder direkt als solche (positiv – negativ) oder indirekt als Handlung (positiv konnotiert – negativ konnotiert) ausdrückt. Falls innerhalb der Thematik keine Wertung oder wertende Handlung erkennbar ist, so wird die Variable *faktisch-neutral* kodiert (5er-Likkertskala). Analog dazu wird innerhalb der Variablenkomplexe *Kausalattributionen* und *Entwicklungsmöglichkeiten* deren *wertende Wirkung* geprüft.

Zusätzlich besteht innerhalb des Kodierschemas aber auch ein eigener Variablenkomplex *Wertung*, welcher sich ausschließlich auf die Thematik der Kodiereinheit bezieht. Ein Auszug aus dem Kodierhandbuch soll dies verdeutlichen:

> *"Die Wertung bezieht sich immer auf die in Überschrift / Anreißer / erstem Absatz behandelte Thematik und verhält sich zu dieser. Dies ist zu unterscheiden von einer Thematik, der 'an sich' wertend ist (und wo dies im Text weiter ausgeführt wird). Handelt die Thematik also davon, dass Helmut Schmidt die Bundesregierung kritisiert, ist eine weitere Zitation Schmidts im Artikel keine (erneute) Wertung, die hier kodiert werden sollte. Enthält der Artikel stattdessen eine Wertung, welche Schmidts Wertung wertet, so ist dies der Fall ('Angela Merkel hält Schmidts Einwände für durchweg ungerechtfertigt. Deutschland geriere sich keineswegs als Zuchtmeister Europas')."*

Außerdem fragt der Variablenkomplex *Wertung* nach der Wertungsart, wobei zwischen *Werturteil*, *Argumentation*, *Kontroverse* und *Behauptung* unterschieden wird:

> *"**Werturteil**: das 'klassische Werturteil'. Es wird auf der Grundlage normativer Vorgaben gefällt, von denen (meist implizit) angenommen wird, dass der Rezipient sie versteht ('Dabei grenzt es geradezu an Hohn, das menschenverachtende kapitalistische System des 20. Jahrhunderts nicht mit der Finanzkrise in Zusammenhang zu bringen'). Dabei muss die zugrundeliegende Norm nicht explizit genannt sein, es genügt, wenn offensichtlich auf eine solche rekurriert wird*
>
> ***Argumentation**: wenn die Thematik durch Argumente bewertet wird ('Was Helmut Schmidt sagt, ist aus zwei Gründen richtig: erstens erschien es noch keinem Staat im 20. Jahrhundert erforderlich, sein Haushaltsdefizit auszugleichen, zweitens […]')*
>
> ***Kontroverse**: wenn es zur Thematik eine (ergänzende oder gegenteilige) Einschätzung gibt – meist vorgenommen von einem Experten ('Dass Helmut Schmidt nicht immer Recht hat, findet Lieschen Müller: 'es muss auch ohne Haushaltsdefizite gehen' meint die junge Schwäbin') – diese aber nicht begründet wird (Argument, Werturteil)*
>
> ***Behauptung**: wenn eine Wertung der Thematik überhaupt nicht begründet wird beziehungsweise sich eine eventuelle, unterliegende Begründung (Werturteil) nicht deutlich genug erkennen lässt ('Und Griechen-Premier Papandreou bettelt weiter bei der EU um Hilfe. BILD meint: so kann das nicht weitergehen!'). Unterschied zum Werturteil: die Norm fehlt als Begründung! Unterschied zur Kontroverse: es steht nicht der Gegensatz zu einer dargelegten Meinung im Vordergrund!"*

Hierbei sei darauf verwiesen, dass jede Wertungsart innerhalb des Kodierhandbuchs mit dem Hinweis *"überwiegend"* versehen wurde. Da immerzu auch Mischformen aus Werturteil, Argumentation, Kontroverse und Behauptung auftreten können, soll nur die quantitativ überwiegende Wertungsart kodiert werden.

Zuletzt wird die Art der Wertung auf einer 5er-Likkertskala festgehalten (*sehr negativ*, *negativ*, *neutral*, *positiv*, *sehr positiv*) und jede Wertung ebenfalls einem der zuvor festgelegten Diskurse zugeordnet sowie der *Attributor der Wertung* kodiert.

5.1.5 Sonstige Variablen

Neben den verschiedenen Ressorts, welche jeder Untersuchungseinheit durch das Medium zugeordnet sind (*Politik*, *Wirtschaft* / *Geld* / *Finanzen*, *Wissenschaft*, *Kultur*, *Panorama*, *Karriere* / *Uni* / *Schule*, *Sport*, *sonstig*, *nicht vorhanden*) wird aus Gründen der Vollständigkeit und der diskursiven Einordnung ebenfalls die konkrete Thematik kodiert (*Griechenlandkrise*, *Eurokrise*, *Schuldenkrise*, *amerikanische Schulden- und Haushaltskrise*, *Bankenkrise*, *Finanzkrise*, *Immobilienkrise*, *sonstiges*, *nicht zuordenbar*), welche ebenfalls sowohl auf den Nachrichtenseiten spiegel.de als auch bei bild.de durch das Medium selbst vorgegeben wird. Eine Möglichkeit zur späteren diskursiven Einordnung bilden beide Variablen deshalb, da es einen Unterschied macht, ob Untersuchungseinheiten mit dem diskursiven Schwerpunkt *Interventionismus* vornehmlich im Ressort *Finanzen* oder im Ressort *Politik*, vornehmlich unter dem thematischen Schwerpunkt *Eurokrise* oder *Bankenkrise* subsumiert werden.

Eine innerhalb der wirtschaftspolitischen Debatte aktuell geführte Grundsatzdiskussion darüber, ob Deregulierung als das "Fehlen von Regeln" oder ob das "Fehlen von Regeln" (für bestimmte Anspruchsgruppen) als Überregulierung betrachtet werden sollte, wird gesondert abgefragt (vgl. Kap. 4.3).

Zuletzt wird zusätzlich zum notwendigerweise pro Kodiereinheit vorhandenen *Anlass* bis zu eine weitere mögliche *Thematik* aufgenommen, wobei sich – vorgegeben durch die Prozesse medialer Schaffenslogik (siehe Kap. 3.1) – der Anlass stets auf Überschrift und Anreißer bezieht, gleichgültig des quantitativen Anteils, welchen er dann im Text als *Thema* einnimmt. Zwei Themen pro Kodiereinheit erscheinen dabei in Anbetracht der Tatsache, dass die Frameelemente *Wertung*, *Kausalattribution* und *Entwicklungsmöglichkeit* innerhalb der vorliegenden Analyse einen bedeutenderen Raum einnehmen als es bisher in Framing-Analysen üblich ist, als ausreichend. Nichtsdestotrotz sei an dieser Stelle

erwähnt, dass auch hinsichtlich der Abgrenzung zweier Themen voneinander respektive der Subsumierung eines Textabschnitts als Wertung oder Ursachenzuschreibung eine fließende Grenze besteht, weshalb zuletzt die Anweisung aus dem genutzten Kodierhandbuch vorgelegt werden soll. Ebenso erfolgt eine Kodieranweisung für den Fall, dass eindeutig mehr als zwei Themen in einer Kodiereinheit identifiziert werden konnten:

> *"Beschreibt der (vermeintlich) neue Themenkomplex den ersten Themenkomplex lediglich mit anderen Akteuren (Platzhaltern)? Z.B.: Thema I: 'Kanzlerin bleibt in der Finanzkrise bei ihrem Kurs' Vermeintliches Thema II: 'Auch Finanzminister Schäuble will in der Griechenlandfrage nicht nachgeben'. An dieser Stelle ist nicht Angela Merkel Akteur I zu Thema I und Wolfgang Schäuble Akteur II zu Thema II, sondern die Bundesregierung impersonaler Akteur einer Thematik. Dies ändert sich, wenn der Kontext explizit die Unterschiede zwischen den Akteuren herauszuarbeiten und/oder zu suggerieren versucht!*
>
> *Themenauswahl bei mehr als zwei Themen:*
>
> *Welches Thema erscheint (in Zusammenhang mit Thema 1) wichtiger? Hierbei sollte die Methode der größten sowie kleinsten Kontrastierung gewählt werden: ein zweites Thema ist dann besonders interessant, wenn es 1.) entweder mit der ersten Thematik besonders 'gut' harmoniert (d.h.: beide Themen in Theorie/Praxis besonders oft zusammen aufgetaucht sind oder sich im Diskurs sehr gut ergänzen oder die Verknüpfung 'erwartbar' ist. 2.) ist ein Thema besonders dann interessant, wenn es den bestehenden Diskurs öffnet, 'neue' (unbekannte) Verknüpfungen herstellt, die Verknüpfung 'unerwartbar' ist etc.*
>
> *Welche Thematik ergänzt den Gesamtartikel am besten / vollständigsten zu einer Einheit? Besonders wenn eine Thematik Wertungen/Ursachenzuschreibungen / Veränderungen beinhaltet, welche Thematik I (sinnvoll) ergänzen bzw. überhaupt erst ein Verständnis ermöglichen, ist diese Thematik eher zu kodieren als eine 'konkurrierende' Thematik. Vorsicht: hierbei immer zwischen inhaltlicher und diskursiver Einheit / Vielheit unterscheiden. Eine Thematik II kann im völligen diskursiven Widerspruch zu einer Thematik I stehen, sie inhaltlich jedoch sinnvoll ergänzen – das wäre ein Paradebeispiel für die Massenmediale Schaffenslogik bzw. die Massenmediale Ordnung / Beeinflussung des Diskurses."*

5.2. Hypothesen

Bereits die Amalgamierung der Framing-Theorie mit den Konzepten phänomenologischer Philosophie, Psychologie und Soziologie impliziert eine Reihe von Hypothesen, welche mithilfe der vorliegenden Fallstudie getestet werden sollen. Im Rahmen des vorliegenden Unterkapitels sollen diese noch einmal kurz stichpunktartig wiedergegeben werden:

- Themen können ohne "Problemcharakter" geframt sein und benötigen deshalb auch keinen Problemcharakter, um operationalisiert zu werden. Stattdessen ist es ausreichend, einen Anlass der Berichterstattung zu kodieren, welcher als "reales Ereignis" die Grundvoraussetzung für eine Framing-Analyse schafft.
- Wertungen sind ein grundlegenderer Teil von massenmedialem Framing als bisher angenommen. Zwar wird die Wichtigkeit des Entman'schen Framing-Elements des *"Moral Judgements"* kaum in Frage gestellt, allerdings lassen sich beispielsweise verschiedene Faktoren der Framinganalyse (Kausalattribution) sogar durchaus als "Steigbügelhalter" einer Ingroup-Outgroup-Selektion verstehen. Ebenso müssen Wertungen nicht explizit moralischer Natur sein, um im Kontext einer Framinganalyse eine Rolle zu spielen. Vielmehr fungieren sie im Rahmen des konstruktivistischen / phänomenologischen Paradigmas als grundlegendes Element, um "Identität durch Differenz" zu schaffen. Deshalb müssen Ingroup-Outgroup-Selektionen auch über alle Frameelemente hinweg untersucht und in der Gesamtauswertung eine Zuordnung "negativ-positiv" berücksichtigt werden.
- Ebenso spielt das Element der Zeitlichkeit eine übergeordnete Rolle für die Schaffung von Realität und damit für die gesamte Framinganalyse. Es findet sich in der "Wie-Beschaffenheit" des Untersuchungsobjekts und wird mithilfe der Diskursanalyse untersucht. Eine Framinganalyse als solche ist ohne die Kontextualisierung des Sachverhalts in einen Bezugsrahmen schlicht nicht möglich und gleicht in diesem Sinne eher einer (faktorisierten) Medieninhaltsanalyse. Das Element der Zeitlichkeit muss ebenso wie jenes der Ingroup-Outgroup-Selektionen sodann auch intertextuell untersucht werden: Nicht nur Untersuchungseinheiten sind einem Diskurs unterworfen, auch innerhalb der Auswertung müssen Diskurszusammenhänge gebildet werden, welche aufgrund ihrer ähnlichen "Zeitlichkeit" vom Rezipienten als "zusammenhängend" wahrgenommen werden.
- Das Frameelement der Veränderung (respektive hier modifiziert: der *Entwicklungssalternative*) lässt sich (bisher) nicht mit basalen Kognitionstheorien verknüpfen, sondern steht eher im Kontext der Narratologie und des (prosaischen) Erzählschemas. Es wird daher angenommen, dass dieses Element weit weniger häufig und zwingend identifiziert wird als die übrigen basal zu nennenden Frameelemente.
- Zuletzt kann das "Bewusstsein des Möglichen" nur mit dem "faktisch Vorhandenen" verglichen werden, wenn die zuvor theoretisch abgeleiteten Diskurse praktisch auf ihr Vorkommen überprüft werden: Ist eine der möglichen diskursiven Einlassungen innerhalb der massenmedialen Berichterstattung "unterrepräsentiert" oder "fehlt" gar? Dies lässt Schlussfolgerungen auf die Rahmung der Gesamtthematik ebenso zu wie Implikationen für das strategische PR-Management.

Die zwei grundlegenden Hypothesen der vorliegenden Arbeit beziehen sich auf die Untersuchung der *Indexing-Theorie* Lance Bennetts und des *RAS-Modells* John Zallers sowie die Untersuchung des Einflusses der Publikumsagenda auf die massenmediale Berichterstattung im Rahmen neu auftretender Phänomene wie des Web 2.0 und der damit einhergehenden many-to-many Kommunikation:

- H_1: Nach der *"Indexing-Theorie"* von Lance Bennett beziehungsweise dem *"RAS-Modell"* John Zallers wird bei einem neu aufkommenden massenmedialen Diskurs zuerst eine Komplexitätsreduktion vorgenommen, indem Experten das Themenfeld erläuternd "abstecken" und damit eingrenzen (vgl.: Bennett 1990; Zaller 1992). Anschließend prägen die "durchsetzungsfähigsten" Meinungen den massenmedialen Diskurs. Dieses Phänomen sollte sich auch in der Berichterstattung zum Thema Finanzkrise zeigen, indem sich der meinungsbildende Akteur in den untersuchten Texteinheiten im Zeitverlauf wandelt: vom Experten hin zum Journalisten. Da sich Expertentum wiederum über seine Glaubwürdigkeit definiert (welche sich aus Attributen wie "*akademische Bildung"*, *"Kontingenz"*, usw. konstituiert, vgl.: Nawratil 2006), würde eine massenmediale Diskurshoheit zwar a posteriori an die vermittelten Inhalte gekoppelt sein, wäre aber bereits a priori durch die Awareness gegenüber dem bestehenden Expertendiskurs schwach determiniert.
- H_2: Im Online-Zeitalter spielt die Gatekeeper-Funktion der Massenmedien eine immer geringere Rolle. Dies sollte beispielsweise daran erkennbar sein, dass die "Filterfunktion" von Blattlinien (teilweise) entfällt, da aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationsfülle der Markt stärker nachfrageorientiert agiert. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums sollte eine größere Anzahl von Frames erkennbar sein, die sich – eventuell – auch inhaltlich widersprüchlich zueinander verhalten. Im Zeitverlauf sollte sich diese Kontingenz zwar auflösen, jedoch durch externe Stakeholder der Publikumsagenda wie *"grassroots movements"* (Occupy Wallstreet) erneut auftreten können. Dies ließe Implikationen für das sogenannte *"Astroturfing"* zu (vgl.: Walker 2014).

5.3 Datenauswertung

Für die folgende Datenauswertung müssen alle Fälle (N = 948) mithilfe eines klassifizierenden Verfahrens zu Gruppen geordnet werden, um die ihnen inhärente Struktur zu identifizieren. Da jeder kodierte Artikel über bis zu zwei Themenkomplexe verfügen kann, ist es deshalb notwendig, den

Datensatz vor der Analyse zu verlängern, da nur so sichergestellt wird, dass alle identifizierten Themen *gleichzeitig* mit in die Analyse einfließen. Da sich zwei Themen innerhalb eines Artikels aber durchaus gegenseitig beeinflussen können und dadurch die Sinnganzheit einer Untersuchungseinheit bei einer anschließenden Aufspaltung verfälscht werden würde, wurden zuerst all jene Artikel aussortiert, welche die zu diesem Zweck eingeführte Varibalenausprägung "synergetische Wirkung" (der Themenkomplexe aufeinander) besitzen, um diese gesondert untersuchen zu können. Anschließend wurden alle Artikel mit einem zweiten Thema "aufgespaltet", so dass ein 990 Elemente umfassender Gesamtdatensatz entstand, der nur je einen Themenkomplex je Artikel enthält.

Anschließend ist es für eine Clusteranalyse mit nominalskalierten Variablen notwendig, alle vorhandenen Ausprägungen einer Variable als dichotome Einzelvariablen zu rekodieren, um Ähnlichkeitsmaße festlegen zu können (Backhaus/Erichson/Plinke/Weiber 2006, S.494-495). [91] Hinsichtlich des Fusionsalgorithmus – also der "Handlungsvorschrift", nach welcher die Variablen zu Gruppen zusammengefügt beziehungsweise Distanzen zwischen Gruppen berechnet werden – bietet sich für die Medieninhaltsanalyse das Verfahren nach Ward an[92], da es die Clusterung nicht nach Distanzen der Objekte zueinander vornimmt, sondern stattdessen "[…] *Gruppen vereinigt, die ein vorgegebenes Heterogenitätsmaß am wenigsten vergrößern*", wodurch möglichst homogene Cluster entstehen (Backhaus/Erichson/Plinke/Weiber 2006, S. 522). Die hohe notwendige Rechenleistung, welche vor einiger Zeit hierarchische Verfahren großer Datensätze noch verkomplizierte und vorausgehende Ausweichverfahren notwendig machte, stellt zur heutigen Zeit hingegen keinen Einwand mehr gegen eine Ward-Clusterung dar (vgl. Huber 2009, S. 125).

Da – im Gegensatz zum Postulat Entmans – die vorliegende Arbeit nicht davon ausgeht, dass Medienframes innerhalb eines Artikels nur dann vorliegen, wenn die vier Frameelemente durchgängig kodiert werden können, ist es notwendig, verschiedene Clusteranalysen durchzuführen, um durch die sich so ergebenden Fehlwerte die Analyse nicht zu verfälschen: So enthalten von den 958 Artikeln mit lediglich einem Thema 237 das Element *Wertung*, 179 eine *Ursachenzuschreibung* und 42 das Element *Veränderung*. Insgesamt wurden daher vier Clusteranalysen durchgeführt, wobei die Kodiereinheiten mit Fehlwerten jeweils ausgeschlossen wurden. Ließe man die Clusteranalyse nämlich Ähnlichkeitsmaße bestimmen, während die Fehl- bzw. Nullwerte nicht ausgeschlossen werden,

[91] Im Unterschied zu einer metrischen Skala kann der zugrundeliegende Fusionsalgorithmus auf einer Nominalskala kein Distanzmaß herstellen, da er nicht "qualitativ" zu unterscheiden versteht (wie weit entfernt ist "Angela Merkel" von "Wolfgang Schäuble"?). Deshalb müssen alle Variablenausprägungen in "vorhanden" – "nicht vorhanden" umkodiert werden, so dass der Algorithmus nunmehr Distanzen zu berechnen weiß.

[92] Als Proximitätsmaß wurde die quadrierte euklidische Distanz gewählt, welche die Distanzen zwischen unähnlichen beziehungsweise ähnlichen Objekten deutlicher hervortreten lässt und im "quasi-metrischen" Ward-Verfahren immer angewendet werden sollte, da nur durch die quadrierte euklidische Distanz das Zielkriterium des Ward-Verfahrens angemessen erreicht wird, diejenigen Objekte zu vereinigen, welche die Fehlerquadratsumme am wenigsten erhöhen (Backhaus/Erichson/Plinke/Weiber 2006, S. 523).

würden sich aufgrund der hohen Anzahl dieser Nullwerte keine eindeutigen Cluster bilden, da dem Fusionsalgorithmus alle Kodiereinheiten "zu ähnlich" erschienen.

5.3.1 Reliabilitätstest

Die Interkoderreliabilität wurde mit dem Koeffizienten *"Holstis R"* zweimal anhand einer Stichprobe N = 20 gemessen. Hierzu kodieren alle Beteiligten 20 identische Artikel des Datensatzes, wobei anschließend die Übereinstimmungen beziehungsweise Differenzen überprüft werden. Nach der ersten Messung beträgt der Koeffizient 0.65, weshalb eine Nachschulung der Kodierer erfolgt. Eine zweite Messung nach Holsti ergibt sodann eine Interkoderreliabilität von 0.79, was im Zuge eines hochkomplexen Messinstruments als *"akzeptabel"* gelten kann.[93]

5.3.2 Clusteranalyse zum Variablenkomplex *Thematik*

Hinsichtlich aller Artikel, welche lediglich eine Thematik ohne nachfolgende Wertungen, Ursachenzuschreibungen und/oder Veränderungen aufweisen, ergibt eine Clusteranalyse nach der Ward-Methode eine 3-Cluster-Lösung, welche im Nachfolgenden besprochen werden soll. Da eine abschließende inhaltliche Analyse erst durch den Vergleich der Ergebnisse mit den weiteren darüber hinaus identifizierten Clustern möglich wird, beschränkt sich die Dateninterpretation hierbei auf einige augenscheinliche Aspekte.

Die Clusteranalyse wurde hierbei aufgrund der theoretisch-praktischen Überlegungen aus Kapitel 3 nur anhand von zwei Ursprungsvariablen durchgeführt, um das Prinzip der Diskursanalyse weiter zu verfolgen. So wurden sämtliche Ausprägungen der Variable *Diskurs* im Zusammenhang mit der Variable *Wertung der Aussage* durchgeführt, da sich alle weiteren Variablen des Komplexes *Thematik* unabhängig um diese basal "sinngebenden" Variablen gruppieren. Anschließend können die identifizierten Cluster mithilfe deskriptiver Statistik (Häufigkeitsanalyse) detailliert betrachtet werden.

[93] Vgl. Matthes 2007, S. 205.

Die drei identifizierten Cluster verteilen sich anschließend wie folgt auf die N=513 zur Analyse herangezogenen Artikel:

- Cluster 1 umfasst 89 Artikel (= 17,3%)
- Cluster 2 umfasst 273 Artikel (= 53,2%)
- Cluster 3 umfasst 151 Artikel (= 29,4%)

5.3.2.1 Cluster 1 – *Think positive!*

Der erste identifizierte Cluster umfasst ausschließlich Artikel, in welchen sich ein Subjekt positiv auf ein Objekt bezieht. Wie die Häufigkeitsanalyse zeigt, überwiegen hierbei die positiven Wertungen (53,9%) leicht gegenüber den positiven Handlungen:

Thematik: Wertung der Aussage

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Handlung: positiv konnotiert	**41**	**46,1**	**46,1**	46,1
Wertung: positiv	**48**	**53,9**	**53,9**	100,0
gesamt	89	100,0	100,0	

Abb. 5-1: Aussagenwertungen zu Themencluster 1.

Dieser damit als "good news" zu beschreibende Cluster wird durch eine absolut gesehen breite Fächerung an vorhandenen Diskursen vorläufig definiert, wobei ein wirtschaftlicher Charakter deutlich überwiegt (78,7%):

Thematik: Diskurs

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
strukturell-/prozessual-interventionistisch	**9**	**10,1**	**10,1**	10,1
interventionistisch allgemein	**3**	**3,4**	**3,4**	13,5
Zuordnung in beide möglich	1	1,1	1,1	14,6
(wirtschafts-)psychologisch	1	1,1	1,1	15,7
wirtschaftspolitisch allgemein	2	2,2	2,2	18,0
überwiegend politisch	1	1,1	1,1	19,1
überwiegend wirtschaftlich	**70**	**78,7**	**78,7**	97,8
überwiegend ethisch-moralisch	1	1,1	1,1	98,9
überwiegend juristisch-normativ	1	1,1	1,1	100,0
gesamt	89	100,0	100,0	

Abb. 5-2: Diskurse zu Themencluster 1.

Die überwiegend wirtschaftliche Ausrichtung des Clusters wird gefolgt von der Summe der interventionistischen Diskurse (*strukturell-prozessual interventionistisch* 10,1% + *interventionistisch allgemein* 3,4% = 13,5%), welche gemeinsam einen größeren Anteil an der diskursiven Ausrichtung des Clusters einnehmen als die Summe der verbleibenden Diskurse (= 7,7%). Auffallend ist das Fehlen aller eher "rechtslastigen" und "ordoliberalen" Diskurse im Cluster.

Um nun festzustellen, welche Akteure sich innerhalb des Clusters zu welchen Objekten innerhalb welchen Diskurses "positiv" verhalten, wird die Fallauswahl weiter eingeschränkt, um anschließend erneut Häufigkeiten auszuwerten. Betrachtet man zuerst den bei Weitem stärksten, überwiegend wirtschaftlichen Diskurs, so fällt auf, dass sich die positive Wertung beziehungsweise Entwicklung in erster Linie auf Experteneinschätzungen zu einer möglichen konjunkturellen Entwicklung (30%) oder auf eine konjunkturelle Entwicklung selbst (41,4%) beziehen. Zuletzt haben auch politische Akteure einen Anteil an diesen positiven Prognosen/Bewertungen (7,1%).

Insgesamt stammen die meisten Akteure innerhalb des *think positive!*-Clusters aus Deutschland (68,6%), wobei die beurteilten Objekte mehrheitlich deutsch sind (60%) und sich die vorhandene Abweichung hinsichtlich der Wertungen erklärt: Konjunkturelle Entwicklungen nehmen immer Bezug auf sich selbst ("*deutsche Wirtschaft im Aufschwung begriffen*"). Meldungen, welche innerhalb dieses

Clusters den größten Anteil an der journalistischen Form haben (85,7%), bestätigen diesen Eindruck. Einschätzungen über mögliche konjunkturelle Entwicklungen hingegen erfolgen zwar auch meist durch deutsche Experten oder Politiker hinsichtlich der deutschen konjunkturellen Entwicklung (85,4%), beschäftigen sich aber auch mit Griechenland (4,2%) oder der wirtschaftlichen Situation in Gesamteuropa (10,4%).

Betrachtet man zuletzt die im Cluster enthaltene Komponente interventionistischer Diskurse, so fällt hierbei auf, dass der zugehörige *Akteurstyp* überwiegend personal ist (91,7%), wobei ein gesonderter Blick auf die Akteure selbst lohnenswert ist:

Thematik: Akteur

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Regierung	2	16,7	16,7	16,7
	Opposition	1	8,3	8,3	25,0
	Landesregierung	1	8,3	8,3	33,3
	Zentralbank	3	25,0	25,0	58,3
	Journalist	1	8,3	8,3	66,7
	wissenschaftliche Expertise	1	8,3	8,3	75,0
	professionelle Expertise	3	25,0	25,0	100,0
	gesamt	12	100,0	100,0	

Abb. 5-3: Akteure des Themenclusters 1 im interventionistischen Diskurs.

Die also vornehmlich von Persönlichkeiten aus der Finanz- und Wirtschaftsbranche getroffenen Einschätzungen beziehen sich überwiegend auf den europäischen Rettungsschirm sowie seine Vorgängerinstitutionen (EFSM und ESFS, 75%), dessen Stärkung und Ausweitung laut Kodieranweisung stets eine Zuordnung zum interventionistischen Diskurs bedeutet.

Erwähnenswert ist auch die Aufteilung des Clusters auf die untersuchten Medien: Während sich im Verhältnis zum Gesamtdatensatz (bild.de = 38,3%, spiegel.de = 61,7%) der gesamte Cluster relativ gleichmäßig auf die beiden untersuchten Medien bild.de (44,9%) sowie spiegel.de (55,1%) verteilt, verschiebt sich dieses Verhältnis hinsichtlich der in ihm enthaltenen Berichterstattung mit interventionistischem Diskurs weiter (bilde.de = 58,3%, spiegel.de = 41,7%) "zugunsten" der eher als "(national-)konservativ" bekannten Blattlinie der Bild-Zeitung (vgl.: Donsbach/Rentsch 2011, S. 163). Dies ist insofern von Bedeutung, da eine Thematik mit positiv konnotierter Handlung respektive

positiver Wertung, welche nicht durch eine weitere, nachfolgende Wertung, Kausalattribution oder Veränderung in irgendeiner Weise relativiert wird, durchaus als wirtschaftspolitische Haltung gewertet werden kann.

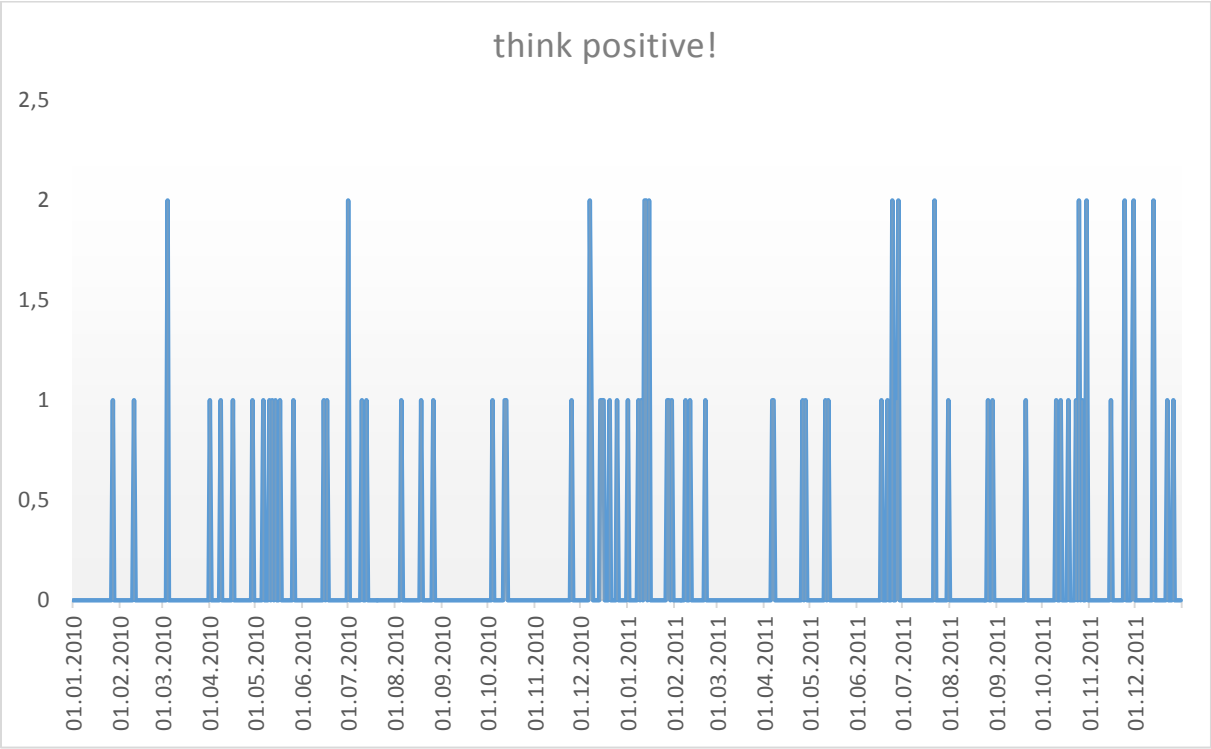

Abb. 5-4: Datum und Häufigkeit der Artikel von Themencluster 1.

5.3.2.2 Cluster 2 – *Only bad news is good news*

Der zweite identifizierte Cluster, welcher mit einem Anteil von über 50% die weitaus meisten Artikel innerhalb des Schwerpunkts *Thematik* umfasst, stellt den Antipoden zu Cluster 1 dar. Hierin werden ausschließlich Artikel zusammengefasst, welche eine negative Wertung durch einen Akteur beziehungsweise eine negative Handlung eines Akteurs in Bezug auf ein Objekt beinhalten, weshalb der Cluster mit dem bekannten journalistischen Credo *only bad news is good news* beschrieben werden kann:

Thematik: Wertung der Aussage

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Wertung: negativ	184	67,4	67,4	67,4
	Handlung: negativ konnotiert	89	32,6	32,6	100,0
	gesamt	273	100,0	100,0	

Abb. 5-5: Aussagenwertungen zu Themencluster 2.

Auch innerhalb dieses Clusters überwiegt der wirtschaftliche Diskurs (58,2%) deutlich, diesmal jedoch gefolgt vom allgemein politischen (6,2%) sowie wirtschaftspolitischen (9,2%) Diskurs und den "wirtschaftsliberalen" beziehungsweise "rechten" wirtschaftspolitischen Ausrichtungen (kumuliert 11,7%). Zuletzt ist auch ein juristisch-normativer Fokus (4,4%) vertreten:

Thematik: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ethisch-/sozial-interventionistisch	2	,7	,7	,7
	strukturell-/prozessual-interventionistisch	6	2,2	2,2	2,9
	interventionistisch allgemein	5	1,8	1,8	4,8
	Zuordnung in beide möglich	4	1,5	1,5	6,2
	ordoliberal	18	6,6	6,6	12,8
	neoliberal	6	2,2	2,2	15,0
	nationalkonservativ / protektionistisch	8	2,9	2,9	17,9
	(wirtschafts-)psychologisch	2	,7	,7	18,7
	wirtschaftspolitisch allgemein	25	9,2	9,2	27,8
	überwiegend politisch	17	6,2	6,2	34,1
	überwiegend wirtschaftlich	159	58,2	58,2	92,3
	überwiegend ethisch-moralisch	8	2,9	2,9	95,2
	überwiegend historisch	1	,4	,4	95,6
	überwiegend juristisch-normativ	12	4,4	4,4	100,0
	gesamt	273	100,0	100,0	

Abb. 5-6: Diskurse zu Themencluster 2.

Analog zum Themencluster 1 zeigt eine detaillierte Betrachtung auch im Themencluster 2, dass die Berichterstattung im wirtschaftlichen Diskurs besonders in Bezug auf konjunkturelle Entwicklungen (34,6%) sowie Einschätzungen zu solchen Entwicklungen (26,5%) besteht. Als weiterer, wichtiger Akteur im wirtschaftlichen Diskurs treten innerhalb dieses Clusters allerdings die Ratingagenturen (23,3%) hervor, welche besonders Staatsanleihen (83,8%) europäischer Krisenstaaten (61,4%) sowie US-amerikanische Staatsanleihen (19,4%) bewerten. Im Gegensatz zu Cluster 1, welcher vornehmlich die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland positiv wertet oder beschreibt, überwiegen innerhalb des Clusters 2 außerdeutsche, innereuropäische negativ beschriebene Entwicklungen (58,1%), wobei auch die außereuropäische Konjunktur eine signifikante Rolle (23,6%) spielt und somit den Rückschluss zulässt, dass hier deutlich das Bild einer "globalen" Krise gezeichnet wird.

Die Expertisen beziehungsweise Expertenbewertungen innerhalb des negativen Diskurses beziehen sich wiederum besonders auf innerdeutsche konjunkturelle Entwicklungen (62,2%) und erfolgen auch überwiegend durch deutsche Akteure (91,9%). Bewertungen durch die Politik sind zwar auch in diesem Cluster enthalten, allerdings mit nur 2,5% deutlich weniger häufig als in Cluster 1 (7,1%). Trotz niedriger absoluter Werte (1,9%) birgt eine Betrachtung des Akteurs *Journalist* interessante Ergebnisse. Er agiert wie ein Wirtschaftsexperte, da er konjunkturelle Entwicklungen negativ wertet, wobei alle Fälle sich auf die Entwicklungen in europäischen Krisenstaaten beziehen und ausschließlich auf bild.de veröffentlicht wurden – im Gegensatz dazu verteilen sich die Expertenbewertungen vornehmlich auf spiegel.de (73%).

Innerhalb des politischen und wirtschaftspolitischen Diskurses (kumuliert 15,4%) zeigt sich, dass dieser sich in etwa entsprechend dem Gesamtdatensatz auf bild.de (38,1%) und spiegel.de (61,9%) verteilt und besonders personale Regierungsakteure kennt (66,7%), welche sich auf personale Regierungsobjekte beziehen (54,8%) und dies vornehmlich ein innerdeutsches Phänomen darstellt (Akteure = 69%; Objekte = 78,6%). Diese Darstellung innerkoalitionärer Uneinigkeiten zu Zeiten einer schwarz-gelben Bundesregierung korreliert mit den Blattlinien beider Zeitungen, wobei dem Spiegel traditionellerweise eine Affinität zu eher "linker", der Bild-Zeitung zu eher "rechter" Politik nachgesagt wird. Ein ähnliches Bild bestätigt sich nach einem Blick auf den Akteur Opposition, welcher fast ausschließlich innerdeutsch (Akteur = 85,7%; Objekt = 85,7%) Regierungsobjekte wertet und sich mit 42,9% zu 57,1% zwischen bild.de und spiegel.de aufteilt (vgl.: Bönisch 2006).

Eine Analyse der "rechten" wirtschaftspolitischen Diskurse zeigt eine sehr ambivalente Verwendung innerhalb des Clusters. Überwiegend personale Akteure (72,2%) dominieren den ordoliberalen Diskurs, wobei die größte Gruppe durch politische Akteure gebildet wird (46,2%), gefolgt von wissenschaftlichen und finanzwirtschaftlichen Expertisen (je 23,1%), die insgesamt erneut überwiegend aus Deutschland stammen (aufgrund der genuin "deutschen" Natur des Diskurses scheint

dies nicht verwunderlich; 92,3%) und überwiegend entweder nicht-deutsches, innereuropäisches Regierungshandeln beziehungsweise nicht-deutsche, innereuropäische Wirtschaftspolitik negativ werten (30,8%) oder sich negativ zum Rettungsschirm beziehungsweise gesamteuropäischen Staatsanleihen (Euro-Bonds) äußern (46,2%). Auf beide untersuchten Medien verteilt sich diese Konstellation erneut relativ gleichmäßig (bild.de = 46,2%; spiegel.de = 53,8%).

Innerhalb des neoliberalen/libertären Diskurses beschränkt sich das Handeln ausschließlich auf sogenannte Hedgefonds, welche zumeist auf Volkswirtschaften spekulieren (83,3%), wobei hier insbesondere nicht-deutsche, innereuropäische Volkswirtschaften im Fokus stehen (66,6%). Interessant hierbei ist vor allem die Verteilung auf die beiden untersuchten Medien (spiegel.de = 83,3%; bild.de = 16,7%) sowie die zeitliche Verteilung der Artikel, welche zwischen Juli und November 2011 ihren Höhepunkt erreicht (66,8%).

Der vorwiegend nationalkonservative Diskurs konzentriert sich ausschließlich auf die Berichterstattung bei bild.de, wobei der personale Akteur Journalist (87,5%) darin wiederum mehrheitlich nicht-deutsche, inner- bzw. gesamteuropäische (87,5%) Wirtschafts- und Währungspolitik wertet. Dieser Teil des Clusters verteilt sich relativ gleichmäßig über den gesamten Untersuchungszeitraum, erscheint jedoch erstmalig am 29. Mai 2010, also fast ein halbes Jahr nach Beginn des Untersuchungszeitraums, aber circa einen Monat nach Gewährung des ersten Griechenland-Hilfspakets durch die europäische Kommission am 02. Mai 2010.

Das juristisch-normative Diskurselement innerhalb des zweiten Clusters konzentriert sich thematisch vornehmlich auf die Banken- und Finanzkrise (kumuliert 66,7%) und beinhaltet hauptsächlich Gerichtsentscheide und administrative Entscheidungen (83,3%). Diese beziehen sich negativ auf Objekte aus der Finanzbranche (75%), wobei der institutionelle den persönlichen Bezug überwiegt (66,7% zu 33,3%) und hinsichtlich der Herkunft der Akteure als auch Objekte ein innereuropäischer Fokus den US-amerikanischen leicht überwiegt (Akteure = 58,3% zu 41,7%; Objekte = 66,6% zu 33,3%). Die Verteilung auf die untersuchten Medien beträgt 41,7% (bild.de) zu 58,3% (spiegel.de).

Ein abschließender Blick auf die zeitliche Verteilung des zweiten Clusters zeigt, dass dieser zwischen 2011 am intensivsten in der Berichterstattung erscheint, wobei besonders ein erster Ausschlag Anfang Mai 2010 einen Verknüpfung mit dem Beginn der Rettungsmaßnahmen hinsichtlich des drohenden griechischen Staatsbankrotts erlaubt:

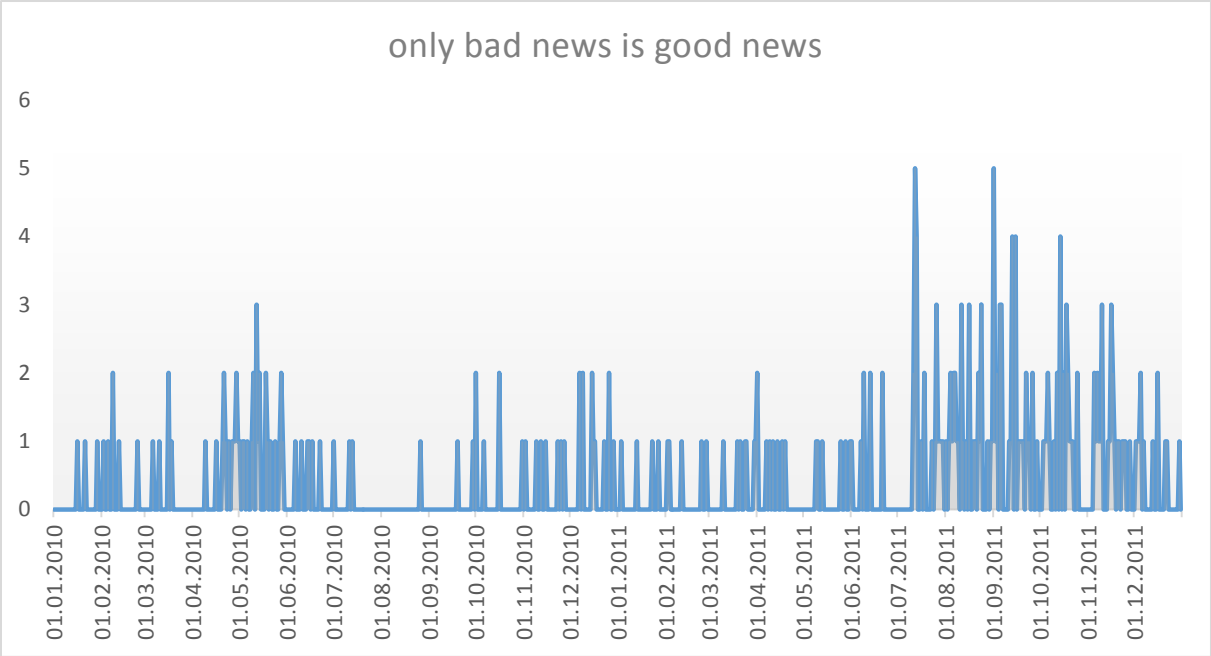

Abb. 5-7: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Themencluster 2.

5.3.2.3 Cluster 3 – *Das Handeln der Anderen*

Der dritte innerhalb der *Thematik* identifizierte Cluster unterscheidet sich grundlegend von den beiden vorangegangenen Gruppen und weist mit 29,4% den zweitgrößten Gesamtanteil am themenspezifischen Datensatz auf. Zuerst fällt die Verteilung zwischen den beiden untersuchten Medien auf, überwiegt hier die Präsenz des Clusters auf spiegel.de doch deutlich (69,5%). Die journalistische Form ist analog zu den bereits analysierten Clustern 1 und 2 dabei vernehmlich die Meldung (60,3%), gefolgt von der Nachricht / dem Bericht (29,1%). Die Wertungen beziehungsweise Handlungen innerhalb des Clusters sind dementsprechend allesamt neutral, wobei sie relativ ausgeglichen von personellen (40,4%) sowie impersonellen Akteuren (58,3%) vorgetragen / durchgeführt werden. Sehr deutlich – und im Unterschied zu den Clustern 1 und 2 – tritt das überwiegende Vorkommen bereits per se "wertungslastiger" Diskurse (interventionistisch kumuliert = 41,1%; Zuordnung in beide möglich = 15,9%; "rechte" wirtschaftspolitische Diskurse kumuliert = 38,4%) zutage:

Thematik: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**ethisch-/sozial-interventionistisch**	1	,7	,7	,7
	strukturell-/prozessual-interventionistisch	54	35,8	35,8	36,4
	interventionistisch allgemein	7	4,6	4,6	41,1
	Zuordnung in beide möglich	24	15,9	15,9	57,0
	ordoliberal	57	37,7	37,7	94,7
	nationalkonservativ / protektionistisch	1	,7	,7	95,4
	wirtschaftspolitisch allgemein	2	1,3	1,3	96,7
	überwiegend politisch	2	1,3	1,3	98,0
	überwiegend wirtschaftlich	1	,7	,7	98,7
	überwiegend juristisch-normativ	2	1,3	1,3	100,0
	gesamt	151	100,0	100,0	

Abb. 5-8: Diskurse des Themenclusters 3.

Da gleichzeitig der Akteur Journalist nur mit 2,6% Gesamtanteil im Cluster vertreten ist, konstituiert sich der Charakter des dritten Clusters relativ klar als "nicht medial eingeordnetes" beziehungsweise "indirekt wertendes" Konstrukt und entfaltet seine gesamte Sinnhaftigkeit nur im Zusammenspiel mit den bereits identifizierten beziehungsweise noch zu identifizierenden Gruppen.

Betrachtet man die Diskurse im Einzelnen, wird jedoch folgendes Bild erkennbar. Die Summe der interventionistisch geprägten Artikel bezieht sich hauptsächlich auf impersonales (54,8%) Regierungs- und Zentralbankhandeln (kumuliert = 70,9%; Anteil deutsch = 30,6%, Anteil gesamteuropäisch = 40,3%) hinsichtlich des europäischen Rettungsschirms (29%) oder anderer Regierungen europäischer Krisenstaaten (35,5%) und beschreibt somit "interventionistisch geprägte" Aspekte der "Euro-Rettung". Mit relativ deutlicher Mehrheit findet sich diese Form der Berichterstattung bei spiegel.de (77,4%).

Bemerkenswert ist, dass auch die "rechten" wirtschaftspolitischen Diskurse vornehmlich von politischen Akteuren bestimmt werden (81%) und sich ebenfalls auf Regierungsobjekte beziehen 43,1%). Jedoch bestehen Abweichungen hinsichtlich der Art des Handels sowie der Akteure. Bei 41,4% der Themen im ordoliberalen Diskurs sind einerseits Forderungen enthalten, welche vornehmlich von deutschen (75%), personalen (62,5%) Akteuren an die Regierungen europäischer Krisenstaaten

(kumuliert = 91,7%) gestellt werden, wobei ein Fokus auf Griechenland als Bezugsobjekt liegt (33,3%). Andererseits wird innerhalb des Diskurses nicht-deutsches, innereuropäisches Regierungshandeln beschrieben, welches sich größtenteils auf die jeweilige eigene Haushaltspolitik bezieht (74,4%) und somit die im Rahmen der Eurokrise verabschiedeten Sparmaßnahmen der betroffenen Einzelstaaten fasst, wobei der größte Anteil auf Italien (28,2%) – gefolgt von Griechenland (23,1%) – entfällt.

Beschreibt man beide Ausprägungen innerhalb des Clusters im Zusammenhang, skizzieren sie ein relativ deutliches Bild hinsichtlich der Positionierung politischer Akteure während der Eurokrise. Einerseits wird durch den interventionistischen Diskurs tatsächliche deutsche beziehungsweise gesamteuropäische Regierungspolitik während der Eurokrise beschrieben. Andererseits komplettiert der ordoliberale Diskurs dieses Bild in zweierlei Hinsicht: Zum einen skizziert er das ambivalente Verhältnis der Politik zur Euro-Rettung, welches von Angela Merkels Ausspruch *"Scheitert der Euro, dann scheitert Europa."* (Merkel 2010) ebenso geprägt ist wie von der Maxime der schwarz-gelben Bundesregierung, dass Deutschland nicht der "Zahlmeister Europas" sein dürfe:

> *"Wir geben Hilfen, europäische Solidarität, aber nur unter der Voraussetzung, dass die Länder auch ihre Probleme lösen."* – Schäuble 2011

Zum anderen deutet das konkrete Regierungshandeln der einzelnen europäischen Krisenstaaten die Umsetzung ebendieser (deutschen) Haltung an, wodurch insgesamt ein ambivalentes Bild entsteht, welches aufgrund der "Neutralität" der Aussagen bzw. der Neutralität ihrer Darstellung (Meldungen + Nachrichten kumuliert = 89,8%) die mediale, sinnhafte Einordnung der Ereignisse noch notwendiger erscheinen lässt.

Der dritthäufigste Diskurs "Zuordnung in beide möglich" unterscheidet sich hinsichtlich der ihm zugehörigen Thematik deutlich von den beiden zuvor beschriebenen Clusterelementen. Es fordern (75%) hier vornehmlich personale Akteure (58,3%) bestimmte, nicht klar in eine der beiden großen "Schulen" einordenbare Maßnahmen bezüglich des multinationalen (54,2%) oder europäischen (29,2%) Banken- respektive Finanzsektors. Die unklare diskursive Zuordnung hinsichtlich der Objekte resultiert hierbei aus der Kodieranweisung, dass bestimmte Maßnahmen sowohl interventionistischer als auch ordoliberaler "Natur" sein könnten, so beispielsweise eine Erhöhung der Eigenkapitalquote (vgl.: Soto 2011, Stiglitz 2010).

5.3.3 Zwischenfazit

Innerhalb der Cluster zum Thema zeichnet sich ein erster Gesamtdeutungsrahmen des Komplexes Finanz- und Staatsschuldenkrise ab. Von gesteigertem Interesse ist die Konstitution desselben. Es wird deutlich, dass sich die Wertungen auf basaler Ebene zuerst einmal auf "klassische" Nachrichtenwerte beziehen, wobei hier besonders *Schaden*, *Nähe* und *Relevanz* (vgl.: Lippmann 1998) respektive *räumliche* und *politische Nähe*, *Relevanz*, *Prominenz* sowie *Schaden* und *Erfolg* (vgl.: Schulz 1976) zu erwähnen sind.

Daraus konstruiert sich eine "Gemütslage", welche einerseits das Ausmaß der Banken- und Staatsfinanzkrise überwiegend als globale Rezession beschreibt, andererseits durch positive Meldungen und Nachrichten immer wieder mit dieser Darstellung bricht beziehungsweise innerhalb einer Gesamtkomposition als "retardierendes Moment" beschrieben werden könnte:

> *"Schritt für Schritt wächst auf diese Weise während des späteren Ablaufs der Gegenwartshandlung die Spannung auf die nächste, bereits parallel vorgedeutete Begebenheit – bis zu guter Letzt, und sorgsam aufgespart, die auflösende Pointe eben durch die Kontrastierung ihren Schliff erhält."* – Lämmert 1989, S. 54.

Der Nachweis, ob die Darstellung positiver Ereignisse vornehmlich die Realität abbildet oder aber als "Gegengewicht" respektive "ergänzendes Element" der negativen Darstellungen dient, lässt sich an dieser Stelle – und aufgrund des phänomenologischen Charakters von Bewusstsein als "black box" generell – nicht erbringen. Aber es kann durchaus plausibel verargumentiert werden, dass all diese Assoziationen das Bild eines zwischen Positivität und Negativität, zwischen Tragödie und Komödie oszillierenden Frames zeichnen, dessen letztendliche Interpretation dem Leser – und natürlich: der weiteren Rahmung dieses Rahmens – überlassen bleibt.

Dazu passt der grundlegend ebenso neutral dargestellte, aber "ideologisch" stark ausgeprägte Diskurs innerhalb des dritten Clusters, welcher die Ambivalenz der Ereignisse aufgreift und in Form außer-medialer Akteure aufbereitet. Dabei fällt auf, dass eine narrative Erzählstruktur, welche zwischen Antagonisten und Protagonisten unterscheidet, an dieser Stelle nicht verhandelt und somit nicht das Bild einer klassischen "Heldenreise" geformt wird (Campbell 2016, S. 63-72). Ob sich dieses Bild ändert, sobald die neutral überformte Berichterstattung mithilfe der Frame-Elemente Wertung, Ursachenzuschreibung, Entwicklung weiter kontextualisiert wird, wird in den folgenden Unterkapiteln untersucht werden.

Zuletzt wird deutlich, was die Theorie zum Thema Framing bereits impliziert: Cluster 3 beschreibt durch seine Neutralität grundsätzlich Anlässe, welche keinen basalen Problemcharakter aufweisen. Zwar

wird eine anschließende Kontextualisierung wahrscheinlich zeigen, dass die Darstellungen in Cluster 3 innerhalb eines größeren Zusammenhangs durchaus wertenden Charakter erhalten – allerdings würde sich dadurch aussagenlogisch nur bestätigen, was die grundlegenden Annahmen postulieren: Eine Framinganalyse ist auch zu prinzipiell "neutralen" Thematiken wie dem Wetter möglich, erhält allerdings erst im Sinne einer weiteren Rahmung den ihr inhärenten Charakter.

5.3.4 Clusteranalyse zum Variablenkomplex *Wertung*

Hinsichtlich einer Analyse, welche sowohl den Variablenkomplex *Thematik* als auch den Variablenkomplex *Wertung* beinhaltet, ergibt eine Clusteranalyse nach Ward eine 5-Cluster-Lösung. Diese verteilen sich auf die N=237 Artikel (bild.de = 43%, spiegel.de = 57%) wie folgt:

- Cluster 1 umfasst 82 Artikel (= 34,6%)
- Cluster 2 umfasst 39 Artikel (= 16,5%)
- Cluster 3 umfasst 23 Artikel (= 9,7%)
- Cluster 4 umfasst 43 Artikel (= 18,1%)
- Cluster 5 umfasst 50 Artikel (= 21,1%)

5.3.4.1 Cluster 1 – *Man kann sich auch kaputtsparen!*

Der mit 34,6% größte Cluster des Komplexes *Thematik* + *Wertung* umfasst vornehmlich Artikel mit ordoliberalem Diskurs, welche sich neutral (53,7%) beziehungsweise fordernd (39%) auf ein Objekt beziehen. Damit wird die Ähnlichkeit zu Themencluster 3 deutlich:

Thematik: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	strukturell-/prozessual-interventionistisch	2	2,4	2,4	2,4
	Zuordnung in beide möglich	4	4,9	4,9	7,3
	ordoliberal	73	89,0	89,0	96,3
	nationalkonservativ /protektionistisch	2	2,4	2,4	98,8
	wirtschaftspolitisch allgemein	1	1,2	1,2	100,0
	gesamt	82	100,0	100,0	

Abb. 5-9: Diskurse zu Wertungscluster 1.

Weiterhin bezieht sich auch Wertungscluster 1 hauptsächlich auf das Handeln europäischer (kumuliert = 35,4%), besonders von der Staatsfinanzkrise betroffener Regierungen in Bezug auf die eigene Haushaltspolitik (50%) oder auf Forderungen der deutschen Bundesregierung bezüglich des Regierungshandelns ebenjener europäischer Krisenstaaten (34,1%).

Im Gegensatz zu Themencluster 3 existiert innerhalb des Wertungsclusters 1 jedoch eine (fast) ausschließlich negative oder sehr negative Wertung (kumuliert = 93,9%) dieser Thematik, welche entweder vor einem interventionistischen (kumuliert = 47,6%) oder ethisch-moralischen (37,8%) Hintergrund vorgetragen wird:

Wertung: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**ethisch-/sozial-interventionistisch**	7	8,5	8,5	8,5
	strukturell-/prozessual-interventionistisch	19	23,2	23,2	31,7
	interventionistisch allgemein	13	15,9	15,9	47,6
	ordoliberal	1	1,2	1,2	48,8
	(wirtschafts-)psychologisch	3	3,7	3,7	52,4
	wirtschaftspolitisch allgemein	1	1,2	1,2	53,7
	überwiegend politisch	5	6,1	6,1	59,8
	überwiegend wirtschaftlich	2	2,4	2,4	62,2
	überwiegend ethisch-moralisch	31	37,8	37,8	100,0
	gesamt	82	100,0	100,0	

Abb. 5-10: Wertungsdiskurse zum Wertungscluster 1.

Dabei fällt auf, dass diese Wertungen besonders vom Verfasser (23,2%), diversen Experten (kumuliert = 40,2%) sowie nicht näher zuordenbaren Laien (31,7%) vorgetragen werden, wobei insbesondere letztere mit dem ethisch-moralischen Diskurs korrelieren. Außerdem ist der Großteil der wertenden Akteure unbestimmt quantifiziert (51,2%), was bedeutet, dass es sich um nicht näher genannte "Experten" respektive "Laien" handelt sowie die Wertung hauptsächlich als Werturteil (*"das ist falsch"*; 35,4%) beziehungsweise "Kontroverse" (*"aber es geht auch anders…"*; 41,5%) vorgetragen wird statt argumentativ erläutert zu werden:

Wertung: durch wen?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**Verfasser**	19	23,2	23,2	23,2
	Expertise: politisch	15	18,3	18,3	41,5
	Expertise: wirtschaftlich	10	12,2	12,2	53,7
	Expertise: juristisch / normativ / ethisch	1	1,2	1,2	54,9
	Expertise: journalistisch	1	1,2	1,2	56,1
	Expertise: Mischform	6	7,3	7,3	63,4
	Laienmeinung: politisch	1	1,2	1,2	64,6
	Laienmeinung: sonstig	26	31,7	31,7	96,3
	Expertise+Laienmeinung	3	3,7	3,7	100,0
	Gesamt	82	100,0	100,0	

Abb. 5-11: Wertungsakteure zum Wertungscluster 1.

Verstärkt wird die negative Wertung der Thematik durch die Art der Wertung im Text. So überwiegt der Anteil von solchen Artikeln deutlich, in denen jedes Textelement (Überschrift, Text, Fazit) bereits eine Wertung zur Thematik enthält (51,2%).[94]

Diese Art der Berichterstattung findet sich nun mit überwiegender Mehrheit bei spiegel.de (89%) und beschreibt im Kontext des Themenclusters 3 den kongruenten Sinnhorizont eines Sinnhorizonts. Denn einerseits wird durch die "wertfrei" vermittelte Berichterstattung zur Staatsfinanzkrise ein der Heidergger'schen Konzeption angelehntes zeitliches Verständnis von dem geschaffen, "was ist" (Dasein). Zweitens wird dieses Dasein sodann punktuell durch einen weiteren Akteur gewertet, so dass es im Sinne einer Ingroup-Outgroup-Selektion eingeordnet und basal "verstanden" werden kann.

Ein abschließender Blick auf die zeitliche Verteilung des Clusters zeigt außerdem, dass dieser relativ regelmäßig über den gesamten Untersuchungszeitraum vertreten ist:

[94] Dies könnte allerdings auch Backfire-Effekte fördern. Vgl.: Lewandowsky/Cook 2012, S. 4.

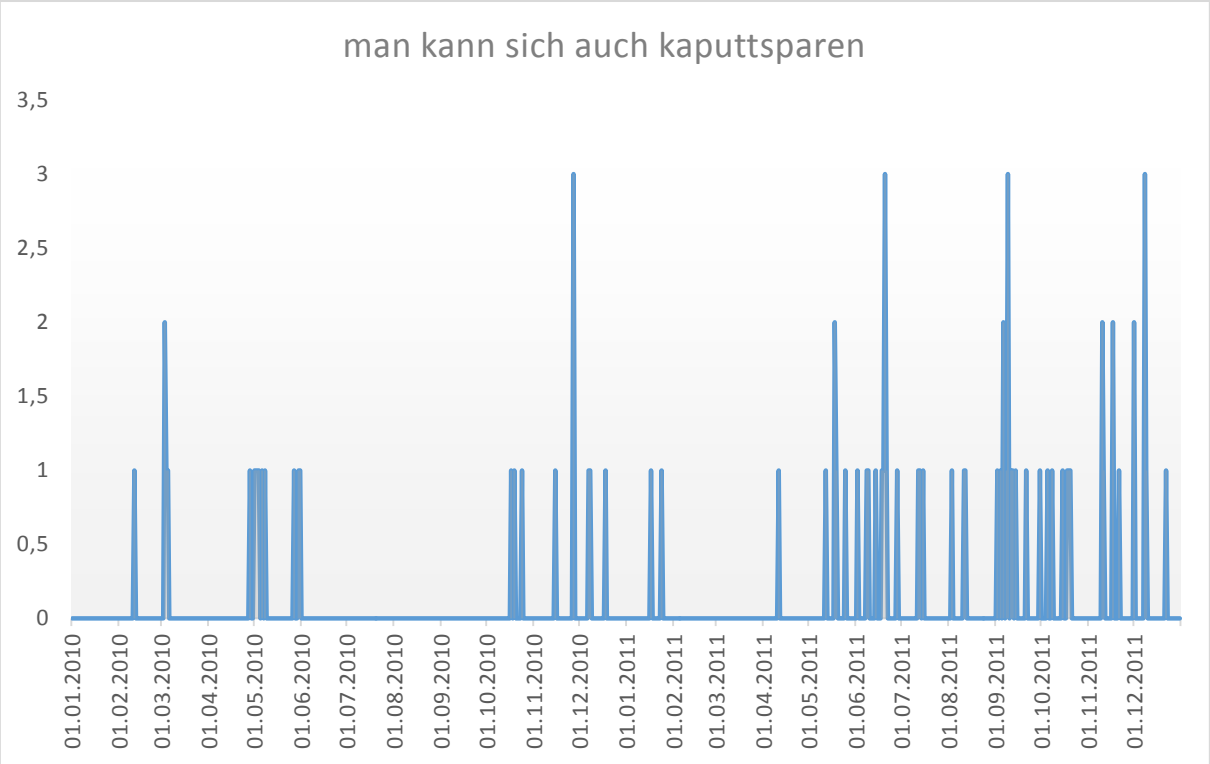

Abb. 5-12: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 1.

5.3.4.2 Cluster 2 – *Stoppt das Downgrading!*

Wertungscluster 2 umfasst mit 16,5% nur einen relativ kleinen Teil aller Artikel mit Wertungselement, wobei ein Großteil der in ihm enthaltenen Berichterstattung das Verhalten von Ratingagenturen kritisch bespricht. Diese machen 35,9% der Akteure aus und werten – analog zu Themencluster 1 – vorwiegend Staatsanleihen europäischer Krisenstaaten im wirtschaftlichen Diskurs. Im Gegensatz zum ersten Themencluster jedoch "endet" die Berichterstattung über die Ratingagenturen nicht mit dem Vorgang des Downgradings, stattdessen wird dieses – vornehmlich durch eine personelle (57,1%), politische Expertise (71,4%) – negativ (57,1%) beziehungsweise sehr negativ (42,9%) dargestellt.

Von gesondertem Interesse ist an dieser Stelle der zur Wertung gehörige Diskurs, welcher ausschließlich *nicht zuordenbar* ist, was in Verbindung mit dem überwiegenden Werturteils-Charakter (42,9%) darauf hindeutet, dass die Downgradings von Ratingagenturen ohne weiterführende Begründung als negatives Ereignis dargestellt werden – außerdem erscheint die Wertung innerhalb der Mehrheit der Artikel ausschließlich im Text (48,7%), was auf visueller Ebene die graduell schwächste Wertungsform darstellt. Die zeitliche Verteilung des Clusters zeigt zuletzt, dass er relativ gleichmäßig den gesamten Untersuchungszeitraum überformt:

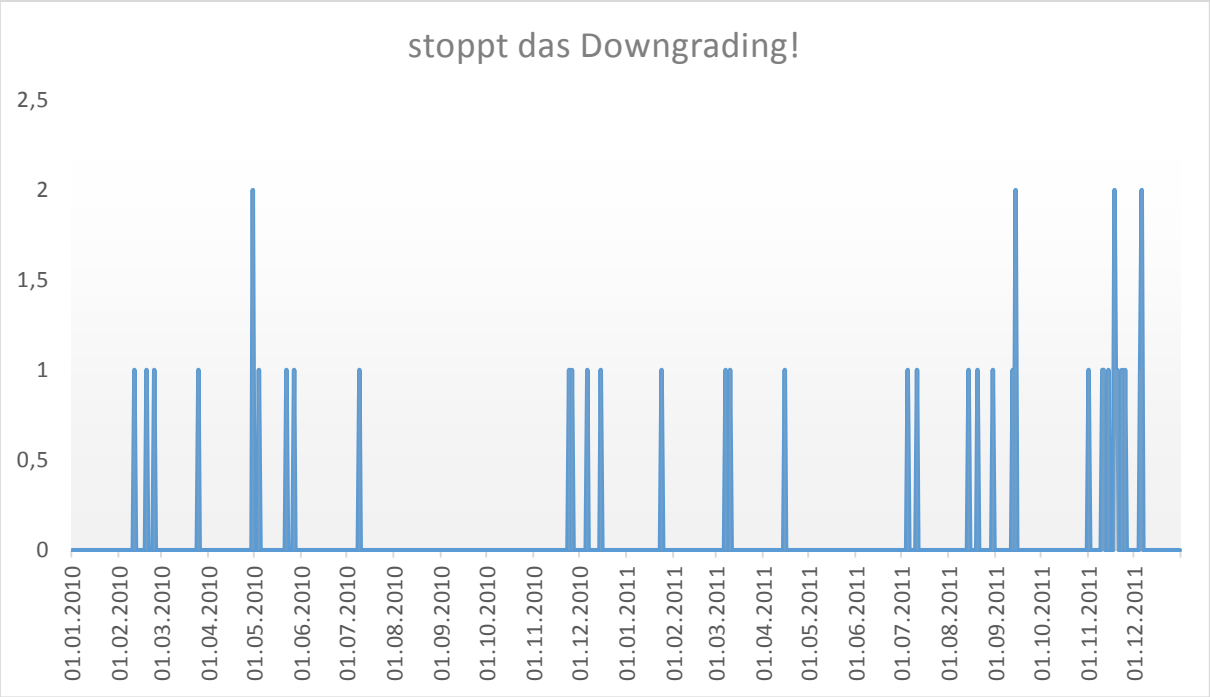

Abb. 5-13: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 2.

5.3.4.3 Cluster 3 – *Das Glück ist mit den Tüchtigen*

Der quantitativ kleinste Cluster der Kategorie Wertung umfasst lediglich 9,7% aller Artikel, wobei hiervon 87% auf das Medium bild.de entfallen. Innerhalb des Clusters dominieren personale (60,9%) Akteure leicht, insbesondere deutsche Regierungsvertreter (65,2%), welche im ordoliberalen Diskurs (95,7%) etwas von den verschiedenen europäischen Krisenstaaten (kumuliert = 69,6%) fordern (47,8%) beziehungsweise deren Handeln negativ beurteilen (kumuliert = 17,4%). Damit knüpft der Cluster inhaltlich einerseits an Themencluster 3 an und ergänzt die darin enthaltenen Forderungen durch die negativen Wertungen zu einem ersten Gesamteindruck, welcher das Bild Deutschlands als finanziellen "Zuchtmeister" Europas formt:

Durch die innerhalb des Clusters enthaltene Wertung wird dieses Bild anschließend allerdings als positiv (30,4%) und sehr positiv (69,6%) vermittelt, wobei hierzu vor allem ein nationalkonservativer / protektionistischer Diskurs bemüht wird (73,9%), welcher überwiegend Werturteile als Argumentationsgrundlage nutzt (78,3%). Vermittelt wird diese Wertung vornehmlich durch den Verfasser des Artikels (78,3%):

Wertung: wo?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Anreißer/erster Absatz	3	13,0	13,0	13,0
	nur im Text	10	43,5	43,5	56,5
	steht als Fazit	4	17,4	17,4	73,9
	überall	6	26,1	26,1	100,0
	Gesamt	23	100,0	100,0	

Abb. 5-14: Vorkommen von Wertungen im Text zu Wertungscluster 3.

Der vorliegende Cluster beschreibt damit relativ eindeutig die von der Blattlinie der BILD-Zeitung zu erwartende Haltung hinsichtlich der Eurokrise sowie der schwarz-gelben Bundesregierung, wobei er sich ebenfalls relativ gleichmäßig über den gesamten Untersuchungszeitraum verteilt.

5.3.4.4 Cluster 4 – Heuschreckenkapitalismus!

Innerhalb des vierten Wertungsclusters werden vor allem die Finanzkrise (20,9%) beziehungsweise finanzwirtschaftliche Akteure (kumuliert = 58,1%) innerhalb der europäischen Staatsschuldenkrise behandelt, welche innerhalb eines neoliberalen / libertären Diskurses (46,5%) negativ (kumuliert = 74,4%) auf die Gesamtwirtschaft von Staaten (kumuliert = 53,4%) einwirken:

Thematik: Akteur

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**Parlament**	2	4,7	4,7	4,7
	Regierung	9	20,9	20,9	25,6
	Judikative/Gericht/Gerichts-entscheid	3	7,0	7,0	32,6
	Landesopposition	1	2,3	2,3	34,9
	Vollbank	1	2,3	2,3	37,2
	Investmentbank/sonstige Spezialbank	4	9,3	9,3	46,5
	der Bankensektor	3	7,0	7,0	53,5
	Fonds	17	39,5	39,5	93,0
	Konjunktur	3	7,0	7,0	100,0
	Gesamt	43	100,0	100,0	

Abb. 5-15: Akteure zu Wertungscluster 4.

Eine zweite Akteursgruppe setzt sich hierbei vornehmlich aus politischen Organen zusammen (kumuliert = 34,9%), deren Handeln sich wiederum – vornehmlich negativ (73,3%) – innerhalb eines interventionistischen (kumuliert = 20%) oder juristisch-normativen (46,7%) Diskurses auf Banken und Fonds bezieht (kumuliert = 66,7%), wobei die Bezugsobjekte vorwiegend impersonal (91,7%) sind, während sich dieses Verhältnis bei den Akteuren annähernd paritätisch darstellt (personal = 41,7%; impersonal = 58,3%).

Gemein ist beiden Thematiken innerhalb des Clusters das diskursive Wertungselement, welches mit 86% einen überwiegend ethisch-moralischen Hintergrund besitzt. Dabei wird die Wertung zu 65,1% vom Verfasser vorgebracht, was angesichts der wenigen Kommentare unter den Artikeln des Clusters (4,7%; Nachricht/Bericht = 79,1%) und hinsichtlich der starken Ausprägungen der Wertung (teils/teils = 2,3%; negativ kumuliert = 65,1%; positiv kumuliert = 32,5%) ein deutlicher Indikator für die "Abgeschlossenheit" des Urteils ist. Die Wertungen sind eindeutig und werden dabei nur indirekt als journalistische Meinung kenntlich gemacht, was sich auch in der Art der Argumentation spiegelt:

Wertung: Art

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**überwiegend Werturteil**	37	86,0	86,0	86,0
	überwiegend argumentativ	4	9,3	9,3	95,3
	überwiegend kontrovers	2	4,7	4,7	100,0
	Gesamt	43	100,0	100,0	

Abb. 5-16: Wertungsarten innerhalb des Wertungsclusters 4.

Die positiven und negativen Wertungen der Thematik lassen sich den beiden im Cluster enthaltenen Themenkomplexen wieder relativ deutlich zuordnen. So beziehen sich die negativen und sehr negativen Wertungen auf das als libertär charakterisierte Handeln von Banken und Fonds, während das juristisch-normative Vorgehen staatlicher Organe in Bezug auf finanzwirtschaftliche Objekte fast ausschließlich positiv gewertet wird (66,7%). Dabei verteilen sich die Wertungen wie folgt im Text:

Wertung: wo?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Anreißer/erster Absatz	10	23,3	23,3	23,3
	nur im Text	14	32,6	32,6	55,8
	steht als Fazit	6	14,0	14,0	69,8
	überall	13	30,2	30,2	100,0
	Gesamt	43	100,0	100,0	

Abb. 5-17: Vorkommen von Wertungen im Text zu Wertungscluster 4.

Erneut zeigt ein Blick auf die zeitliche Verteilung des Clusters hinsichtlich des Untersuchungszeitraums, dass auch dieser relativ gleichmäßig innerhalb der gesamten Zeitspanne zu finden ist und sich gleichmäßig auf die beiden untersuchten Medien verteilt (bild.de = 48,8%; spiegel.de = 51,2%):

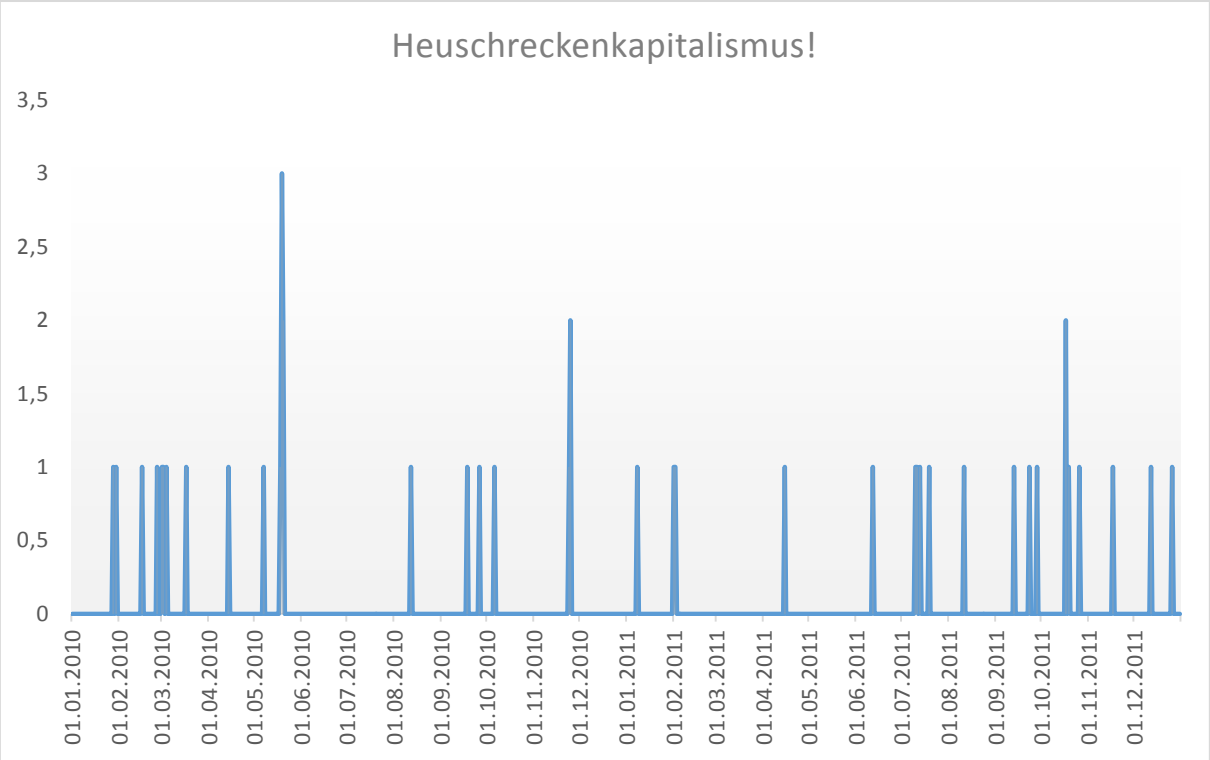

Abb. 5-18: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 4.

5.3.4.5 Cluster 5 – *Scheitert der Euro, scheitert Europa?*

Der fünfte Wertungscluster bildet mit 21,1% der Artikel den zweitgrößten Cluster innerhalb des Komplexes Wertung. Inhaltlich wird im Cluster fast ausschließlich (kumuliert = 96%) die Euro- und Staatsfinanzkrise behandelt, wobei staatliche Organe (86%), insbesondere aus Deutschland beziehungsweise "Gesamteuropa" (entspricht nach Kodieranweisung dem europäischen Parlament, der europäischen Kommission bzw. Vertretern desselben), ausschließlich interventionistisch bezüglich des europäischen Rettungsschirms (56%) respektive einzelner europäischer Krisenstaaten (kumuliert = 34%) handeln.

Dieses als "pro-europäisch" zu beschreibende Handeln differenziert sich erst in der zugehörigen Wertung, welche sowohl diskursiv als auch hinsichtlich der Einschätzung der Vorgänge unterschiedlich dargestellt wird:

Wertung: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	strukturell-/prozessual-interventionistisch	11	22,0	22,0	22,0
	interventionistisch allgemein	2	4,0	4,0	26,0
	ordoliberal	9	18,0	18,0	44,0
	Nationalkonservativ /protektionistisch	12	24,0	24,0	68,0
	überwiegend wirtschaftlich	14	28,0	28,0	96,0
	überwiegend ethisch-moralisch	1	2,0	2,0	98,0
	überwiegend historisch	1	2,0	2,0	100,0
	gesamt	50	100,0	100,0	

Abb. 5-19: Wertungsdiskurse zu Wertungscluster 5.

Wertung: wie

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr negativ	12	24,0	24,0	24,0
	negativ	10	20,0	20,0	44,0
	positiv	23	46,0	46,0	90,0
	sehr positiv	5	10,0	10,0	100,0
	Gesamt	50	100,0	100,0	

Abb. 5-20: Wertungen zu Wertungscluster 5.

Eine sinnhafte Interpretation des Clusters wird deshalb erst möglich, wenn man diesen anhand der verschiedenen Wertungen weiter aufgliedert und interpretiert. Eine solche Aufgliederung zeichnet sodann ein deutlicheres Bild. Betrachtet man ausschließlich die negativen Wertungen der europäischen Krisenpolitik, verteilen sich diese fast ausschließlich auf die Berichterstattung von bild.de (90%,9), wobei der Wertungsdiskurs zu 95,5% "rechten" wirtschaftspolitischen Ideen zuzuordnen ist. Diese Wertung wird überwiegend durch den Verfasser vorgenommen (54,5%) und erfolgt nicht-argumentativ (Werturteil = 50%; Kontroverse = 40,9%).

Betrachtet man hingegen nur die positiven Wertungen innerhalb des Clusters, wird ein konträres Bild erkennbar:

Wertung: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**strukturell-/prozessual-interventionistisch**	11	39,3	39,3	39,3
	interventionistisch allgemein	2	7,1	7,1	46,4
	überwiegend wirtschaftlich	14	50,0	50,0	96,4
	überwiegend historisch	1	3,6	3,6	100,0
	Gesamt	28	100,0	100,0	

Abb. 5-21: Wertungsdiskurse zu positiven Wertungen von Wertungscluster 5.

Die rein wirtschaftlich-positive Wertung der Eurorettung durch die Mechanismen des Euro-Rettungsschirms überwiegt mit einem Anteil von 50%, gefolgt von interventionistischen Argumentationen mit 46,4%. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass die Wertungen nunmehr häufiger von Experten vorgebracht werden (kumuliert = 57,1%), während auch die inhaltliche Argumentation an Bedeutung gewinnt (21,4%), wobei jedoch immer noch nicht-argumentative Wertungen überwiegen (78,6%).

Betrachtet man die Verteilung des Clusters auf die untersuchten Medien, so fällt auf, dass auch hier die Darstellung auf bild.de (60,7%) überwiegt. Hierbei muss allerdings die Einschränkung getroffen werden, dass der Wertungsdiskurs innerhalb der Berichterstattung von bild.de vorwiegend wirtschaftlicher Natur ist (82,4%), während spiegel.de vorwiegend interventionistisch (kumuliert = 90,9%) berichtet.

Zusammenfassend kann daher über Wertungscluster 5 gesagt werden, dass insbesondere bild.de hier eine ambivalente Darstellung der Staatsfinanzkrise zeichnet. Einerseits wird interventionistisches Eingreifen hinsichtlich des Rettungsschirms negativ beurteilt, andererseits werden insbesondere deutsche Regierungsentscheide bezüglich dieser Anlässe (76,5%) vor einem wirtschaftlichen Hintergrund positiv gewertet. Diese janusköpfige Berichterstattung lässt sich wohl am besten anhand der "klassischen" Blattlinie von bild.de erklären, welche einerseits das Bild Deutschlands als "Zahlmeister Europas" zeichnet und ablehnt (Publikumsagenda), andererseits die Entscheidung der schwarz-gelben Regierungskoalition zur Aufstockung der Rettungsmechanismen aufgrund der politischen Nähe vor einem wirtschaftlichen Hintergrund unterstützt, wobei diese Unterstützung sich durchaus "zurückhaltend" ausnimmt (politische Agenda; Wertung positiv = 88,2%).

Spiegel.de hingegen kennt die negative Berichterstattung zu den verschiedenen Rettungsmechanismen fast nicht, stellt aber das staatlich-interventionistische Eingreifen hinsichtlich

des Rettungsschirms ausschließlich positiv dar und macht dies vor einem ebenfalls interventionistischen Hintergrund. Außerdem stützt sich die Berichterstattung von spiegel.de größtenteils auf Einschätzungen von diversen Experten (kumuliert = 72,7%), welche das Thema allerdings ebenfalls eher zurückhaltend positiv bewerten, während von den Autoren selbst verfasste Wertungen durchweg "sehr positiv" ausfallen.

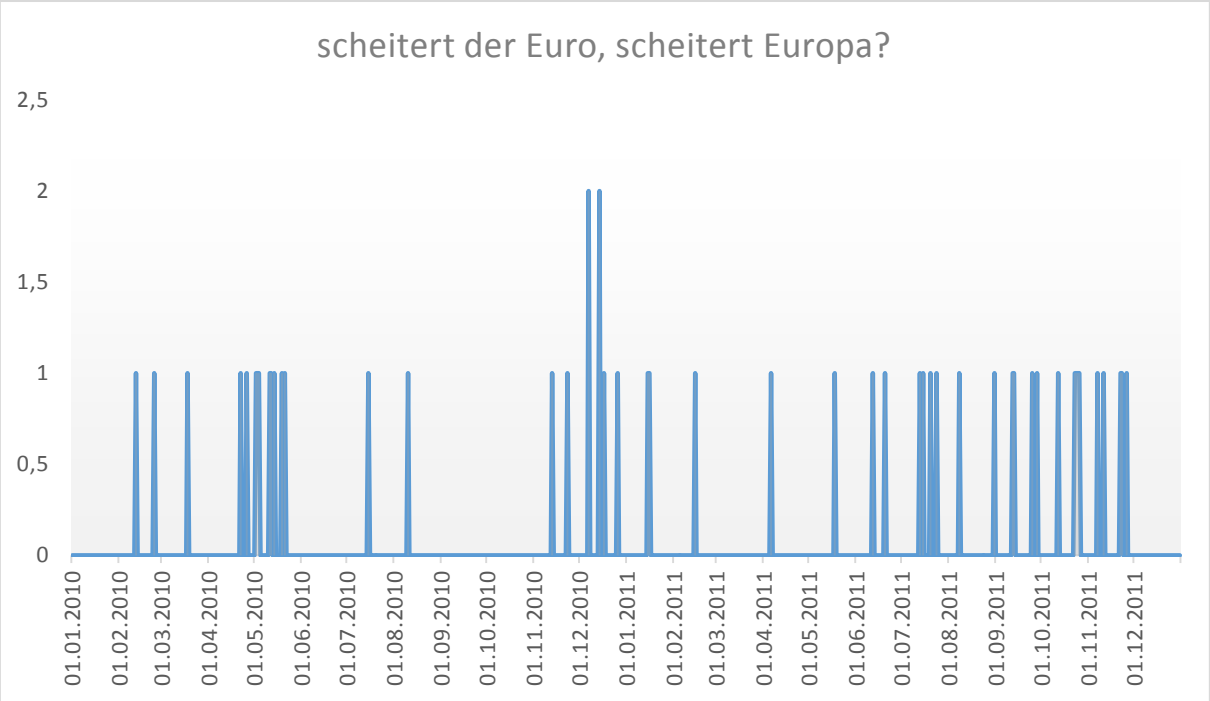

Abb. 5-22: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Wertungscluster 5.

Die zeitliche Verteilung zeigt, dass die Artikel des Clusters zwar über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg vorhanden sind, allerdings große Lücken zwischen Juli-Oktober 2010 sowie (mit einer Ausnahme) von Februar-Mai 2011 bestehen.

5.3.5 Clusteranalyse zum Variablenkomplex Kausalattributionen

Hinsichtlich einer Analyse, welche sowohl den Variablenkomplex *Thematik* als auch den Variablenkomplex *Kausalattributionen* beinhaltet, ergibt eine Clusteranalyse nach Ward eine 3-Cluster-Lösung. Diese verteilen sich auf die N=179 Artikel (bild.de = 31,8%, spiegel.de = 68,2%) wie folgt:

- Cluster 1 umfasst 63 Artikel (= 35,2%)
- Cluster 2 umfasst 85 Artikel (= 47,5%)
- Cluster 3 umfasst 31 Artikel (= 17,3%)

5.3.5.1 Cluster 1 – Die Fehler der Anderen

Der erste Kausalattributionscluster bildet mit 35,2% aller Artikel den zweitgrößten Cluster innerhalb des Komplexes. Gemessen an der Verteilung des Gesamtdatensatzes überwiegt das Vorkommen des Clusters auf spiegel.de (76,2%). Diskursiv umfasst der Cluster vor allen Dingen allgemeine wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Themen (kumuliert = 66,6%). Besonders häufig agieren im Cluster negativ konnotierte (90%) konjunkturelle und wirtschaftliche Veränderungen (Gesamtanteil = 25,4%) als Akteur, mit besonderem Augenmerk auf Italien (65%), gefolgt von sonstigen europäischen Krisenstaaten (kumuliert = 30%) sowie Frankreich (5%). Eine zweite Gruppe Akteure umfasst mögliche (60%) Regierungs- beziehungsweise Parlamentsbeschlüsse (Gesamtanteil = 39,7%) hinsichtlich der eigenen Wirtschaftspolitik (52%), wobei hier besonders die USA (44%) sowie europäische Krisenstaaten (kumuliert = 40%) zu nennen sind. Inhaltlich knüpft der Cluster damit sowohl an Themencluster 1 (negative Konjunktur) als auch an Themencluster 3 (neutrales Regierungshandeln) an, wobei Letzteres im Hinblick auf die zugehörigen Diskurse noch einmal deutlicher wird:

Thematik: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ethisch-/sozial-interventionistisch	1	4,0	4,0	4,0
	strukturell-/prozessual-interventionistisch	5	20,0	20,0	24,0
	interventionistisch allgemein	1	4,0	4,0	28,0
	ordoliberal	6	24,0	24,0	52,0
	wirtschaftspolitisch allgemein	11	44,0	44,0	96,0
	überwiegend ethisch-moralisch	1	4,0	4,0	100,0
	Gesamt	25	100,0	100,0	

Abb. 5-23: Themendiskurse zu politischen Akteuren im Kausalattributionscluster 1

Ähnlich Themencluster 3 werden auch im Kausalattributionscluster 1 unterschiedliche wirtschaftspolitische Hintergründe verhandelt, wobei nicht mehr ausschließlich neutral bewertete Handlungen vorkommen, sondern oftmals auch eine negative Darstellung erfolgt (44%).

Sinnhafte Vermittlung im Rahmen der Framing-Theorie erfährt der Cluster, wenn man die zur Thematik gehörigen Akteure ("Verursacher") und Kausalattributionsdiskurse betrachtet:

Kausalattribution: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ethisch-/sozial-interventionistisch	1	1,6	1,6	1,6
	strukturell-/prozessual-interventionistisch	4	6,3	6,3	7,9
	interventionistisch allgemein	1	1,6	1,6	9,5
	ordoliberal	2	3,2	3,2	12,7
	neoliberal / libertär	19	30,2	30,2	42,9
	Nationalkonservativ /protektionistisch	1	1,6	1,6	44,4
	(wirtschafts-)psychologisch	1	1,6	1,6	46,0
	wirtschaftspolitisch allgemein	28	44,4	44,4	90,5
	überwiegend politisch	6	9,5	9,5	100,0
	Gesamt	63	100,0	100,0	

Abb. 5-24: Kausalattributionsdiskurse im Kausalattributionscluster 1.

Kausalattribution: Art

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	überwiegend politisch-systemisch	7	11,1	11,1	11,1
	überwiegend politisch-personal	47	74,6	74,6	85,7
	überwiegend wirtschaftlich-systemisch	3	4,8	4,8	90,5
	überwiegend wirtschaftlich-personal	4	6,3	6,3	96,8
	Mischform	2	3,2	3,2	100,0
	Gesamt	63	100,0	100,0	

Abb. 5-25: Verursacher im Kausalattributionscluster 1.

Die erste Auffälligkeit besteht darin, dass die thematisch neutral dargestellten wirtschaftspolitischen Entscheidungen sowie die negativen konjunkturellen Entwicklungen wirkursächlich überwiegend politisch-personalen Akteuren zugeordnet werden (74,6%). Betrachtet man nun allerdings die synergetischen Effekte der Ursachenzuschreibung, so gestaltet sich das Bild wie folgt:

Kausalattributionen: wertende Wirkung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nicht vorhanden	45	71,4	71,4	71,4
	Ursache wertet Thematik (negativ)	15	23,8	23,8	95,2
	Ursache wertet Thematik (positiv)	3	4,8	4,8	100,0
	Gesamt	63	100,0	100,0	

Abb. 5-26: Wirkungen im Kausalattributionscluster 1.

Hierbei erfolgt diese wertende Wirkung besonders hinsichtlich neutral dargestellter Anlässe und im allgemeinen wirtschaftspolitischen Diskurs (80%), wertet also jene diskursiven Handlungen, welche allein durch ihre Thematik keine Ingroup-Outgroup-Einordnung erfahren würden. Die zweite Art der Ursachenzuschreibung erfolgt durch eine neoliberale / libertäre diskursive Einordnung, wobei sich

diese insbesondere auf die amerikanische Schulden- und Haushaltskrise bezieht (63,2%) und teilweise ebenfalls neutral dargestellte Anlässe negativ wertet (10,5%).

Im Zusammenhang mit der fast ausschließlich personal-politischen Art der Ursachenzuschreibung lässt dies den Schluss zu, dass vornehmlich "falsche" politische Entscheidungen der Vergangenheit ursächlich für aktuelle politische "Korrekturen" oder Konjunkturknicke sind. Dabei gilt zu beachten, dass eine Konkretisierung dieser Umstände entweder nicht erfolgt und die Ursachenzuschreibung somit weiter personalen Charakter gewinnt oder aber die Ursache einen "neoliberalen" Hintergrund hat, was wiederum argumentativ an *Wertungscluster 4 – Heuschreckenkapitalismus!* anknüpft.

Eine Analyse der wertenden Akteure zeigt, dass auch hier vornehmlich der Verfasser des Artikels die Wertung vornimmt, gefolgt von unterschiedlichen Expertenmeinungen (kumuliert = 33,4%):

Ursache: wer?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nicht vorhanden	1	1,6	1,6	1,6
	Verfasser	40	63,5	63,5	65,1
	Expertise: politisch	3	4,8	4,8	69,8
	Expertise: wirtschaftlich	12	19,0	19,0	88,9
	Expertise: journalistisch	3	4,8	4,8	93,7
	Expertise: Mischform	2	3,2	3,2	96,8
	Laienmeinung: sonstig	1	1,6	1,6	98,4
	Expertise+Laienmeinung	1	1,6	1,6	100,0
	Gesamt	63	100,0	100,0	

Abb. 5-27: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 1.

Die zeitliche Verteilung des Clusters über den Gesamtuntersuchungszeitraum zeigt, dass ein deutlicher Anstieg der Artikel im Jahr 2011 beziehungsweise zum Jahr 2011 hin zu verzeichnen ist, was in Verbindung mit dem Verfasser als hauptsächlich wertendem Akteur sowie der Darstellung der "Wertung als Ursache" darauf hindeuten kann, dass sich die innerhalb des Clusters dargebotene Sichtweise als massenmediales Common Knowledge "verfestigt" hat:

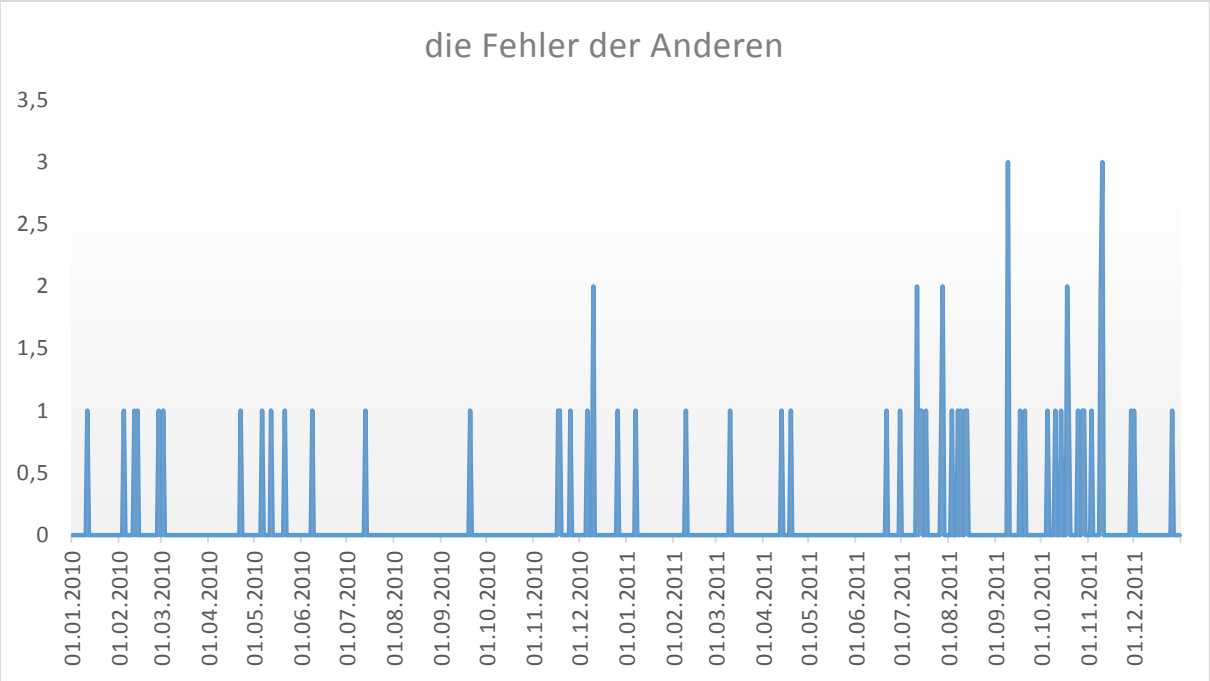

Abb. 5-28: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Kausalattributionscluster 1.

Für diese Art der Interpretation sprechen auch die Festlegung auf fast ausschließlich personale Antagonisten, welche den Verständnisrahmen der Ereignisse "verengen" (vgl.: Propp 1972, S. 33-34; Maass/Milesi/Zabbini/Stahlberg 1995), sowie der Anteil an "temporalen Verstetigungen" (22,2%) unter den Kausalattributionen, welche andeuten, dass keine direkten Wirkursachen benannt werden, sondern vielmehr vermehrt auf ein historisches Kollektivbewusstsein rekurriert wird, dessen Existenz – und Verständnis – vorausgesetzt werden.

5.3.5.2 Cluster 2 – *Geschieht ihnen Recht!*

Der größte Cluster innerhalb des Kausalattributionskomplexes umfasst fast die Hälfte aller Artikel (47,5%) und beschäftigt sich thematisch fast ausschließlich mit der Banken- und Finanzkrise (82,4%). Innerhalb des Clusters agieren vor allen Dingen Behörden und Regierungen (kumuliert = 48,2%) aus Deutschland und den USA (kumuliert = 70,6%) vor einem juristisch-normativen Hintergrund (48,2%), welche sich negativ (82,4%) auf Objekte aus der Finanzwelt (kumuliert = 75,3%) beziehen. Ein zweites Thema wird durch die finanzmarktlichen Akteure selbst (kumuliert = 24,8%) gebildet, welche sich –

ähnlich konjunkturellen Negativentwicklungen – vor einem vorwiegend wirtschaftlichen Diskurs auf sich selbst beziehen.[95]

Thematisch zeichnet sich also ein Bild, welches an die Themencluster 1 und 3 anknüpft und diese weiter einordnet respektive durch eine Ursachenzuschreibung weiter differenziert. Eine Analyse des Ursachenkomplexes zeigt hierbei, dass – analog zu Kausalattributionscluster 1 – eine vorwiegend personale Attribution erfolgt, diese jedoch im vorliegenden Fall fast ausschließlich dem wirtschaftlichen Bereich zugeordnet wird:

Ursache: Art

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	überwiegend politisch-personal	1	1,2	1,2	1,2
	überwiegend wirtschaftlich-systemisch	7	8,2	8,2	9,4
	überwiegend wirtschaftlich-personal	76	89,4	89,4	98,8
	Mischform	1	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	85	100,0	100,0	

Abb. 5-29: Verursacher im Kausalattributionscluster 2.

Noch deutlicher als innerhalb des ersten Kausalattributionsclusters erfolgt die diskursive Zuordnung, welche zu 89,4% dem neoliberalen / libertären Spektrum angehört. Eine Analyse der wertenden Akteure innerhalb des Ursachenkomplexes zeigt ebenfalls einen deutlichen Schwerpunkt beim Verfasser, gefolgt von diversen Expertisen (kumuliert = 36,4%):

[95] Entsprechend der Kodieranweisung wird dadurch eine negative Entwicklung der Akteure entweder auf impersonaler (beispielsweise: negative Bilanz/Geschäftszahlen) oder personaler Ebene (beispielsweise Entlassung des CEO) beschrieben.

Thema1_Ursache_wer

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**Verfasser**	53	62,4	62,4	62,4
	Expertise: politisch	6	7,1	7,1	69,4
	Expertise: wirtschaftlich	11	12,9	12,9	82,4
	Expertise: juristisch / normativ / ethisch	4	4,7	4,7	87,1
	Expertise: wissenschaftlich allgemein / fachfremd	2	2,4	2,4	89,4
	Expertise: Mischform	3	3,5	3,5	92,9
	Expertise: sonstig	4	4,7	4,7	97,6
	Laienmeinung: politisch	1	1,2	1,2	98,8
	Expertise+Laienmeinung	1	1,2	1,2	100,0
	Gesamt	85	100,0	100,0	

Abb. 5-30: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 2.

Besonderes Interesse gilt sodann der wertenden Wirkung, welche zu überwiegenden Teilen positiv ist (51,8%). Betrachtet man dieses Phänomen genauer, so zeigen die Daten, dass diese positive Beurteilung sich fast ausschließlich (90,9%) auf jene Artikel bezieht, welche vor einem juristisch-normativen Hintergrund Sanktionen der Finanzbranche beschreiben.

Insgesamt wird dadurch innerhalb des Clusters ein eindeutiges Bild der Finanzbranche gezeichnet, welches sich aus negativen wirtschaftlichen Entwicklungen einerseits sowie negativen rechtlichen Konsequenzen andererseits speist und in beiden Fällen auf in der Vergangenheit liegendes, neoliberales / libertäres "Geschäftsgebaren" zurückzuführen ist. Noch stärker als im Kausalattributionscluster 1 ist dabei die Ursachenart "temporale Verstetigung" ausgeprägt (41,2%), was – aufgrund der noch weiter in der Vergangenheit liegenden Thematik – wiederum mit der Theorie der "Verfestigung" dieses Deutungsrahmens übereinstimmt: Die eigentlichen Ereignisse sind bereits abgeschlossen, die "Rollen" der Erzählung gefunden. Nunmehr erfolgt durch den Verfasser selbst eine als Ursache gekleidete Wertung der Geschehnisse.

Hinsichtlich der Verteilung des Clusters auf den Untersuchungszeitraum zeigt sich keine nennenswerte Häufung, ebenso verteilt sich der Cluster relativ "normal" auf die beiden untersuchten Medien (bild.de = 32,9%; spiegel.de = 67,1%).

5.3.5.3 Cluster 3 – *Schuld seid ihr*

Der kleinste der drei Kausalattributionscluster (17,3%) ergänzt wiederum Themencluster 1, wird darin doch vornehmlich eine negative wirtschaftliche Entwicklung beschrieben (80,6%), welche sich allerdings fast ausschließlich mit dem Euroraum (Deutschland = 45,2%; Resteuropa kumuliert = 41,9%) beschäftigt:

Akteur: woher?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**Deutsch**	14	45,2	45,2	45,2
	Griechisch	1	3,2	3,2	48,4
	Italienisch	1	3,2	3,2	51,6
	Spanisch	1	3,2	3,2	54,8
	Portugiesisch	1	3,2	3,2	58,1
	europäische Krisenstaaten	2	6,5	6,5	64,5
	(gesamt-)europäisch	7	22,6	22,6	87,1
	(US-)amerikanisch	2	6,5	6,5	93,5
	Multinational	1	3,2	3,2	96,8
	weltweit/weltumspannend	1	3,2	3,2	100,0
	Gesamt	31	100,0	100,0	

Abb. 5-31: Akteursherkunft im Kausalattributionscluster 3.

Der Cluster verteilt sich dabei zu 45,2% auf bild.de und zu 54,8% auf spiegel.de, was – gemessen an der Verteilung des Gesamtdatensatzes – einen leicht erhöhten Anteil von bild.de bedeutet. Im Gegensatz zu Themencluster 1, welcher die konjunkturellen Entwicklungen bezüglich ihrer Ursachen nicht weiter einordnet, erfolgt im Kausalattributionscluster 3 eine klar erkennbare Rahmung dieser Vorgänge:

Ursache: Art

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	überwiegend politisch-systemisch	1	3,2	3,2	3,2
	überwiegend wirtschaftlich-systemisch	1	3,2	3,2	6,5
	überwiegend gesellschaftlich-personal	29	93,5	93,5	100,0
	Gesamt	31	100,0	100,0	

Abb. 5-32: Verursacher im Kausalattributionscluster 3.

Ursache: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ordoliberal	3	9,7	9,7	9,7
	(wirtschafts-)psychologisch	28	90,3	90,3	100,0
	Gesamt	31	100,0	100,0	

Abb. 5-33: Ursachendiskurse im Kausalattributionscluster 3.

Die Art der Kausalattribution für negative konjunkturelle Entwicklungen ist vorwiegend gesellschaftlich-personal, die diskursive Einordnung (wirtschafts-)psychologisch. Somit erfolgt eine akteurszentrierte Ursachenzuschreibung, welche durch das psychologische Moment des Diskurses ergänzt wird. Kausal verantwortlich für eine – wie auch immer geartete – Rezession sind damit also individuelle, aus der "privatempirischen" Einschätzung erwachsende "Fehlentscheidungen", welche sich – analog zur Robinsonade als volkswirtschaftlicher Ausgangslage – prinzipiell jedem ideologischen Diskurs zuordnen ließen: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.

Erwähnenswert ist innerhalb des Ursachenclusters 3 die Tatsache, dass diese Interpretation häufiger durch Expertisen denn durch den Verfasser vermittelt wird und dass die zur Vermittlung herangezogenen Expertisen ausschließlich professionell-fachspezifischer Natur sind:

Ursache: wer?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Verfasser	14	45,2	45,2	45,2
	Expertise: wirtschaftlich	17	54,8	54,8	100,0
	Gesamt	31	100,0	100,0	

Abb. 5-34: Wertungsakteure im Kausalattributionscluster 3.

Ebenfalls spielt die temporale Verstetigung als kausalattribuierendes Element mit 41,9% eine wichtige Rolle (vgl.: direkte Kausalattribution = 58,1%). Die zeitliche Verteilung des Clusters in Bezug auf den Gesamtdatensatz zeigt ein vermehrtes Vorkommen des Clusters im Jahr 2011 (Anteil = 61,3%), wobei sich dieses Bild noch einmal etwas wandelt, wenn man die Artikel des Clusters sowie die Wertungsakteure betrachtet:

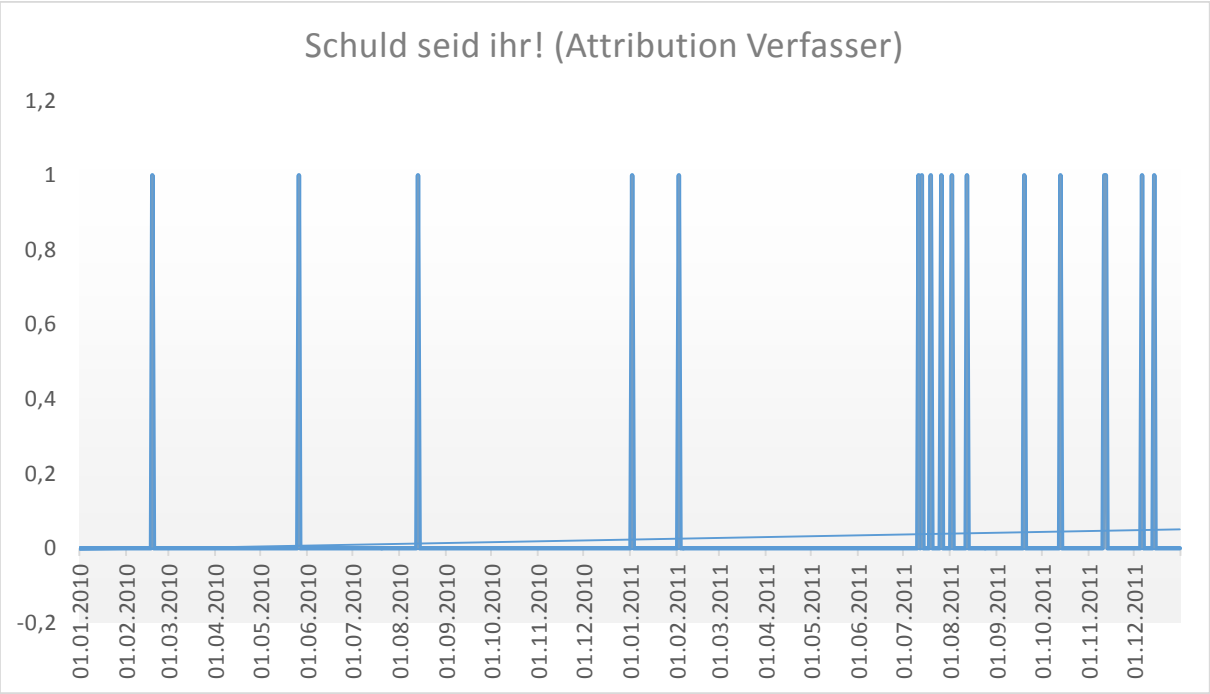

Abb. 5-35: Kausalattributionscluster 3. Vermittelnde Instanz: Verfasser.

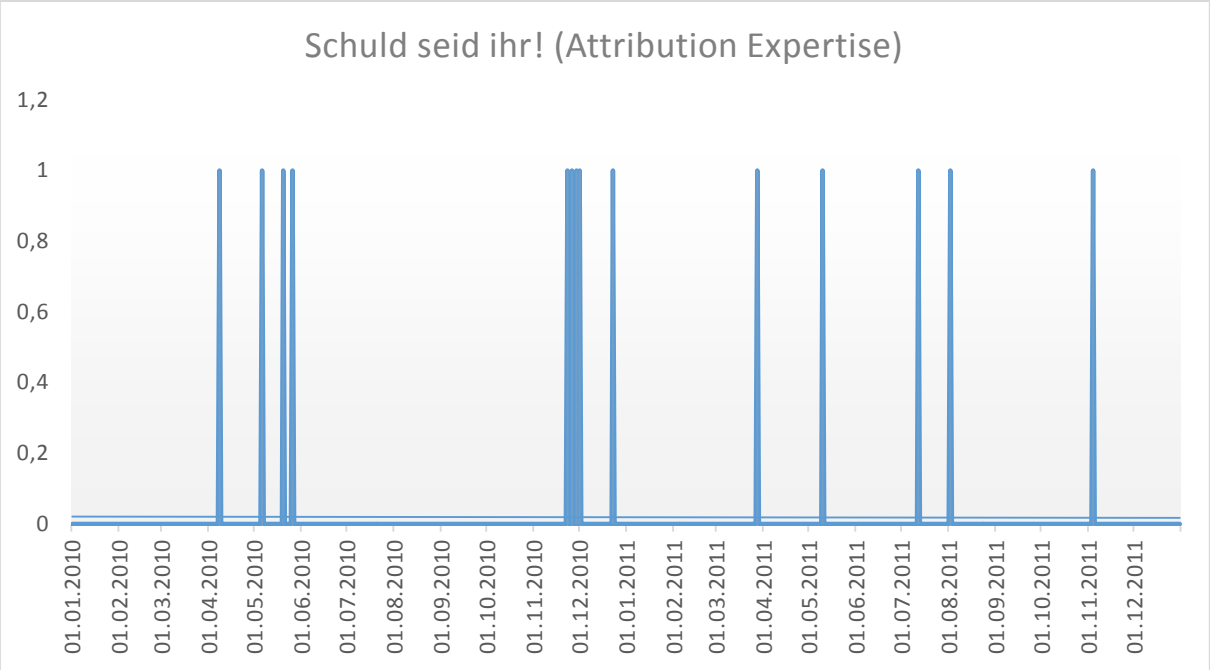

Abb. 5-36: Kausalattributionscluster 3. Vermittelnde Instanz: Expertise.

Während die Vermittlung durch Expertise vornehmlich im Jahr 2010 stattfindet (64,3%), verhält es sich hinsichtlich der Vermittlung durch den Verfasser umgekehrt (2011 = 82,4%). Dies ist innerhalb des vorliegenden Clusters ein deutlicher Hinweis auf die Gültigkeit der Indexing-Theorie, wird aber im Rahmen der Hypothesentests bezüglich des Gesamtdatensatzes noch genauer untersucht werden.

5.3.6 Clusteranalyse zum Variablenkomplex Entwicklungsmöglichkeiten

Hinsichtlich einer Analyse, welche sowohl den Variablenkomplex *Thematik* als auch den Variablenkomplex *Entwicklungsmöglichkeiten* beinhaltet, ergibt eine Clusteranalyse nach Ward eine 2-Cluster-Lösung. Diese verteilen sich auf die N=42 Artikel (bild.de = 33,3%, spiegel.de = 66,7%) wie folgt:

- Cluster 1 umfasst 18 Artikel (= 42,9%)
- Cluster 2 umfasst 24 Artikel (= 57,1%)

5.3.6.1 Cluster 1 – *Mehr Solidarität!*

Entwicklungsmöglichkeitencluster 1 umfasst eine Bandbreite an Akteuren unterschiedlicher Herkunft, welche besonders im wirtschaftlichen respektive wirtschaftspolitischen Diskurs (kumuliert = 72,3%) agieren:

Thematik: Akteur

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Parlament	1	5,6	5,6	5,6
	Regierung	3	16,7	16,7	22,2
	Verwaltung/Behörde	1	5,6	5,6	27,8
	Zentralbank	1	5,6	5,6	33,3
	Fonds	2	11,1	11,1	44,4
	Konjunktur	3	16,7	16,7	61,1
	Journalist	2	11,1	11,1	72,2
	wissenschaftliche Expertise	4	22,2	22,2	94,4
	Wirtschaftspolitik	1	5,6	5,6	100,0
	Gesamt	18	100,0	100,0	

Abb. 5-37: Akteure im Entwicklungsmöglichkeitenncluster 1.

Akteur: woher?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	deutsch	7	38,9	38,9	38,9
	griechisch	2	11,1	11,1	50,0
	portugiesisch	1	5,6	5,6	55,6
	europäische Krisenstaaten	1	5,6	5,6	61,1
	(gesamt-)europäisch	2	11,1	11,1	72,2
	(US-)amerikanisch	2	11,1	11,1	83,3
	multinational	2	11,1	11,1	94,4
	weltweit/weltumspannend	1	5,6	5,6	100,0
	Gesamt	18	100,0	100,0	

Abb. 5-38: Akteursherkunft im Entwicklungsmöglichkeitencluster 1.

Diese Vielzahl an Akteuren beschreibt sodann einen Negativprozess hinsichtlich wirtschaftlicher Entwicklungen, der sich wiederum im Rahmen einer "globalen Krise" mit deutlichem Fokus auf Europa beschreiben lässt (kumuliert = 83,3%).

Erst beim Blick auf die Entwicklungmöglichkeit selbst wird deutlich, wie sich der Cluster einheitlich beschreiben lässt. Denn einerseits wird der rezessiven Entwicklung durch Forderungen begegnet, welche vornehmlich interventionistischer Natur sind:

Thema1_Veränderung_Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**ethisch-/sozial-interventionistisch**	3	50,0	50,0	50,0
	Zuordnung in beide möglich	1	16,7	16,7	66,7
	ordoliberal	1	16,7	16,7	83,3
	(wirtschafts-)psychologisch	1	16,7	16,7	100,0
	gesamt	6	100,0	100,0	

Abb. 5-39: Entwicklungsdiskurse im Entwicklungsmöglichkeitencluster 1.

Diese wiederum werden vornehmlich durch Expertisen vermittelt (66,7%) und deuten so in ihrer Gesamtheit auf den Ausbau beziehungsweise die Fortführung des (europäischen) Solidaritätsgedankens im Rahmen interventionistischer Wirtschaftspolitik hin.

Einerseits werden Entwicklungen als negativ beschrieben, was wiederum vornehmlich – analog zur Thematik – innerhalb des wirtschaftlichen beziehungsweise des allgemein wirtschaftspolitischen Diskurses erfolgt (50%), jedoch bezüglich der Thematik- (16,7%) wie auch des Entwicklungsdiskurses (16,7%) leicht negative Tendenzen hinsichtlich "rechter" wirtschaftspolitischer Ideologien aufweist: Ordoliberale Reformen werden somit als erneuter "Unruheherd" beschrieben, welche libertäre / neoliberale Spätfolgen haben (könnten), die das ursprüngliche Problem verstärken – hier wird auch die in der Vorstudie skizzierte massenmediale "Neuordnung" diskursiver Einheiten deutlich: Durch die Definition ordoliberaler beziehungsweise wirtschaftsliberaler Ansätze als "Neoliberalismus light" wird die Einordnung beider Ansätze als "politisch rechts" erst möglich.

Im Gegensatz zur interventionistischen Ausprägung des Clusters erfolgt die Beschreibung der Entwicklung hier hauptsächlich durch den Verfasser (66,7%). Eine Analyse der zeitlichen Verteilung

zeigt, dass der Cluster eher ab dem Jahr 2011 (61,1%) zu finden ist. Spiegel.de hat einen deutlich erhöhten Anteil an diesem Cluster (83,3%).

5.3.6.2 Cluster 2 – *Griechenland braucht den Euro, der Euro braucht Griechenland*

Der zweite Entwicklungscluster lässt sich als sehr homogen beschreiben. Er verteilt sich relativ gleichmäßig auf beide untersuchten Medien (bild.de = 41,7%; spiegel.de = 58,3%) und beschäftigt sich ausschließlich mit griechischer Wirtschaftspolitik, ordnet sich thematisch jedoch auch in die Berichterstattung über die Eurokrise allgemein ein (50%). Gemäß den Anweisungen im Kodierhandbuch wurde für den schon in der Stichprobe vorkommenden Fall der Thematisierung eines Euro-Austritts Griechenlands ein spezieller Codestring angelegt, welcher sich in diesem Cluster wiederfindet.

Eine Analyse der hierzu beschriebenen Entwicklung zeigt, dass diese als ausschließlich negativ für das wirtschaftliche System Gesamteuropas beschrieben wird, wobei ein besonderes Augenmerk auf der Vermittlung dieser Veränderung liegt:

Entwicklung: wer?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Verfasser	6	25,0	25,0	25,0
	Expertise: politisch	3	12,5	12,5	37,5
	Expertise: wirtschaftlich	15	62,5	62,5	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	

Abb. 5-40: Veränderungsvermittlung im Entwicklungsmöglichkeitencluster 2.

Der Cluster spiegelt somit indirekt erneut das ambivalente Vorgehen insbesondere gegenüber der Griechenlandkrise, welches als "Zuckerbrot und Peitschen"-Haltung beschrieben werden könnte, und ergänzt damit inhaltlich die Wertungscluster 3 und 5 sowie Kausalattributionscluster 1. Einerseits werden die europäischen Krisenstaaten aufgrund des Versagens ihrer eigenen Politik (Kausalattributionscluster 1) zu ordoliberalen Reformen aufgefordert (Wertungscluster 3), andererseits ein Eingreifen der europäischen Solidargemeinschaft (Wertungscluster 5) als

volkswirtschaftliche Notwendigkeit beschrieben. Auch dieser Cluster findet sich vornehmlich im Jahr 2011:

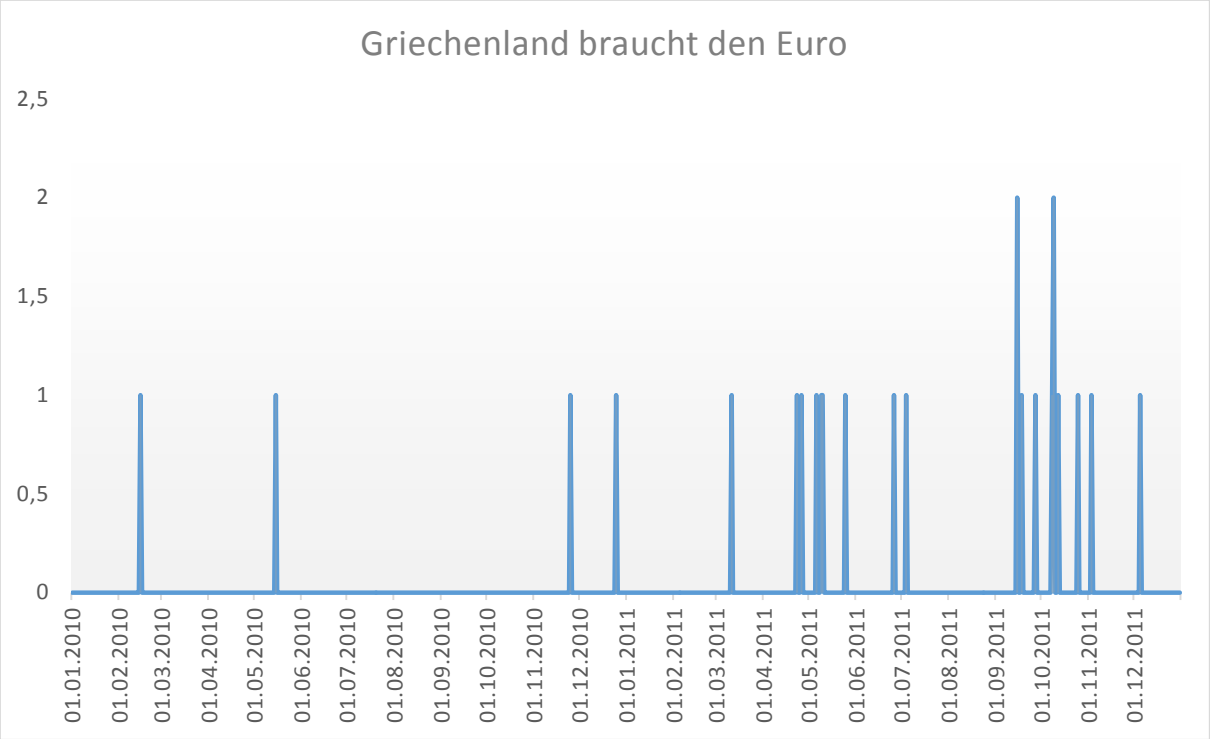

Abb. 5-41: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Entwicklungsmöglichkeitencluster 2.

5.3.7 Sonderfall: sich gegenseitig beeinflussende Thematiken

Einen Sonderfall stellt jene Gruppe von Artikeln dar, welche eine Beeinflussung beider kodierter Themenkomplexe aufweisen, so dass eine "Verlängerung" hier zu Verzerrungen im Ergebnis geführt hätte. Eine Clusteranalyse der N=32 Artikel, welche mit der entsprechenden Variable kodiert wurden, führt zu einer 2-Cluster-Lösung:

- Cluster 1 umfasst 17 Artikel (53,1%)
- Cluster 2 umfasst 15 Artikel (46,9%)

5.3.7.1 Cluster 1 – *ein bisschen so, ein bisschen so*

Innerhalb des ersten Clusters überwiegt der Anteil von bild.de innerhalb der Berichterstattung deutlich (82,4%). Der Akteur ist vornehmlich impersonal (70,6%) und größtenteils politisch (europäisches Parlament = 35,3%; Bundesregierung = 41,2%). Eine Analyse der diskursiven Einordnung der ersten Thematik zeigt dabei folgendes Bild:

Thematik 1: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**strukturell-/prozessual-interventionistisch**	10	58,8	58,8	58,8
	interventionistisch allgemein	1	5,9	5,9	64,7
	Zuordnung in beide möglich	1	5,9	5,9	70,6
	ordoliberal	2	11,8	11,8	82,4
	neoliberal / libertär	1	5,9	5,9	88,2
	überwiegend wirtschaftlich	2	11,8	11,8	100,0
	gesamt	17	100,0	100,0	

Abb. 5-42: Diskurse von Thematik 1 im Thema-Thema-Cluster 1.

Ergänzt wird diese diskursive Einordnung durch die vornehmlichen Handlungsarten, welche größtenteils neutral (82,4%) sind und sich dabei hauptsächlich in mögliche Handlungen (47,1%) oder Forderungen (29,4%) aufteilen. Hierbei richten sich diese möglichen Vorgehensweisen beziehungsweise Forderungen hauptsächlich an politische Institutionen europäischer Krisenstaaten (kumuliert = 23,5%) oder beziehen sich auf den gesamteuropäischen Wirtschaftsraum (kumuliert = 41,2%).

Ergänzt wird diese "neutrale", "zukunftsweisende" Darstellung durch eine zweite Thematik, welche ebenfalls größtenteils politische Akteure kennt (70,6%), wobei diese einerseits aus Deutschland stammen (52,9%), andererseits häufig auch die griechische Regierung meinen (29,4%). Wie die Diskursanalyse zeigt, unterscheiden sich deren Handlungen grundlegend von Thema 1:

Thematik 2: Diskurs

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	**ordoliberal**	16	94,1	94,1	94,1
	überwiegend politisch	1	5,9	5,9	100,0
	Gesamt	17	100,0	100,0	

Abb. 5-43: Diskurse von Thematik 2 im Thema-Thema-Cluster 1.

Auch dieser Diskurs wird ergänzt durch seinen zukunftsweisenden Charakter, der sich diesmal hauptsächlich aus Möglichkeiten (29,4%) und Forderungen zusammensetzt (52,9%). Bezugsobjekt der zweiten Thematik ist dabei überwiegend Griechenland beziehungsweise die griechische Regierung (kumuliert = 70,6%).

Damit ergänzen sich beide Anlässe zu einem Gesamteindruck, welcher mögliches und gefordertes politisches Handeln hinsichtlich der europäischen Staatsfinanzkrise umfasst und hierbei eine ambivalente Haltung ausdrückt. Einerseits sollen interventionistische Maßnahmen ergriffen werden, andererseits bestehen insbesondere hinsichtlich Griechenland Forderungen, diese um ordoliberales Handeln zu ergänzen. Besonders erwähnenswert ist hinsichtlich dieses Clusters seine zeitliche Verteilung bezüglich des Gesamtdatensatzes:

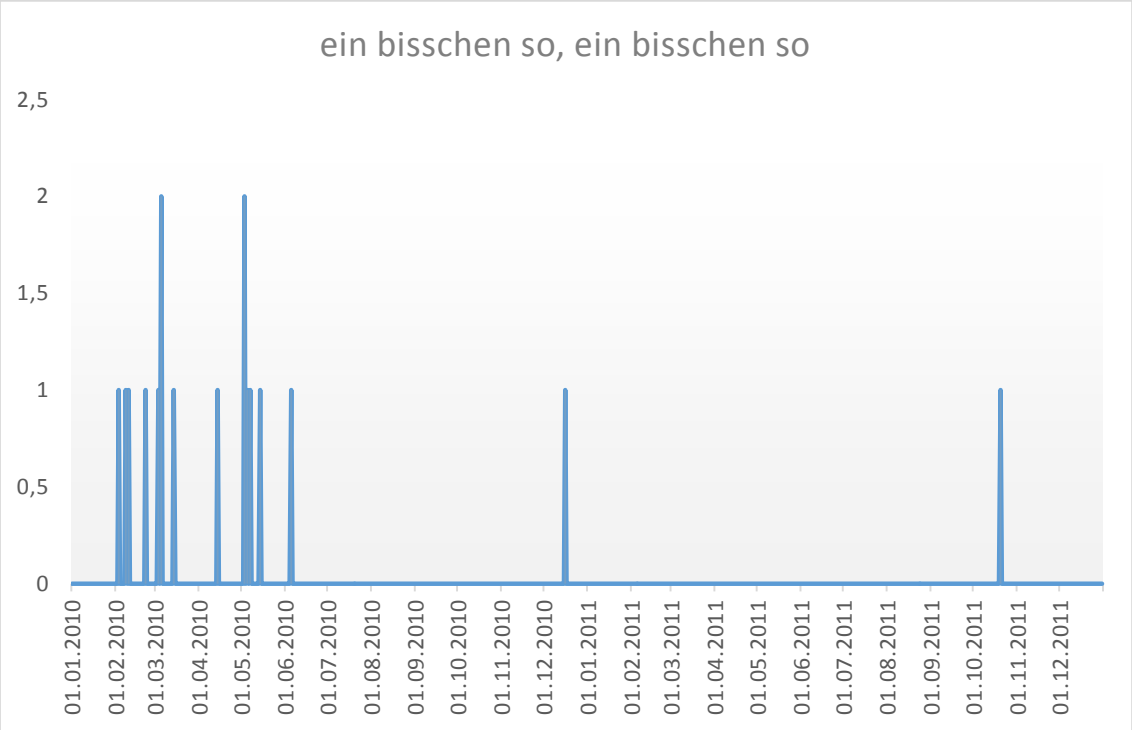

Abb. 5-44: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Thema-Thema-Cluster 1.

Deutlich erkennbar wird an dieser Stelle das überwiegende Vorkommen des Clusters im Jahr 2010 und hier besonders in der ersten Jahreshälfte (88,2%). Dies spricht deutlich für eine Beschreibung des Clusters als "Konstituierungs-Frame", welcher zu Beginn der europäischen Staatsfinanzkrise – vermittelt vornehmlich durch politische Akteure – einen ersten, breiten Verständnisrahmen für das weitere politische Vorgehen als auch die weitere mediale Berichterstattung legt. Dafür sprechen ebenfalls das Fehlen des Verfassers als Akteur sowie der Absichtscharakter der im Cluster enthaltenen Handlungen.

5.3.7.2 Cluster 2 – *sagen Sie etwas!*

Der etwas kleinere Thema-Thema-Cluster 2 unterscheidet sich vom ersten Cluster durch seinen weit stärkeren Fokus auf personale Akteure (46,7%). Diese sind zwar wiederum zum größten Teil politisch (80%), werden allerdings durch einen nicht geringen Anteil von Expertisen (13,4%) ergänzt. Im Gegensatz zu Themencluster 1 wird die erste Thematik des Artikels ausschließlich im ordoliberalen Diskurs (46,7%) verhandelt, während die Bezugsobjekte überwiegend griechisch (73,3%) und ausschließlich impersonal sind:

Thematik 1: Bezugsobjekt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Regierung	9	60,0	60,0	60,0
	Wirtschaftspolitik	6	40,0	40,0	100,0
	Gesamt	15	100,0	100,0	

Abb. 5-45: Bezugsobjekte Thema 1 im Thema-Thema-Cluster 2.

Wiederum ergänzt werden diese Forderungen an die griechische Regierung respektive die griechische Wirtschaftspolitik durch eine zweite Thematik, welcher innerhalb des Clusters zu 33,3% vom gleichen Akteur wie Thematik 1 vorgebracht wird und zu 20% von einem personalen Akteur. Diese wiederum

äußern sich neutral fordernd (40%) oder positiv wertend (13,3%) zu ausschließlich impersonalen Bezugsobjekten, welche wiederum den europäischen Krisenstaaten (kumuliert = 46,7%) oder gesamteuropäischen Akteuren (53,3%) entsprechen:

Thematik 2: Bezugsobjekt

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Regierung	4	26,7	26,7	26,7
	Landesregierung	1	6,7	6,7	33,3
	Währung	1	6,7	6,7	40,0
	Staatsanleihe	1	6,7	6,7	46,7
	Land/Staat an sich	5	33,3	33,3	80,0
	Rettungsschirm	3	20,0	20,0	100,0
	Gesamt	15	100,0	100,0	

Abb. 5-46: Bezugsobjekte Thematik 2 im Thema-Thema-Cluster 2.

Zusammengefasst beschreibt dieser Cluster also eine Art Inversion des ersten Clusters, werden hier ordoliberale Forderungen an Einzelstaaten um interventionistische Forderungen / Wertungen europäischer Wirtschaftspolitik ergänzt. Da dies in gesondertem Maße durch individuelle Akteure erfolgt, ist der Cluster ein weiterer Indikator für die Indexing-Theorie, wie auch die zeitliche Verteilung zeigt:

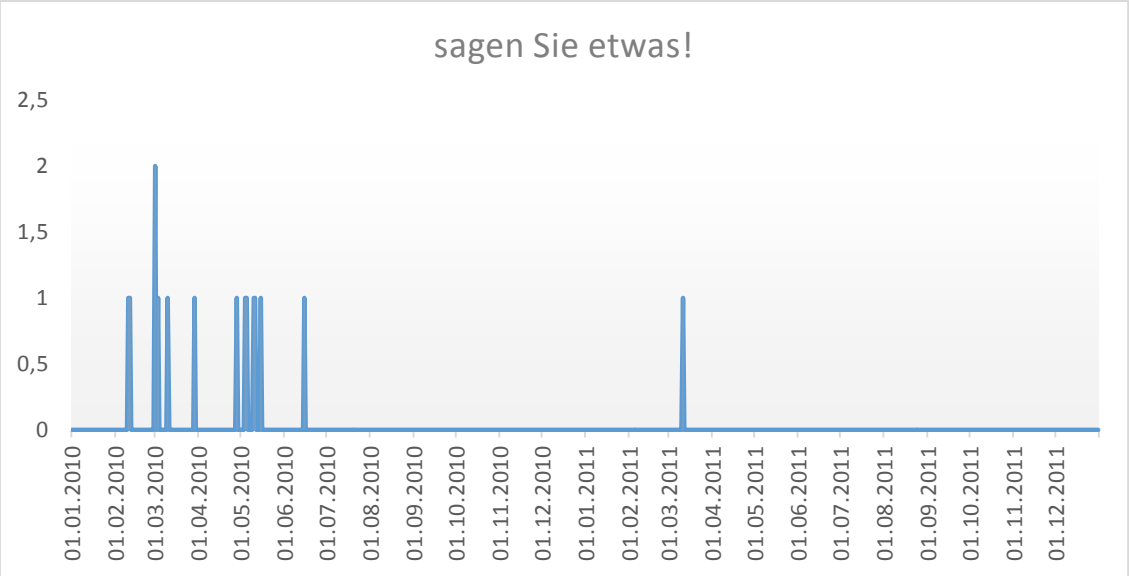

Abb. 5-47: Datum und Häufigkeiten der Artikel von Thema-Thema-Cluster 2.

Analog zu Thema-Thema-Cluster 1 zeigt sich auch hier deutlich ein Fokus innerhalb der Berichterstattung auf die erste Jahreshälfte 2010, was deutlich an die Theorie einer Frame-Findungsphase anknüpft, welche im Verlauf der Berichterstattung zwischen den Polen "ordoliberal" ("rechts", "eigenverantwortlich") sowie "interventionistisch" ("links", "solidarisch") changiert.

5.3.8 Zwischenfazit

Zuletzt sollen alle beschriebenen Cluster anhand ihrer Hauptmerkmale – diskursive Zugehörigkeit und Wertung derselben – zu tatsächlichen Medienframes zusammengeführt werden. Hierbei wird im Sinne des bereits angewendeten agglomerativen Verfahrens qualitativ versucht, die vorhandenen Medieninhalte so lange weiter zusammenzuführen, bis eine größtmögliche und zugleich trotzdem widerspruchsfreie Verdichtung erreicht ist. Auf diese Art und Weise wird dem grundsätzlich sinnstiftenden Element der Zeitlichkeit (*Indexikalität*, *Lebenswelt*, *Dasein*, etc. Vgl. Kap. 2) ebenso Rechnung getragen wie dem grundsätzlichen Element der Wertung sowie die bereits von Matthes vermuteten *"impliziten Frames"* nur auf diese Art und Weise der Analyse sichtbar gemacht werden können.

5.3.8.1 Schwerpunkt: Diskurse

Zunächst soll der Cluster *das Handeln der Anderen*, welcher zwischen den wirtschaftspolitischen Ideen des Interventionismus und Ordoliberalismus oszilliert, diese dabei aber neutral verhandelt, mit allen anderen Clustern in Verbindung gebracht werden, welche sich ebenfalls hauptsächlich innerhalb dieser beiden Diskurse bewegen. Dieses Vorgehen rekurriert erneut auf den grundsätzlichen Anspruch der Ingroup-Outgroup-Selektionen sowie konstruktivistischer Metatheorien (vgl. Kap. 2), welche davon ausgehen, dass eine "neutrale" Berichterstattung zuerst einer wertenden Einordnung bedarf, um "verstanden" werden zu können. Hieraus ergibt sich folgendes Bild:

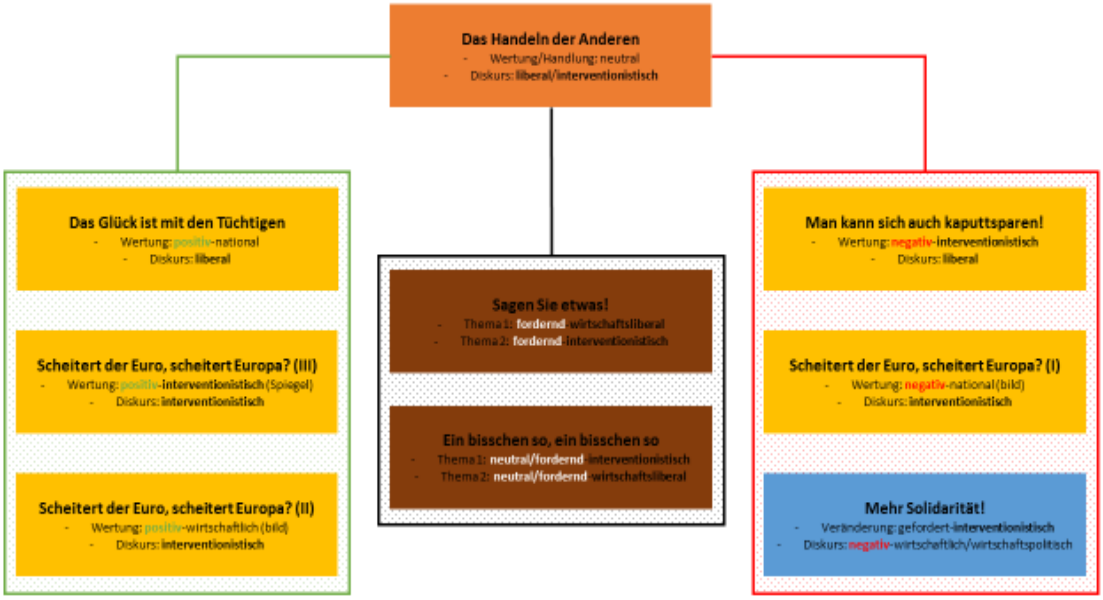

Abb. 5-48: Zusammenführung der Cluster: Schwerpunkt Diskurse.

Auf der linken Seite von Abbildung 47 sind all jene Cluster zusammengefasst, welche interventionistische und / oder ordoliberale Ideen positiv werten. Hierunter fallen Wertungscluster 3 *Das Glück ist mit den Tüchtigen*, sowie Wertungscluster 5 *Scheitert der Euro, scheitert Europa?*, wobei letzterer aufgrund seiner Divergenz hinsichtlich der Berichterstattung von bild.de sowie spiegel.de hier grafisch differenziert dargestellt wird (*II* und *III*). Es fällt auf, dass die positive Darstellung beider wirtschaftspolitischer Theoriekomplexe im Verhältnis 2:1 "zugunsten" interventionistischer Ideen ausfällt, wobei sich diese Wertungen gegenseitig nicht ausschließen, wie ein Vergleich mit den "neutralen" Darstellungen zeigt.

Denn die mittig dargestellten Cluster umfassen die beiden synergetischen Themencluster *Sagen Sie etwas!* sowie *Ein bisschen so, ein bisschen so*, welche einerseits interventionistisches, andererseits ordoliberales Handeln fordern beziehungsweise als notwendig beschreiben und damit die Verfolgung beider wirtschaftspolitischer Ansätze als grundsätzlich erstrebenswert (= positiv) beschreiben.

Auf der rechten Seite der Abbildung finden sich sodann die negativ gewerteten Darstellungen, wobei auch hier der interventionistische Theorienkorpus innerhalb des Wertungsclusters *man kann sich auch kaputtsparen!* sowie des Veränderungsclusters *mehr Solidarität!* die ordoliberale Darstellung innerhalb des Cluster *scheitert der Euro, scheitert Europa?* überwiegt. So beschreiben die den Interventionismus stützenden Cluster ein liberales beziehungsweise generell wirtschaftspolitisches / wirtschaftliches Thema, welches entweder vor einem interventionistischen Hintergrund negativ gewertet wird respektive eine interventionistische Veränderung fordert. Der ausschließlich innerhalb

der Berichterstattung von bild.de vorkommende Teilcluster *scheitert der Euro, scheitert Europa? (I)* hingegen wertet interventionistisch dargestellte Themen vor einem nationalistisch-protektionistischen Hintergrund negativ.

Somit ergibt sich für die neutral dargestellten, aber diskursiv ausgeprägten Themen eine insgesamt ambivalente Gesamtdarstellung, welche sich an den beiden "neutralen Wertungsclustern" orientiert. Einerseits zeigt die Berichterstattung die Notwendigkeit liberaler Wirtschaftspolitik auf, andererseits auch die Notwendigkeit interventionistischer Ansätze. Hierbei fällt auf, dass insbesondere die Berichterstattung von bild.de diese ambivalente Darstellung intramedial aufnimmt: Einerseits wird staatliches Eingreifen hinsichtlich der Eurokrise als positiv dargestellt, andererseits auch die negativen Aspekte desselben im Rahmen protektionistischer Ideen erwähnt. Trotz dieser durchaus ausdifferenziert zu nennenden Berichterstattung überwiegt der Anteil interventionistischer Darstellungen im Gesamtverhältnis 2:1 – Marktversagen und daraus notwendigerweise resultierende staatliche Eingriffe werden im Gegensatz zu Staatsversagen und daraus resultierendem ordoliberalem Handeln direkt oder invers vermehrt positiv dargestellt.

5.3.8.2 Schwerpunkt: Negativität

Der Themencluster *only bad news is good news* bildet den Ausgangspunkt für die nächste Analyse. Sein grundsätzlich negativ wertender Charakter "drängt" den Cluster im Sinne der Ingroup-Outgroup-Selektion in eine bestimmte Richtung, so dass ihm alle negativ wertenden Cluster beziehungsweise solche, welche den negativen Gesamteindruck der Berichterstattung verstärken, zugeordnet werden sollen:

Abb. 5-49: Zusammenführung der Cluster nach negativer Wertung.

Zu den drei bereits im Schwerpunkt Diskurse vorhandenen negativen Clustern *man kann sich auch kaputtsparen!*, *scheitert der Euro, scheitert Europa (I)* sowie *Mehr Solidarität!* (linksseitig) kommen durch die Zuordnung nach Negativität noch die Ursachencluster *die Fehler der Anderen (I)*, *die Fehler der Anderen (II)* und *Schuld seid ihr*. Auch der zweite Veränderungscluster *Griechenland braucht den Euro* ordnet sich in den negativen Gesamtkontext ein.

Es fällt auf, dass insgesamt 10 Cluster (und damit die Hälfte aller identifizierten Cluster) eindeutig dem Bereich der negativen Wertung zugeordnet werden können und hierbei erneut die interventionistischen Diskurse in ihrer positiven Darstellung überwiegen: Entweder werden liberale Diskurse durch interventionistische Wertungen negativ dargestellt – und damit selbige interventionistische Diskurse implizit als positiv dargestellt (*man kann sich auch kaputtsparen!*), oder negativ dargestellten wirtschaftlichen Entwicklungen soll durch interventionstische Forderungen begegnet werden (*mehr Solidarität!*).

Im Gegensatz dazu wird interventionistische Wirtschaftspolitik selbst nur einmal explizit negativ dargestellt, hierbei jedoch durch einen ansonsten nicht weiter vertretenen Diskurs: den ausschließlich auf bild.de vorkommenden, national-protektionistischen (*scheitert der Euro, scheitert Europa? (I)*). Zusätzlich wird dieses Gesamtbild durch den insgesamt dem "rechten" Spektrum zuzuordnenden neoliberalen Diskurs und seine – eher dem "linken" Diskurs zuzuordnende – negative Wertung durch einen ethischen Rahmen verstärkt (*Heuschreckenkapitalismus (I)*). In diesem Zusammenhang fällt auch

auf, dass die Vorgänge der Banken- und Finanzkrise durch ihre grundsätzlich negative Wertung in einen temporal verstetigten Zusammenhang mit der Euro- und Staatsfinanzkrise gebracht werden.

Zwar ist es nicht überraschend, dass ein Kausalzusammenhang zwischen den Wirkmechanismen der amerikanischen Immobilien- und Banken- sowie der europäischen Bankenkrise einerseits und der europäischen Staatsfinanzkrise andererseits hergestellt wird (vgl.: Arghyrou/Kontonikas 2012), andererseits stellt sich die Frage nach einer Überbetonung dieses Aspekts im Vergleich zur Ursachenforschung eher "rechtsgerichteter" Ökonomen, welche die Hauptursache für den Ausbruch der europäischen Staatsfinanzkrise in der Einführung der europäischen Gemeinschaftswährung selbst sehen (vgl.: Sinn 2015, Starbatty 2013). Denn es ist von hervorgehobenem Interesse für das "Bewusstsein des Möglichen" im Rahmen der Framing-Theorie, dass dieser diskursive Standpunkt innerhalb der medialen Berichterstattung anscheinend nicht (messbar) vertreten ist. Somit findet sich an dieser Stelle eine Einschränkung des Horizonts, etwas, das zwar gedacht wurde und offensichtlich gedacht werden kann, aber aufgrund verschiedener Faktoren in für die Medien "unsichtbare" Ferne gerückt ist. Dies bestätigt die Analyse des Clusters *Griechenland braucht den Euro*, welche nahelegt, dass ein Euro-Austritt Griechenlands (und somit abstrakt: eines beliebigen Mitgliedsstaates) lediglich negative wirtschaftliche Folgen hätte. Damit wird die Diskussion um die Einführung der europäischen Gemeinschaftswährung lediglich indirekt und ex negativo aufgegriffen, stattdessen liegt der Fokus der Berichterstattung auf den Ursachen der national-individualen, wirtschaftspolitischen Verfehlungen (*die Fehler der Anderen I*) sowie durch die affektiv wahrgenommene, basale Negativität auf dem Gebaren des als "Heuschreckenkapitalismus" zu umreißenden, neoliberalen Systems – nicht jedoch auf einem ursächlich politisch-strukturellen Fehlerkomplex.

5.3.8.3 Schwerpunkt: Positivität

Zuletzt wird der Themencluster *think positive!* als Ausgangspunkt für eine letzte Analyse genutzt. Alle Cluster, welche eine positive Entwicklung respektive Wertung enthalten, sollen ihm zugeordnet werden:

Abb. 5-50: Zusammenführung der Cluster nach positiver Wertung.

Auch innerhalb des positiven Superclusters überwiegen die interventionistischen Darstellungen. So gibt es insgesamt zwei Cluster, welche entweder interventionistische Inhalte positiv darstellen (*scheitert der Euro, scheitert Europa? (II)*) respektive interventionistisches Handeln vor einem interventionistischen Hintergrund nochmals positiv werten (*scheitert der Euro, scheitert Europa? (III)*).

"Rechte" wirtschaftspolitische Diskurse hingegen werden nur innerhalb des Clusters *das Glück ist mit den Tüchtigen* positiv dargestellt, wobei diese Wertung – wie bereits innerhalb des Clusters *scheitert der Euro, scheitert Europa? (I)* – ausschließlich innerhalb der Berichterstattung von bild.de und durch einen national-protektionistischen Diskurs erfolgt.

5.3.9 Gesamtinterpretation und Hypothesentest

In einem letzten Schritt soll der gesamte Datensatz bezüglich der *lebensweltlichen Konstitution* von Frames auf seinen *noëmatischen* und *noëtischen* Sinngehalt hin interpretiert werden sowie die Arbeitshypothesen getestet werden. Hierfür werden in einem ersten Schritt die Funktionalität der Operationalisierung bewertet sowie dann die einzelnen identifizierten Cluster, die daraus entstandenen Supercluster sowie zuletzt ihre Wirkungen aufeinander plausibilisiert. Für den

Hypothesentest ist es sodann notwendig, weitere Tests mit dem Gesamtdatensatz durchzuführen und diese rückbezogen auf die einzelnen Frames zu interpretieren.

5.3.9.1 Theoretische Implikationen

Eindeutig bewiesen werden konnte im Rahmen der Fallstudie die Ableitung, dass Probleme durch Thematiken ersetzt werden *können* – ob sie durch Thematiken ersetzt werden *sollten*, müsste allerdings in einem weiteren Test zur gleichen Thematik mit den gleichen Kodierern anhand der produzierten Ergebnisse bestimmt werden. Nichtsdestotrotz erscheint es allein aufgrund der erhöhten "Breite" des Ansatzes sinnvoll, diese Generalisierung vorzunehmen. Eine Thematikbezogene Kodierung schließt nicht per definitionem eine Framinganalyse von "problemlosen" Sachverhalten aus, sondern verschiebt die Problemverortung auf die weiteren, oftmals nur intertextuell erschließbaren Variablenkomplexe wie Wertung und Kausalattribution sowie (diskursiven) Kontext.

Außerdem sichert eine Kodierung nach dem Ansatz *Thematik der Berichterstattung* die Miteinbindung des *Newsroom Discourse* sowie journalistischer Arbeitsroutinen, welche aufgrund des reichweitenstarken Charakters des Framing-Ansatzes nicht vernachlässigt werden sollten.

Weiterhin deutet die Fallstudie die Wichtigkeit der verschiedenen Frameelemente quantitativ an. Während – um überhaupt untersuchen zu können – jede Kodiereinheit über eine Thematik verfügen muss, enthalten rund 24% der Artikel explizite Wertungen (und alle Artikel implizite Wertungen), rund 18% Kausalattributionen und nur rund 4% Entwicklungsmöglichkeiten. Damit scheint sich zu bestätigen, was die Theorie verlangt: Ingroup-Outgroup-Selektionen zählen ebenso wie Kausalattributionen zu derart grundlegenden Konzepten der Kognition, das sie sich innerhalb einer Erzählung, einer "Rahmung" von Wirklichkeit als sinngebende Elemente wiederfinden (müssen). Das "Auserzählen" einer Geschichte hingegen, ihre Entwicklung, scheint zwar auf das Bedürfnis nach "Lösungsmöglichkeiten" hinzuweisen, aber im Gegensatz zu den vorhergehenden, basalen Kategorien nachrangige Wichtigkeit zu besitzen. Das Frameelement "Suggest Remedies" von Entman sollte also als notwendige Variable für eine Untersuchung ebenso überdacht werden wie das modifizierte Element "Entwicklungsmöglichkeiten" – was sich schon aufgrund der schwierigen Einordnung innerhalb der Theorie angedeutet hat (vgl.: Kap 3.3).

Zuletzt fällt auf, dass die Summe der zuvor theoretisch festgelegten möglichen Diskurse für die Untersuchung sehr erfolgreich verlaufen ist. Nur 0,4% der festgelegten "Themendiskurse" entfallen

auf die Variablenausprägung "nicht zuordenbar", hinsichtlich der Wertungsdiskurse sind es 1,5% (wobei diese besonders bezüglich des Wertungsclusters 2 *stoppt das Downgrading!* sowie die darin enthaltenen Werturteile gegenüber dem Handeln von Ratingagenturen vorkommen und deshalb eine mangelnde Zuordnung durchaus "logisch" sein kann). Bei Kausalattribution und Entwicklungsmöglichkeiten liegen keine Fehlwerte vor. Hinsichtlich der theoretisch abgeleiteten Diskurse im Sinne der minimalen-maximalen Kontrastierung wiederum ist zu erkennen, dass sowohl *ethisch-sozialliberale* Rahmungen als auch *vormoderne* Betrachtungen innerhalb der massenmedialen Berichterstattung keine Rolle spielen. Wie allerdings in Kapitel 4 dargelegt, lassen sich nationalkonservativ-protektionistische Erklärungen in gewisser Weise zu den vormodernen Überlegungen zählen. Außerdem darf festgestellt werden, dass hinsichtlich der Ausdifferenzierung interventionistischer Ansätze (strukturell / sozial / allgemein) kein Muster erkennbar ist. Vielmehr scheint es so, als "heilige der Zweck die Mittel". Die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens wird "einmal so" und "einmal so" begründet – ein konsequenter Rückgriff innerhalb bestimmter Zusammenhänge wird nicht deutlich. Die Implikationen dieser "Diskursrelativität" wird im Nachfolgenden noch besprochen werden.

Für die Operationalisierung der Framing-Theorie – auch jenseits eines massenmedialen Kontexts – lässt sich damit sagen, dass die vier Frameelemente Entmans durch die basalen Theorien der Kognitionsforschung in gewisser Weise "ersetzt" werden können: Einem Frame sind somit die drei Kernelemente *Historizität* (in Form einer "diskursiven Schema-Theorie", aber auch "gewesener" Ingroup-Outgroup-Zuordnungen sowie Kausalattributionen), *Wertung* (in Form von Ingroup-Outgroup-Selektionen aber auch hinsichtlich einer diskursiv gewachsenen "Gewesenheit") und *Kausalattribution* (erneut in Abhängigkeit zu den Elementen Wertung und Diskurs) zu eigen. Diese schaffen – klar nachweisbar – intersubjektive Sinnstrukturen. Gleichzeitig bleibt ihre Verschränkung und gegenseitige Bezugnahme (eine Ingroup-Outgroup-Selektion erklärt sich oftmals aus ihrer "Gewesenheit" und umgekehrt) für eine quantifizierende Operationalisierung die größte Herausforderung: Die Untersuchung zirkulär sinngebender Strukturen (vgl.: Kap. 2) bleibt eng mit dem "qualitativen Paradigma" verknüpft und hat auch hinsichtlich der vorliegenden Arbeit (insbesondere hinsichtlich der Interkoder-Reliabilität) die größten operativen Probleme verursacht. Ein Schlüssel zum Verständnis des Zusammenspiels der drei identifizierten Faktoren könnten dabei *Erzähltheorie* beziehungsweise *Narratologie* sein, nicht umsonst wird die Gesamtheit von Lebenswelt sowohl innerhalb der phänomenologischen Philosophie, Soziologie als auch bei Goffman selbst als "Erzählung" beschrieben (vgl. Kap. 2). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden hierzu nur Ansätze aufgezeigt, aber die Einflechtung der modellhaften Kreation eines "Spannungsbogens" sowie des "klassischen" Aufbaus einer "funktionierenden Erzählung" in die Framing-Theorie scheinen die nächsten logischen

Schritte zu sein, um die gegenseitige Bezugnahme der drei fundamentalen Frameelemente relational zu klären und anschließend zu faktorisieren.

Die Wichtigkeit beziehungsweise Notwendigkeit der intra- wie intertextuellen Kontextualisierung im Rahmen der Zeitlichkeit soll darüber hinaus im Nachfolgenden noch detaillierter beschrieben werden.

5.3.9.2 Warum alles Rahmung ist – und doch alles beliebig erscheint

Wie die beschriebenen Supercluster bereits inhaltlich andeuten, scheinen die ausgewerteten Cluster auf einer übergeordneten Ebene eng miteinander verwoben zu sein. Dieser Eindruck verstärkt sich nochmals, wenn man die identifizierten Supercluster nach den Prinzipien der Ingroup-Outgroup-Selektion aufeinander bezieht. Die Zuordnung in Abbildung 50 ist in der Lage, zwei Phänomene gleichermaßen zu erklären. Erstens wird deutlich, weshalb die Medienwirkungsforschung seit Jahrzehnten nicht in der Lage ist, die konkreten Wirkmechanismen der "Medienelite" auf die Rezipienten zu begründen. So urteilte bereits Noelle-Neumann in den 1980er Jahren, dass *"die Wirkung der Massenmedien* […] *sehr gering zu sein* [scheint]*"* (Noelle-Neumann 1987, S. 155), und Jörg Matthes kann sich in seiner umfangreichen Frame-Analyse inklusive anschließender Medienwirkungsstudie zum Thema Arbeitslosigkeit diesem Urteil nur anschließen:

> *"Bei der Einspeisung der Frame-Variablen in den Befragungsdatensatz ergab sich jedoch ein Multikollinearitätsproblem* […]. *Wie ersichtlich wird, liegt eine sehr hohe Korrelation zwischen den Impact-Werten des Hartz-Frames und den Impact-Werten des Anti-Hartz-Frames sowie den Impact-Werten des Oppositions-Frames und den Impact Werten des Rot-Grün-Frames vor* […]. *Wenn eine Person im Wirkungszeitraum bis zur ersten* Welle [der telefonischen Befragung zur Medienwirkung der untersuchten Frames, Anm. d. Verf.] *den Hartz-Frame rezipiert hat, so wurde sehr wahrscheinlich auch der Anti-Hartz-Frame rezipiert. Immer wenn in der Berichterstattung eines Mediums der eine Frame einen hohen Wert annimmt, so nimmt auch der andere Frame einen hohen Wert an* […]. *Aus Sicht der Wirkungsanalyse stellt die Multikollinearität ein massives Problem dar, denn es lassen sich die Effekte der einzelnen Frames streng genommen nicht mehr bestimmen."* – Matthes 2007, S. 270.271.

Deshalb hat die vorliegende Arbeit auch davon Abstand genommen, anhand einer Frameanalyse klar definierte Argumentations- oder Inhaltsmuster bestimmen zu wollen, welche ein Themengebiet hinsichtlich seiner Probleme, Ursachen, Wertungen und Veränderungen abzustecken versuchen. Die sehr geringe Anzahl von Artikeln, welche mehr als zwei Frameelemente (Ursachen, Wertungen, Veränderungen; N = 6) aufweisen, wurde somit nicht nur aus quantitativen Gründen "vernachlässigt" respektive "aufgespalten". Analog zur Argumentation, dass ein Artikel pro Thema mehrere Frames

enthalten kann, ist nämlich – wie die Analyse zeigt – im Sinne einer Ingroup-Outgroup-Theorie ebenfalls davon auszugehen, dass bestehende Argumentationsmuster auf Artikelebene in Bezug auf "Framekompositionen" zu vernachlässigen sind.

Diese Annahme erklärt tatsächlich, warum sich die Wirkung von – laut Metatheorie in jedem Fall vorhandenen – Frames nicht auf sich gegenseitig abstoßende oder anziehende Argumentationsmuster reduzieren lässt, welche dem Rezipienten ein "Weltbild" an die Hand geben. Vielmehr zeichnet die mediale Berichterstattung einen Verständnisrahmen, welcher in seiner Gesamtheit die Berichterstattung zum Themenkomplex Banken- und Staatsfinanzkrise als ein Phänomen darstellt, zu dem sich ein Rezipient auf unterschiedlichste Art und Weise positionieren kann.

Nichtsdestotrotz bestehen jedoch einzelne, übergeordnete Muster, welche anhand einer Aufschlüsselung der einzelnen Frames nach diskursivem, thematischem sowie intramedialem Sinnzusammenhang dargestellt werden sollen, um das Phänomen in seiner Gesamtheit annähernd zu erklären und dem Postulat der Phänomenologie – der Irreduzibilität von Sinn – gerecht zu werden:

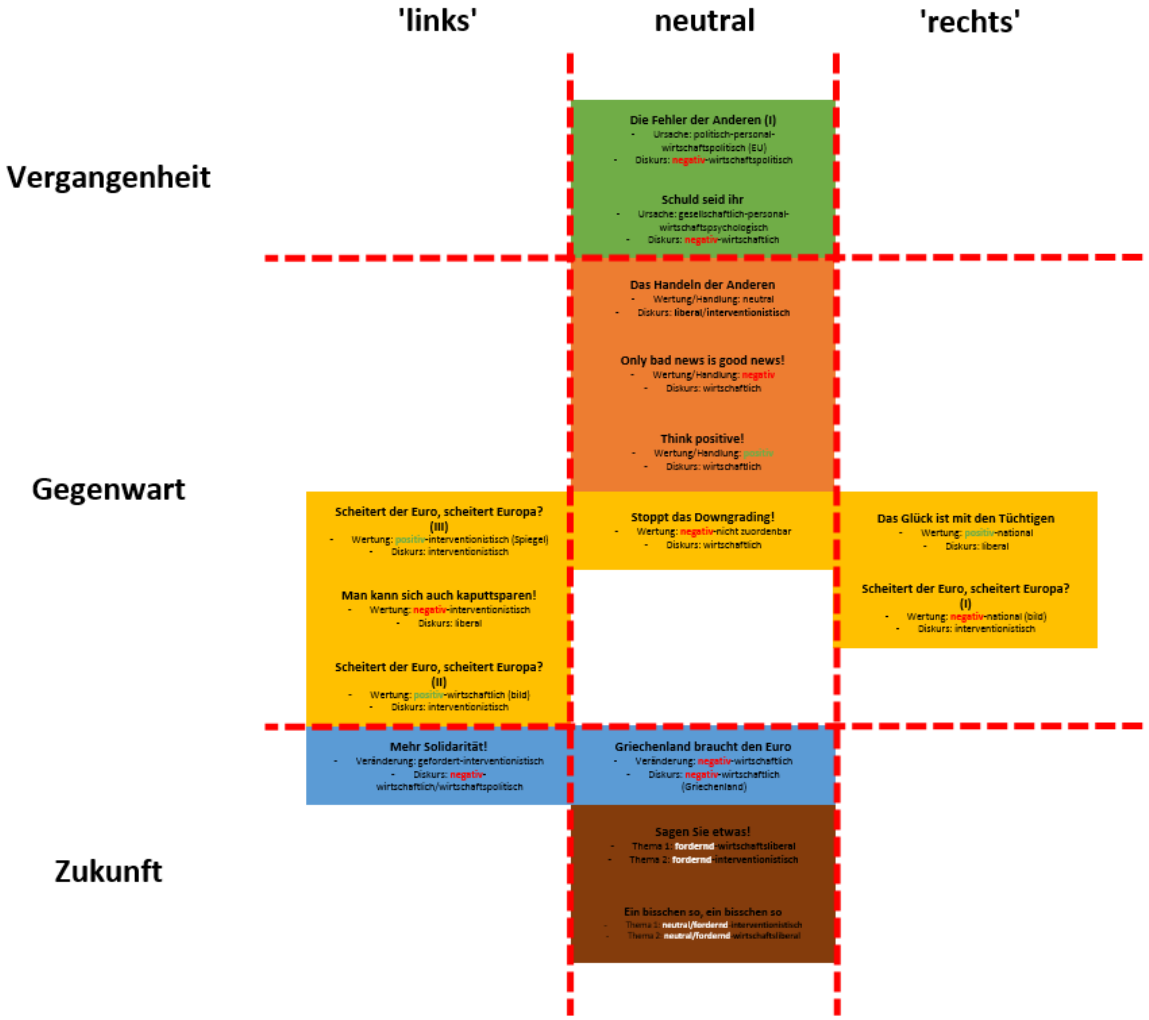

Abb. 5-51: Thema "Staatsfinanzkrise": wirtschaftspolitische Ausrichtung sowie Zeitverlauf

Wie die Grafik zeigt, besteht beim Thema "Staatsfinanzkrise" ein relativ geringer Spielraum hinsichtlich der genannten Kausalattributionen. Personalisierte Verantwortung tragen entweder "die Anderen" – ausländische Regierungen und ihr wirtschaftspolitisches Handeln. Dieses wird mehrheitlich allerdings neutral dargestellt, obwohl in Bezug auf den Inhalt des Clusters durchaus "rechte" wirtschaftspolitische Ideen zum Tragen kommen: zu wenig staatshaushaltliche Disziplin, zu viel "Leben auf Pump". Oder die genannten Ursachen beziehen sich zwar auf den Rezipienten selbst, werden allerdings durch ihre Einbettung in den wirtschaftspolitischen Diskurs als weitestgehend "neutral" dargestellt, so dass die Kausalattribution nur auf den ersten Blick "personalisiert" wirkt – denn eine Erklärung durch unterbewusstes, psychologisches Verhalten nimmt durchaus einen Teil der Verantwortung vom adressierten Individuum respektive Kollektiv.

Diesen Ursachen schließen sich die identifizierten Anlässe an, welche zwar durchaus negativ oder positiv dargestellte Sachverhalte beschreiben, jedoch trotzdem als "neutral" gelten müssen, da diese im entsprechenden Artikel nicht weiter eingeordnet werden. Eine Wertung dieser Anlässe zeigt, dass "linke" wirtschaftspolitische Ideen die "rechten" leicht überwiegen, während sich die negative Wertung des Handelns von Ratingagenturen einer konkreten Zuordnung aufgrund des nicht näher identifizierbaren Diskurses entzieht.

Hinsichtlich zukünftiger Handlungen verstärkt sich das insgesamt vorherrschende Übergewicht interventionistischer Ansätze, da "rechte" wirtschaftspolitische Lösungen quasi nicht existent sind – auch wenn sie innerhalb der beiden neutralen Forderungscluster durchaus vorkommen, dort allerdings durch das gleichzeitige Auftreten interventionistischer Handlungsempfehlungen abgemildert werden.

Ambivalenz gewinnt die Darstellung deshalb, da der "Lösungsweg" zur Überwindung der europäischen Staatsfinanzkrise sowohl über die "rechte" wie auch die "linke" Seite führt: Die Forderung nach ordoliberalen Reformen der Krisenstaaten beißt sich aufgrund der neutralen Forderungscluster nicht mit jener nach weiterer, suprastaatlicher Unterstützung. Ebenso verhält es sich aufgrund der rein wirtschaftlichen Argumentationsstruktur hinsichtlich eines Verbleibs Griechenlands in der EU: Auch hier "greifen" beide zuvor in den Wertungen respektive Themen und Ursachen vorgegebenen Diskursblöcke, da erwartete beziehungsweise befürchtete Konsequenzen "neutraler" respektive "übergeordneter" Natur scheinen. Tritt Griechenland aus dem Euro aus, wird dies negative wirtschaftliche Konsequenzen haben – was sich jedoch nicht mit den zuvor getroffenen ordoliberalen Forderungen überschneidet, da diese eventuell ein "Spardiktat" umfassen, dieses jedoch nicht zwangsläufig eine Auflösung der Währungsunion zur Folge haben muss. Vielmehr ergänzen sich genau

an dieser Stelle die beiden diskursiven Ausprägungen analog zu den zwei Clustern *sagen Sie etwas!* und *ein bisschen so, ein bisschen so*.[96]

Auch intramedial finden sich wenige Anhaltspunkte für eine klare Blattlinie und damit inhaltlich kohärente Berichterstattung. Zwar kennt die Berichterstattung von bild.de eine klare negative Wertung hinsichtlich interventionistischer Ideen in Bezug auf den gesamteuropäischen Wirtschaftsraum (*scheitert der Euro, scheitert Europa? (I)*), allerdings schränkt ebenjenes Medium durch eine positive Darstellung staatlicher Eingriffe diese "Ausrichtung" sogleich selbst ein (*scheitert der Euro, scheitert Europa? (II)*). Ebenso verhält es sich für das Medium spiegel.de, welches zwar nicht so "klar" Position bezieht wie bild.de, aber innerhalb der verschiedenen Argumentationsmuster oftmals gleichstark vertreten ist – einzig die Clusterausprägung *scheitert der Euro, scheitert Europa? (III)* gibt einen Hinweis auf die im Medium "verborgene", eher "linksorientierte" Blattlinie.

Deutlicher wird die Darstellung der Ereignisse allerdings hinsichtlich der weltweiten Banken- und Finanzkrise. Betrachtet man die zugehörigen Cluster, so ergibt sich folgendes Bild:

[96] Die Offenheit hinsichtlich der möglichen Entwicklungen zeigt außerdem erneut, dass "Lösungen" sich wohl nicht als basales Frameelement eignen.

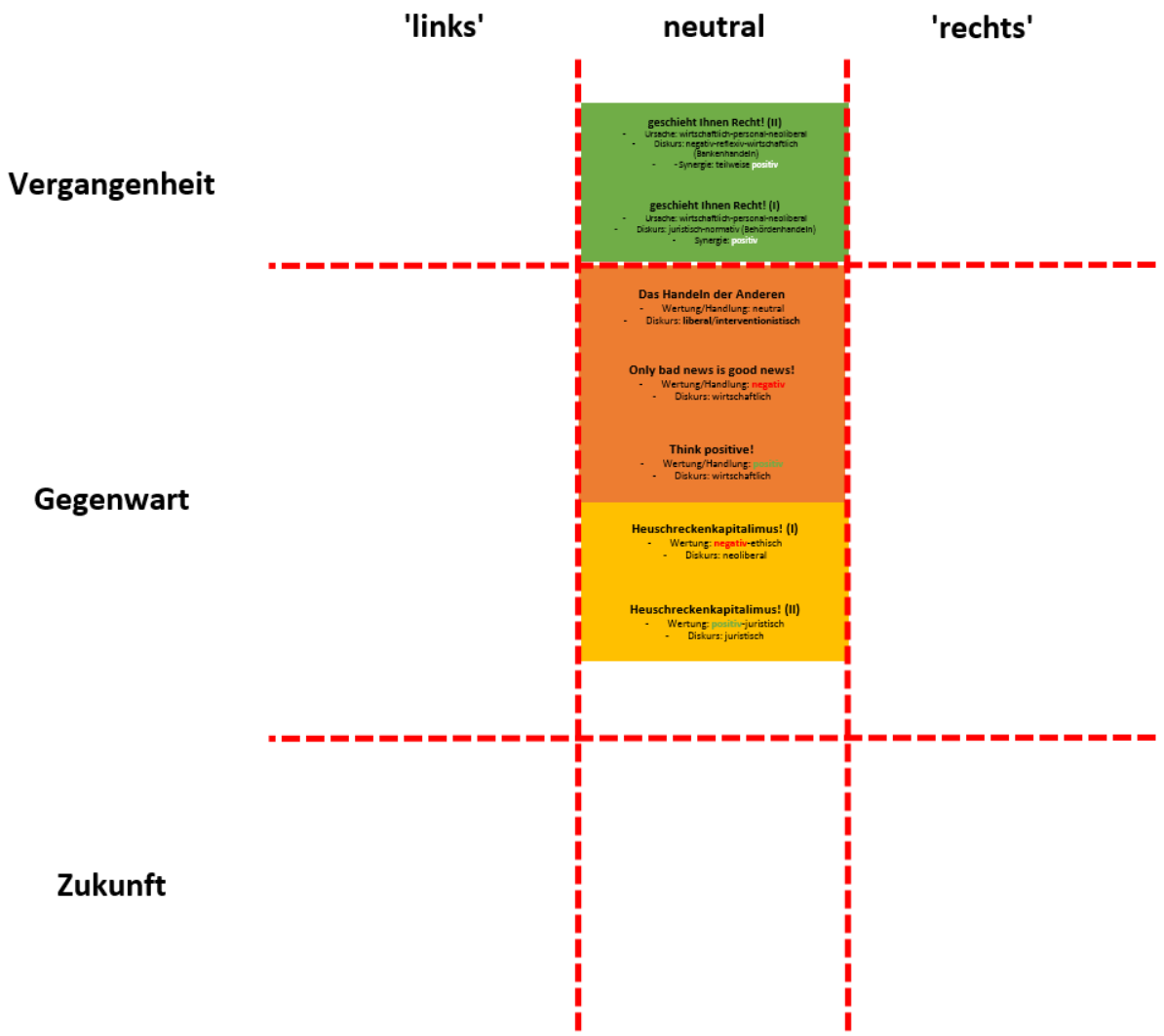

Abb. 5-52: Thema Bankenkrise: wirtschaftspolitische Ausrichtung sowie Zeitverlauf

Wie deutlich zu sehen ist, lassen sich die vorhandenen Cluster primär keiner wirtschaftspolitischen "Ausrichtung" zuordnen. Bei genauerer Betrachtung jedoch zeigt sich, dass ihnen gleichwohl eine deutliche "Policy" inhärent ist. So sind die Ursachen der Banken- und Finanzkrise ausschließlich neoliberaler Natur, und die juristisch-politischen Sanktionen dieser wirtschaftspolitischen Grundhaltung werden ausschließlich positiv beurteilt. Ähnlich verhält es sich mit den Wertungen, welche neoliberales Handeln ethisch-negativ beurteilen respektive rechtliche Sanktionen positiv werten.

Auf diese Art und Weise entsteht ein geschlossenes Bild, welches "rechte" wirtschaftspolitische Ideen als insgesamt sanktionswürdig framt und dieses noch dazu aufgrund der temporären Struktur nicht debattiert: Alle Handlungen liegen in der fernen (Ursachen) oder nahen (Urteile) Vergangenheit, ihre Beurteilung ist bereits abgeschlossen. Dies lässt sich bestätigen durch die Ausprägung der Variablen *Ursachenart*, welche innerhalb der Berichterstattung zu den Themen Finanz-, Banken- und Immobilienkrise zu 43,4% eine temporale Verstetigungen aufweist, während dieser Wert hinsichtlich

des Themenkomplexes europäische Staatsfinanzkrise bei nur 27% liegt (gesamt = 34,6%). Im Rahmen der Banken- und Finanzkrise wird also häufiger auf eine lebensweltliche, historisch gewachsene (und damit dem Leser als "bekannt" unterstellte) Ursache verwiesen als im Rahmen der in den Jahren 2010-2011 aktuell und akut vorherrschenden Staatsfinanzkrise.

Dieser Eindruck verfestigt sich nach einer Analyse der die Wertungen und Ursachen vortragenden Experten. Während der Durchschnitt der Ausprägung "Verfasser" innerhalb aller Artikel, die Wertung oder Ursache aufweisen, bei 51% liegt, ist der Anteil der "Verfasser"-Wertungen und -Ursachenzuschreibungen innerhalb der beiden Cluster *Heuschreckenkapitalismus* sowie *geschieht ihnen Recht!* leicht erhöht (63,3%). Dies lässt sich hinsichtlich der Banken- und Finanzkrise insgesamt als Zeichen eines gefestigten Frames interpretieren, welcher 1.) keine Lösungen enthält (da diese bereits gegenwärtig im Rahmen der juristisch-normativen Bewertung der Cluster enthalten sind), 2.) Ursachen klar definiert (Neoliberalismus) und 3.) die vortragende Expertise der genannten Wertungen und Ursachen zum Großteil beim Verfasser liegt, welcher seine Glaubwürdigkeit weder durch externe Expertenmeinungen noch durch eine diskursiv-inhaltlich "passende" Argumentation erhöhen muss – und dies alles, obwohl *"die Ereignisse während dieses Zeitraumes* [2007-2009, Anm. d. Verf.] *weitgehend unüberschaubar* [waren]" (Köhler/Weber 2013, S. 25).

Einer letzten Einordnung bedarf der Teilcluster *die Fehler der Anderen (III)*, welcher einerseits inhaltlich an die wirtschaftspolitisch-personale Ursachenzuschreibung des auf die Staatsfinanzkrise bezogenen Teilclusters *die Fehler der Anderen (I)* erinnert, durch seinen neoliberalen Hintergrund aber als eine Art Bindeglied zwischen den beiden Themenbereichen verstanden werden kann. Denn das vornehmlich auf privatwirtschaftliches Handeln bezogene, negativ gewertete neoliberale Paradigma wird innerhalb dieses Teilclusters auf staatliches Handeln ausgeweitet beziehungsweise damit verknüpft. So ergibt sich ein diskursiver Rahmen, welcher die Negativität neoliberaler Wirtschaftspolitik komplettiert.

Insgesamt entfaltet die Berichterstattung zur Banken- und Staatsfinanzkrise also einen Deutungsrahmen, dessen intradiskursive Verknüpfungen klare Positionierungen für den Rezipienten erschweren, jedoch gleichzeitig deutliche Tendenzen und Urteile erkennen lassen, die gleich einem "kleinsten gemeinsamen Nenner" erklären, welche Positionen lebensweltlich "denkbar" sind. Die ausschließlich negative Darstellung libertärer Wirtschaftspolitik lässt sich plausibel mit der gegenüber interventionistischen Ideen leicht nachrangig dargestellten liberalen Wirtschaftspolitik (sowohl innerthematisch als auch generisch) zum Gesamteindruck ergänzen, dass "rechtes" wirtschaftspolitisches Handeln durch das Kollektivbewusstsein eher negativ bewertet wird.

Gleichzeitig schafft die prominente Darstellung national-liberal-protektionistischer Ideen im Rahmen basaler nationalistischer Ingroup-Outgroup-Selektionen die Grundlage für eine gewisse Akzeptanz

rechter wirtschaftspolitischer Diskurse, wenngleich diese hinter dem entstehenden Differenzkriterium zurücktreten. Es geht – so scheint es – insgesamt nicht um eine geordnete, argumentativ stringente wirtschaftspolitische Darstellung, sondern um die Beförderung des Bildes Deutschlands respektive "der Deutschen" als "Zahlmeister Europas".

Ein "historisches" Verständnis der Ereignisse rund um die Banken- und Staatsfinanzkrise ist deshalb – analog zur Überkomplexität sozialer Wirklichkeit – ambivalent. Nichtsdestotrotz tritt deutlich hervor, wie Kollektivbewusstsein entsteht: Hochfinanz und Neoliberalismus sind eine "schlimme Sache", der Euro ist eine "gute Sache" und die Auflösung des Euroraums wäre "wirtschaftlich katastrophal". Gleichzeitig ist es Common Knowledge, dass die "Südländer" nichts vom Sparen verstehen und die "fleißigen Deutschen" nur ausnutzen. So spannt sich das Narrativ, die "große Erzählung" zu den Ereignissen rund um Banken – und Staatsfinanzkrise nur in seiner Gesamtheit auf und vereint alle identifizierten "Einzelframes" zuletzt zu einer "Geschichte". So wird der "prozessuale Normalfall" – ganz im Sinne der Skript-Theorie – hergestellt und "Widersprüche" kognitiv aufgelöst (*"Accountability"*, vgl. Kap. 2). Der Untersuchungsgegenstand als Ganzes – größer als die Summe seiner Teile – erlangt nur auf diese Weise seine eigene "Geworfenheit".

Wer "links" ist, wird daher eher spiegel.de lesen, dort aber diese "Vorurteile" respektive "Einstellungen" genauso bedient finden wie auf bild.de – nur die Mehrheitsverhältnisse in der Darstellung sind annähernd "umgekehrt" – diese Schlussfolgerung wird aber im abschließenden Hypothesentest zu Indexing-Theorie und RAS-Modell noch ausführlicher erläutert.

5.3.9.3 Haupthypothesentest

Zuletzt sollen durch weitere Auswertungen des Gesamtdatensatzes sowie rückgreifend auf die bisherigen Analysen die von der Arbeit aufgestellten Hypothesen untersucht werden. Diese umfassen 1.) die Änderung von Frames im Zeitverlauf (Findungsphase sowie Verstetigung) sowie damit einhergehend 2.) die Überprüfung von Indexing-Theorie / RAS-Modell und 3.) die Frage nach dem Einfluss der Massenmedien auf die Publikumsagenda und vice versa (vgl.: Pörksen 2012).

> *H_1: Nach der Indexing-Theorie von Lance Bennett wird bei einem neu aufkommenden massenmedialen Diskurs zuerst eine Komplexitätsreduktion vorgenommen, indem Experten das Themenfeld erläuternd 'abstecken' und damit eingrenzen (vgl.: Bennett 1990). Anschließend prägten die 'durchsetzungsfähigsten' Meinungen den massenmedialen Diskurs. Auch dieses*

Phänomen sollte sich in der Berichterstattung zum Thema Finanzkrise zeigen, indem sich der meinungsbildende Akteur in den untersuchten Texteinheiten im Zeitverlauf wandelt: vom Experten hin zum Journalisten. Da sich Expertentum wiederum über seine Glaubwürdigkeit definiert (welche sich aus Attributen wie 'akademischer Bildung', 'Kontingenz', usw. konstituiert, vgl.: Nawratil 2006), würde eine massenmediale Diskurshoheit zwar a posteriori an die vermittelten Inhalten gekoppelt sein, wäre aber bereits a priori durch die Awareness gegenüber dem bestehenden Expertendiskurs schwach determiniert.

Der Test zur Bestätigung der Hypothese H_1 erfolgt mittels einer Analyse der Cluster-Verteilung über den gesamten Untersuchungszeitraum, wobei die vorhergehende Einzel- und Gesamtinhaltsanalyse der Cluster bereits einigen Aufschluss über die Annahme erbracht hat. So definieren die synergetischen Themencluster *ein bisschen so, ein bisschen so* und *sagen Sie etwas!* bereits einen politischen respektive wirtschaftlichen Expertendiskurs zum Thema, welcher fast ausschließlich in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums zu finden ist:

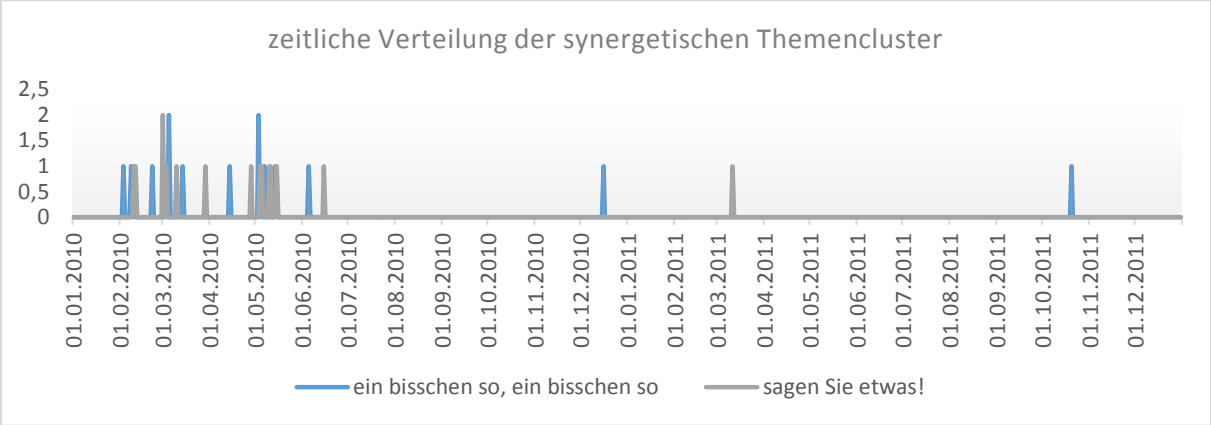

Abb. 5-53: Zeitliche Verteilung der synergetischen Themencluster.

Es wird aus dieser Verteilung allerdings nicht ersichtlich, ob die Findungsphase im Rahmen des intramedialen oder intrapolitischen respektive intrawirtschaftspolitischen Diskurses stattfindet. Mit Sicherheit könnte deshalb nur eine qualitative Inhaltsanalyse oder eine quantitative Analyse mit weiteren Parametern klären, ob tatsächlich eine mediale Findungsphase vorliegt oder eine auf übergelagerter Ebene stattfindende wirtschaftspolitische Findungsphase, welche nur medial aufgegriffen wird. Allerdings klärt die weitere Analyse, dass tatsächlich eine Verschiebung der Wertungs-, Ursachen- und Veränderungsvermittlung vom Experten hin zum Journalisten respektive Laien stattfindet, wie beispielsweise auch die Analyse des Clusters *Schuld seid ihr!* für den Einzelfall gezeigt hat:

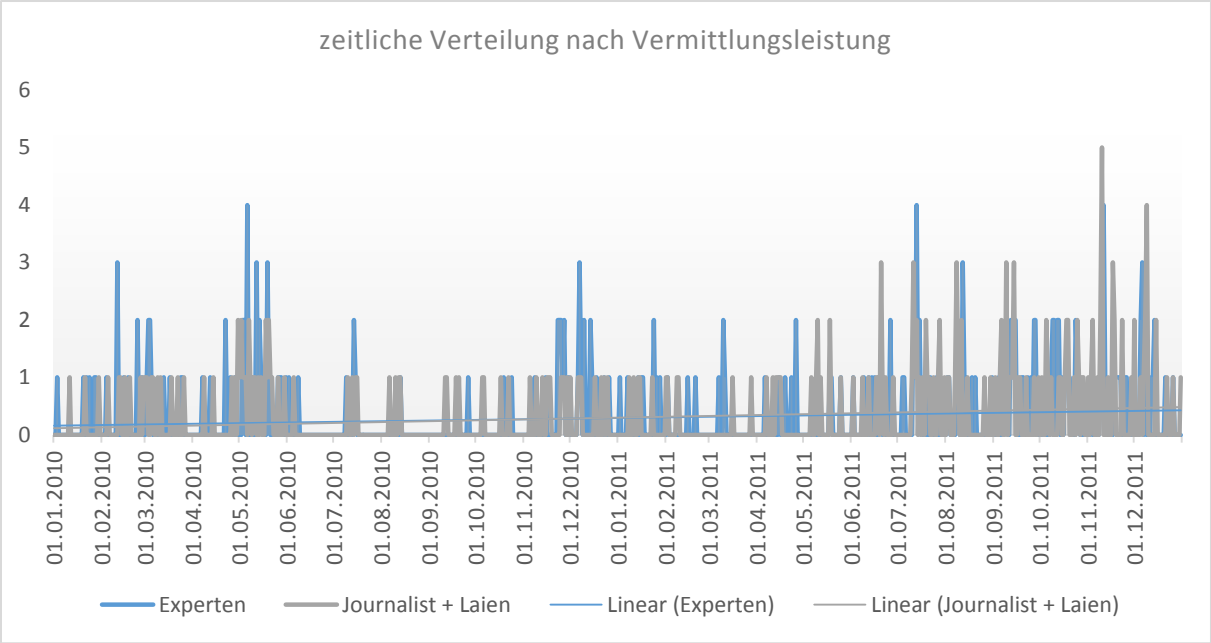

Abb. 5-54: Zeitliche Verteilung aller Cluster nach Vermittlungsleistung

Wie die Trendlinien zeigen, bleibt die Vermittlungsleistung durch Experten über den Gesamtuntersuchungszeitraum relativ konstant, während hinsichtlich der Vermittlung durch den Autoren sowie durch Laien ein deutlicher Anstieg über den Gesamtzeitraum festzustellen ist. Dies macht einerseits die Annahme plausibel, dass extramediale respektive fachliche Expertise den Nachrichtenfaktor Glaubwürdigkeit konstant stützt, andererseits die intramediale Einschätzung beziehungsweise die laienhafte Darstellung nach "Setzung" des Expertendiskurses an Einfluss und Raum gewinnt.

Betrachtet man die Expertisen nach Ressorts, so zeigt sich, dass die gesamte Debatte durch die politische Meinungselite dominiert wird. Innerhalb der Gesamtheit der Artikel, welche im Ressort *Wirtschaft/Geld/Finanzen* angesiedelt sind und dabei gleichzeitig *Wertungen/Ursachen/Entwicklungen* enthalten, ergibt sich für die vorliegenden Expertisen folgendes Bild:

Thematik: Wertung = Expertise: politisch

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	0	73	71,6	71,6	71,6
	1	**29**	28,4	28,4	100,0
	Gesamt	102	100,0	100,0	

Thematik: Wertung = Expertise: wirtschaftlich

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	0	80	78,4	78,4	78,4
	1	**22**	21,6	21,6	100,0
	Gesamt	102	100,0	100,0	

Abb. 5-55: Element Wertung: Expertise im Ressort Wirtschaft/Geld/Finanzen.

Dieses Verhältnis bleibt annähernd gleich, wenn man statt der Ressorteinteilung die thematische Zuordnung und die Gesamtheit der Artikel betrachtet, welche inhaltlich den Themenbereichen Finanz- oder Bankenkrise zugeordnet werden können und ein Wertungselement enthalten: 25% aller Expertisen sind politisch, nur 10% wirtschaftlich. Trotzdem zeichnet sich in dieser Hinsicht eine Dominanz politischer Akteure ab, was die Wertung finanz- und bankenwirtschaftlicher Vorgänge angeht.

Für das Clusterelement Kausalattribution dreht sich dieses Verhältnis jedoch um (politisch = 5,8%; wirtschaftlich = 24%), was besonders hinsichtlich der vornehmlich im Ursachenbereich anzusiedelnden Rahmung der Banken- und Finanzmarktkrise interessant ist. Betrachtet man jedoch die Gesamtheit aller Artikel, welche inhaltlich den Themenkomplexen Finanz- oder Bankenkrise zuzuordnen sind und eine Ursachenzuschreibung beinhalten, so wird erkennbar, dass auch hier die politische Kausalattribution relativ an Einfluss gewinnt (politische Expertise = 6,7%; wirtschaftliche Expertise = 12%).

Im Bereich der Handlungsalternativen zeichnet sich ein noch deutlicheres Bild ab. So beinhalten alle Artikel aus dem Ressort Wirtschaft/Geld/Finanzen, welche gleichzeitig eine Ausprägung im Clusterelement Veränderung aufweisen, einen Anteil politischer Expertise von 7,7% und einen Anteil wirtschaftlicher Expertise von 57,7%. Hinsichtlich der thematischen Analyse verschiebt sich dieses Bild erneut leicht, so dass alle Artikel, welche das Clusterelement Veränderung aufweisen und gleichzeitig inhaltlich entweder der Banken- oder der Finanzkrise zugeordnet werden können, eine politische Expertise von 16,7% sowie eine wirtschaftliche Expertise von 50% aufweisen.

Insgesamt überwiegt also die politische Deutungshoheit sowohl bezüglich der Themen zur Banken- und Finanzkrise als auch zu jenen der europäischen Staatsschuldenkrise, ein Trend, der sich auch bezüglich der Ressort-Verteilung abzeichnet. Zusätzlich sind die beiden Cluster *ein bisschen so, ein bisschen so* sowie *sagen Sie etwas!* durch ihren Fokus auf (personale) politische Akteure einerseits und personale Expertisen andererseits ein weiterer Indikator für das "Primat der Politik" im Rahmen

wirtschaftspolitischer aber auch wirtschaftlicher Fragestellungen – eine relative Bevorzugung interventionistischer Diskurse könnte also auch aus dem grundlegenden politischen Interesse entspringen, durch eine derartige Darstellung Deutungshoheit zu erlangen – was wiederum an das Verständnis Entmans von Framing als einer Methode zur Aufdeckung der politischen Agenda anknüpft.

> *H_2: Im Online-Zeitalter spielt die Gatekeeper-Funktion der Massenmedien eine immer geringere Rolle. Dies sollte beispielsweise daran erkennbar sein, dass die 'Filter-Funktion' von Blattlinien (teilweise) entfällt, da aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationsfülle der Markt stärker nachfrageorientiert agiert. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums sollte eine größere Anzahl von Frames erkennbar sein, die sich – eventuell – auch inhaltlich widersprüchlich zueinander verhalten. Im Zeitverlauf sollte sich diese 'Kontingenz' zwar auflösen, jedoch durch externe Stakeholder der Publikumsagenda wie grassroots-movements (Occupy Wallstreet) erneut auftreten können. Dies ließe Implikationen für das sogenannte Astroturfing zu (vgl.: Walker 2014).*

Im Gegensatz zur Hypothese H_1 lässt sich Hypothese H_2 nicht bestätigen. Wie ein Blick auf die zeitliche Verteilung bereits in der Einzelanalyse der Cluster gezeigt hat, schwankt deren Auftreten nicht oder nur sehr gering im Zeitverlauf. Eine Aufteilung der zeitlichen Verteilung nach Superthemenclustern zeichnet folgendes Bild:

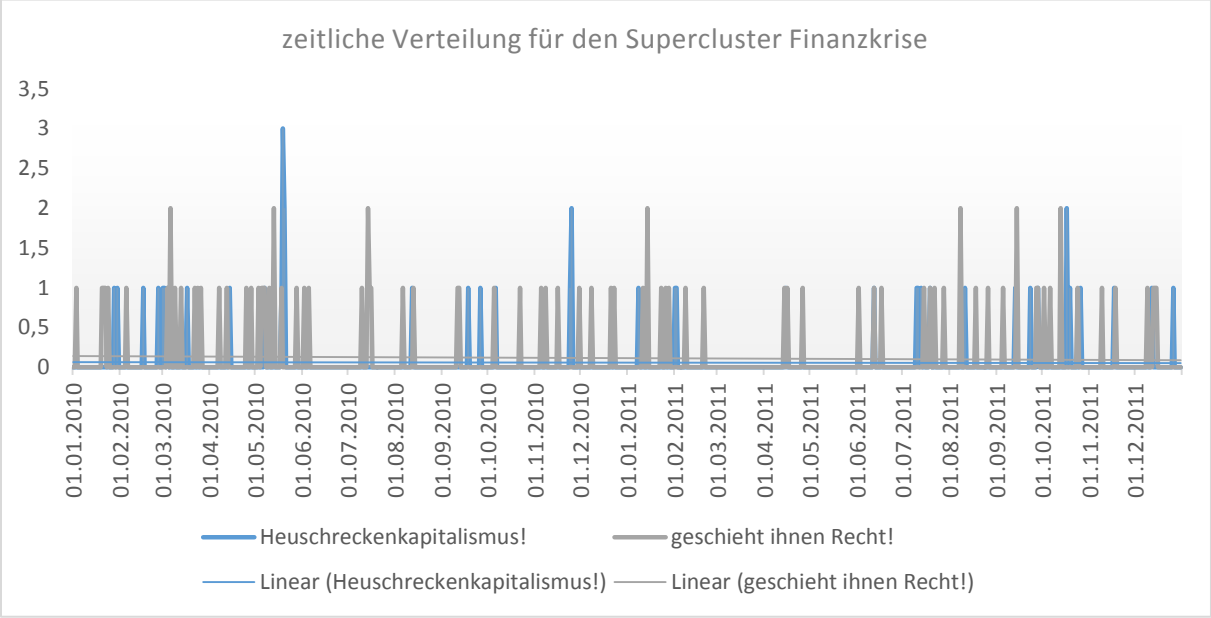

Abb. 5-56: Zeitliche Verteilung des Superclusters "Finanzkrise"

Analysiert man nur die genuin zur Banken- und Finanzkrise gehörigen Cluster *Heuschreckenkapitalismus* sowie *geschieht Ihnen Recht!*, so zeigt sich, dass ein leichter Abwärtstrend

im Zeitverlauf zu erkennen ist, was auf die Gewesenheit der Ereignisse hindeutet. Gleichzeitig ist aber zu erkennen, dass beide Cluster während des gesamten Untersuchungszeitraums vorkommen und nicht nur auf bestimmte Zeiträume beschränkt sind.

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Analyse des Superclusters "Staatsfinanzkrise". Ein Aufwärtstrend zeichnet sich zwar während des Untersuchungszeitraumes deutlich ab, gleichzeitig korreliert dieser jedoch mit der realen Verschlimmerung der europäischen Staatsfinanzkrise im Laufe des Jahres 2011:

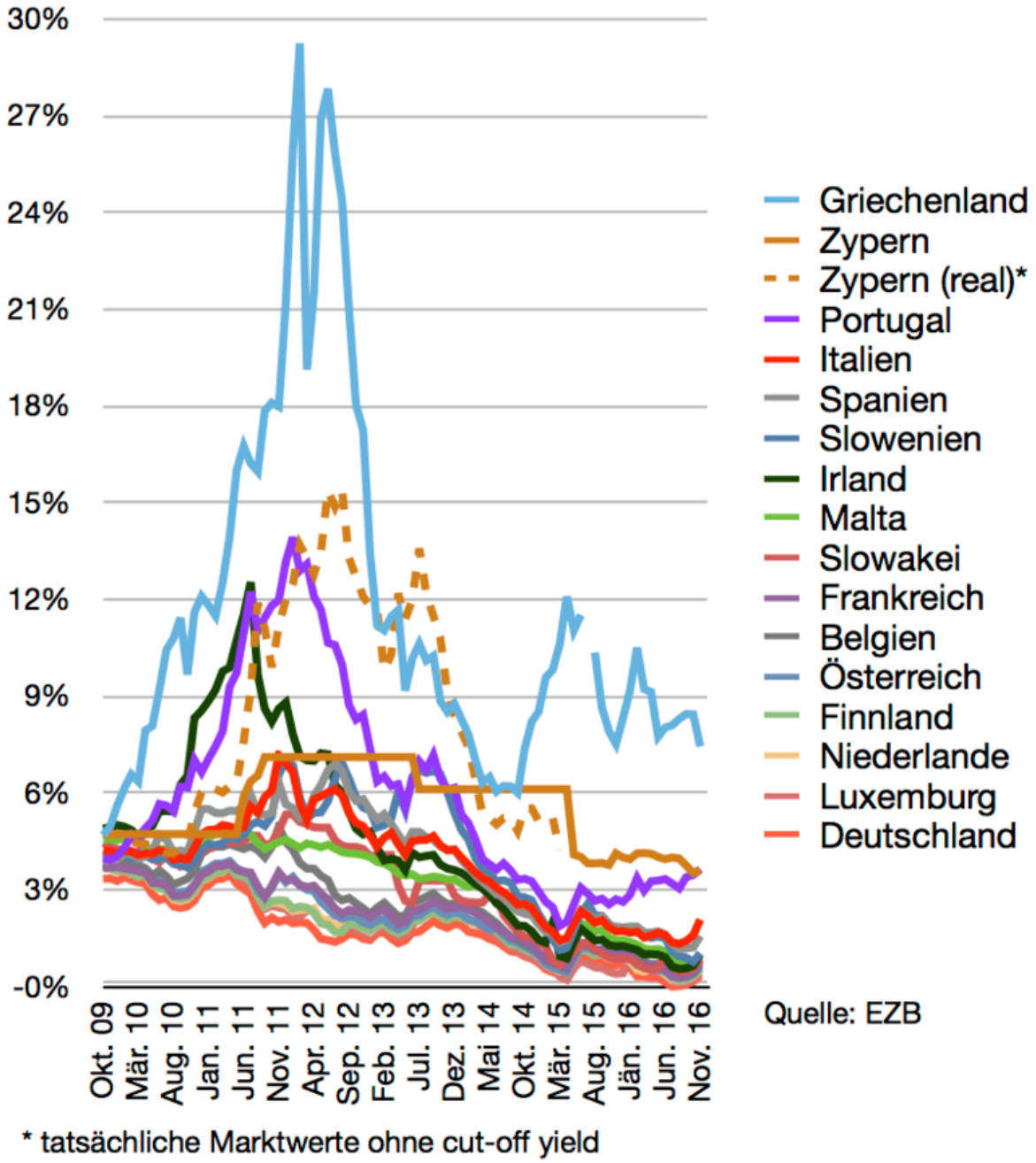

Abb. 5-57: Zinswerte Staatsanleihen (10 Jahre Laufzeit) innerhalb der Eurozone.

Alle Cluster sind relativ schnell nach Ausbruch der Krise vorhanden, jedoch kann auch in dieser Hinsicht wieder der Komplex synergetischer Cluster als ergänzende Erklärung herangezogen werden, welche durchaus eine "Findungsphase" innerhalb der medialen Berichterstattung beschreibt:

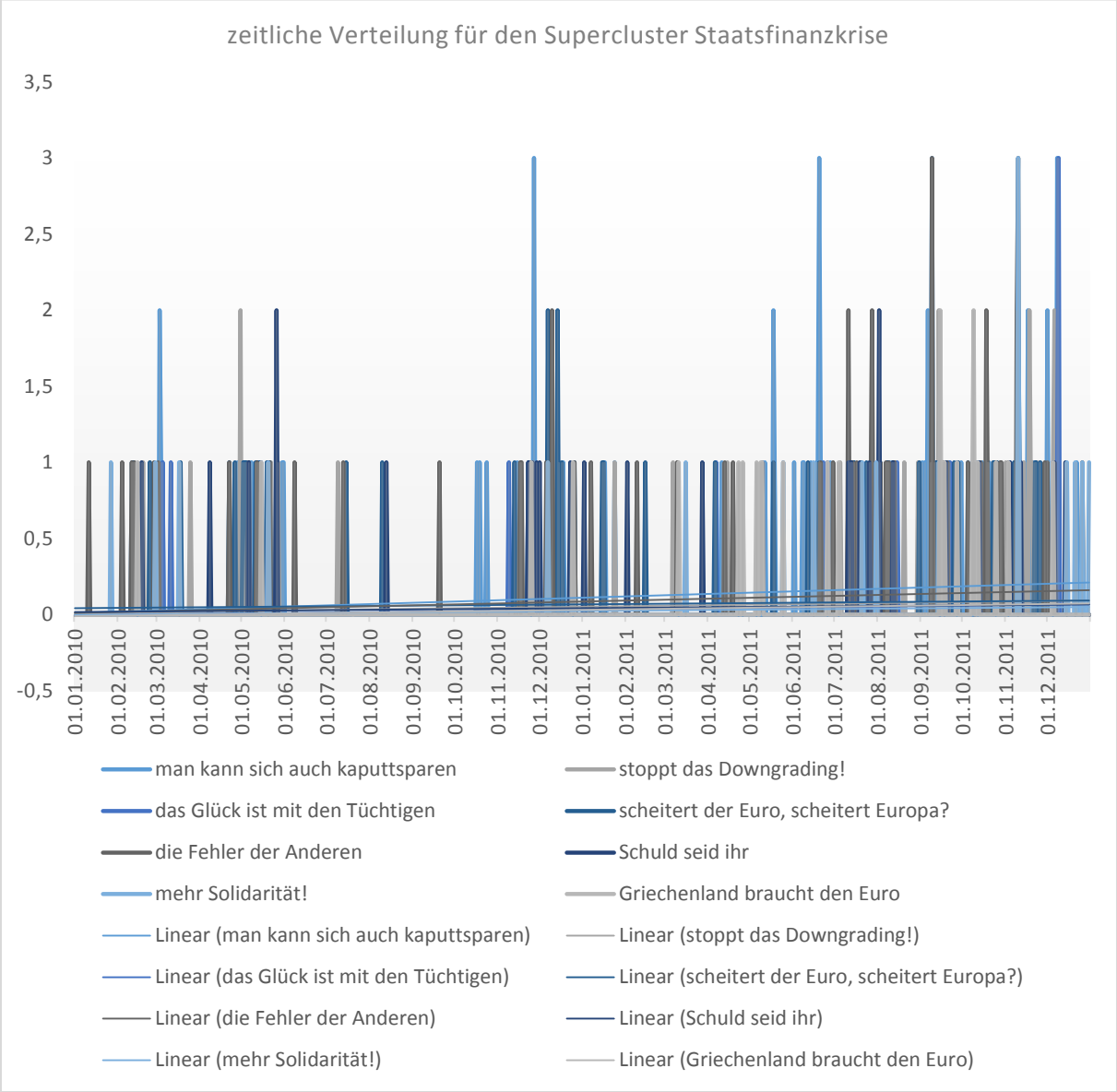

Abb. 5-58: Zeitliche Verteilung des Superclusters "Staatsfinanzkrise".

Auch eine Analyse des Akteurs oder attribuierenden Akteurs "Netzgemeinde" zeigt, dass grassroot-Bewegungen wie Occupy Wallstreet keinen Einfluss auf die Berichterstattung zur Staatsfinanzkrise gehabt zu haben scheinen – zumindest nicht im Untersuchungszeitraum respektive unter der den Datensatz definierenden Schlagwortsuche. Insgesamt enthält der Datensatz nur vier Artikel, welche den (attribuierenden) Akteur Social Media/Netzgemeinde kennen. Diese Artikel verteilen sich gleichermaßen auf bild.de und spiegel.de, thematisieren hauptsächlich die Finanzkrise und bewegen sich im ethisch-moralischen Diskurs. Ihre zeitliche Verteilung mit einem Schwerpunkt auf der zweiten

Jahreshälfte 2011 könnte jedoch ein Indikator dafür sein, dass das Phänomen erst ab dem Jahr 2012 medial virulent wird.

Jedoch ist hinsichtlich "klassischer" Blattlinien durchaus eine "Aufweichung" innerhalb der Berichterstattung zu erkennen: Diese resultiert innerhalb der Berichterstattung von bild.de wohl vornehmlich aus der Verteidigung der pro-europäischen (und damit interventionistischen) Politik der schwarz-gelben Bundesregierung bei gleichzeitiger Bedürfnisbefriedigung der Leserinteressen (protektionistischer Diskurs). Innerhalb der Berichterstattung von spiegel.de ist dieses Bild jedoch ausdifferenzierter zu lesen und kann durchaus als Indikator für das im Zeitalter der massenmedialen "Empörungsarena" verschwimmende Profil diskursiver Leitmedien gewertet werden. Die Berichterstattung ist hinsichtlich ihrer diskursiven Einordnung ambivalent, es werden hinsichtlich der Eurokrise (nicht jedoch der Banken- und Finanzkrise) sowohl interventionistische als auch ordoliberale Darstellungen wiedergegeben. Gleichzeitig ist die eher "linke" Blattlinie des Spiegel nur noch durch das im Vergleich zu bild.de vermehrte Auftreten der Unterstützung linksgerichteter wirtschaftspolitischer Argumentationen zu erkennen.

6. Ausblick: Framing und Strategisches Kommunikationsmanagement

"In February 2003, I attended an antiwar march in New York, part of a massive global wave of movements opposing the looming war in Iraq. The Guinness World Records called it the largest antiwar rally in history […]. *I thought to myself that surely world leaders could not ignore such a massive, loud, global outcry and drag us into a calamitous war.I was wrong."* – Tufekci 2017, S. 189.

Hinsichtlich der theoretischen Grundlegung des Framing-Ansatzes zeigt die vorliegende Fallstudie, dass die mediale Lebenswelt – beziehungsweise das "Dasein" – von einer Ambivalenz geprägt ist, welche im Sinne der Ethnomethodologie am besten als umfassender indexikaler Ausdruck beschrieben werden kann. Das Feld des Rezipienten umfasst dabei – benennt man die Medien als Sinnhorizont – alle möglichen Formen wirtschaftspolitischen Denkens. Dabei wird dieses Feld in seiner gesamten Bandbreite sowohl positiv als auch negativ rezipiert, wobei jedoch gewisse Tendenzen erkennbar werden, welche das Kollektivbewusstsein des Empfängers durchaus zu überformen in der Lage sind:

1.) "Linke" wirtschaftspolitische Ansätze werden – im Vergleich zu ihren "rechten" Pendants – als eher positiv dargestellt. Dies schlägt sich besonders in den oftmals vorkommenden, negativen ethisch-moralischen Wertungen ordoliberaler Ansätze sowie dem vollständigen Fehlen des

sozialliberalen Diskurses nieder. Obwohl der vormoderne wirtschaftspolitische Diskurs, die objektive Wertlehre, expressis verbis innerhalb der Berichterstattung keine Rolle spielt, betritt dieser Ansatz die diskursive Arena über ebenjene Hintertüre. Die Trennlinie zwischen "uns hier unten" und "denen da oben" wird durch diese Art der Darstellung befördert. Innerhalb der Berichterstattung zur Banken- und Finanzkrise verfestigt sich dieser Eindruck durch die vornehmlich negative Wertung sogenannter "libertärer" Ansätze aufgrund historisch gewachsener, feststehender Wertungen und Ursachenzuschreibungen ("Heuschreckenkapitalismus", "Reagonomics", "Thatcherism") sowie der als positiv dargestellten rechtlichen – und damit "gerechten" – Aufarbeitung dieses Ideenkomplexes. Außerdem werden beide Ansätze in eine "Denktradition" gestellt – liberale wirtschaftliche Prinzipien sind geistige "Brandbeschleuniger" einer neoliberalen Wirtschaftsordnung.

2.) Gleichzeitig bricht die Darstellung protektionistischer wirtschaftspolitischer Maßnahmen mit dieser Berichterstattung und befördert sie doch ebenso. Diese Ambivalenz erklärt sich folgendermaßen: Einerseits wird durch die explizite Forderung nach Sparmaßnahmen und/oder liberalen wirtschaftspolitischen Veränderungen eine weitere Trennlinie nicht nur zwischen den gesellschaftlichen Eliten und dem "einfachen Volk" gezogen, sondern auch zwischen den verschiedenen Nationen: der "fleißige Deutsche" – der "faule Südeuropäer". Andererseits ergänzt die "Solidarität" der massenmedialen Berichterstattung mit dem politischen Handeln hinsichtlich der Entscheidungen in der Eurokrise (Befürwortung von Hilfspaketen und Regierungshandeln) das Klassendenken des Rezipienten als Backfire-Effekt: "die Südeuropäer sind faul und trotzdem sollen wir ihnen helfen?" Denn das Motiv der "(Un)gerechtigkeit" als umfassender Klammer lässt sich auch auf diese Darstellung übertragen und gibt einen Hinweis auf die Genese des aktuell vieldiskutierten Begriffs der "Lügenpresse". Denn der "Widerspruch in sich", welcher im Rahmen der Narrationsforschung als *Kontingenzbruch* verstanden werden kann (vgl.: De Graaf/Dimitriu/Ringsmose 2015; Betz 2008; Flynn 2015), wird an diesem Beispiel besonders deutlich, da die Ambivalenz der massenmedialen Berichterstattung den Gedanken einer "Übervorteilung" des "einfachen Bürgers" durch (politische) Eliten befördert und diese gleichzeitig durch die "Unterstützung" ebendieser Eliten noch verstärkt. Es zeigt einen möglichen Erklärungsansatz dafür auf, warum den Medien heutzutage regelmäßig der Vorwurf der "Systemnähe" gemacht wird.

3.) Im gleichen Sinne kann die inhaltliche Verschränkung von Medienframes interpretiert werden, welche zwar separat existieren, aber nicht separat verstanden werden können. In diesem Sinne gerät die quantitative Methodik genau hier an ihre Grenzen, versucht sie doch, das

massenmediale Feld analytisch zu betrachten – was zwar gelingt, aber im Rahmen einer anschließenden Wirkungsstudie immer wieder zu dem Ergebnis führt, dass die Einstellungen des Rezipienten mit der Berichterstattung der Massenmedien nicht in Einklang gebracht werden können. Im Sinne Nölle-Neumanns ist es deshalb höchst wahrscheinlich, dass sich Rezipienten aus dem Angebot der Massenmedien jene Inhalte aussuchen, die ihr Weltbild bestätigen beziehungsweise weiter formen, dabei jedoch nur auf das zurückgreifen, was durch den Sinnhorizont der Massenmedien prädispositioniert wird. Hierunter fallen protektionistische Ansätze ebenso wie interventionistische und ordoliberale, wobei ein deutlicher Fokus auf das politische Handeln gelegt wird: Die amtierenden Regierungen sind es, welche gleichzeitig als Hauptakteure, Experten, "Lösungen", aber auch "Probleme" agieren. Dem Markt wird wenig bis kein intrinsisches Momentum zugesprochen, was sich sowohl in der Art der Berichterstattung (Markthandeln ist kein Ordnungssystem, sondern dient lediglich als "Aufhänger" für weitere Berichterstattung) als auch in der fast ausschließlich negativen Wertung libertärer Ideen äußert.

Eine ausdifferenzierte Berichterstattung existiert dabei nur hinsichtlich der verschiedenen wirtschaftspolitischen Ansätze, ein – zum Beispiel – von Hans-Werner Sinn geforderter "Methodenmix" wird durch die Medien fast nicht rezipiert.[97] Ebenso wenig erfolgen basale Einordnungen in wirtschaftspolitisches Handeln, da eine Wording-Analyse zeigt, dass nur 0,2% aller Artikel sich mit der Frage beschäftigen, wie Regulierung und Deregulierung zu verstehen sind:[98] Denn wie in Kapitel 4.3 dargelegt, handelt es sich im Sinne wirtschafts- bzw. ordoliberaler Ansätze beim wirtschaftspolitischen laissez-faire des späten 20. Jahrhunderts um eine Überregulierung (Ausnahmen von Regeln sind also nichts weiter als zusätzliche Regeln), während interventionistische Wirtschaftspolitik von einer Deregulierung spricht (Ausnahmen von Regeln sind eine Hinwegnahme bestehender Regeln). Auf dieser grundsätzlichen Unterscheidung baut aber sodann das weitere, notwendige Vorgehen während der Krise auf – ein Argumentationsmuster, welches von den Medien in keiner Weise aufgegriffen wird.

Basale Differenzmuster, welche sich besonders an der Unterscheidung gut–schlecht beziehungsweise richtig–falsch ausrichten, sollten deshalb innerhalb der Wirkungsforschung viel häufiger angewendet werden, wie schon die Auswertungen zum Element der Wertung zeigen (vgl. insb. Kap. 5.3.4 sowie Lewandowsky/Cook 2012). So kann erreicht werden, dass neben dem *noëmatischen* auch der *noëtische* Gehalt massenmedialer Inhalte untersucht wird und dadurch ein Bild entsteht, welches die Realität der Massenmedien wohl vollständiger abbildet als es bisher der Fall ist.

[97] So beinhalten nur 19% aller Artikel die diskursive Einordnung "Zuordnung in beide möglich".
[98] Ausnahmen von Regeln gelten dabei ausschließlich als "Deregulierung".

4.) Zuletzt ist im Rahmen der Auswertung auf die basale massenmedial-phänomenale Zuordnung verschiedener wirtschaftspolitischer Denktraditionen zum "rechten" beziehungsweise "linken" Spektrum einzugehen: Das volkswirtschaftliche Verständnis beider Begrifflichkeiten wird vom politischen Diskurs vollkommen überformt. Was "rechts" und was "links" ist, definiert sich nicht aus dem Vorhandensein beziehungsweise der Absenz staatlicher Eingriffe, sondern aus einer – innerhalb eines "anderen" Diskurses – vorgenommenen, politischen Einschätzung. "Rechts" und "links" werden über ihre historische Gewachsenheit definiert – im Sinne protektionistischer, nationalstaatlicher Wohlfahrtsgedanken wird so ein eigentlich "linker" wirtschaftspolitische Gedanke dem "rechten" Spektrum zugeordnet. Ebenso erfolgt dies im Sinne des Ordoliberalismus (welcher in seiner "gelebten" Form wohl einen Hybrid aus linken und rechten Ansätzen darstellt) sowie des Neoliberalismus als politisch "rechts".

Im Rahmen der Möglichkeiten des strategischen PR-Managements zeigen die vorgenannten Punkte, dass hieraus bestimmte, nur anhand dieser vollständigen massenmedialen Realität erkennbare Chancen und Risiken erwachsen. Diese beziehen sich besonders auf die wertenden beziehungsweise zuschreibenden Akteure, die Gesamtdarstellung bestimmter Einzelakteure sowie die Blattlinien der untersuchten Medien:

1.) Deutlich erkennbar wird der Diskurs von Experten überformt (vgl. auch: Nawratil 2006, S. 45-47). Diese haben während des gesamten Untersuchungszeitraums einen hohen Impact bezüglich aller untersuchten Frame-Elemente: Besonders in der "Findungsphase" der europäischen Staatsfinanzkrise wird dies anhand der beiden Cluster *ein bisschen so, ein bisschen so* und *sagen Sie etwas!* deutlich. Dabei steht besonders die politische Expertise im Vordergrund, während (markt-)wirtschaftliche Sachkunde nachgeordnet zur Einordnung der Ereignisse herangezogen wird. Im Rahmen der medialen Schaffenslogik lässt sich im Rahmen einer Framing-Analyse schwerlich erörtern, wodurch diese Präferenz entsteht: Verhalten sich politische Akteure aufgrund der "Policy-Dimension" aktiver hinsichtlich der Setzung von Deutungsrahmen? Erwarten massenmediale Akteure Rahmungen eher aus der Politik? Oder ist dies bereits eine (rechtmäßige/unrechtmäßige) Zuschreibung an den Rezipienten?
Im Sinne strategischer Kommunikation beziehungsweise strategischer PR spielt diese Unterscheidung jedoch nur eine geringe Rolle. Denn festgestellt werden kann eine eindeutige Unterrepräsentation (privat-)wirtschaftlicher Expertise sowohl hinsichtlich der Rahmung der Finanz- und Banken- als auch der Staatsfinanz- und Eurokrise. Dabei muss hinsichtlich der Darstellung der Finanzkrise von einem direkten Impact und hinsichtlich der Eurokrise von

einem indirekten Impact gesprochen werden. Die Schlussfolgerungen aus der Darstellung der "Maxime Deregulierung" als Grundprinzip des neoliberalen laissez-faire des späten 20. Jahrhunderts widersprechen nämlich bezüglich einer strategischen Langzeit-PR dem gewünschten, "stabilen Fundament", welches für eine dauerhafte Steigerung von Branchenreputation sowie Unternehmensimage essenziell wichtig ist (vgl.: Luoma-aho 2015; Zowislo-Grünewald/Beitzinger 2016). Zwar darf konstatiert werden, dass es angesichts der Gesetztheit des Frames und seines Rückgriffs auf psychologische Kognitionstheorien nicht möglich ist, an der negativ-ursächlichen Darstellung des Heuschreckenkapitalismus etwas zu ändern, trotzdem wäre es im Sinne der Framing-Theorie – Bewusstsein für das Mögliche zu schaffen – lohnenswert gewesen, sich mithilfe ordnungspolitischer Theorien gegen die vielmals geforderte Regulierung und Stigmatisierung zu positionieren. Denn woran Stakeholder "glauben", wird direkt abgeleitet aus dem lebensweltlichen Feld, in welchem sie sich bewegen und das ihnen als *"Faith-Holdern"* respektive *"Hate-Holdern"* Glaubensfundamente zur Verfügung stellt (Luoma-aho 2015, S. 8-11). Genau an dieser Stelle ist es auffällig, dass die Rahmung libertärer Wirtschaftspolitik als regulatorische Maßnahme nicht im (massenmedialen) Kollektivbewusstsein verbreitet zu sein scheint, sondern stattdessen ausschließlich von einer Folge anhaltender Deregulierung gesprochen wird.

Zwar zöge auch ersterer Argumentationsstrang Sanktionen hinsichtlich des Verhaltens finanzmarktlicher Akteure nach sich, jedoch böte er das Fundament für eine starke Gegenerzählung, welche "willkürliche" beziehungsweise branchenspezifische Regulierung durch staatliche Akteure zumindest erschweren, dadurch Freiheitsgrade hinsichtlich organisationalen Handelns schaffen könnte und außerdem aufgrund des Fehlens innerhalb der massenmedialen Berichterstattung auch noch nicht kollektiv "geframt" ist.

2.) Dies kann insbesondere mit der Darstellung der Ratingagenturen in der Banken- und Staatsfinanzkrise verglichen werden. Wie die Clusteranalyse zeigt, werden diese finanzmarktlichen Akteure ausschließlich innerhalb eines wirtschaftlichen Diskurses diskutiert, während ihre – nur sporadisch vorhandene – negative Wertung diskursiv ausschließlich "nicht zuordenbar" ist. Diese "antifragile" – nicht durchweg positive, jedoch ebenfalls keinesfalls negative – Darstellung der Ratingagenturen durch die Medien ist sicherlich zum einen ihrem *Dasein* geschuldet, welches aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Unbekanntheit ihres Handelns per se große Freiheitsgrade bietet (im Gegensatz zu Banken, deren Dasein nicht erst seit der Finanzkrise etwas Negativ-Entrückt-Elitäres anhaftet). Andererseits zeigt eine Analyse des Unternehmensselbstbildes an dieser Stelle auch, dass die drei "großen" Ratingagenturen in dieser Hinsicht im Sinne der organisationskommunikatorischen Aufklärungsfunktion PR-

Arbeit geleistet haben, welche einer Einordnung des organisationalen Handelns in den libertären Diskurs vorgebeugt haben dürfte:

> *"Credit ratings are opinions about credit risk. Our ratings express our opinion about the ability and willingness of an issuer, such as a corporation or state or city government, to meet its financial obligations in full and on time.*
>
> *Credit ratings can also speak to the credit quality of an individual debt issue, such as a corporate or municipal bond, and the relative likelihood that the issue may default.*
>
> *Credit ratings are not absolute measure of default probability. Since there are future events and developments that cannot be foreseen, the assignment of credit ratings is not an exact science. Credit ratings are not intended as guarantees of credit quality or as exact measures of the probability that a particular issuer or debt issue will default." – Understand Ratings*, Standard & Poor's, 30. Mai 2017

Wie dieser Auszug der Legitimation unternehmerischen Handelns von Standard & Poor's zeigt, ist es durchaus möglich, auch innerhalb der PR-Arbeit an Meta-Verstehensebenen anzuknüpfen beziehungsweise das "Bewusstsein des Möglichen" durch PR-Arbeit zu formen. Hierfür rekurrieren die drei vorangehenden Absätze zielgerichtet auf die basalen Vorgänge psychologischer Kognitionstheorien. Kausal wird auf zukünftige – und damit unvorhersehbare – Ereignisse zurückgegriffen, welche dafür verantwortlich sind, dass ein Rating "keine exakte Wissenschaft" darstellt – sondern die "Meinung" des Unternehmens widerspiegelt. Im Sinne der Attributionstheorie wird eine eventuelle Fehlerquelle also situativ-unpersonal dargestellt, "Schuld" trägt im Zweifelsfall eine "unvorhersehbare Entwicklung". Dadurch wird gleichzeitig eine Ingroup erzeugt, welche die (Arbeit der) Ratingagentur gegen eine Outgroup – das, was tatsächlich passiert – abgrenzt. Noch deutlicher wird dies innerhalb der Darstellung unternehmerischer Tätigkeit beim Konkurrenten Moody's:

> *"Since ratings involve judgements about the future, on the one hand, and since they are used by investors as a means of protection, on the other, the effort is made when assigning ratings to look at "worst" possibilities in the "visible" future, rather than solely at the past record and the status of the present. Therefore, investors using the rating should not expect to find in them a reflection of statistical factors alone, since they are an appraisal of long-term risks, including the recognition of many non-statistical factors." – Ratings Definitions*, Moody's, 30. Mai 2017

Als Outgroup tritt hier eindeutig der Investor hervor, welcher im Zweifelsfall aufgrund einer Fehlinterpretation der Rating-Leistung personal-kausal verantwortlich gemacht wird. Auch wird in diesem Rahmen erneut auf die Zeitlichkeit verwiesen, wobei ebenfalls die Konstitution einer "offenen" Zukunft – im Sinne eines schwachen beziehungsweise starken Determinismus

ließe sich hier der Hebel des Gegen-Narrativs ansetzen – erklärt wird, dass der Rating-Prozess viel mit persönlichen Meinungen respektive Einschätzungen zu tun hat, weshalb er nicht den Anspruch erhebt, analog zu den Naturwissenschaften – beziehungsweise dem Rahmen, welcher die "öffentliche Meinung" von Naturwissenschaften formt – "exakt" zu sein.

Auch die dritte große Ratingagentur, Fitch, knüpft inhaltlich an die oben genannten Selbstdarstellungen an und verwendet typische kognitionspsychologische Erkenntnisse, um sich innerhalb der "Welt des Möglichen" zu positionieren:

> *"Credit ratings are used by investors as indications of the likelihood of receiving the money owed to them in accordance with the terms on which they invested." – Ratings Definitions*, Fitch, 30. Mai 2017.

Im Sinne des "ne nuntium necare" wird die Handlungs- und damit Verantwortungsebene weg von der Agentur hin zum Investor verschoben. Die Agentur stellt lediglich Informationen (welche nicht im naturwissenschaftlich exakten Sinne verstanden werden dürfen) bereit, aufgrund derer Investoren Entscheidungen tätigen – und dies offensichtlich oftmals, ohne verstanden zu haben, wo die Möglichkeiten und Grenzen der bereitgestellten Information zu verorten sind.

Inwieweit die Koinzidenz zwischen der Selbstdarstellung der Ratingagenturen und ihrer Arbeit einerseits sowie der durchaus überwiegend als neutral zu wertenden Fremddarstellung durch Politik und Medien andererseits eine Korrelation darstellt, müsste durch weitere Untersuchungen geklärt werden. Es deutet allerdings vieles auf eine Verschränkung dieser Art "Meta-PR" und den Möglichkeiten des Kollektivbewusstseins hin.

3.) Die Wichtigkeit der "historischen Wirklichkeit" sollte also viel aktiver wahrgenommen und innerhalb der strategischen PR rezipiert werden: Zwar ist es "historische Wirklichkeit", dass zum Beispiel ein bestimmtes – massenmediales wie gesamtgesellschaftliches – Verständnis der Begrifflichkeiten "rechts" und "links" beziehungsweise "Regulierung" und "Deregulierung" vorliegt. Aber gleichzeitig ist die von Heidegger definierte Gewesenheit eines Anschauungsobjekts nichts anderes als ein superstabiles Schema des Kollektivbewusstseins. Diese "Großschemata" aber wiederum sind im Sinne einer M*oyenne Durée* durchaus änderbar, so wie Bottom-up Prozesse in der Lage sind, bestehende kognitive Kategorisierungen zu verändern (vgl. Kap. 2) – besonders dann, wenn in der Gewesenheit, der Historie eines Diskurses, bereits alternative Interpretationsangebote existieren. Im Gegensatz zu einem Nagel, welcher seinen Sinn immer über den ihm zugehörigen Hammer konstituiert (hat),

konstituieren Diskurse ihren Sinn "lebensweltlich" und damit in Abhängigkeit zu Ingroup-Outgroup-Selektionen sowie Kausalattributionen: was damit als "gut" bewertet wird, könnte innerhalb einer anderen Lebenswelt oder Gewesenheit durchaus "schlecht" (gewesen) sein (so beispielsweise die Wahrnehmung staatlicher Intervention im Sinne des Verbraucherschutzes, vgl.: Schulz 2016, S. 22; Schulz/Müller 2015). Es gilt also, den mit einer Thematik respektive einem Issue verknüpften Diskurs zu akzeptieren. Allerdings sollte eine Analyse desselben unbedingt erfolgen. Analogisieren lässt sich ein Diskurs-Management sodann am ehesten mit jenem der Corporate Identity, welche sich ja auch stets aus bereits bestehenden, historisch sinnhaften Vorgaben konstituiert – einer sehr "stabilen" Gewesenheit bestehend aus vergangenem Handeln, Ingroup-Outgoup-Selektionen und Kausalattributionen – und nicht beliebig "änderbar" ist. Durch den operativen Dreischritt aus identifizieren – differenzieren – profilieren wird ein Management auch von derart "natürlich gewachsenen", "stabilen" Strukturen sodann aber möglich (vgl.: Schmid/Lyczek 2005, S. 99-102 sowie Wiedmann 2016, S. 153-184). Innerhalb des strategischen PR-Managements findet ein vergleichbarer Umgang mit zugrundeliegenden Metathemen – ein *Discourse Identity Management* – deshalb zu wenig Beachtung – wohl auch, da das hierfür entscheidende Konzept von Wahrnehmung im Rahmen konstruktivistischer und phänomenologischer Theorie (zum Beispiel im Bereich des CI-Managements) bisher nicht in der gebotenen Ausführlichkeit sowie anwendungsbezogen rezipiert wird. Denn dass "das Bewusstsein des Möglichen" wandelbar ist, zeigt nicht zuletzt bereits der relativ hohe Anteil an "möglichen realen Ereignissen" innerhalb des Datensatzes (21,1%), welche einen bestimmten Diskurs quasi-deterministisch fortzuschreiben versuchen. So muss innerhalb des strategischen PR-Managements Sensibilität dafür geschaffen werden, dass eine Steigerung von Reputation und Awareness nur dann sinnvoll und effektiv erfolgen kann, wenn der zugehörige Metadiskurs dies zulässt. Imagekampagnen von Finanzinstituten zeigen dies im Nachgang der Bankenkrise recht deutlich auf: Trotz vermehrter Anstrengungen im PR-Bereich ist die Branchenreputation gleichbleibend niedrig (vgl.: Hautzinger 2009, S. 271; Forthmann 2017), was sich im Sinne dieser Arbeit durchaus auf das fehlende Fundament im Sinne einer kognitiv dissonant zugeordneten Metaebene zurückführen lässt (Banken als "institutionalisierter" Neoliberalismus).

4.) Auch für die strategische Frühaufklärung ist die Diskursanalyse in diesem Zusammenhang von entscheidender Wichtigkeit: Nur wenn eine Antizipation der Metaebene vorliegt, können Issues und "schwache Signale" als solche erkannt und ihnen vorgebeugt werden, um *"Szenarien hinsichtlich Zukunftsentwicklungen* […]*"* des Diskurses – und damit der "öffentlichen Meinung" und zu erwartenden Reaktion bilden zu können (Liebl 1996, S. 52ff). Im Zusammenhang mit der Analyse bestehender Ingroup-Outgroup-Selektionen sowie

Kausalattributionen könnte es automatisierbar möglich sein, "schwache Signale" hinsichtlich bevorstehender kommunikativer Krisen früher und zielgerichteter zu erkennen um wiederum *"Wissensdefizite"* rechtzeitig zu reduzieren und einen Entscheidungsfindungsprozess zu erleichtern (Liebel 1996, S. 191-198). Gleichzeitig muss insbesondere hinsichtlich der inhärenten Verschränkung der Elemente *Historizität* (Schemata), *Wertung* (Ingroup-Outgroup-Selektionen) sowie *Kausalattributionen* (Attributionstheorie) bis zu einer möglichen Quantifizierung und Automatisierung wohl noch einige Grundlagenarbeit betrieben werden, um die drei Elemente treffend zu faktorisieren, ohne dabei die sich aus ihren Abhängigkeiten und Verschränkungen erst konstituierende Sinnganzheit zu negieren.

5.) Zuletzt scheint es – betrachtet man die analysierten Medien – deutliche Hinweise auf die Aufweichung von Blattlinien im Zeitalter des Web 2.0 zu geben. Dabei muss zwar beachtet werden, dass gerade jene Inhalte, welche lediglich durch die untersuchten Medien verbreitet werden (Statements von Politikern und Wirtschaftsvertretern, Analysen, politische Entscheidungen), keinen solchen Hinweis auf ein "Ende der Blattlinie" bieten, da unterstellt werden darf, dass sie lediglich aufgrund der ihnen inhärenten Nachrichtenwerte den Weg in den massenmedialen Diskurs finden. Da aber auch hinsichtlich der Frame-Elemente *Wertung*, *Ursachenzuschreibung* und *Lösung* beinahe alle identifizierten Frames in beiden Medien aufgefunden wurden, ist dies ein deutlicher Hinweis auf eine einerseits differenzierte Berichterstattung, andererseits auf ebenjene Neugewichtung massenmedialen Schaffens, welches sich im Zeitalter der Empörungsarena der Sozialen Medien verstärkt am Empfänger der Botschaften ausrichtet. Die vorliegende Arbeit konnte nicht bestätigen, dass Grassroot-Bewegungen und ihre Anliegen einen "eigenen Nachrichtenwert" darstellen und es somit möglich wäre, die in den Punkten 1.) und 2.) erörterten Möglichkeiten strategischer PR über ebenjene Gruppierungen in den Medien zu platzieren. Jedoch würde eine erneute themenübergreifende Untersuchung, welche ihren Schwerpunkt auf die Identifikation eines solches Musters legt, nach Dafürhalten des Autors vielversprechende Ergebnisse liefern.
Hierzu sollen kurz die Vorgänge rund um das Twitter-Hashtag *"Aufschrei"* beleuchtet werden, welches sich Anfang 2013 über den Online-Nachrichtendienst verbreitete und einen hohen Impact auf die massenmediale Berichterstattung erreichen konnte. Die durch einen Artikel des Magazins *der Stern* über einen 'Herrenwitz' des damaligen FDP-Spitzenkandidaten Rainer Brüderle gegenüber einer jungen Reporterin des Magazins angestoßene Debatte beschäftigte sich mit dem Phänomen des sogenannten "Alltagssexismus" und gipfelte in der Rezeption durch mehrere klassische Nachrichten- und Informationsformate wie der Talkshow *Maybrit*

Illner, einer Stellungnahme des damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck sowie nicht zuletzt des "Karriereendes" von Brüderle selbst.[99]

Im Sinne der Medienframetheorie darf zuerst konstatiert werden, dass die Großthematik Sexismus, Frauenrechte, Emanzipation und Gender sich 2013 im "Bewusstsein des Möglichen" befand und deshalb durch die Journalistin Himmelreich rezipiert sowie vom Chefredakteur des *Stern* als veröffentlichungswert betrachtet wurde. Anschließend erfolgte jedoch keine weitergehende Rezeption durch klassische Massenmedien, vielmehr bildete sich eine "Empörungsarena" innerhalb des Nachrichtendienstes Twitter, welche die Debatte vom Artikel der Journalistin Himmelreich entkoppelte und unter dem Hashtag *"Aufschrei"* Frauen dazu aufforderte, über ihre Erfahrungen mit sogenanntem "Alltagssexismus" zu berichten. Erst im Anschluss an dieses Phänomen griffen weitere klassische Nachrichtenformate die Thematik auf und rezipierten sie eingehend (vgl.: Kämper 2013).

Das Bewusstsein für das Mögliche, der *Frame*, war also durch das allgemeine gesellschaftspolitische Klima bereits vor der Entstehung der Debatte gesetzt, wurde durch eine Einzelmaßnahme direkt ins aktive Kollektivbewusstsein gerufen und anschließend massenmedial diskutiert und dadurch wiederum auf dem Nachrichtendienst Twitter weiterverbreitet (vgl. Kämper 2013). Dabei ist besonders die Tatsache erwähnenswert, dass unter dem Hashtag *"Aufschrei"* innerhalb der ersten zwei Wochen nach Erscheinen des Artikels der Journalistin Himmelreich circa 60.000 Tweets zum Thema abgesetzt wurden, was bei einer Gesamtzahl von zwölf Millionen Nutzern rund 5% aller Nutzer sowie 0,075% der gesamtdeutschen Bevölkerung entspricht (vgl.: Caspari 2014; Twitter 2017).

Nicht zuletzt aus diesem Grund sprachen sowohl einige Journalisten als auch der Betroffene Rainer Brüderle selbst im Anschluss von einer "Kampagne", welche weit mehr (mediale) Aufmerksamkeit generierte als die Zahlen erwarten ließen (vgl.: Bönt 2013; Brüderle 2014). Dieser Synergieeffekt hatte seine Ursache – folgt man den Ausführungen der vorliegenden Arbeit – also einerseits im Vorliegen des Frames, seinem Vorhandensein in der Lebenswelt sowohl der direkt als auch indirekt Betroffenen. Zweitens trug die Verbreitung durch betroffene *Laien* (respektive *Testimonials*) – in diesem Fall betroffene Frauen selbst analog zu jenen von der Banken- und Staatsfinanzkrise betroffenen Bevölkerungsgruppen – zur Glaubwürdigkeit des Phänomens bei. Drittens verbreitete sich das Phänomen wohl auch aufgrund des hier unterstellten "Nachrichtenwertes Sozialer Medien", welcher im Rahmen der Neuschaffung und -ordnung der massenmedialen "Landschaft" aufgrund des ihm inhärenten

[99] Vgl. hierzu: Himmelreich 2013; Landsberg 2013; Gauck 2013.

"Empörungscharakters" enorme Awareness zu generieren in der Lage ist (vgl.: Pörksen 2012).[100]

Projiziert man diese Episode auf die Berichterstattung zur Banken- und Staatsfinanzkrise, so scheint es im Rahmen der nicht mehr klar ausdifferenzierten Blattlinien und der Umkehrung des Nachrichtenflusses durchaus als plausibel, dass sich derartige *Grassroot*-Effekte auch als A*stro-turfing* – d.h. "geschaffene" Bottom-up Phänomene – erzeugen und verbreiten lassen – vorausgesetzt, das "Bewusstsein für das Mögliche" ist in den Köpfen des Kollektivs genügend *antifragil* verankert und stellt somit das Fundament für eine *word-to-mouth*-Verbreitung beziehungsweise anschlussfähige *Faith*- oder *Hateholder*-Kommunikation dar (vgl.: Luoma-aho 2015; Walker 2014).

Dieses Potenzial – verknüpft mit einem *Discourse Identity Management* – wird durch Organisationen bisher in seiner Bandbreite nicht genügend erkannt und verfolgt, was man an vielmals "gut gemeinten", aber aufgrund der fehlenden Rahmung nicht anschlussfähigen Imagekampagnen ebenso beobachten kann wie an der Tatsache, dass die Um- bzw. Neuformung bestimmter Sachverhalte gar nicht erst versucht wird, da die Möglichkeiten zur Beeinflussung des "Möglichen" – die *Meta-PR* – für die meisten (deutschen) Praktiker aufgrund mangelnder Kenntnisse / Definition des Diskurses oftmals selbst im Unmöglichen zu liegen scheinen (vgl. zum beschriebenen Phänomen, insbesondere der sog. *"narrative capacity"*, siehe auch Tufekci 2017, S. 191ff.).

7. Schlussbemerkung

Die vorliegende Arbeit hat aufzuzeigen versucht, dass das Framing-Konzept keinesfalls aufgegeben werden sollte. Vielmehr scheint es vonnöten, den streng empirisch-quantitativen Charakter, welcher der Methode im Sinne der Medien- und Kommunikationswissenschaft zugeschrieben wird, aufzulösen. Im Sinne D'Angelos ähnelt Framing damit tatsächlich eher einem Forschungsprogramm und sollte als solches institutionalisiert werden. Versteht man Framing im Rahmen konstruktivistischer und

[100] Vgl. hierzu auch den Aufsatz Judith Bündges-Kostens zur Live-Nutzung von Twitter im deutschen Fernsehen, welche konstatiert: *"Klar wird auf jeden Fall: Mediennutzung, hier gezeigt an Twitternutzung, ist nicht nur eine Methode, potenzielle Wähler/innen zu erreichen, sondern das gewählte Kommunikationsformat an sich ist bedeutsam. Frei nach McLuhan wird hier die Wahl des Mediums zur Mitteilung."* (Bündges-Kosten 2014, S. 14)

phänomenologischer Metatheorien als Instrument "mittlerer Reichweite", so kann es auch in Zukunft als Ausgangspunkt verschiedener, weiterführender Untersuchungen dienen.

Zur Medieninhaltsanalyse dient Framing, wenn man es mit den basalen Komponenten der Erzähltheorie und des lernpsychologischen Kognitivismus verbindet: Hier ist es in der Lage, "Strukturen" hinter einer größeren Erzählung, einem "Narrativ" aufzudecken und so einerseits die entscheidenden Informationsgehalt einer Thematik zu filtern. Andererseits setzt es im Rahmen des strategischen PR-Managements mit seinem Verweis auf die Kategorien von Zeitlichkeit, Kausalattribution und Ingroup-Outgroup-Selektionen gleichzeitig einen operationalisierbaren Rahmen für eigene PR- und Meta-PR-Tätigkeiten, um diesen entscheidenden Informationsgehalt zu beeinflussen.

Bezüglich einer Medienresonanzanalyse oder im Rahmen von Agenda Setting und Priming Ansätzen darf Framing allerdings nicht als "Wunderwaffe" verstanden werden. Vielmehr bietet eine (massenmediale) Framinganalyse nur den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen. Da Newsroom Discourse, Rezipienten-Erwartungen, öffentliche Meinung sowie (politische) Agenden in die massenmediale Berichterstattung einfließen, kann eine Framing- und Diskursanalyse erste Hinweise dazu liefern, wie diese weiterführende Untersuchung in Bezug auf die oben genannten Interessen gestaltet werden muss. Allerdings ersetzt Framing die vorhandenen Konzepte keineswegs – dazu ist es in seiner definitorischen Breite zu "umfassend".

Im Rahmen der strategischen Unternehmenskommunikation bietet die Framing-Theorie einen Ansatz, Stimmungsbilder zu erkennen und nach den Elementen *Diskurs* (Schema), *Wertung* (Ingroup-Outgroup) sowie *Kausalattribution* (Attributionstheorie) zu untersuchen. Ausgehend von dieser Untersuchung lässt sich sodann ein mannigfaltiges und wohl wirkmächtiges Instrumentarium strategischer Langzeit-PR schaffen.

Zuletzt sei auf die Wichtigkeit theoretischer Vorarbeiten verwiesen, welche besonders im Zuge der Framing-Forschung bisher allzu sehr vernachlässigt wurden. Die philosophisch-soziologischen Einflüsse Husserls, Heideggers und Schütz' sind keineswegs schwer verdauliche Rudimente einer "vor-empirischen" Zeit, sondern bieten aufgrund ihrer definitorischen Schärfe und argumentationslogischen Struktur entscheidende Hinweise zur verbesserten Operationalisierung des Konzepts.

Der die Wissenschaften normierende Positivismus scheint allerdings die Notwendigkeit metarelationaler Größen und fundamentaler Theorie, das "Ausgreifen" über das eigene Denken hinaus, nicht nur innerhalb der Framing-Forschung zunehmend zu vernachlässigen.

Bibliographie

Alba, J und Hasher, L (1983). Is Memory Schematic?, in: *Psychological Bulletin* 93/2, S. 203-231.

Albert, H (1971). Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, H und Topitsch, E (Hrsg). *Werturteilsstreit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 200-236.

Almeida, M (1995). Time in Narratives, in: Duchan, J/Bruder, G/Hewitt, L (Hrsg.). *Deixis in Narrative. A Cognitive Science Perspective.* Hillsdale, Hove: Lawrence Erlbaum Associates, S. 159-190.

Anderson, J (1996). *Kognitive Psychologie*. Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum.

Ansoff, I (1975). Managing Strategic Surprise by Response to Weak Signals, in: *California Management Review* 18/2, S. 21-33.

Bacchus, M (1986). Sociological indication and the visibility criterion of real world social theorizing, in: Garfinkel, H (Hrsg.). *Ethnomethodological Studies of Work*. London/New York: Routledge, S. 1-19.

Backes, U (1989). Politischer Extremismus in demokratischen Verfassungsstaaten. Elemente einer normativen Rahmentheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Backhaus, K/Erichson, B/Plinke, W/Weiber, R (2006). *Multivariate Analysemethoden*. Berlin/Heidelberg: Springer.

Ball-Rokeach, S/Power, G/Guthrie, K/Waring, R (1990). Value-Framing Abortion in the United States: An Application of Media System Dependency Theory, in: *International Journal of Public Opinion Research* 2/3, S. 249-273.

Becke, A (1999). *Der Weg der Phänomenologie*. Hamburg: Dr. Kovac.

Becker, H (1965). *Die soziale Frage im Neoliberalismus. Analyse und Kritik.* Heidelberg/Löwen: F.H. Kerle/E. Nauwelaerts.

Beitzinger, F (2004). *Politische Ökonomie des Politikbetriebs. Die konzeptionellen Unterschiede verschiedener ökonomischer Theorietraditionen in Analyse und Bewertung politischer Ordnungen.* Stuttgart: Lucius & Lucius.

Bennett, L (1990). Toward a Theory of Press-State Relations in the United States, in: *Journal of Communication* 40/2, S. 103-125.

Bell, A und Garrett, P (1998, Hrsg.). *Approaches to Media Discourse*. Oxford: Wiley-Blackwell.

Benford, R und Snow, D (2000). Framing Processes and Social Movement. An Overview and Assessment, in: *Annual Review of Sociology* 26, S. 611-639.

Bentele, G (1988). Der Faktor Glaubwürdigkeit. Forschungsergebnisse und Fragen für die Sozialisationsperspektive, in: *Publizistik* 33/4, S. 406-426.

Berkeley, G (2016). *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*. Berlin: Hofenberg.

Betz, D (2008). The virtual dimension of insurgency and counterinsurgency, in: *Small Wars and Insurgencies* 19/4, S. 510-540.

Beutter, F (1989). Thomas von Aquin. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens I*. München: Beck, S. 56-75.

Bernet, R (1987). Die Frage nach dem Ursprung der Zeit bei Husserl und Heidegger, in: *Heidegger Studies* 3, S. 89-104.

Bieri, P (2006). Untergräbt die Regie des Gehirns die Freiheit des Willens?, in: Heinze, M/Fuchs, T/Reischies, F (Hrsg.). *Willensfreiheit – eine Illusion?* Berlin: Parodos, S. 35-48.

Bieri, P (2007). Generelle Einführung, in: Bieri, P (Hrsg.): *Analytische Philosophie des Geistes.* Weinheim/Basel: Beltz, S. 1.28.

Black, R (1989). William Stanley Jevons, in: Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens II*, München: Beck, S. 76-96.

Bless, H und Schwarz, N (2002). Konzeptgesteuerte Informationsverarbeitung, in: Frey, D und Irle, M (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band III. Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber, S. 257-278.

Blumenberg, H (1969). Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, in: Jauß, H (Hrsg.). *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen 1963 Vorlagen und Verhandlungen*. München: Wilhelm Fink, S. 9-27.

Boas, T und Gans-Morse, J (2009). Neoliberalism: From New Liberal Philosophy to Anti-Liberal Slogan, in: *Studies in Comparative International Development* 44/2, S. 137-161.

Bofinger, P (2010). *Ist der Markt noch zu retten? Warum wir jetzt einen starken Staat brauchen.* Berlin: Ullstein.

Bönisch, J (2006). *Meinungsführer oder Populärmedium? Das journalistische Profil von Spiegel Online*. Münster: LIT.

Bönt, R (2013). *Der Feminismus hat sich verirrt*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/ende-des-patriarchats-der-feminismus-hat-sich-verirrt-12289395.html.

Born, K (1989). Jean Baptiste Colbert. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens I*. München: Beck, S. 96-113.

Brandes, S (2015). »Free to Choose«. Die Popularisierung des Neoliberalismus in Milton Friedmans Fernsehserie (1980/90), in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 12/3, S. 526-533.

Brentano, F (1968). *Psychologie vom empirischen Standpunkte. Dritter Band. Vom sinnlichen und noetischen Bewusstsein.* Hamburg: Felix Meiner.

Brentano, F (1971). *Psychologie vom empirischen Standpunkte. Zweiter Band. Von der Klassifikation der psychischen Phänomene.* Hamburg: Felix Meiner.

Brentano, F (1973). *Psychologie vom empirischen Standpunkte. Erster Band.* Hamburg: Felix Meiner.

Brentano, F (1982). *Deskriptive Psychologie*. Hamburg: Felix Meiner.

Brosius, H-B (2005). Agenda Setting und Framing als Konzepte der Wirkungsforschung, in: Wilke, J (Hrsg.). *Die Aktualität der Anfänge. 40 Jahre Publizistikwissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz*. Köln: Herbert von Harlem, S. 125-143.

Brüderle, R (2014). *Brüderle sieht sich als Opfer einer Medienkampagne*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.spiegel.de/politik/deutschland/sexismus-debatte-bruederle-sieht-sich-als-opfer-einer-medienkampagne-a-962830.html.

Bucher, H-J und Schumacher, P (2006). The Relevance of Attention for Selecting News Content. An Eye-Tracking Study on Attention Patterns in the Reception of Print- and Online Media, in: *Communications. The European Journal of Communications Research* 31/3, S. 347-368.

Bühl, W (2002). *Phänomenologische Soziologie*. *Ein kritischer Überblick.* Konstanz: UVK.

Bündges-Kosten, J (2014). Live-Tweeting im Polit-Talk: rezeptive Twitternutzung und Responsivität, in: *kommunikation @ gesellschaft 15*, S. 1-16.

Busse, D (2015). *Sprachverstehen und Textinterpretation. Grundzüge einer verstehenstheoretisch reflektierten interpretativen Semantik*. Wiesbaden: VS Verlag.

Campbell, J (2016). *Der Heros in tausend Gestalten*. Berlin: Insel Verlag.

Cappon, R (2005). *Associated Press Handbuch. Journalistisches Schreiben.* Berlin: Autorenhaus.

Caspari, L (2014). *Der #aufschrei und seine Folgen*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.zeit.de/politik/deutschland/2014-01/sexismus-debatte-folgen.

Chalmers, D (1996). *The Conscious Mind*. Oxford: Oxford University Press.

Clam, J (2002). *Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? Zur De-ontologisierung in Philosophie und Sozialwissenschaft*. Konstanz: UVK.

Coleman, R/McCombs, M/Shaw, D/Weaver, D (2009). Agenda Setting, in: Wahl-Jorgensen, K und Hanitzsch, T (Hrsg.). *The Handbook of Journalism Studies*. New York/London: Routledge, S. 147-160.

Corley, K (2015). A Commentary on "What Grounded Theory Is …": Engaging a Phenomenon from the Perspective of Those Living it, in: *Organizational Research Methods* 18/4, S. 600-605.

Dahinden, U (2006). *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation*. Konstanz: UVK.

D'Angelo, P (2002). News Framing as a Multiparadigmatic Research Program: A Response to Entman, in: *Journal of Communication* 52/4, S. 870-888.

D'Angelo, P und Kuypers, J (2010, Hrsg.). *Doing News Frame Analysis. Empirical and Theoretical Perspectives*. New York: Routledge.

De Graaf, B/Dimitriu, G/Ringsmose, J (2015). Introduction, in: De Graaf, B/Dimitriu, G/Ringsmose, J (Hrsg.). *Strategic Narratives, Public Opinion, and War. Winning Domestic Support for the Afghan War.* Abingdon/New York: Routledge, S. 3-14.

Dennis, A (2011). Symbolic Interactionism and Ethnomethodology, in: *Symbolic Interaction* 34/3, S. 349-356.

Denzin, N und Keller, C (1981). Frame Analysis Reconsidered, in: *Contemporary Sociology* 10/1, S. 52-60.

Develaki, M (2007). The Model-Based View of Scientific Theories and the Structuring of School Science Programmes, in: *Science & Education* 16/7, S. 725-749.

Dijk, T van (1985, Hrsg.). *Discourse and Communication. New Approaches to the Analysis of Mass Media Discourse and Communication*. New York, Berlin: Walter de Gruyter.

Dijk, T van (1988). *News as Discourse*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Dilthey, W (1981). *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dilthey, W (1984). *Das Wesen der Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner.

Donati, P (2001). Die Rahmenanalyse politischer Diskurse, in: Keller, R/Hirseland, A/Schneider, W/Viehöver, W (Hrsg). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden.* Opladen: Leske und Budrich, S. 145-176.

Donsbach, W und Rentsch, M (2011). Methodische Designs zur Messung subjektiver Einflüsse auf Nachrichtenentscheidungen von Journalisten, in: Jandura, O/Quandt, T/Vogelsang, J (Hrsg.). *Methoden der Journalismusforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 155-171.

Dreyfus, H (2015). In-der-Welt-sein und Weltlichkeit: Heideggers Kritik des Cartesianismus, in: Rentsch, T (Hrsg.). *Martin Heidegger: Sein und Zeit.* Berlin, München: Akademie Verlag, S. 65-82.

Dürr, E-W (1954). *Wesen und Ziele des Ordoliberalismus*. Winterthur: P. G. Keller.

Eberle, T (2012). Phenomenological Life-World Analysis and Ethnomethodology's Program, in: *Human Studies* 35/2, S. 279-304.

Eltis, W (1989). David Ricardo. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens I*. München: Beck, S. 188-207.

Entman, R (1991). Framing U.S. Coverage of International News: Contrasts in Narratives of the KAL and Iran Air Incidents, in: *Journal of Communication* 41/4, S. 6-27.

Entman, R (1993). Framing. Towards Clarification of a fractured Paradigm, in: *Journal of Communication* 43/4, S. 51-58.

Entman, R (2004). *Projections of Power. Framing News, Public Opinion, and U.S. Foreign Policy*. Chicago/London: The University of Chicago Press.

Entman, R (2007). Framing Bias: Media in the Distribution of Power, in: *Journal of Communication* 57/1, S. 163-173.

Entman, R/Matthes, J/Pellicano, L (2009). Nature, Sources, and Effects of News Framing, in: Wahl-Jorgensen, K und Hanitzsch, T (Hrsg.). *The Handbook of Journalism Studies*. New York/London: Routledge, S. 175-190.

Entman, R und Rojecki, A (1993). Freezing out the public: Elite and media framing of the U.S. anti-nuclear movement. *Political Communication* 10/2, S. 155-173.

Entman, R und Page, B (1994). The News before the Storm. The Iraq War Debate and the Limits to Media Independence. In Bennett, W und Paletz, D (Hrsg.). *Taken by Storm. The Media, Public Opinion, and U.S. Foreign Policy in the Gulf War*. Chicago: The University of Chicago Press.

Eucken, W (2004). *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Felderer, B und Homburg, S (2005). *Makroökonomik und neue Makroökonomik*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

Fellmann, F (2006). *Phänomenologie zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Fiedler, K und Semin, G (2002). Das linguistische Kategorienmodell, in: Frey, D und Irle, M (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band III. Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber, S. 334-351.

Fiske, S und Taylor, S (1991). *Social Cognition*. New York: McGraw-Hill.

Fitch (2017). *Ratings Definitions*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter https://www.fitchratings.com/site/definitions.

Floeth, T (2003). Von der Sozialphänomenologie zu einer handwerklichen Methode?, in: Srubar, I und Vaitkus, S (Hrsg.). *Phänomenologie und soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsthesen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 27-55.

Flynn, T (2015). How Narratives Can Reduce Resistance and Change Attitudes: Insights From Behavioral Science Can Enhance Public Relations Research and Practice, in: *Research Journal of the Institute for Public Relations* 2/2, S. 1-25.

Foerster, H von (1974). *Cybernetics of Cybernetics*. Urbana: University of Illinois.

Forthmann, J (2017). *Gute Reputation schützt Banken vor Negativkommunikation. Aktuelle Studie zur Widerstandskraft von Kreditinstituten gegen öffentliche Anfeindungen*, zuletzt abgrufen am 21.März 2018 unter https://www.der-bank-blog.de/gute-reputation-banken/vertrauen/28484/.

Foucault, M (1972). *The Archaeology of Knowledge and the Discourse on Language*. New York: Pantheon Books.

Foucault, M (1997). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.

Foucault, M (2002). Gespräch mit Michel Foucault, in: Defert, D und Ewald, F (Hrsg.). *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Band II. 1970-1975*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191-211.

Føllesdal, D (1995). Gödel and Husserl, in: Hintikka, J (Hrsg.). *From Dedekind to Gödel. Essays on the Development of the Foundations of Mathematics.* Dordrecht: Springer, S. 427-446.

Føllesdal, D (2006). Husserl's Reductions and the Role They Play in His Phenomenology, in: Dreyfus, H und Wrathall, M (Hrsg.). *A Companion to Phenomenology and Existentialism*. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell, S. 105-113.

Fraassen, B van (1980). *The Scientific Image.* Oxford: Clarendon Press.

Frey, D und Irle, M (2001, Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band I. Kognitive Theorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.

Frey, D und Irle, M (2002, Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band III. Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.

Friedrichs, H (1995). Cool bleiben, nicht kalt. Der Fernsehmoderator Hanns Joachim Friedrichs über sein Journalistenleben, Interview mit Leinemann, J und Schnibben, C, in: *Der Spiegel* 13, zuletzt abgerufen am 01. Juli 2015 unter http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9176410.html.

Fröhlich, R und Rüdiger, B (2006). Framing Political Public Relations: Measuring Success of Strategies in Germany, in: *Public Relations Review* 32/1, S. 18-25.

Frühbrodt, L (2007). *Wirtschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*. Berlin: Econ.

Galtung, J und Ruge, M (1965). The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers, in: *Journal of Peace Research* 2/1, S. 64-90.

Gamson, W (1989). News as Framing, in: *American Behavioral Scientist* 33/2, S. 157-161.

Gamson, W und Modigliani, A (1989). Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power: A Constructionist Approach, in: *American Journal of Sociology* 95/1, S. 1-37.

Gamson, W (1992). The Social Psychology of Collective Action, in: Morris, A und Mueller, C (Hrsg.). *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven: Yale University Press.

Garcia, M und Stark, P (1991). *Eyes on the News.* St. Petersburg (USA): Poynter Institute Media Studies.

Garfinkel, H (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Heights: Palgrave.

Garfinkel, H und Sacks, H (1986). On Formal Structures of Practical Actions, in: Garfinkel, H (Hrsg.). *Ethnomethodological Studies of Work*. London/New York: Routledge, S. 160-193.

Garfinkel, H (2002). *Ethnomethodology's Program*. Lanham/Boulder/New York/Toronto/Oxford: Rowman & Littlefield.

Gauck, J (2013). *Gauck beklagt "Tugendfuror" im Fall Brüderle*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.spiegel.de/politik/deutschland/sexismus-debatte-gauck-beklagt-tugendfuror-im-fall-bruederle-a-886578.html.

Goffman, E (1974). *Frame Analysis*. Boston: North Eastern University Press.

Gonos, G (1977). "Situation" versus "Frame": The "Interactionist" and the "Structuralist" Analyses of Everyday Life, in: *American Sociological Review* 42/6, S. 854-867.

Graesser, A/Gordon, S/Sawyer, J (1979). Recognition memory for typical and atypical actions in scripted activities: Test of a script pointer + tag hypothesis, in: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 18, S. 319-332.

Grampp, S (2006). McLuhmann. Niklas Luhmanns Systemtheorie und die Realität der Medien, in: *Medienwissenschaft* 3, S. 260-276.

Grathoff, R (1979). Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu, in: Gratoff, R und Sprondel, W (Hrsg.). *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Enke, S. 89-107.

Grathoff, R (1989). *Milieu und Lebenswelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, J (2004). Freiheit und Determinismus, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52/6, S. 871-890.

Harcup, T und O'Neill, D (2001). What is News? Galtung and Ruge revisited, in: *Journalism Studies* 2/2, S. 261-280.

Harden, L (2002). *Rahmen der Orientierung. Eine Längsschnittanalyse von Frames in der Philosophieberichterstattung deutscher Qualitätsmedien.* Wiesbaden: Springer.

Harvey, D (1990). *The Condition of Postmodernity – An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Cambridge/Oxford: Blackwell.

Hautzinger, H (2009). *Der Ruf von Branchen. Eine empirische Untersuchung zur Messung, Wechselwirkung und Handlungsrelevanz von Branchenreputation.* Wiesbaden: Gabler.

Heckmann, H und Walter, S (2006, Hg.). *Qualia. Ausgewählte Beiträge.* Paderborn: mentis.

Heidegger, M (1987). Phänomenologie als vortheoretische Urwissenschaft, in: Heimbüchel, B (Hrsg.). *Martin Heidegger. Gesamtausgabe. II. Abteilung: Vorlesungen. Band 56/57. Zur Bestimmung der Philosophie*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 63-117.

Heidegger, M (1993). *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.

Heidegger, M (2004a). Der Begriff der Zeit, in: Hermann, F-W von (Hrsg.). *Martin Heidegger. Gesamtausgabe. III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen. Vorträge – Gedachtes. Band 64. Der Begriff der Zeit.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 1-103.

Heidegger, M (2004b). Der Begriff der Zeit (Vortrag 1924), in: Hermann, F-W von (Hrsg.). *Martin Heidegger. Gesamtausgabe. III. Abteilung: Unveröffentlichte Abhandlungen. Vorträge – Gedachtes. Band 64. Der Begriff der Zeit.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 104-125.

Heim, M (1992). The Computer as Component: Heidegger and McLuhan, in: *Philosophy and Literature* 16, S. 304-319.

Hentschke, A (2004). *Politik und Philosophie bei Plato und Aristoteles.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Herman, D (2001). Narrative Theory and the Cognitive Sciences, in: *Narrative Inquiry* 11/1, S. 1-34.

Herman, E und Chomsky, N (2002). *Manufacturing consent: the political economy of the mass media*. New York: Pantheon Books.

Herzog, M (1992). *Phänomenologische Psychologie. Grundlagen und Entwicklungen*. Heidelberg: Roland Asanger.

Himmelreich, L (2013). *Der Herrenwitz*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.stern.de/politik/deutschland/stern-portraet-ueber-rainer-bruederle-der-herrenwitz-3116542.html.

Hooffacker, G (2010). *Online-Journalismus. Texten und Konzipieren für das Internet. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis.* Berlin: Econ.

Huber, J (2009). *Die internationale Finanzmarktkrise 2007/2008 in der deutschen Wirtschaftsberichterstattung*. Zuletzt abgerufen am 15. März 2017 unter https://epub.ub.uni-muenchen.de/12042/1/MA_Huber_Johann.pdf.

Huizing, K (1988). *Das Sein und der Andere*. Frankfurt am Main: Athenäum.

Husserl, E (1913). *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Halle an der Saale: Max Niemeyer.

Husserl, E (1968). Phänomenologische Psychologie, in: Biemel, W (Hrsg). *Husserliana IX*. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Husserl, E (1971). *Philosophie als strenge Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Husserl, E (1976). Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, in: Biemel, W (Hrsg.). *Husserliana VI*. Den Haag: Martinus Nihoff.

Husserl, E (1985). Die Ausschaltung der objektiven Zeit, das Zeitobjekt, die Phänomenologie der Objektivierung und ihre Aporien, in: Bernet, R (Hrsg.). *Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917)*. Hamburg: Felix Meiner, S. 53-102.

Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern (2017). Anzahl der Visits (Online + Mobile) der Nachrichtenportale in Deutschland im April 2017 (in Millionen). Zuletzt abgerufen am 08. Juni 2017 unter https://de.statista.com/statistik/daten/studie/154154/umfrage/anzahl-der-visits-von-nachrichtenportalen/.

Ingram, J (1919). A History of Political Economy. London: A &C Black.

Iyengar, S und Kinder, D (1987). *News that matter. Television and American Opinion*. Chicago: University of Chicago Press.

Iyengar, S (1991*). Is anyone responsible? How Television frames political Issues.* Chicago: University of Chicago Press.

Iyengar, S (1996). Framing Responsibility for political Issues, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 546/1, S. 59-70.

James, W (1943). *Essays in Radical Empiricism.* New York: Longmans, Green & Co.

James, W (1983). *The Principles of Psychology*. Cambridge/London: Harvard University Press.

Jecker, C (2014). *Entmans Framing-Ansatz. Theoretische Grundlegung und empirische Umsetzung.* Konstanz: UVK.

Kämper, V (2013). *Was wurde eigentlich aus dem #Aufschrei?* Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/aufschrei-was-wurde-aus-der-debatte-ueber-sexismus-a-993233.html.

Keller, R/Hirseland, A/Schneider, W/Viehöver, W (2001): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung, in: Keller, R/Hirseland, A/Schneider, W/Viehöver, W (Hrsg). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden.* Opladen: Leske und Budrich, S. 7-28.

Keller, R (2007). Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung, in: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 8/2, zuletzt abgerufen am 23.06.2015 unter http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/243/537.

Kelley, H (1973). The Processes of Causal Attribution, in: *American Psychologist* 28/2, S. 107-128.

Kepplinger, H (1998). Der Nachrichtenwert der Nachrichtenfaktoren, in: Holtz-Bacha, C/Scherer, H/Waldmann, N (Hrsg.). *Wie die Medien die Welt erschaffen und wie die Menschen darin leben*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 19-38.

Kersten, F (1969). Franz Brentano and William James, in: *Journal of the History of Philosophy* 7/2, S. 177-191.

Keynes, J (1935). *The General Theory of Employment, Interest and Money.* Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Keynes, J (1936). *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*. Berlin: Duncker & Humblot.

Kneer, G (2004). Differenzierung bei Luhmann und Bourdieu. Ein Theorienvergleich, in: Nassehi, A und Nollmann, G (Hrsg.). *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25-56.

Köhler, C und Weber, M (2013). Die Finanz- und Wirtschaftskrise. Ursachen, Folgen und Interventionen, in: Quiring, O/Kepplinger, H/Weber, M/Geiß, S. *Lehman Brothers und die Folgen. Berichterstattung zu wirtschaftlichen Interventionen des Staates*. Wiesbaden: Springer VS, S. 13-25.

Köster, R (2011). Coerced misunderstandings? The concept of Capitalism in Germany and the United States in the first half of the 20th century, in: *Power and the History of Capitalism Conference*. New York: New School of Social Research, 15.-16. April.

Kotz, F (2001). Marshall McLuhan Revisited. Der Theoretiker des Fernsehens und der Mediengesellschaft, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 49/1, S. 62-81.

Krasnodebski, Z (2003). Alfred Schütz und die "soziologische" Aneignung der Phänomenologie, in: Srubar, I und Vaitkus, S (Hrsg.). *Phänomenologie und soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsthesen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 111-124.

Kunczik, M (1977). *Massenkommunikation. Eine Einführung*. Köln/Wien: Böhlau.

Kurz, H (2013). *Geschichte des ökonomischen Denkens*. München: Beck.

Lämmert, E (1989). *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart: Metzler.

Landsberg, T (2013). *Anfassen ist Sache der Frau*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.spiegel.de/kultur/tv/sexismus-bruederle-talk-bei-illner-mit-kubicki-und-roth-a-880871.html.

Lanigan, R (1988). Is Erving Goffman a Phenomenologist?, in: *Critical Studies in Mass Communication* 5/4, S. 335-345.

Lembeck, K-H (1994). *Einführung in die phänomenologische Philosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lengelsen, N (2013). Text-Bild-Kommunikation in Zeitschriften: Eine empirische Untersuchung zu Gestaltungsstrategien und deren Rezeption am Beispiel von Spiegel, Stern und View, in: Bucher, H-J und Schumacher, P (Hrsg.). *Interaktionale Rezeptionsforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 159-175.

Leonarz, M (2006). *Gentechnik im Fernsehen. Eine Framing-Analyse.* Konstanz: UVK.

Lévi-Strauss, C (1958). *Anthropologie structurale*. Paris: Librairie Plon.

Lévi-Strauss, C (1973). *Anthropologie structurale deux*. Paris: Librairie Plon.

Lewandowsky, S und Cook, J (2012). *The Debunking Handbook*. St. Lucia: University of Queensland Publishing.

Liebl, F (1996). *Strategische Frühaufklärung. Trends – Issues –Stakeholders*. München: Oldenbourg.

Liebl, F (2000). *Der Schock des Neuen. Entstehung und Management von Issues und Trends*. München: Gerling Akademie Verlag.

Lippmann, W (1998). *Public Opinion*. New Brunswick/London: Transaction Publishers.

Luhmann, N (1989). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.

Luhmann, N (2000). *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Livingston, E (1987). Making Sense of Ethnomethodology. New York/London: Routledge & Kegan Paul.

Luhmann, N (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N (1987). *Soziologische Aufklärung 4*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N (1996a). *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N (1996b). *Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie*. Wien: Picus.

Luhmann, N (2001). Was ist Kommunikation?, in: Jahraus, O (Hrsg.). *Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden*. Stuttgart: Reclam, S. 94-110.

Luoma-aho, V (2015). Understanding Stakeholder Engagement: Faith-holders, Hateholders & Fakeholders, in: *Research Journal of the Institute for Public Relations* 2/1, S. 1-28.

Maass, A/Milesi, A/Zabbini, S/Stahlberg, D (1995). Linguistic intergroup bias: Differential expectancies or in-group protection?, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 68/1, S. 116-126.

Maier, M/Stengel, K/Marschall, J (2010). *Nachrichtenwerttheorie*. Baden-Baden: Nomos.

Mandeville, B (1891). The Grumbling Hive or Knaves turn'd Honest. In Golck, J (Hrsg.). *Die Symbolik der Bienen und ihrer Produkte in Sage, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker.* Heidelberg: Verlag der vormals weiß'schen Universitätsbuchhandlung, S. 358-385.

Marchi, N de (1989). John Stuart Mill, in: Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens I*. München: Beck, S. 266-290.

Martindale, D (1960). *The Nature and Types of Sociological Theory*. Boston: Houghton Mifflin.

Matthes, J (2004). Die Schema-Theorie in der Medienwirkungsforschung: Ein unscharfer Blick in die „Black Box“?, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 52/4, S. 545-568.

Matthes, J (2007). *Framing-Effekte. Zum Einfluss der Politikberichterstattung auf die Einstellung der Rezipienten.* München: Reinhard Fischer.

Matthes, J (2009). What's in a Frame? A Content Analysis of Media Framing Studies in the World's leading Communication Journals, 1990-2005, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 86/2, S. 349-367.

Matthes, J (2014). *Framing*. Baden-Baden: Nomos.

Matthes, J und Kohring, M (2002). The face(t)s of biotech in the nineties: how the German press framed modern biotechnology, in: *Public Understanding of Science* 11, S. 143-154.

Maturana, H (2000). *Biologie der Realität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

McCombs, M und Shaw, D (1972). The Agenda-Setting Function of Mass Media, in: *The Public Opinion Quarterly* 36/2, S. 176-187.

McLuhan (1962). *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*. Toronto: University of Toronto Press.

McLuhan, M (1997). *Medien verstehen. Der McLuhan-Reader*. Mannheim: Bollmann.

McLuhan, M (2011a). *Das Medium ist die Massage*. Stuttgart: J.G. Cotta.

McLuhan, M (2011b). Geschlechtsorgan der Maschinen, in: Baltes, M und Höltschl, R (Hrsg.). *absolute Marshall McLuhan*. Freiburg: Orange Press, S. 7-55.

McLuhan, M (2011c). Der Inhalt der Umwelt – Bemerkungen zu Burroughs, in: Baltes, M und Höltschl, R (Hrsg.). *absolute Marshall McLuhan*. Freiburg: Orange Press, S. 180-185.

McManus, J (2009). The Commercialization of News, in: Wahl-Jorgensen, K und Hanitzsch, T (Hrsg.). *The Handbook of Journalism Studies*. New York/London: Routledge, S. 218-236.

McVee, M/Dunsmore, K/Gavalek, J (2005): Schema Theory Revisited, in: *Review of Educational Research* 75/4, S. 531-566.

Mead, G (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Merkel, A (2010). *Regierungserklärung zu Maßnahmen zur Stabilisierung des Euro*. Zuletzt abgerufen am 21. März 2017 unter https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2010/29826227_kw20_de_stabilisierungsmechanismus/201760.

Merton, R (1968). *Social theory and social structure*. New York: Free Press.

Metzinger, T (1995, Hrsg.). *Bewusstsein*. Paderborn: Schöningh.

Meyer, W-U und Försterling, F (2001). Die Attributionstheorie, in: Frey, D und Irle, M (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band I. Kognitive Theorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber, S. 175-216.

Miller, G (2003). The cognitive revolution: a historical perspective, in: *TRENDS in Cognitive Sciences* 7/3, S. 141-144.

Minsky, M (1975). A Framework for representing Knowledge, in: Winston, P (Hrsg.). *The Psychology of Computer Vision*, S. 211-277.

Moller, S (2010). Das kollektive Gedächtnis, in: Gudehus, C/Eichenberg, A/Welzer, H (Hrsg.). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch.* Stuttgart/Weimar: Metzler.

Moody's (2017). *Ratings Definitions*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter https://www.moodys.com/Pages/amr002002.aspx.

Monissen, H (1989). Irving Fisher, in: In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens II*. München: Beck, S. 211-230.

Morris, C (1973). George H. Mead als Sozialpsychologe und Sozialphilosoph, in: Morris, C (Hrsg.). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 13-38.

Münch, R (1995). *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nagel, T (1974). *What is it like to be a Bat?*, in: The Philosophical Review 83/4, S. 435-450.

Nawratil, U (2006). *Glaubwürdigkeit in der sozialen Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Neuberger, C und Kapern, P (2013). *Grundlagen des Journalismus*. Wiesbaden: VS Verlag.

Noelle-Neumann, E (1987). Kumulation, Konsonanz und Öffentlichkeitseffekt. Ein neuer Ansatz zur Analyse der Wirkung der Massenmedien, in: Gottschlich, M (Hrsg.). *Massenkommunikationsforschung. Theorieentwicklung und Problemperspektiven.* Wien: Wilhelm Braunmüller, S. 155-181.

Ochs, E/Taylor, C/Rudolph, D/Smith, R (1992). Storytelling as a Theory-Building Activity, in: *Discourse Processes* 15, S. 37-72.

Ott, A (1989). Karl Marx, in: Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens II*. München: Beck, S. 7-35.

Parkinson, B (2014). Soziale Wahrnehmung und Attribution, in: Jonas, K/Stroebe, W/Hewstone, M (Hrsg.). *Sozialpsychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 65-106.

Perler, D (1996). Repräsentation bei Descartes. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Pienegger, A (2204). Public Relations und Wirtschatfsjournalismus. Eine Studie über Image und Akzeptanz der PR im Wirtschaftsjournalismus, in: Altmeppen, K-D/Röttger, U/Bentele, G (Hrsg.). *Schwierige Verhältnisse. Inderdependenzen zwischen Journalismus und PR*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 143-160.

Pimpl, R (2013). Gründlich anstatt flüchtig. Allensbach-Studie: Intensive Printnutzung / Potenziale für papierähnliche Digitalplattformen. *Horizont* 43, S. 28.

Pollner, M (2012). Reflections on Garfinkel and Ethnomethodology's Program, in: *The American Sociologist* 43/1, S. 36-54.

Pörksen, B (2012). *Der entfesselte Skandal. Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter.* Köln: Herbert von Harlem.

Potthoff, M (2011). *Medien-Frames und ihre Entstehung*. Wiesbaden: VS Verlag.

Pribram, K (1992 I). *Geschichte des Ökonomischen Denkens. Erster Band.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Propp, V (1975). *Morphologie des Märchens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Quiring, O (2013). Soziale Marktwirtschaft zwischen freiem Spiel der Marktkräfte und Staatsintervention, in: Quiring, O/Kepplinger, H/Weber, M/Geiß, S. *Lehman Brothers und die Folgen. Berichterstattung zu wirtschaftlichen Interventionen des Staates*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27-35.

Rang, B (1973). *Kausalität und Motivation. Untersuchungen zum Verhältnis von Perspektivität und Objektivität in der Phänomenologie Edmund Husserls.* Den Haag: Martinus Nijhoff.

Reese-Schäfer, W (2012). *Politische Theorie der Gegenwart in achtzehn Modellen*. München: Oldenbourg.

Remmele, B (2003). *Die Entstehung des Maschinenparadigmas. Technologischer Hintergrund und kategoriale Voraussetzungen*. Opladen: Leske + Budrich.

Richter, R (1999). Warum Arbeitslosigkeit? Antworten von Wirtschaftstheoretikern seit Keynes (1936). In Filc, W und Köhler, C (Hrsg.). *Macroeconomic Causes of Unemployment. Diagnosis and Policy Recommendations.* Berlin: Duncker & Humblot, S. 31-58.

Ricks, C (1981). Phew! Oops! Oof!, in: *The New York Times Review of Books* 28/12, S. 42.44.

Rook, M/Irle, M/Frey, D (2001). Wissenschaftstheoretische Grundlagen sozialpsychologischer Theorien, in: Frey, D und Irle, M (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie. Band I: Kognitive Theorien*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber, S. 13-48.

Rosch, E (1973). Natural Categories, in: *Cognitive Psychology* 4/3, S. 328-350.

Rosch, E/Mervis, C/Gray, W/Johnson, D/Boyes-Braem, P (1976). Basic Objects in Natural Categories, in: *Cognitive Psychology* 8/3, S. 382-439.

Rosch, E (1978).Principles of Categorization, in: Rosch, E und Lloyd, B (Hrsg.). *Cognition and Categorization.* Hillsdale: Lawrence Erlbaum, S. 27-48.

Sauerland, D (2003). Die Rolle des Leistungsstaates bei F.A. von Hayek. In Pies, I und Leschke, M (Hrsg.). *F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 123-148.

Say, J-B (1972). *Traité d'économie politique ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent ou se consomment les richesses*. Paris : Calmann-Lévy.

Schank, R und Abelson, R (1977). *Scripts Plans Goals and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Schäuble, W (2011). *Minister Schäuble im Interview mit Deutschlandradio – "Wir sind noch nicht über den Berg"*. Zuletzt abgerufen am 21. März 2017 unter http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Audio/Alternativtexte/2011-12-19-deutschlandradio.html.

Schefold, B (1989). Platon und Aristoteles. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens I*. München: Beck, S. 19-55.

Scherf, H (1989). John Maynard Keynes. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens II*. München: Beck, S. 273-291.

Scheufele, B und Brosius, H-B (1999). The Frame remains the same? Stabilität und Kontinuität journalistischer Selektionskriterien am Beispiel der Berichterstattung über Anschläge auf Ausländer und Asylbewerber, in: *Rundfunk & Fernsehen* 47/3, S. 409-432.

Scheufele, B (2003). *Frames – Framing – Framing-Effekte. Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Scheufele, B (2006). Frames, schemata, and news reporting, in: *Communications* 31/1, S. 65-83.

Scheufele, B und Scheufele, D (2010). Of Spreading Activation, Applicability, and Schemas. Conceptual Distinctions and Their Operational Implications for Measuring Frames and Framing Effects, in: D'Angelo, P und Kuypers, J (Hrsg.). *Doing News Frame Analysis. Empirical and Theoretical Perspectives.* New York: Routledge, S. 110-134.

Schmid, B und Lyczek, B (2005). Die Rolle der Kommunikation in der Wertschöpfung von Unternehmen, in: Schmid B und Lyczek B (Hrsg.). *Unternehmenskommunikation. Kommunikationsmanagement aus Sicht der Unternehmensführung.* Wiesbaden: Gabler, S. 5-144.

Schmidt, H (1972). Aktuelle Fragen zur Wirtschafts- und Finanzpolitik: Interview von Bundesminister Helmut Schmidt. Der Bundesminister für Wirtschaft und Finanzen, Helmut Schmidt, gab der Süddeutschen Zeitung für die Ausgabe am 27. Juli 1972 folgendes Interview. *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung* 110, S. 1413-1418.

Schmidt, S (2010). *Markt ohne Moral. Das Versagen der internationalen Finanzelite.* München: Droemer.

Schneider, W und Raue, P-J (2009). *Das neue Handbuch des Journalismus.* Reinbek: Rowohlt.

Schulz, J (2016). Was bringen Schockbilder auf Zigarettenschachteln?, in: *Helmholtz Perspektiven. Das Magazin der Helmholtz-Gemeinschaft*, 02/2016, S. 22.

Schulz, J und Müller, R (2015). Könige, Kronen und Konsumäffchen. Glückspielwerbung – ein klärungsbedürftiges Politikum, in: *Beiträge zum Glückspielwesen. Eine Fachreihe des Behörden Spiegel*, 01/2015, zuletzt abgerufen am 22. März 2018 unter http://www.glueckksspielwesen.de/2015/11/25/koenige-kronen-und-konsumaeffchen/.

Schulz, W (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg/München: Alber.

Schulz, W (2001). *Was bestimmt die Wahrnehmung in der modernen Gesellschaft?* Vortrag beim interdisziplinären Tagesseminar "Technik zwischen Vernunft und Ideologie" am 23.06.2001, veranstaltet vom Arbeitskreis "Technik-Umwelt-Gesellschaft" an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, S. 1-19. Zuletzt abgerufen am 15.05.2015 unter http://www.infoamerica.org/documentos_pdf/schulz_1.pdf.

Schulz, W (2003). *Ich und Welt. Philosophie der Subjektivität*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schumpeter, J (1965 I). *Geschichte der ökonomischen Analyse. Erster Teilband*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schütz, A (1945). On Multiple Realities, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 5/4, S. 533-576.

Schütz, A (1971). *Gesammelte Aufsätze III. Studien zur phänomenologischen Philosophie*. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Schütz, A (1982). *Life Forms and Meaning Structures*. New York/London: Routledge.

Schütz, A (2003). *Theorie der Lebenswelt 2. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.

Schütz, A (2006). *Sinn und Zeit*. Konstanz: UVK.

Schütz, A (2010). *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*. Konstanz: UVK.

Schütz, A (2013). *Schriften zur Literatur*. Konstanz: UVK.

Shoemaker, P/Vos, T/Reese, S (2009). Journalists as Gatekeepers, in: Wahl-Jorgensen, K und Hanitzsch, T (Hrsg.). *The Handbook of Journalism Studies*. New York/London: Routledge, S. 73-87.

Sinn, H-W (2010). *Casino Capitalism. How the Financial Crisis Came About and What Needs to be Done Now.* Oxford: Oxford University Press.

Sinn, H-W (2015). *Der Euro: von der Friedensidee zum Zankapfel*. München: Carl Hanser.

Smith, A (1937). *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, New York: Modern Library.

Söllner, F (2012). *Die Geschichte des ökonomischen Denkens.* Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

Somers, M (1994). The Narrative Constitution of Identity, in: *Theory and Society* 23/5, S. 605-649.

Soto, J de (1998). The ongoing Methodenstreit of the Austrian School. *Journal des Economistes et des Etudes Humaines* 8/1, S. 75-113.

Soto, J de (2010). *Rezessionen, Reformen der Finanzindustrie und die Zukunft des Kapitalismus*. Abgerufen am 07.08.2014 von http://www.jesushuertadesoto.com/articles/articles-in-deutch/rezessionen-reformen-der-finanzindustrie-und-die-zukunft-des-kapitalismus/.

Soto, J de (2011). *Geld, Bankkredit und Konjunkturzyklen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Spitzberg, B und Manusov, V (2015). Attribution Theory: finding good Cause in the Search for Theory, in: Braithwaite, D und Schrodt, P (Hrsg.). Engaging Theories in Interpersonal Communication. Los Angeles/London/New Delhi/Washington D.C.: Sage, S. 37-50.

Standard & Poor's (2017). *Understanding Ratings*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.spratings.com/en_US/understanding-ratings.

Starbatty, J (2007). *F.A. von Hayek und die "Bubble Economy"*. Hayek-Vorlesung, Freiburg im Breisgau, zuletzt abgerufen am 05. Oktober 2016 unter http://wirtschaft.wiweb.at/wp-content/plugins/downloads-manager/upload/001_Starbatty_Vortrag_12_2007.pdf.

Starbatty, J (2013). *Tatort Euro.* Wien, Berlin, München: Europa.

Stegmüller, W (1969). *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft.* Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

Stiglitz, J (2010). *Freefall: America, Free Markets, and the Sinking of the World Economy.* New York: W. W. Norton.

Streissler, E (1989). Carl Menger. In Starbatty, J (Hrsg.). *Klassiker des ökonomischen Denkens II*. München: Beck, S. 119-134.

Stolze, D (1969). *Kapitalismus. Von Manchester bis zur Wall Street*. München: Kurt Desch.

Tajfel, H (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen.* Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.

Tannen, D (1993). Introduction, in: Tannen, D (Hrsg.). *Framing in Discourse*. New York/Oxford: Oxford University Press, S. 3-13.

Thye, I (2013). *Kommunikation und Gesellschaft. Systemtheoretisch beobachtet*. Wiesbaden: VS Verlag.

Titscher, S/Wodak, R/Meyer, M/Vetter, E (1998). *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick.* Opladen: Westddeutscher Verlag.

Tufekci, Z (2017). *Twitter and Tear Gas. The Power and Fragility of Networked Protest.* New Haven/London: Yale University Press.

Turner, J (2010). Towards a cognitive redefinition of the social group, in: Tajfel, H (Hrsg.). *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15-40.

Tversky, A (1977). Features of Similarity, in: *Psychological Review* 84/4, S. 327-352.

Tversky, A und Kahneman, D (1981). The Framing of Decisions and the Psychology of Choice, in: *Science* 211/4481, S. 453-458.

Twitter (2017). *Zahlen und Fakten*. Zuletzt abgerufen am 30. Mai 2017 unter http://www.twitterpolitik.net/.

Urquhart, C und Fernandez, W (2013). Using Grounded Theory Method in Information Systems: the Researcher as Blank State and other Myths, in: *Journal of Information Technology* 28/3, S. 224-236.

Verband privater Rundfunk- und Telemedien (2016). *Mediennutzungsanalyse 2016*. Zuletzt abgerufen am 08. Juni 2017 unter http://www.vprt.de/verband/presse/pressebilder/content/grafiken-zur-mediennutzungsanalyse-2016?c=2.

Voakes, P/Kapfer, J/Kurpius, D/Chern, D (1996). Diversity in the News: A Conceptual and Methodological Framework, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 73/3, S. 582-593.

Vogel, I/Milde, J/Stengel, K/Staab, S/Kling, C/Kunegis, J (2015). Glaubwürdigkeit und Vertrauen von Online-News. Ein kommunikationswissenschaftlicher Überblick, in: *Datenschutz und Datensicherheit* 39/5, S. 312-316.

Walker, E (2014): *Grassroots for Hire. Public Affairs Consultants in American Democracy.* Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Walsh, E/Warland, R/Smith, D (1993). Backyards, NIMBYs, and Incinerator Sitings: Implications for Social Movement Theory, in: *Social Problems* 40/1, S. 25-38.

Walsh, I/Holton, J/Bailyn, L/Fernandez, W/Levina, N/Glaser, B (2015). What Grounded Theory Is…A Critically Reflective Conversation Among Scholars, in: *Organizational Research Methods* 18/4, S. 581-599.

Watson, D (1982). The Actor and the Observer: How are their Perceptions of Causality Divergent?, in: *Psychological Bulletin* 92/3, S. 682-700.

Watson, R (1992). The Understanding of Language Use in Everyday Life: Is There a Common Ground?, in: Watson, G und Seiler, R (Hrsg.). *Text in Context. Contributions to Ethnomethodology*. Newbury Park/London/New Delhi: Sage, S. 1-19.

Weaver, D (2007). Thoughts on Agenda Setting, Framing, and Priming, in: *Journal of Communication* 57/1, S. 142-147.

Weber, S (1999). *Wie journalistische Wirklichkeiten entstehen.* Salzburg: Kuratorium für Journalistenausbildung.

Wehling, E (2016). *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht.* Köln. Halem.

Weischenberg, S/Malik, M/Scholl, A (2006). Journalismus in Deutschland 2005. Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten, in: *Media Perspektiven* 10/7, S. 346-361.

Weizsäcker, C-F von (1984). Zeit, Physik, Metaphysik, in: Link, C (Hrsg.). *Die Erfahrung der Zeit*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 17-34.

Wessler, H (1999). *Öffentlichkeit als Prozess. Deutungsstrukturen und Deutungswandel in der deutschen Drogenberichterstattung*. Wiesbaden: Springer.

Whitehead, A (1987). *Prozeß und Realität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wicks, R und Drew, D (1991). Learning from News: Effects of Message Consistency and Medium on Recall and Inference Making, in: *Journalism Quarterly* 68/1–2, S. 155–164.

Wicks, R (1995). Remembering the News. Effects of Medium and Message Discrepancy on News Recall over Time, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 72/3, S. 666–681.

Wiedmann, K-P (2016). Corporate Identity als strategisches Orientierungskonzept der Kommunikation, in: Bruhn, M/Esch, F-R/Lagner, T (Hrsg.). *Handbuch Strategische Kommunikation. Grundlagen – Innovative Ansätze – Praktische Umsetzungen.* Wiesbaden: Springer-Gabler, S. 153-184.

Wilke, G (2003). *Neoliberalismus*. Frankfurt am Main: Campus.

Willer, D und Webster, M (1970). Theoretical Concepts and Observables, in: *American Sociological Review* 35/4, S. 748-757.

Wimmer, J (2004). Der Rahmen der Determinierung. Zur Nützlichkeit des Framing-Ansatzes bei der Untersuchung von Beeinflussung zwischen PR und Journalismus am Beispiel des G8-Gipfels in Genua 2001, in: Altmeppen, K-D/Röttger, U/Bentele, G (Hrsg.). *Schwierige Verhältnisse. Inderdependenzen zwischen Journalismus und PR*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 161-179.

Wohlgemuth, N (2008). Friedrich August von Hayek, in: Goldschmidt, N und Wohlgemuth, M (Hrsg.). *Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Woods, T (2009). Kirche und Wirtschaft: Der freie Markt und der katholische Glaube. *Eigentümlich frei* 90, S. 24- 29.

Wrana, D (2012). Den Diskurs lernen – Lesarten bilden. Die Differenz von Produktion und Konsumption in diskursiven Praktiken, in: Keller, R/Schneider, W/Viehöver, W (Hrsg.). *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 229-246.

Zaller, J (1992). *The Nature and Origins of Mass Opinion*. Cambridge/New York/Oakleigh: Cambridge University Press.

Ziegler, B (1998). *Geschichte des ökonomischen Denkens. Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre*. München/Wien: Oldenbourg.

Zowislo-Grünewald, N und Beitzinger, F (2016). *Lehrbuch Strategisches Kommunikationsmanagement*. Berlin: LIT Verlag.